Gall. rev. 1024 f
/1

<36634570120014 S

<36634570120014

Bayer. Staatsbibliothek

B 4

Memoiren

des

Herzogs von Rovigo,

als

Beiträge

zur

Geschichte des Kaisers Napoleon.

Bayerische Staatsbibliothek München

O. L. 2.

Erster Band.

Offiziers Bibliothek I Artillerie-Regiment.

Leipzig
Verlag von A. Bossange
1828.

Gall.rev. 1024 g/1

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

188 Bmr

Vorrede.

Man hat mich beschuldigt gleich dem Seïde Muhamets, ein blindergebener Anhänger des Kaisers gewesen, und es auch noch zu seyn.

Wenn man darunter begreifen will, daß die Erschütterungen, welche die Welt bewegt haben, nichts Anderes waren, als der Streit der revolutionären Grundsätze gegen die der europäischen Aristokratie; wenn man darunter versteht, daß ich nicht daran gedacht habe, meinen weitumfassenden Pflichten Grenzen zu setzen; so gebe ich es zu, dann war ich der Seïde Napoleons.

Wenn in den Tagen des Trübsals sich an Wohlthaten erinnern, sein Oberhaupt nach sei-

nem Sturze nicht verlassen, sich willig in eine Verbannung fügen, nachdem man die seinige hat theilen wollen, die Feindseligkeit seiner Feinde, unlängst seiner Höflinge, nicht fürchten, endlich, wenn seinem Andenken huldigen, wann er nicht mehr auf Erden weilet, wenn dieses Alles heißt ein Seïde seyn, so sage ich es nochmals: ja, ich bin noch der Seïde Napoleons.

Dieser große Mann hat mich mit seinem Zutrauen beehrt; ich war in seiner Nähe auf blutigen Schlachtfeldern, mich berief er zu geheimen Berathungen, mir gab er glänzende Beweise des Wohlwollens, ja der Zuneigung möchte ich beinahe zu sagen wagen; konnte ich, durfte ich anders als durch eine unbegrenzte Ergebenheit erwiedern! sollte ich überhäuft mit seinen Wohlthaten, seines Vertrauens gewürdigt, sollte ich mich im Augenblicke der Gefahr als Tadler aufwerfen und statt Hülfe Vorwürfe bieten. Die Rolle eines Tadlers ist bequem, ist leicht, aber nicht die ehrenvollste. Sie ist es nicht, die zu spielen ich erwählt habe. Man erwarte also nicht in diesen Denkschriften weitläuftige Kritiken und politische Abhandlungen zu finden; ich habe nicht anders schreiben wollen, als ich gehandelt habe.

Man hat gesucht das schöne und edle Gemüth des Kaisers zu verleumden, das heißt ganz einfach, er hat nichts mehr zu geben; aber wenn man mit der Erhebung seines Lobes dem Hofe gefiele, wie viele Leute würden geschäftig ihre Erinnerungen sammeln, und plötzlich ihr Gedächtniß wiederfinden.

Man hat den Kaiser als einen Mann schildern wollen, der unersättlich nach Krieg dürstete, und diese Idee, die als falsch erkannt werden wird, halten viele gutgesinnte Geister noch für die wahre; ich hoffe, daß das Lesen meiner Denkschriften dazu beitragen wird, sie hierüber aufzuklären. Napoleon bedurfte wesentlich des Friedens; als Haupt einer mitten im Kriege entstandenen Dynastie konnte Ruhe allein sie sicher gründen.

Ich werde mich bemühen den Kaiser so darzustellen, wie er ist, und wie ich ihn gekannt habe; aber noch mehr werde ich suchen die Beweggründe seiner Handlungen und seiner Politik kennen zu lehren.

Ich bin rasch bei den Erzählungen der Schlachten und der kriegerischen Unternehmungen vorübergeeilt, nicht weil ich sie von Interesse entblößt finde, sondern weil mehrere geschickte Generale diese Arbeit mit höherem Talente und des

hohen Kraftgeistes würdig ausgeführt haben, dessen Name auf jeder Seite ihres Werkes glänzet.

Ich weiß nicht, ob ein Schriftsteller von den Beweggründen Rechenschaft ablegen muß, welche ihn zum Schreiben bewogen haben; jedoch was mich betrifft, so hält mich nichts ab, die meinigen zu sagen.

Als ich Gefangener in Malta war, während daß der Kaiser in St. Helena schmachtete, haben, wie ich bei meiner Rückkehr nach Frankreich ersehen, großmüthige Freunde und eine Menge wohlgesinnter Staatsbeamten es bequem gefunden, sich auf meine Kosten zu rechtfertigen. Die Verleumdung muß an und für sich ein gar schönes Ding seyn, denn obgleich man sie verachtet, so ist man doch gezwungen ihr zu antworten. Daher habe ich es für das Beste gehalten, meine Denkschriften bekannt zu machen.

Sobald als ich diese Absicht kund that, hat sich eine große Unruhe offenbaret; viele Personen haben sich in ihrer Lage gefährdet geglaubt; der Lärm hat sich verbreitet und einige Gewissen sind beunruhiget worden. Unbezweifelt könnte Niemand besser als ich ärgerliche Vorfälle aufdecken, denn ich habe nichts von dem vergessen, was ich gewußt habe; doch

man beruhige sich. Ich hoffe, daß man wenigstens meine Mäßigung eingestehen wird, und wenn ich einen ausgedehnteren Gebrauch von den zahlreichen geheimen Urkunden machte, die ich besitze, so würde das nicht mein Fehler seyn.

Einige Freunde haben gesucht mich zu überreden, daß ich besser thäte, die Bekanntmachung meiner Denkschriften aufzuschieben, und diese Sorge meinen Kindern zu überlassen. Ich bin nicht unempfindlich für die gute Absicht gewesen, welche sie leitete; und doch handle ich ihr zuwider, weil ich nicht ihre Meinung theile. Noch während meines irdischen Lebens habe ich diese Denkschriften erscheinen lassen wollen; ich bin noch da, um wenigstens meine Irrthümer einzugestehen, wenn ich in welche verfallen bin; aber ich bin auch noch da, um verleumderischen Angriffen zu begegnen; es hat mir auch geschienen, daß es mehr Muth und Rechtlichkeit beweise, den Zeitpunkt zu wählen, wo es noch so viele Zeugen giebt, die mich wiederlegen können.

Ich habe große Aemter verwaltet, ich habe große Ehrenbezeugungen erhalten, ich habe ein außerordentlich großes Vermögen besessen; man tröstet sich Alles dieses zu verlieren; aber man ver-

schmerzt es nicht, sich in dem angegriffen zu sehen, was jedem Manne reines Herzens das Liebste ist. Ich schmeichele mir mit dem Gedanken, daß das Lesen dieser Denkschriften beweisen wird, daß, wenn ich mit dem Zutrauen gewürdigt und mit den Gunstbeweisen des größten Mannes jetziger Zeit überhäuft worden bin, ich gewußt habe, sie durch meine Dienste zu verdienen, und sie durch eine ehrenvolle Ergebenheit zu erwiedern.

Ich sage kein Wort mehr. Ich habe nicht gestrebt ein literarisches Werk hervorzubringen; der Leser wird ohne Zweifel viele Nachlässigkeiten in meinem Style finden; man werfe sie mir nicht vor, denn ich erzähle, ich schildere nicht; und übrigens wissen meine Waffengefährten, daß das Schreibetalent stets bei mir die am mindesten entwickelte Anlage gewesen ist. Ich hätte die Hülfe einer fremden und geübteren Feder entlehnen können, das Publikum hätte ohne Zweifel dabei gewonnen; aber sein Urtheil würde nicht so kräftig gewesen seyn, als wenn ich mich ihm so zeige, wie ich war und wie ich bin. —

Denkschriften

des

Herzogs von Rovigo,

als

Beiträge

zur Geschichte des Kaisers Napoleon.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erstes Kapitel.

Eintritt in Kriegsdienste. — Die Volksrepräsentanten bei der Armee. – Hinrichtung von Hrn. de Tosia. — Ich laufe Gefahr als Royalist arretirt zu werden. — Erste Kriegsthaten. - Einverständniß zwischen Pichegrü und dem Prinzen v. Condé. — Gefährliche Mission zur Armee der Sambre und Maas. — Pichegrü wird verdächtig und von Moreau ersetzt. — Ich werde beim Uebergang über den Rhein zum Bataillonschef ernannt. — Waffenstillstand nach den Präliminarien von Leoben. — Ich begleite den General Desaix als Adjudant nach Paris.

Sohn eines Offiziers, der unter der Fahne alt geworden war und der als einzige Belohnung seiner langen Dienste den Majorsrang und das Ludwigskreuz erlangt hatte, beendigte ich kaum meine Jugendstudien, als die Revolution ausbrach. Ich mußte mein Glück also selbst machen, und da die Laufbahn der Waffen allein mir die Mittel liefern konnte, um mein Ziel zu erreichen, so entschloß ich mich, darin mein Heil zu versuchen.

Mein ältester Bruder diente in der Artillerie, und mein Vater wünschte, daß ich auch darunter gehen möchte, weil die Beförderung darin so bestimmt war, daß man nicht übersprungen zu werden zu befürchten hatte; ich zog aber die Cavalerie vor, und obgleich damals dieser Dienst als sehr kostspielig und nur für junge Leute reicher und vor-

nehmer Familien passend gehalten wurde, so bestand ich dennoch auf meinem Vorsatz, weil es mir schien, daß ein fester Wille, Muth und mein Degen den Mangel an Vermögen ersetzen würden.

Ich reiste also ab, um das Regiment Royal-Normandie einzuholen, in welchem mein Vater gedient hatte, und welches auf dem Marsch zu der kleinen Armee war, die Hr. de Bouillé zusammen zog, um die sich revoltirende Garnison von Nancy zum Gehorsam zu bringen. Ich kam dabei gerade im entscheidenden Augenblicke an, so daß ich gleich bei meinem Eintritt die erste Nacht im Bivouac zubrachte und den ersten Tag im Feuer war.

Ich war bei dem Corps, welches durch das Stainviller Thor einrückte, und der erste Todte, den ich erblickte, war der brave Chevalier des-Isles, der von seinen eigenen Soldaten, die er verhindern wollte auf uns zu schießen, getödtet worden war. Einige Tage nach dieser Expedition schickte Hr. de Bouillé seine Armee in ihre verschiedenen Garnisonen zurück. Dieser General hatte für das Regiment, in welches ich getreten war, eine besondere Vorliebe, auch entsprach derselben das ganze Regiment durch eine gränzenlose Ergebenheit, wovon es jedoch keine Gelegenheit mehr fand ihm Beweise zu geben.

Zu dieser Zeit hegte der größte Theil der Offiziere der schweren Cavalerie noch Grundsätze, die denen entgegengesetzt waren, die man schon allenthalben äußerte, auch zogen sie sich die Feindseligkeit der Neuerer immer mehr zu. Anreizungen und Drohungen führten Widerstand herbei, und Verfolgungen waren das Resultat. Die in Lyon geschlachte-

ten Offiziere von Royal-Pologne, die in Paris guillotinirten von Royal-Berri, die in Masse abgesetzten von Royal-Bourgogne, die in Besançon verfolgten und flüchtigen von Royal-Navarre wurden Schlachtopfer dieser Stimmung. Auch wir hattten ein ähnliches Schicksal zu befürchten, glücklicherweise aber war die Kriegserklärung für uns ein Ableiter.

Wir wurden nach Straßburg commandirt, und hier war es, wo ich die Bekanntschaft des Generals Desaix machte und glücklich genug war, sein Freund zu werden. Er war damals Capitain und Adjudant des Prinzen Victor de Broglie, Chef des Generalstabs der Armee, die sich auf diesem Punkte sammelte. Kurz nachher kam der 10te August, welcher Vorwand zu neuen Gewaltthätigkeiten gab: der Prinz von Broglie wurde abgesetzt und Desaix dem Corps des Generals Biron attachirt. Fast alle Offiziere meines Regiments waren gezwungen, den Dienst zu verlassen; einige emigrirten, die meisten zogen sich indessen auf ihre Güter zurück; ich blieb unter dem Befehle des Generals Custine.

Während dieser Zeit fand der Einfall in die Champagne statt; Verdun und Longwy hatten sich übergeben, und die zwischen Landau und Weißenburg versammelte Armee marschirte durch Lothringen, um sich mit der zu vereinigen, die sich zu Valmy schlug, und die Preußen zurück hielt. Zu gleicher Zeit hatten wir Mainz eingenommen, waren über den Rhein gegangen und bis Frankfurt vorgedrungen. Diese Vortheile erregten eine Freude, die nicht von langer Dauer war, denn mehrere Unglücks-

fälle folgten auf dem Fuße: fast überall geschlagen, wurden wir bis unter Landau zurückgetrieben, nachdem wir in Mainz nur Garnison gelassen hatten.

Diese Niederlage wollte man durch die lächerlichsten Behauptungen und abgeschmacktesten Muthmaßungen erklären, so daß wir eiligst Volksrepräsentanten bei der Armee ankommen sahen. — Abgesandt, um vorgebliche Verschwörungen zu entdecken, wollten sie auch überall nichts als Verschworene sehen, und ich muß gestehen, daß sie leider nur zu viel Elende fanden, welche die Hoffnung auf Belohnungen zur Rolle der Angeber herabsinken ließ. Man hat gesagt, daß zu dieser Zeit der Verwirrung und Anarchie die französische Ehre sich in die Armeen geflüchtet habe; man hätte aber auch beifügen können, daß, mit diesen Proconsuln neuer Art das Mißtrauen sich dort zu gleicher Zeit einstellte. Man wich sich aus; ein jeder fürchtete selbst den, welcher bisher sein treuester Waffenbruder gewesen war; vor allem floh man aber einen Volksrepräsentanten gleichsam wie ein wüthendes Thier. Das Sonderbare in dieser Lage war, daß in demselben Grade, wie ihre Maßregeln Schrecken verbreiteten, ihre mit aller anmaßenden Wichtigkeit der Dummheit genommenen Beschlüsse sie lächerlich machten. Man lächelte mit Mitleiden, während man vor Abscheu schauderte. —

In den Linien von Weißenburg ließ man uns eines Tages um acht Uhr des Morgens zu Pferde sitzen, um einen gewissen Dragoner-Escadrons-Chef, Carlin genannt, als Brigadegeneral anzuerkennen. Um elf Uhr ließ man uns wieder aufsitzen, um ihn

als Divisionsgeneral anzuerkennen, und den andern Tag erschien er bei der Parole als General en Chef. Wir vorlohren die Linien von Weißenburg wenige Tage nachher, ehe nur der neue General die Zeit gehabt hatte, sie zu besuchen! Er führte die Armee nach Straßburg zurück, wo er seine Absetzung vorfand; und daß er in Paris nicht verurtheilt wurde, hatte er allein dem Umstande zu verdanken, daß man sich von seiner gänzlichen Unfähigkeit überzeugte. Zu jener Zeit glaubte man, daß, die öffentlichen Unglücksfälle oder die Niederlagen der Armeen zu rechtfertigen, das beste Mittel sey, die Tapferen, welche der Stahl des Feindes geschont hatte, unter dem Schwerte des Gesetzes fallen zu lassen. Auf dem Schlachtfelde fliegt der Tod nach Zufall, da aber nahm er seine Opfer mit Ueberlegung. Wer konnte sich vor ihm sicher glauben? Custine, Biron, Beauharnais kamen auf dem Blutgerüste um; Dumouriez rettete seinen Kopf nur durch eine schleunige Flucht.

Ich habe Hrn. von Tosia, Colonel des Cavalerieregiments Dauphin, auf die bloße Angabe eines Quartiermeisters seines eigenen Regiments arretiren sehen, der die Frechheit hatte, sich auf öffentlicher Revue an den Volksrepräsentanten zu wenden. Tosia wurde in demselben Augenblicke vor die Militärcommission gezogen, die stets in Thätigkeit war, und zwei Stunden nach der Denunciation ward er erschossen.

Ich erinnere mich nicht, ob dieser Quartiermeister, Namens Padoue, belohnt worden ist, ich erinnere mich aber sehr wohl, daß er Gegenstand des Abscheus der ganzen Armee wurde.

Zu derselben Zeit traf ich von Neuem mit dem General Desaix zusammen; nach einigen glänzenden Thaten war er zum Generaladjudant ernannt worden, und commandirte jetzt die Avantgarde auf dem Wege von Straßburg nach Fort Louis. Er benachrichtigte mich, daß mein Colonel, einige Offiziere und ich als verdächtig angegeben wären, und daß ich vorsichtig seyn sollte. Meine Lage war bedenklich, wie man sehen wird, und der Ausgang bewies, daß Desaix gut unterrichtet war.

Einige Tage nachher war ich auf dem Wachposten dem Dorfe Hochfeld gegenüber, auf dem Wege von Saverne nach Hagenau, als mein Bedienter kam, um mir die Nachricht zu bringen, daß mein Colonel eben arretirt worden wäre, daß man mich suche, und daß ich keinen Augenblick zu versäumen habe, wenn ich mich retten wollte. Der ehrliche Bursch war so fest überzeugt, daß ich mich flüchten würde, daß er mir gleich meine Bagage mitbrachte; indessen, so dringend die Gefahr auch war, so konnte ich doch unmöglich einen Posten verlassen, dessen Commando mir anvertraut war! Ich konnte überdieß Maßregeln treffen, um zeitig genug unterrichtet zu werden, wenn man mich auf den Vorposten würde suchen wollen; ich zog also vor, den weiteren Vorgang abzuwarten.

Man kam den Posten abzulösen, und der Offizier, der an meine Stelle kam, zog mich durch die Nachricht aus der Angst, daß die Gendarmes sich begnügt hätten, den Colonel und einen anderen Offizier fort zu führen, ohne weiter von mir zu sprechen. Wie dem nun auch seyn mochte, so war ich doch auf meiner Hut, und statt zu meinem

Regiment zurückzukehren, begab ich mich zur Avantgarde bei dem Generaladjudant Desaix, auf dem Wege von Straßburg nach Fort Louis; da ich ihn aber durch meine Anwesenheit in Verantwortlichkeit hätte bringen können, so erlangte ich vom Lieutenantcolonel die Anstellung als Ordonnanzoffizier beim Hauptquartier der Armee.

Mittlerweile kam der General Pichegrü, um das Commando en Chef der Armee zu übernehmen. Gleich bei seiner Ankunft erklärte er sich laut gegen die Schreckensmaßregeln der Volksrepräsentanten, so wie er auch unmittelbar mit Kraft offensive Dispositionen machte. Am nemlichen Tage, wo die Armee ihre Bewegungen anfing, vertraute mir der General en Chef eine Sendung zur Armee an der Mosel zu unserer Linken an. Ich eilte sie auszuführen, und als ich zurück kam, schlug man sich zwischen Belheim und Hagenau. Ich bemerkte bald, daß mein Regiment und das elfte Cavalerieregiment mit einem vom Herzog von Bourbon commandirten Emigrantencorps im Gemenge waren. Welche schöne Gelegenheit schickte mir da der Himmel! Ich eilte meinen Antheil an der Gefahr zu nehmen, stellte mich an die Spitze meines Pelotons und war glücklich genug, die Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen. Nach dem Gefechte machte ich dem General en Chef davon meinen Rapport, und mein Glücksstern wollte, daß der Volksrepräsentant gerade gegenwärtig war. Ich benutzte diesen Umstand, um von mir selbst zu sprechen, und Pichegrü nahm meine Parthie und sicherte meine Ruhe mit einem Worte.

Obgleich ich noch sehr jung war, so war ich

bei der Avantgarde der Armee doch schon bekannt. Ausdauernd gegen Schwierigkeiten und Strapazen, mäßig aus Gewohnheit, von der Natur mit einem guten Gedächtniß begabt, und Beweise von einiger Kühnheit abgelegt habend, wurde ich von meinen Chefs des Vorzugs gewürdigt, wenn es die Ausführung irgend eines gewagten Unternehmens galt, und kurz darauf nahm mich der General Ferino als Adjudant zu sich. Unglücklicherweise war dieser General, der einige Zeit in östreichischen Diensten gestanden hatte, unerbittlich bei dem geringsten Vergehen gegen die Mannszucht; die große Ausgelassenheit der neuen Recruten versetzte ihn in Wuth, und er konnte seine Unzufriedenheit darüber nicht bergen; auch wurde er bald abgesetzt.

Ich würde nun ohne Anstellung gewesen seyn, wenn Desaix, der Divisionsgeneral geworden war, mich nicht zu sich berufen hätte; ich machte mit ihm die Blockade von Mainz während jenes harten, durch die Eroberung von Holland merkwürdig gewordenen Winters. — Desaix's Freundschaft für mich verläugnete sich dabei nie: er brauchte mich stets bei Vorpostengefechten, die er sehr liebte, weil er da Gelegenheit fand, junge Offfziere auszubilden, mit denen er weitere Absichten hatte.

Vor Ende der Blockade von Mainz kam Pichegrü aus Holland zurück, und übernahm das Commando der Rheinarmee, die er in einem Zustand der vollkommensten Zerrüttung fand. Das Directorium befahl ihm zwischen Breisach und Basel über den Rhein zu gehen, und er fand in keinem der Arsenäle irgend ein zu einer solchen Unternehmung nöthiges Bedürfniß. Er verbarg darüber keineswegs

seine Unzufriedenheit, die auch auf den Ton seiner Depechen Einfluß hatte, und ich bin stets der Meinung gewesen, daß von dieser Zeit an in seinem Geiste jene gehässigen Gesinnungen zu keimen anfingen, die ihn später zu einer verbrecherischen That veranlaßten.

Desaix's Division hatte die Belagerung von Mainz verlassen und Position zwischen Breisach und Basel genommen; seine Avantgarde war von Bellavene commandirt, und ich war beim Generalstab, dessen Hauptquartier in Ottmarsheim lag. Das Condéische Corps war am genseitigen Ufer bei Neuburg gelagert.

Ich fing an zu bemerken, daß der General Pichegrü recht oft nach Basel ging, obgleich sein Hauptquartier in Illkirchen bei Straßburg war. Eines Tages, nachdem er von Basel zurück gekommen war, ließ er mich rufen und übergab mir einen Brief, den ich an Hrn. Bacher, unseren Geschäftsträger in Basel, bringen sollte, worauf dieser mir eine Antwort für Illkirchen geben würde. Da nun damals kein Heller in den Cassen der Armee war, so bemerkte ich, daß der General militärische Relais hatte einrichten lassen, um die Verbindung zu erleichtern. Vierzehn Tage lang lag ich beständig auf diesem Wege, und ich ahndete wahrlich nicht, daß ich Briefe für den Prinzen von Condé trug.

Wir glaubten stets, daß wir in der Nähe über den Rhein gehen würden, als wir plötzlich Befehl erhielten, nach Manheim abzugehen, wo man uns, nach einem inneren, Frankreich gänzlich ergebenen Einflusse, die Thore geöffnet hatte. Der General Pichegrü hatte den General Desaix beauftragt, auf

dem rechten Ufer offensiv zu handeln, und die Zurückberufung des Generals Ferino erlangt. Dieser letztere äußerte den Wunsch, mich bei sich zu haben, und da der General Desaix mich antrieb, dieses nicht abzuschlagen, so folgte ich seinem Rath und begab mich zu dem General Ferino nach Manheim.

Die Armee säumte nicht, sich in Bewegung zu setzen; sie rückte auf den beiden Seiten des Neckars vorwärts, als sie plötzlich die Oestreicher anrücken sahe, die ihr entgegen kamen. Das Gefecht fing an; wir unterlagen und wurden hart zurückgewiesen. Die Truppen, welche die Linien vor Mainz inne hatten, fochten mit nicht mehr Glück, sondern erlitten einen enormen Verlust an Artillerie und wurden in der Richtung von Kaiserslautern zurückgeworfen.

General Pichegrü, dessen Position durch diesen doppelten Schlag schwierig wurde, war gezwungen, auf's schleunigste sich über den Rhein zurückzuziehen und hielt sich an dem kleinen Fluß, Namens Pfrim, auf, um die Flüchtlinge zu sammeln. Seine Lage wurde noch bedenklicher; die schnelle Mitwirkung der Sambre- und Maas-Armee war das einzige Mittel, um Lothringen und Elsaß vor einem Einfall zu sichern. Es war also sehr wichtig, diese Armee ohne Zeitverlust deshalb zu benachrichtigen.

Der Auftrag war mißlich; auf Veranlassung des Generals Desaix trug Pichegrü mir ihn auf. Ich gesellte mir in diesem gefährlichen Unternehmen einen meiner Kammeraden, Namens Sorbier, zu, damit er meine wichtigen Depechen übernehmen könnte, im Fall ich getödtet werden sollte.

Wir wählten funfzig Mann Cavalerie, lauter kühne und unerschrockene Leute, und verließen an ih-

rer Spitze mit einbrechender Nacht die Armee. Vermittelst der gehörigen Vorsichtsmaßregeln, welche Offiziere der Avantgarde nie vernachlässigen müssen, kamen wir durch das ganze von östreichischen leichten Truppen besetzte Land, und hatten das Glück, ohne Unfall in Kaisersmark an der Nahe anzukommen, wo wir die Division Marceau von der Sambre- und Maas-Armee antrafen. Wir übergaben unsere Depechen, und da es wichtig war, daß der General Pichegrü auf's schleunigste von der Position unterrichtet wurde, welche der General Jourdan inne hatte, so eilten wir wieder zurück. Wir waren indessen ungewiß, welche Richtung wir nehmen sollten, weil die Armee inzwischen ihre Bewegung fortgesetzt haben mußte. Wir verdoppelten unsere Vorsicht, marschirten bloß des Nachts, vermieden alle Dörfer, und kamen so endlich auf die Höhe von Allsee.

Der Tag brach an, einige Bauern erschienen hie und da in den Feldern. Wir trafen ein junges Mädchen, welches uns sagte, daß wir nur wenige Schritte von den Oestreichern entfernt wären. Sie marschirten uns entgegen, und wenige Augenblicke nur noch, so waren wir entdeckt. Wir sprengten unsere Pferde also nochmals quer Feld ein und erreichten bald die Landstraße von Gremdstadt nach Mainz, eine gute Stunde von den Vorposten des Generals Desaix entfernt. Kaum kamen wir aber an, so sahen wir ein Escadron östreichische leichte Reiterei ansprengen. Da war kein Ausweg, wir machten unsere Disposition, die sehr einfach war. Ich sagte dem Sorbier, sich an die Spitze des Detachements zu stellen, es vier Mann hoch längst

der linken Seite des Wegs zu führen, so daß wir durch eine halbe Schwenkung rechts den Feind unter der Schneide unserer Säbel haben mußten. Bald waren wir hitzig verfolgt; wir setzten uns in Galop, um den Feind zu trennen, dem wir in Masse die Spitze nicht bieten konnten, und indem wir plötzlich Fronte nach hinten machten, emfingen wir schlimm diejenigen unserer Feinde, deren Eifer sie zu weit voraus geführt hatte. Wir machten dieses Manöuver zwei oder drei mal, und jedesmal tödteten wir einige Mann und Pferde. Wir waren jedoch deshalb nicht außer Gefahr; zum Glück wurde aber das Carabinerfeuer von den Vorposten gehört, von woaus man uns ein Detachement zu Hülfe schickte.

Diese Expedition verschaffte uns die Glückwünsche des ganzen Corps; der General Pichegrü fügte den seinigen bei, und Desaix bezeigte mir mehr als je sein Wohlwollen.

Denselben Tag brach Pichegrü, dem die östreichische Armee immer näher rückte, auf, um nach Landau sich zu ziehen. Er nahm Position hinter dem Queich, die Avantgarde vor Landau, wohinein der General Ferino sich zu werfen Befehl hatte, im Fall man es blockiren wolle. Er war bereits darin eingeschlossen, als ein östreichischer Parlementaire kam und einen Waffenstillstand vorschlug, in welchem zugleich die beiden Armeen am Rhein und an der Sambre und Maas begriffen waren. Dieses war der erste Waffenstillstand, der im Laufe dieses Kriegs geschlossen worden war.

Pichegrü benutzte diese Ruhezeit, um sich nach Paris zu begeben. Er beklagte sich daselbst heftig über den Zustand und Mangel an Bedürfnissen,

worin man die Armee lasse. Das Directorium, welches von dergleichen Schwierigkeiten nicht gern hörte, erklärte ihm, daß, wenn ihm die Bürde zu schwer sey, er sie niederlegen könne. Man hat behauptet, daß das Directorium schon damals angefangen habe, seine geheimen Einverständnisse zu argwohnen. Ich kann dieses nicht bestätigen; so viel ist nur gewiß, daß die Armee, die nicht das Geringste von der Treulosigkeit ihres Generals wußte, überzeugt war, daß er allein deshalb aufgeopfert worden sey, weil er zu warm ihr Interesse vertheidigt habe.

Moreau, der Pichegrü schon bei der Armee des Nordens ersetzt hatte, nahm auch diesesmal seine Stelle bei der Rheinarmee ein. Der Waffenstillstand wurde beinahe zu gleicher Zeit aufgekündigt. Der Erzherzog Carl war dem Feldmarschal Clairfait nachgefolgt; es war das erstemal, daß dieser Prinz an der Spitze der östreichischen Armeen erschien, und er war begierig, zum Angriff zu kommen. Moreau seiner seits war Willens, ihm zuvorzukommen, dazu mußte er aber über den Fluß gehen; er bemühte sich daher, den Erzherzog über dieses gefährliche Project irre zu leiten. Er concentrirte seine Truppen unter Landau, that als wenn er Unternehmungen machen wollte, an die er nicht dachte, und als alles fertig und bereit war, begab er sich in zwei Märschen unter die Citadelle von Straßburg. Obgleich ich damals nur erst Capitain war, so war ich doch in der Armee schon bekannt, und ohngeachtet meines subalternen Ranges wurde ich beauftragt, den Uebergang eines Bataillons auszuführen, welches meinem unmittelbaren Befehl übergeben ward. Meine Instructionen lauteten: um Mitternacht das linke

Ufer zu verlassen, schnell auf dem rechten zu landen, und die Aufmerksamkeit des Feindes so viel als möglig auf meine Bewegung zu ziehen, um dadurch den großen Uebergang, der bei Kehl statt finden sollte, zu begünstigen. Unglücklicherweise war aber die Nacht sehr dunkel und der Fluß sehr reißend; ein Theil meiner Böte wurde mit dem Strome fortgezogen, ein anderer blieb auf dem Grunde sitzen, und nur mit Mühe konnte ich einige Fahrzeuge glücklich an den bestimmten Ort überführen. Dessen ohngeachtet marschirte ich den Oestreichern entgegen, ich war aber so schwach, daß ich bald gezwungen war, auf das linke Ufer mich zurück zu ziehen, und schätzte mich sehr glücklich, ohne weiteren Unfall daselbst wieder angekommen zu seyn; ich vereinigte mich nun gleich mit der Division zu meiner Rechten, die der General Ferino commandirte. Wir verließen unmittelbar Kehl und marschirten auf den Breisgau; wir gingen durch den Schwarzwald, durch das Teufelsthal, während der Rest der Armee auf der Würtemberger Straße vorrückte.

Wir zogen durch ganz Schwaben, ohne nur einen Schwertstreich zu thun, bis wir bei Memmingen auf das Condeische Corps stießen, wo es das kleine Dorf Ober-Kambach besetzt hatte. Wir griffen es an; der Anfall war lebhaft und blutig; die adliche Infanterie wurde beinahe ganz vernichtet, und zum Lobe unserer Truppen muß ich sagen, daß, obgleich die Feindschaft der politischen Meinungen damals auf den höchsten Punkt gestiegen war, der Sieg schweigend und finster war; unsere Soldaten konnten sich nicht erwehren, bei dem Anblick des Platzes dieses

Blutbades zu bedauern, daß ihre Schläge nicht Fremde getroffen hatten.

Wir setzten unsere Bewegung fort und marschirten auf Augsburg, welches die östreichische Arriergarde noch besetzt hielt. Sie zog sich zurück, wir folgten ihr auf dem Fuße, und kamen bei dem Lech an. Wir machten unsere Anstalten, um darüber zu gehen; ich wurde beordnet, einen seichten Ort unter Friedberg zu recognosciren, wo die Division von Ferino durchgehen sollte, um die Colonne an das andere Ufer zu führen. Meine Unternehmung gelang nach Wunsch, und ich hatte das Glück, nur einige Ungeschickte zu verlieren, die ertranken, weil sie dem seichten Platze nicht gefolgt waren. —

Die Bataille fing augenblicklich an; wir gewannen sie und verfolgten den Feind bis nach München. Bei dieser Gelegenheit erhielt ich vom Directorium ein Schreiben, worin es mich über meine bewiewiesene Tapferkeit lobte.

Während wir auf den Lech vordrangen, war die Sambre- und Maas-Armee, die bei Düsseldorf über den Rhein gegangen war, nach Böhmen vorgerückt, und Moreau hatte, entweder aus Feindseligkeit oder aus Mangel an Instructionen, die zahlreichen Pässe vernachlässigt, die längst der Donau zwischen Donauwörth und Regensburg sich befinden. Dieser Fehler wurde uns sehr nachtheilig.

Der Erzherzog Carl, der seinen Marsch vor dem General, der vor ihm stand, zu verbergen wußte, ging bei Ingolstadt und Neuburg über die Donau, vereinigte sich mit den östreichischen Truppen, welche sich vor der Sambre- und Maas-Armee zurückzogen, und machte sogleich offensive Bewegungen. Er griff

mit allen seinen vereinigten Kräften den General Jourdan an, schlug ihn und verfolgte ihn bis an den Rhein, ohne daß es dem General Moreau nur einfiel, dasselbe zu thun, was sein Gegner gethan hatte. Statt auf das linke Donauufer wieder zurückzukehren und sich mit der Sambre- und Maas-Armee zu vereinigen zu suchen, um dem Erzherzog gehörigen Widerstand zu bieten, zog er sich mit seiner herrlichen, aus mehr als achtzig Tausend Mann guter Truppen bestehenden Armee zurück. Während er so in kleinen Märschen retirirte, verfolgte der Erzherzog den General Jourdan auf den Fersen und ging bei Frankfurt über den Main; als er einmal über diesen Fluß gesetzt hatte, so ging er eiligst das Rheinthal hinauf und schnitt die Route nach Würtemberg ab. Moreau, nachdem er Nachricht von diesem Marsch erhalten, den er wohl hätte voraussehen können, war nun gezwungen, sich in das Teufelsthal zu werfen und sich theils bei Breisach, theils bei Hüningen über den Rhein zurückzuziehen. So endigte denn dieser Feldzug, der die größten Wunder erzeugen zu wollen geschienen, und der nun dem in Geburtsschmerzen liegenden Berge glich.

Während wir diese militärische Promenade machten, verfolgte der General Bonaparte seine Siege in Italien. Die östreichischen Armeen, die am Rhein fochten, waren bald gezwungen, Truppen denjenigen zu Hülfe zu schicken, die an der Etsch umkamen, und schwächten sich folglich durch den Abgang mehrerer Detachements. Der Augenblick war für uns günstig, um wieder offensiv zu handeln; auch beschloß das Directorium, die Armeen am Rhein, an der Sambre und an der Maas wieder vorrücken zu las-

sen; aber, entweder aus Unzufriedenheit über die in denselben herrschenden Mißhelligkeiten, oder aus irgend anderen Gründen, übertrug es das Commando der ersteren dem General Hoche, und gab beiden Armeen den Befehl, von Neuem über den Rhein zu gehen.

Ich war damals Adjudant vom General Desaix und erhielt das Commando der Avantgarde des Generals Vandamme, welche zuerst übersetzen sollte. Da wir bei hellem lichten Tage unter den östreichischen Kanonen landen mußten, so war dieses Unternehmen sehr gefährlich, jedoch gelang es vollkommen: wir schifften uns unter dem Schutze einer Compagnie leichter Artillerie aus, welche Foy, späterhin General und Deputirter, commandirte. Wir wurden beide an diesem Tage zu Bataillonschefs ernannt.

Der General Desaix wurde den andern Tag verwundet, und ich schlug mich fortwährend an der Spitze der Truppen, welche ich über den Fluß geführt hatte. Der Feind mußte weichen, und wir verfolgten ihn gerade am hitzigsten, als wir einen französischen Offizier auf uns zueilen sahen. Es war der General Leclerc, der aus Italien kam, und ns die Nachricht der in Leoben abgeschlossenen Friede en= präliminarien überbrachte. Das Feuer hörte aug= blicklich auf, die Armee nahm ihre Position ein, und die Generäle beider Partheien versammelten sich, um über die Demarcationslinie überein zu kommen.

Ich wurde bei diesen Conferenzen, die in Heidelberg gehalten wurden, ebenfalls angestellt und dem General Reynier beigesellt, der das J eresse der Rheinarmee zu vertheidigen hatte. Man war bald über Alles einverstanden, so daß ich wieder zum

General Desaix nach Straßburg zurückkehren konnte, wo er von seiner Wunde genaß.

Während seiner Convalescenz faßte er den Entschluß, nach Italien zu gehen, um den General Bonaparte zu besuchen. Bisher kannte er ihn nur durch seinen großen Ruf, und war ein großer Verehrer seines Ruhms; da Desaix überdieß sich durch die Unterwürfigkeit, worin das Directorium alle in Kriegsdiensten Stehende hielt, beleidigt fühlte, so war sein geheimer Wunsch, einen Mann von Character und Fähigkeit zu finden, der dem Uebel abhelfen könnte. Der Sieger von Arcole schien ihm dieser Mann zu seyn, der einzige, der Ansehen genug erlangt hatte, um Protector derjenigen zu werden, die sich bei den Armeen mit Ruhm bedeckt hatten. —

Er wollte hierüber sich mit ihm besprechen, und ich benutzte die Zeit seiner Reise nach Italien, um sie in meiner Familie zuzubringen. Bei seiner Rückkunft begab ich mich gleich wieder zu ihm, und da in der Zwischenzeit der Frieden geschlossen worden war, so begleitete ich ihn nach Paris.

Zweites Capitel.

Bonaparte's Rückkunft in Paris. — Seine Aufnahme bei dem Directorium. — Seine Wahl als Mitglied des Instituts. — Scheinbares Project einer Landung in England. — Geheime Sendung des Generals Desaix nach Italien. — Vorbereitungen zur Expedition von Aegypten. — Bernadotte in Wien. — Hafen von Civita-Vecchia. — Galeerensclaven — Abfahrt nach Aegypten.

Die Revolutionswuth begann in Frankreich schon etwas nachzulassen; man fing an nicht mehr bei der geringsten Aeußerung gemäßigter Meinungen zu erschrecken. Von Allem, was durch die Erschütterungen der Revolution aus seinem Ruhepunkt gerückt worden war, konnte aber doch noch nichts an seinen Platz wieder gesetzt werden. Das Zerstören und Vernichten war wohl zu Ende, es bestand aber noch kein Punkt, auf welchem man mit Sicherheit neue Dinge hätte gründen können, so sehr sich auch das Bedürfniß eines neuen Gebäudes schon fühlen ließ. Nirgends bot sich eine Hand dar, die stark genug gewesen wäre, um die Trümmern wieder zu vereinigen, welche der Orkan zerstreut hatte. Man befand sich vor einem Haufen Ruinen, betrachtete mit Schrecken deren Menge und die Verheerung, welche der Volkssturm nachgelassen hatte, niemand sah aber aber das Ende dieses Elends, niemand getraute sich in die Zukunft zu blicken.

Dem Directorium war es gelungen, die Anführer der verschiedenen Partheien des Bürgerkriegs dadurch zu entwaffnen, daß man sie unter sich entzweit hatte; sie waren eingebildeter auf den durch die Waffen erlangten Ruhm und den darauf erfolgten Frieden, als sie auf die ihnen versprochene Sicherheit vertrauten, und befürchteten wohl nicht ohne Grund, daß ein mißtrauisches Gouvernement ihnen früh oder spät die errungene Berühmtheit würde theuer bezahlen lassen. Diese gährenden Feuerköpfe schienen allerdings ruhig, man getraute sich aber nicht zu hoffen, daß sie sich sicher glaubten, und die Eifersucht zeigte sich überall, besonders unter denjenigen, die unter den Waffen gebildet worden waren.

Die Armeen vom Norden und von der Sambre und Maas, voller Offiziere von Verdienst, sahen mit Leidwesen den großen Ruhm, den die Armee von Italien erworben hatte; sie waren über alle die Vorzüge neidisch, welche das Directorium an alle diejenigen zuerkannte, welche zu dieser Armee gehörten, und gaben dadurch den Unruhestiftern leichtes Spiel, deren man stets unter mittelmäßigen Köpfen findet, besonders nach solchen Vorgängen, die kaum vorüber waren. Die Ehrsucht jeder Art setzte alles in Bewegung und konnte nichts anderes als einen neuen 18ten Fructidor, oder irgend eine andere diesem ähnliche Begebenheit herbei führen.

Der General begab sich aus Italien durch die Schweiz nach Rastadt; seine Reise war, so zu sagen, ein steter Triumphzug. Das Volk drängte sich auf seinen Weg, und überall wurde er als Held der liberalen Ideen, als Vertheidiger der Vorzüge und Resultate der Revolution begrüßt.

Dem Friedensschluß zufolge sollte sich in Rastadt ein Congreß versammeln, um daselbst die Angelegenheiten der aus ihren Staaten vertriebenen Fürsten Italiens, Deutschlands und des linken Rheinufers zu berichtigen.

Diese Arbeit erforderte, ihrer Natur zufolge, lange Präliminiarien der Etiquette und eine Menge schwer zu erlangende und umständliche Materialien; der General Bonaparte beschäftigte sich daher in Rastadt bloß mit der allgemeinen Bestimmung der Hauptpunkte, welche diesen Congreß beschäftigen sollten, und begab sich dann nach Paris, wo die öffentliche Ungeduld ihn erwartete, um ihm vom Gouvernement die Beweise der Dankbarkeit und Bewunderung ertheilen zu sehen, welche schon lange das Herz jedes Franzosen erfüllten.

Es war zu Ende des Herbstes, der Winter und seine Vergnügungen hatte vom Lande die Einwohner nach der Hauptstadt zurück gerufen; Soldaten und Bürger, alles strömte dem Feldherrn entgegen.

Das Directorium, welches noch unentschlossen war, ob es die Leobner Präliminarien ratificiren sollte, sah sich durch diese sprechende Aeußerung der öffentlichen Meinung gezwungen, demselben Hersteller des Friedens eine glänzende Aufnahme vorzubereiten, dessen getroffene Uebereinkunft sie vorher nicht anerkennen wollten.

Man hatte im Hofe des Luxemburgs eine prächtige Estrade errichtet, worauf das Directorium unter einem Thronhimmel saß, und wo der General Bonaparte ihm vom H. v. Talleyrand, damaligen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, vorgestellt wurde. Das Freudengeschrey der Volksmenge liefert bei die-

ser Gelegenheit einen besondern Contrast mit den kalten Lobsprüchen des Directoriums.

Zu derselben Zeit, nachdem Moreau, der Pichegrü denuncirt und dadurch dessen Deportation nach Cayenne veranlaßt hatte, abgesetzt worden war, wurde die Armee an der Sambre und Maas mit der am Rhein unter das Commando von Augereau vereint, welcher am 18. Fructidor in Paris commandirte.

Nach dem solennen Empfang des Generals Bonaparte beim Directorium fingen die Bälle und großen Mahlzeiten an, unter denen sich besonders die des Nationalconvents auszeichnete, welche in der großen Gallerie des Museums gegeben wurde, wo eine einzige Tafel von der ganzen Länge *) dieses ungeheueren Saales gedeckt war. Dieses Fest würde indessen ein wahres Gewühl dargeboten haben, wenn nicht die Garde des Convents auf beiden Seiten der Gallerie von einem Ende bis zum anderen ein Espalier gebildet hätte, was einen sehr prächtigen Anblick gewährte.

Einige Tage nachher erkannte auch das Institut dem General Bonaparte einen Ehrenkranz zu und erwählte ihn zum Mitglied. Seine Aufnahme, bei der Chenier präsidirte, geschah Abends im großen Saale des Louvre, wo damals das Institut seine Sitzungen hielt. Diesen Saal im Erdgeschoß ziert eine Art Katheder oder Tribune von altmodischer Tischlerarbeit und von enormen Cariatiden gestützt. Vor derselben Tribune ward Heinrich der Vierte nach seiner Ermordung niedergelegt. Ich wohnte

*) 1320 Fuß lang und 52 breit.

nebst dem General Desaix dieser Festlichkeit bei. Bonaparte trug das Costume des Instituts und saß zwischen Monge und Berthollet; ich glaube, daß dieses das einzige Mal war, wo ich ihm das Kleid dieser Gesellschaft tragen sah. Seine Ernennung machte die Wirkung, die er sich davon versprochen hatte, indem sie ihm die Journale, die Schriftsteller und den ganzen aufgeklärten Theil der Nation beifällig machte, und Jedermann prieß ihn, die academische Palme den Lorbeeren des Siegers beigefügt zu haben. Was ihn selbst betraf, so lebte er einfach, zurückgezogen und gleichsam des Lärms unbewußt, den sein Name in Paris machte, vermied sich in die öffentlichen Angelegenheiten zu mischen, erschien selten im Publikum, und empfing bei sich nur eine kleine Zahl Generäle, Gelehrte und Staatsmänner.

Hr. von Talleyrand war unter dieser Zahl; sein Umgang war angenehm, die Arbeit wurde ihm leicht, und er fand in seinem Geiste Hülfsmittel, die ich nur allein ihm eigen gesehen habe. Geschickt, Intriguen sowohl zu untergraben als anzuknüpfen und fortzuspinnen, besaß er alle Kunstgriffe und alle die Geschicklichkeit, welche zu dieser Zeit nöthig war; er drängte sich an den General Bonaparte, und machte sich, ihm zu gefallen, zum Zwischenhändler, zum Redner und zum Ceremonienmeister zu gleicher Zeit. Erkenntlich für so vielen Eifer nahm der General seine Ergebenheit auch an. Die verschiedenen Unterhandlungen führten Bälle und Assembleen herbei, wo der Minister Sorge trug, die Ueberbleibsel der ehemaligen großen Welt zu versammeln.

In einer dieser Gesellschaften war es, wo der General Bonaparte Madame Stael zum ersten Mal

sah. Der große Feldherr hatte stets diese berühmte Frau lebhaft interessirt. Sie suchte sich ihm zu nähern, knüpfte eine Unterhaltung mit ihm an und im Laufe dieses Gesprächs, worin sie sich über ihre Sphäre erheben wollte, entschlüpfte ihr eine Frage, die ihren Ehrgeiz völlig verrieth; sie fragte ihn nemlich, welche Frau in seinen Augen die Größte schien? „Madame," antwortete er ihr, „die, welche die meisten Kinder zeugt." — Madame Stael stand betroffen, denn sie hatte eine ganz andere Antwort erwartet.

Diese Huldigungen, dieses Entgegenkommen, womit Bonaparte überall empfangen wurde, erregten indessen bald das Mißtrauen des Directoriums; als schwache Handhaber der Gewalt wurden sie gewahr, daß die allgemeine Meinung nicht mehr wie sonst für sie gestimmt war, denn die Nation fing an, ihre Unbedeutendheit mit der Glorie zu vergleichen, welche den Helden umgab. Sie befürchteten, daß der Enthusiasmus des Volks irgend eine Bewegung oder Unternehmung gegen ihre Macht veranlassen möchte, und dachten auf nichts, als auf ein Mittel, um den Gegenstand der Bewunderung zu entfernen.

Der General Bonaparte begriff noch besser die Folgen, welche die Verlängerung seines Aufenthalts in Paris nach sich ziehen konnte, obgleich er sich daselbst in nichts hatte einlassen wollen, was nur einigen Bezug auf die inneren Angelegenheiten hatte. Er war daher um so mehr bedacht, sich von einem Orte zu entfernen, der noch immer die traurige Aussicht neuer Zwietracht darbot, da der Augenblick herannahte, der ihm zur Ausführung eines Plans günstig schien, den er während des Friedensabschlusses

geschaffen, und wozu er die Haupthülfsmittel schon vor seiner Abreise aus Italien vorbereitet hatte.

Gleich nach Unterzeichnung des Friedens hatte das Directorium die Bildung einer Armee gegen England selbst decretirt, wovon der General Bonaparte das Obercommando haben sollte, welches dieser aber selbst dem General Desaix übertragen ließ, bis er seine Reise aus Italien nach Rastadt würde gemacht haben.

Bonaparte sandte den General zur Besichtigung der Häfen und Arsenäle längst der Küste vom Ausfluß der Loire bis nach dem Havre, um sich zu überzeugen, in welchem Zustande dieselben wären, und welche Hülfsmittel sie zu einer Landung in England würden darbieten können. Ich begleitete den General Desaix auf dieser Reise, von wo wir nach Paris zu gleicher Zeit mit dem General Berthier zurück kamen, den Bonaparte mit denselben Instructionen in die Häfen des Canals geschickt hatte.

Beide Beobachter waren ganz gleicher Meinung, daß gar nicht auf die Hülfsmittel zu rechnen sey, die sich in diesen Häfen befänden, um ein Unternehmen auf England zu wagen, und daß man es folglich auf einem anderen Wege angreifen müsse. Oeffentlich führte man jedoch eine andere Sprache; man schien überzeugt, daß das Vorhaben einer Landung in England die einzige Absicht des Gouvernements sey, so daß die öffentliche Meinung dabei stehen blieb.

Man ließ alle Generäle, die in dieser Armee angestellt waren, von Paris abgehen, und ihre verschiedenen Posten an der Küste einnehmen, und es gelang vollkommen, bestimmt überall glauben zu ma-

chen, daß man sich allein mit England beschäftige, und daß die im mittelländischen Meere gemachten Präparative nur gedient hätten, um die Aufmerksamkeit des Feindes irre zu leiten, indem man gerade das Gegentheil beabsichte.

Nachdem dies alles geschehen war, kostete es dem General Bonaparte wenig Mühe, die Unzulänglichkeit der Mittel zu einem directen Angriff gegen England darzuthun, und das Directorium zum Entschlusse zu bringen, eine Armee nach Aegypten zu schicken, als den zunächst gelegenen und am leichtesten angreifbaren Punkt der englischen Handelsmacht, und wo die Schwierigkeiten nicht mit unseren Angriffsmitteln im Mißverhältniß ständen. Er legte ihm die Angabe aller der Präparative vor, die er in den italiänischen Häfen vor seiner Abreise hinterlassen, und verlangte das Commando der Flotte und der Armee, wogegen er das Versprechen gab, für alles Uebrige selbst sorgen zu wollen.

Man bewies dem Directorium, daß man nie in Frankreich die Ruhe würde herstellen können, so lange diese Menge unternehmender Generäle und Offiziere nicht beschäftigt wären, daß man dem Feuer aller dieser Köpfe eine Richtung zum allgemeinen Besten geben müsse, daß Spanien, Holland, Portugal und England nach ihren inneren Umwälzungen ebenfalls gezwungen gewesen wären, Seeunternehmungen zu machen, um die unruhigen Köpfe zu entfernen, für die sie keine Beschäftigung mehr hatten, und daß auf diese Weise Amerika und das Vorgebirge der guten Hoffnung entdeckt worden sey, und die Handelsmächte jenseits der Meere entstanden wären.

Es bedurfte gewiß so viel nicht, um das Dire-

ctorium zu bestimmen, eine solche Gelegenheit zu ergreifen, um sich von einem Feldherrn zu befreien, dessen Volksgunst es fürchtete; der Vorschlag behagte daher beiden Theilen.

Der Maltheserorden existirte damals noch, dessen Fahrzeuge alle christliche Flaggen gegen die Türken und afrikanischen Seeräuber schützen mußten, welche allein die französische Flagge respectirten. Die schwedischen und dänischen Handelsschiffe, welche das mittelländische Meer befuhren, wurden von ihren eigenen daselbst kreuzenden Kriegsschiffen beschützt.

Amerikanische Schiffe kamen nur in geringer Zahl in dieses Meer, und England hatte eine Flotte nur erst seitdem darin, daß Frankreich eine ausgerüstet hatte, um in dem adriatischen Meere die Operationen der italiänischen Armee zu beschützen; seit dem Frieden aber war diese Flotte nach Toulon zurück gekehrt, wohin sie die venetianische Escadre geführt hatte, und die englische Flotte war in die sicilianischen Häfen eingelaufen.

Da ihr Zweck war, Toulon und die spanische Escadre in Cadix zu beobachten, so ließ sie deshalb unten bei Sardinien kreuzen. Der Handel von Marseille war noch nicht ganz erloschen, diese Stadt war im Gegentheil durch die Sicherheit, welche ihre Flagge genoß, fast ausschließlich im Besitze alles Handels, der durch die Türken mit der Levante gemacht wurde; sie hatte eine große Menge Schiffe, die unter dem Namen von Caravanenschiffen bekannt waren, und die das ganze Jahr hindurch in den verschiedenen levantischen Häfen sich befrachten ließen und in Marseille überwinterten, wohin sie ihren Gewinn zurück brachten. Diese Stadt zählte bis zu achthundert sol-

cher Fahrzeuge, die bloß diese Schiffarth trieben. Die Schiffe, welche aus dem Norden kamen, überwinterten in den italiänischen Häfen, wo sie Ladungen für das Frühjahr einnahmen.

Ehe der General Bonaparte Italien verließ, hatte er in allen von französischen Truppen besetzten Häfen des mittelländischen Meeres, unter dem Vorwande der Landung in England, Embargo auf alle Kauffahrteischiffe legen lassen, wo er sie dann befrachtete und gut bezahlte, so daß alle diejenigen, welche in Neapolitanischen und anderen Häfen der östlichen Seite des adriatischen Meeres lagen, herbei eilten, um in den Häfen, die wir inne hatten, Ladung zu holen.

Die römischen Staaten waren eben von französischen Truppen besetzt worden, denn dem Directorium, welches überall Republiken gründete, hatte es nicht an Prätexten gefehlt, mit dem Papst Streit zu suchen, der die Hauptstadt der Christenheit einnehmen, und sich selbst nach Valence in der Dauphinè abführen sah.

Bonaparte hatte gleich bei seiner Ankunft in Paris die nöthigen Befehle ertheilt, (und zwar immer unter dem Vorwande der Landung in England), daß die Touloner Escadre, funfzehn Fahrzeuge stark, worunter ein Dreidecker, augenblicklich segelfertig gemacht werden solle, um mit den nöthigen Truppen am Bord in See gehen zu können. So gab er auch zu gleicher Zeit den Befehl, in Marseille und Toulon alle Kauffahrteischiffe, die man nur zusammen bringen könne, auszurüsten und bereit zu halten.

Der General Desaix hatte ihm den General

Reynier*) empfohlen; diesen schickte er nach Genua, um die durch das Embargo daselbst vereinigten Schiffe in Bereitschaft zu bringen, und um zugleich das Commando der sich einschiffenden Truppen zu übernehmen.

Eine andere große Anzahl solcher Fahrzeuge war in den Häfen von Venedig bis Livorno zurückgehalten. Bonaparte ließ den General Desaix ganz im Geheimen von Paris abgehen, der bloß als Liebhaber der Künste, was er wirklich war, eine Reise nach Rom zu machen schien. Da ich sein erster Aide-de-Camp war, so reiste ich mit ihm in seinem eigenen Wagen, so wie der Generaladjudant Donzelot **), der sein Staabschef war, und ich kam so bis Rom, ohne daß dem General Desaix ein Wort entschlüpft ist, was mich den wahren Zweck unserer Reise hätte errathen lassen können. Er flog pfeilschnell durch Frankreich, und fing seine Kunstreise, stets im strengsten Incognito, nur erst an, als wir über die Alpen waren, hielt sich in Turin, Parma, Piacenza, Bologna und Florenz auf, um alles in diesen Städten Sehenswürdige zu betrachten, und kam so bis Rom.

Immer mit dem Scheine, als ob er bloß als neugieriger Reisender hierher gekommen sey, besuchte

---

*) Der General Reynier war Staabschef bei der Rheinarmee; Bonaparte kannte ihn nicht, sondern hörte nur erst von ihm sprechen, als Augereau das Commando dieser Armee erhalten hatte, worauf er bei dem Directorium antrug, ihn von da zurück zu rufen.

**) Derselbe, der seitdem in Corfu und auf Martinique commandirt hat.

er beständig die denkwürdigen Umgebungen dieser Stadt der Welt, während Donzelot seine Befehle ausführte, um alle in den Häfen von Livorno bis Venedig versammelten Schiffe in den von Civita-Vecchia zusammen zu ziehen.

Wir blieben sechs Wochen in Rom, wo wir ein so thätiges Leben, wie im Felde führten; als endlich alle materiellen Anstalten getroffen waren, gaben wir dem General Bonaparte Nachricht davon, der in Paris geblieben war, und von da aus seine letzten Befehle zur Einschiffung der Truppen gab, wozu diese gar keine weiteren Veranstaltungen zu treffen hatten, da alles, was ihnen sowohl zur Reise als zum Feldzug nöthig seyn konnte, schon an Bord der Schiffe war, die sie besteigen sollten.

In Civita-Vecchia schifften wir folgende Truppen ein: Neun Bataillons Infanterie, die wir unter den in den römischen Staaten liegenden Truppen aussuchten, ein Regiment Dragoner nebst den Pferden für eine Escadron, ein Regiment Husaren, eine Compagnie leichter Artillerie mit ihren Stücken und Pferden, zwei Regimenter Artillerie zu Fuße, ebenfalls mit ihren Stücken und Pferden, einen Park, einen Staab, ein Feldhospital, und eine vollständige, zu einem solchen Corps nöthige Administration. *)

Der berühmte Monge, der sich in Rom befand, hatte vom General Bonaparte den Auftrag erhalten, sich zu jedem Preiß und auf alle Weise eine arabische Druckerei, Arbeiter und Dolmetscher zu ver-

*) Die anderen Flotten waren ganz auf gleiche Weise zusammen gesetzt und organisirt.

schaffen, und sich damit auf unserer Flotte einzuschiffen.

Dolmetscher fand dieser Gelehrte in der Medizinalschule, in welche die jungen Leute aus den Handelsstädten der Levante geschickt werden, um die Medizin zu lernen, und es gelang ihm, die Befehle Bonapartes in allen Punkten auszuführen, während daß dieser in Paris jenen Verein von Gelehrten und Künstlern aller Art bildete, dessen Arbeit diesen so berühmten Feldzug verherrlichte. Er verdankte diese Auswahl dem General Caffarelli, dem Genieoffizier Dufalga *) und Hr. Berthollet; es ist kaum denkbar, was alles an Hülfsmitteln zu dieser großen Unternehmung eingeschifft wurde, nichts fehlte, was die ängstlichste und ausgedehnteste Vorsorge nur ersinnen konnte. Es befanden sich darunter Gelehrte aller Classen, und Künstler und Arbeiter jeder Art; mit einem Worte alles, was nöthig war, um ein Volk, unter dem man sich niederlassen wollte, und was auch noch so roh hätte seyn mögen, umzuschaffen, zu civilisiren, auszubilden, ja selbst zu verfeinern.

Zu Ende März 1797 waren endlich alle Vorbereitungen zu Stande gebracht. Der General Bonaparte ließ von Paris Alle diejenigen abgehen, die sich in Toulon und Marseille einschiffen sollten, und die Truppen, die noch bei der seit dem Frieden nach

---

*) Er hatte ein Bein in der Armee an der Maas verlohren, und einen Arm ließ er bei der Belagerung von Akre in Syrien; sein Tod wurde von der Armee und vom General Bonaparte sehr bedauert, der stets von ihm sprach, wenn er ein Beispiel vom höchsten Diensteifer geben wollte.

Frankreich zurückgekehrten Armee waren, wurden ebenfalls dahin abgeschickt.

Der General Kleber, den Desaix dem General Bonaparte auch hatte kennen lernen lassen, erhielt das Commando des Corps, welches sich in Toulon einschiffte. Aus demselben Hafen ließ Bonaparte eine Fregatte an Desaix nach Civita-Vecchia abgehen, um dessen Flotte zu begleiten, und nur erst nach deren Ankunft in diesem Hafen reiste der General Desaix von Rom dahin ab, und zog dort die Truppen zusammen, die sich mit ihm einschiffen sollten.

Anfang Aprils war bereits alles, außer der Mannschaft, an Bord der Schiffe, als plötzlich ein Umstand eintrat, der beinahe die ganze Unternehmung verhindert hätte.

Nach dem Frieden von Campo Formio hatte das Directorium den General Bernadotte als Gesandten nach Wien gesandt, der damals ein eifriger Anhänger der republikanischen Ideen war, die zu jener Zeit die Ehrgeitzigen auf den sichersten Weg zum Emporsteigen führten. Er steckte dort auf seinem Palais die dreifarbige Fahne der Republick auf, welche mit oder ohne Grund vom Pöbel dieser Stadt als eine Herausforderung betrachtet wurde. Ob eine besondere Anreitzung dazu statt gehabt hatte, weiß ich nicht; nach einigen Tagen Gährung, brach jedoch ein Aufruhr aus. Der Pöbel strömte nach dem Gesandschaftshause, zwang die Fahne abzunehmen, und beging solche Excesse, daß die Garnison den Gesandten und die Legation in Schutz nehmen mußte. Diese ganze Gesandschaft war mit Vorbedacht so zusammengesetzt, daß das Directorium gewisse Absich-

ten unter der Begünstigung des kaum unterzeichneten Friedens auszuführen hoffte.

Der Ton der ersten Depechen, worin der General Bernadotte von diesem Vorfall Meldung machte, war so beunruhigend, daß der General Bonaparte, dem das Directorium dieselben mitgetheilt hatte, in alle Häfen Gegenbefehl sandte, damit man nicht allein mit der Einschiffung nicht fortfahren sollte, sondern daß die schon Eingeschifften auch wieder an das Land kommen, und Alles sich marschfertig halten solle.

Als acht Tage später, die Wiener Correspondenz wieder beruhigender wurde, so erhielt man auch wieder neue Befehle, die Einschiffung fortzusetzen, welche dadurch weiter nichts, als acht Tage Zeitverlust erlitten hatte, was uns als eben so viel Tage von dem Glücke verloren zu seyn schien, welches uns gewiß schien.

In dieser kurzen Zwischenzeit besuchte der General Desaix, der stets nach Kenntniß begierig war, die römischen Alaunbrüche, welche nur einige Stunden von Civita-Vecchia entfernt sind. Diese Brüche sind ungemein ergiebig, und der Alaun, der daraus gezogen wird, wurde zu der Zeit als der beste betrachtet. Monge begleitete uns dabei, und erklärte alles das für uns Neue.

Wir gingen auch nach dem Ausfluß der Tiber, und durchstreiften die ganze umliegende Gegend von Civita-Vecchia; der Hafen selbst ist von Trajan erbaut, ist aber jetzt, wegen der Größe der heutigen Schiffe im Vergleich derjenigen, für welche er gebaut ward, so wenig geräumig, daß die uns von Toulon

gesandte Fregatte kaum darin einlaufen konnte, und als sie einmal darin war, so wenig Platz hatte, um sich umzudrehen, daß es keine kleine Mühe kostete, als sie unter Segel gehen sollte.

Die innere Bucht des Hafens selbst ist mit der ganzen Pracht und Dauerhaftigkeit erbaut, welche die Zeit der alten Römer characterissirt; seine Randmauern sind zusammengesetz aus Schichten von ungeheueren Marmorblöcken; die letzte ist von weißem Marmor. Rund herum in dieser Mauer befinden sich eherne Büffelköpfe mit mächtigen Ringen im Maule, wovon noch kein einziger fehlt; es sind noch dieselben, die zur Zeit Trajans da eingelegt wurden, um die Schiffe anzulegen, und dienen bis diesen Augenblick noch zum nemlichen Zweck; ein Theil unserer eigenen Flotte lag daran fest gebunden. Der Damm, der diesen Hafen schützt, ist auch von Menschenhänden, und zur nemlichen Zeit geschaffen; er besteht aus Lagen von Lavasteinen, die bis diesen Augenblick dem Meere und der Zeit widerstanden haben.

Leider werden die edelen Rückerinnerungen, welche diese Arbeiten erzeugen, durch den Anblick des niedrigen Pöbels vernichtet, der sich mitten unter den Ueberbleibseln von Roms Größe herumtreibt.

Die Meisten der sich damals in Civita-Vecchia befindenden Galeerensclaven waren fremde Handwerker, die nach Romanien gegangen waren, um dort ihr Glück zu versuchen, und am Ende Verbrechen begangen hatten. Da die päpstliche Regierung gar keine Marinearbeit im Gange hatte, so war diesen Unglücklichen erlaubt, Beschäftigung in der Stadt

zu suchen, wo die Einwohner sie gern anstellten. Es schien uns selbst, daß die Regierung diese Maßregel in der Absicht getroffen hatte, theils, um diese Elenden von der Verzweiflung zurückzuhalten, theils, um für sich selbst einigen Vortheil daraus zu ziehen. Die Folge davon war indessen, daß die Schande der Ketten sich nach und nach vermindert hatte, und daß ein Galeerensclav vor seinem Stand nicht mehr erröthete. Dieser Grad von Verworfenheit war schmerzlich anzusehen, und ließ uns den Einfluß beklagen, den eine solche Regierung auf das Schicksal eines Volks haben konnte.

Der General Desaix, der zwei schöne, ganz neu erbaute Halbgaleeren bemerkt hatte, ließ sie ausrüsten und mit der Flotte vereinigen. Die Galeerensclaven wetteiferten, uns dabei behülflich zu seyn, da sie wohl voraussehen konnten, daß ihre Freiheit die Belohnung dafür seyn würde.

Die Transporte, die unter dem Schutze der Touloner Kriegsflotte von Marsaille, Toulon und Genua ohngefähr zu gleicher Zeit absegelten, vereinigten sich in der Bey von St. Florentin in Corsica; beim Auslaufen aus Toulon erhielt der General Bonaparte durch spanische Fregatten, welche einliefen, noch Seenachrichten. Diese Fregatten kamen von Mahon und sagten, daß die englische Escadre nicht in diesen Wässern sey, und daß nur zwei Schiffe derselben sich auf der, Sardinien gehörenden St. Peters Insel ausbesserten. *)

Die Flotte von Civita-Vecchia war zu entfernt,

*) Sobald unsere Flotte unter Segel gegangen war, suchten sie Nelson in Syarkus auf.

als daß ihre Leitung nicht ganz dem General Desaix hätte überlassen bleiben sollen. Er hatte Befehl erhalten, um an einem bestimmten Tage auszulaufen, gerade nach Malta zu steuern, und nur im Vorbeigehen den Martimo, an der Spitze von Sizilien, zu recognosciren. Einmal in Malta angekommen solle er neue Befehle abwarten.

Drittes Capitel.

Ankunft vor Malta. — Vereinigung der Flotten. — Angriff der Festung. — Capitulation des Ordens. — Nächtliches Zusammentreffen mit der englischen Flotte. — Ankunft vor Alexandrien. — Landung. — Das Commando der Avantgarde wird mir aufgetragen. — Mittel, um die Pferde auszuschiffen. — Angriff und Einnahme von Alexandrien. — Erster Marsch in der Wüste. — Verlassene Frau eines Arabers.

Wir kamen vor Malta im Anfang Mais an; weder die große Escadre, noch eine der kleinen Flotten war noch erschienen; den Instructionen gemäß, welche der General Desaix von dem General Bonaparte erhalten hatte, kreuzten wir daher vor dem Hafen.

Windstillen traten ein und machten, daß die in diesen Gegenden sich befindenden Ströme die Schiffe unsers Transports ziemlich weit auseinander getrieben wurden.

Wir waren des Morgens angekommen; der Großmeister des Malteserordens, der eine so große Anzahl Schiffe aller Nationen von einer Fregatte begleitet erscheinen sah, ohne daß sie in den Hafen einlief, ja selbst nicht das kleinste Fahrzeug abschickte, fing an unruhig oder neugierig zu werden. Er sandte daher Nachmittags desselben Tags in einer Schaluppe einen der Balleys des Ordens als Parlementär ab, um sich mit uns zu verständigen.

Diese Schaluppe hatte sich der Fregatte genähert, die der General Desaix commandirte, der Balley wollte aber, unter dem Vorwande der Quarantaine-gesetze, durchaus nicht an Bord kommen, so viel man ihn auch einlud, und sprach von seiner Schaluppe aus, die an das Hintertheil der Fregatte angelegt hatte.

Seine Sendung hatte nichts anders als Neugierde zum Grunde, als er aber auf den Schiffen eine große Menge Soldaten sah, die, um ihn zu sehen, einander auf die Schultern stiegen, so eilte er davon, seinen Bericht abzustatten. Er wollte eben nach dieser einsylbigen Unterhaltung Abschied nehmen, als der General ihn um Erlaubniß bat, im Hafen einlaufen zu dürfen, um Wasser einzunehmen, worauf der Balley mit dem Versprechen sich entfernte, deshalb Antwort sagen zu lassen.

Er kam auch wirklich denselben Abend zurück, um zu sagen, daß der Großmeister nur vier Schiffen auf einmal den Eingang in den Hafen gestatten könne. Die Ausflucht war listig, denn es bedurfte keines großen Kopfanstrenges, um zu berechnen, daß, da wir mehr als achtzig Segel stark waren, unsere Flotte zwanzig Tage zum Wassernehmen erfordert haben würde, und wir hatten gewiß nicht so viel Zeit vor diesem Edelhoff zu verlieren. Wir stellten uns indessen, als wenn wir die Sache ernstlich aufnähmen, und obgleich wir seine Erlaubniß höflich ausschlugen, so ließen wir doch einige Worte über die Gefahr fallen, welcher wir ausgesetzt seyn würden, wenn englische Schiffe erschienen. Diese Besorgniß schien er aber nicht sehr zu berücksichtigen, und entfernte sich mit der Anzeige, daß der Orden uns nichts mehr gestatten könne.

Es war beinahe Nacht, und der Parlementär abgefahren, als unser Wachtposten zwei Schiffe im Osten meldete, die gerade auf uns zu kämen. Sie kamen uns bald nahe genug, daß wir sehen konnten, daß es ein Kriegsschiff und eine Fregatte war. Die Unruhe ergriff uns, sie stieg aber bis zum höchsten Grade, als wir sie, in der Ferne von nur zwei Kanonenschüssen, noch keine Flagge aufziehen sahen, bis sie im Augenblicke, wo sie zwischen uns durchfuhren, beide die malteser Flagge aufzogen. Es waren die zwei Kriegsfahrzeuge des Ordens, die von einem Kreuzzug in ihren Hafen zurückkehrten. Man entwafnete sie in der Nacht, um die Galeeren auszurüsten, die uns den anderen Tag angreifen sollten.

Den andern Morgen, bei Tagesanbruch, meldete der Wachtposten einige Segel im Nordwesten, und bald darauf, daß sie ohne Zahl wären; es war die Escadre mit ihren Transporten, welche aus der St. Florentins Bey kam.

Der General Desaix und Monge bestiegen eine der päpstlichen Galeeren, die wir mitgenommen hatten, und fuhren der Escadre entgegen, um dem General Bonaparte ihre Aufwartung zu machen.

Im Laufe des Vormittags war die ganze Escadre mit allen Transportschiffen vor dem Eingange des Hafens angekommen; alles bekam nun ein anderes Ansehen, und man bereitete sich überall zur Landung.

Der General Bonaparte ließ rechts die Division des Generals Bon ans Land steigen, während der General Desaix ein Gleiches zur Linken that, wir landeten daher in der Bey Maira Sirocco.

Das Commando der Truppen, die an der Spitze

dieser Landung standen, war mir anvertraut; ich ging gerades Wegs auf die Redouten los, welche den Landungsplatz vertheidigten, und von da gegen das Fort. Wir fanden wenig Widerstand, alles schien wie verlassen. Kaum war es dem Großmeister gelungen, einige Detachements zu sammeln, um die Außenwerke zu vertheidigen. Die Ritter waren ohne Eifer, und das Volk, an die Idee gewöhnt, nur dann an die Batterien laufen zu müssen, wenn die Türken mit einem Einfall drohen, weigerte sich, die Waffen gegen uns zu ergreifen, so daß alle die schönen Festungswerke, welche die Macht des Ordens und die Stärke des Platzes bewiesen, unnütz waren. Wir drangen an demselben Tage bis an den Fuß der Wälle auf der Landseite. Verwundert über die schwache Vertheidigung, suchten wir vergeblich uns zu erklären, wie es möglich sey, daß ein Platz, der uns unüberwindlich schien, eine so leichte Eroberung darbieten könne; es wurde uns aber bald begreiflich.

Der General Bonaparte war den ganzen Tag an Bord des Orients geblieben; er hatte die malteser Galeeren angreifen lassen, und sie gezwungen, sich in den Hafen zurückzuziehen; es war um das Malteserkreuz geschehen!

Der General stieg des Abends ans Land, und nun erst bemerkten wir aus verschiedenen Ausdrücken, die neben uns entschlüpften, daß nicht alle Glieder des Ordens ohne Theilnahme an dem glücklichen Ausgange unseres Unternehmens geblieben waren.

Seit der französischen Revolution, und besonders seit der Auflösung des Emigrantencorps war der malteser Felsen der Zufluchtsort einer Menge junger Adlichen geworden, die sich unter die Fahne des

Ordens begeben hatten. Diese neuen Ritter hatten nicht den andächtigen Eifer der ehemaligen Johannesritter. Ihre weltliche Erziehung vertrug sich schlecht mit dem Mönchsleben, und die Sehnsucht nach dem Vaterlande vermehrte noch ihren Wunsch, den Felsen zu verlassen, der ihnen blos als Zufluchtsort gedient hatte.

Die Erscheinung unserer Flotte vor Malta bot ihnen eine Gelegenheit dar, Verpflichtungen zu brechen, die sie als Fesseln zu betrachten anfingen, und sich eine neue Existenz zu schaffen. Sollte man sie beklagen oder tadeln?

Wie dem aber auch seyn mochte, die Unterhandlungen fingen gar bald zwischen dem Hauptquartier und dem Gouvernement von Malta an. Der Großmeister des Ordens überzeugte sich vermuthlich zu spät von der Unmöglichkeit, sich zu halten, und von der Zwecklosigkeit eines vergeblichen Widerstandes; er willigte daher zur Capitulation ein.

Die Hauptbedingungen waren die Uebergabe aller Festungswerke an unsere Truppen, die Freiheit des Großmeisters und aller der Seinen, und die Befugniß für jeden Ritter, gehen zu können wohin es ihm behage.

Wir nahmen also Besitz vom Platze; der Großmeister Herr von Hompesch schiffte sich auf einem neutralen Schiffe ein, was man ihm überließ, und wurde von einer unserer Fregatten bis nach Triest begleitet; die Ritter hingegen, die Franzosen waren, gingen beinahe alle in unsere Glieder über.

Der General Bonaparte beschäftigte sich augenblicklich, der Insel eine Organisation zu geben: Nationalgarde, Verwaltungswesen, Angriffs- und Ver-

theidigungsmittel, alles wurde in weniger als acht Tagen geordnet und ausgeführt. Die malteser Garnison wurde in die halben Brigaden eingesteckt; ein Theil der Division von Vaubois löste sie ab, und die Flotte erhielt Befehl, unter Segel zu gehen.

Der General Desaix blieb noch einige Tage in Malta, weil seine Fregatte den Finanzintendanten, der noch verschiedene Geschäfte abzumachen hatte, an Bord nehmen sollte, wir benutzten daher diese Zeit, diesen in der Geschichte so wichtigen Felsen genauer zu besichtigen. Ich fühlte eine ganz besondere Neugierde, diese Insel überall zu durchstreifen, welche man mir immer als unüberwindlich geschildert, und welche so schnell in unsere Hände gefallen war.

Wir gingen zuerst nach der Stadt, welche auf einer Höhe in der Mitte der Insel liegt, und die anfänglich der einzige von den Rittern befestigte Ort war, und besuchten nachher die übrigen Werke in derselben Folge, wie sie angelegt worden waren. Jedermann weiß, wie sehr die Ritter es sich angelegen seyn ließen, nach dem Verluste der Insel Rhodos, Malta auf allen Seiten zu befestigen.

Jeder Großmeister dieses Ordens schien seit dieser Epoche blos darin seinen Ruhm gesucht zu haben, wenn er irgend ein neues Werk dem Hafen oder der Stadt beifügte; das Gouvernement hatte sonst keine andere Sorge, und die Eitelkeit mischte sich auch hinein, so daß man hier mit eben der Pracht Bastionen erbaute, wie man in Rom Palais errichtete, seitdem dort der päpstliche Stuhl den Thron der Cäsaren verdrängt hatte. Malta ist dadurch von nichts als Festungswerken bedeckt, und wir wußten nicht, ob wir die Ausdauer, die

nöthig war, um sie zu errichten, oder die Erfindungskunst, womit sie errichtet waren, am meisten bewundern sollten. Das Merkwürdigste, was wir aber sahen, war das Werk der Natur, der Hafen selbst; er ist so geräumig, daß unsere ganze Kriegsflotte nebst den sechshundert Transportschiffen nur den geringsten Theil desselben einnahm; der Ankergrund ist so bequem und so sicher, daß die größten Kriegsschiffe an den Kai anlegen können.

Mitten unter diesen Wunderwerken wurden wir indessen auch hier durch denselben Anblick betrübt, der uns in Civita-Vecchia auf die unangenehmste Weise getroffen hatte. Die Galeeren des Ordens waren mit Galeerensclaven bemannt, die aus, auf den türkischen Schiffen gemachten, Kriegsgefangenen bestehen. Wir konnten nicht begreifen, wie es möglich sey, daß, wenn es an Galeerensclaven mangelte, freie Menschen sich entschließen könnten, für Geld als solche zu dienen, wir mußten aber dem Augenschein und der Wirklichkeit nachgeben, denn wir sahen diese elenden Menschen, die man bonovollio nennt, auf denselben Bänken der Gefangenen, und wie diese angeschmiedet, deren schwere Arbeit eben so wie ihre Schande theilen.

Bei dem Anblicke einer solchen Erniedrigung waren wir auch noch weniger über den geringen Widerstand verwundert, den wir hier gefunden hatten; wie war es möglich, daß Menschen, die bereit sind, dem Aufruf zur Schande zu folgen, Gefühl zum Aufruf zu den Waffen haben sollten.

Herr Monge hatte uns verlassen und war an Bord des Orients gegangen, da der General Bonaparte ihn gern um sich hatte.

Der General Desaix, bei dem ich fortwährend mich befand, ging also acht Tage nach der Armee von Malta ab; beim Auslaufen begegneten wir einer schönen französischen Fregatte, die von Italien herkam, sie setzte ihr Boot aus, und brachte Herrn Julien, Aide-de-Camp des Generals Bonaparte, an unseren Bord.

Bonaparte hatte gleich, nachdem er den beiden spanischen Fregatten begegnet war, diese Fregatte (die Diane) an den General Desaix gesandt, um ihn von der Anwesenheit der zwei englischen Schiffe in St. Peter zu benachrichtigen, welche aber beim Absegeln der Touloner Flotte auch abgegangen waren.

Diese Fregatte war bis nach Civita-Vecchia gegangen, ohne jedoch da einzulaufen; Herr Julien war bloß ans Land gestiegen, um Erkundigungen über unsere Abreise einzuziehen, und gerade, während er in der Stadt war, ging die englische Escadre in weiter See vorüber. Da die Diane nahe beim Lande lag, und die feindlichen Schiffe sich in der, vom Horizonte am erleuchtesten Gegend befanden, so bemerkten diese sie nicht, oder recognoscirten sie wenigstens nicht, so daß sie der Gefahr glücklich entging, und Ihre Reise zur Armee fortsetzen konnte.

Wenige Tage nachher begegneten wir auch der Fregatte, die den Großmeister von Malta begleitet hatte, und von daher zurück kam; sie begab sich ebenfalls zur Armee, und unser Glück war so groß, daß diese Fregatte beim Ein- und Ausgang des adriatischen Meeres das Kielwasser der englischen Escadre zweimal durchkreuzt hatte, ohne von ihr bemerkt zu werden.

Was that diese Escadre hingegen, während wir das uns günstige Glück benutzten? — Sie lag zerstreut in Neapel, Syrakus und Palermo, wo ihr Admiral, der berühmte Nelson, zu den Füßen der Lady Hamilton lag.

Die beiden Schiffe, welche bei unserem Annahen St. Peter verließen, hatten ihn zuerst wachsam gemacht, so daß er sogleich längst der italiänischen Küste nach Toulon unter Segel ging; von Toulon ging er nach St. Florentin, und von St. Florentin nahm er den geraden Weg nach der Levante, ohne sich irgendwo aufzuhalten, und ohne nur Malta im Vorbeigehen zu recognosciren.

Wir waren kaum bei unserer vereinten Flotte eingetroffen, als der General Bonaparte ihr den Befehl gab, unsere bisherige Fahrt zu verlassen, und auf Candia zu steuern, was wir zwar noch nicht sahen, aber zur Linken vor uns liegen mußte.

In der Nacht hörten wir zu unserer Rechten verschiedene Kanonenschüsse, und da sie nicht von unserer Flotte kommen konnten, so machten sie uns sehr bedenklich. Nach dem Verluste unserer Escadre bei Abukir, verglichen die Engländer unsere Reisejournale mit den ihrigen, wo sich denn erwies, daß während dieser Nacht beide Flotten mehrere Stunden lang nur vier oder fünf Meilen von einander entfernt gefahren waren. Die Schüsse, welche wir gehört hatten, waren die Signale, die der englische Admiral seinen Schiffen geben ließ, und wenn der General Bonaparte nicht Abends zuvor die Route nach Candia hätte nehmen lassen, so würden wir uns bei Tages Anbruch unfehlbar in Gegenwart der englischen Flotte befunden haben.

Wenige Tage nachher sahen wir die ägyptische Küste; wir waren vor Alexandrien, wovon wir jedoch, ohngeachtet unserer Nähe, nichts als die Minarete sahen, weil die Küste auf diesem Punkte sehr niedrig ist.

Der General Bonaparte hatte eine Frrgatte mit dem Befehl vorausgeschickt, um den in dieser Stadt residirenden französischen Consul zu holen, und als dieser kaum den Fuß an Bord des Orients gesetzt hatte, gab man das Signal zur Ausschiffung.

Der Consul berichtete dem General, daß acht und vierzig Stunden vorher die englische, aus dreizehn Schiffen bestehende Escadre vor Alexandrien erschienen sey, sich erkundigt habe, was aus der französischen Escadre könne geworden seyn, die sie verfolgte, und die sie vor sich glaubte, da sie sich wahrscheinlich gar nicht vorstellen konnte, daß sie vor ihr hersegele.

Als der General Bonaparte den Rapport des Consuls gehört hatte, rief er aus: „O! Glück, Glück, nur noch drei Tage!“ Unmittelbar gab er Ordre zur schleunigsten Ausschiffung aller Truppen, auch begann man sie noch am Abend unserer Ankunft. Die Kriegsschiffe sowohl als die Transportschiffe lagen sehr nahe bei der Stadt vor Anker, in wenig Augenblicken waren alle Schaluppen ausgesetzt und voller Soldaten, und, die Stadt zur Linken lassend, näherten sie sich dem Ufer; das Meer fing aber an, so stürmisch zu werden, daß man nicht landen konnte, und daß die Schaluppen gezwungen waren, an den zunächst gelegenen Schiffen anzulegen; in diesem Zustande und mit Mannschaft überladen, brachten sie die ganze Nacht zu und wurden auf die unerträg-

lichste Weise herumgeworfen. Sobald indessen die See nur etwas ruhiger wurde, ließen sie eiligst die Taue schießen, erreichten das Ufer und bedeckten es in wenigen Stunden mit Truppen. Ich commandirte das erste Detachement des Generals Desaix, und war auch gezwungen gewesen zurückzukehren und an einer Galeere anzulegen, wo ich die ganze Nacht hindurch Gefahr lief, von den Wellen verschlungen zu werden, denn es war unmöglich, wieder an Bord zu steigen, weil die Schiffe selbst mit Soldaten überhäuft waren.

Der Tag erscheint in Aegypten schnell, und die Sonne bringt auch gewöhnlich Windstille mit sich, der Sturm hörte also ebenfalls bald auf. Nachdem die Truppen alle gelandet waren, was im Laufe des Morgens geschehen war, fing man an, die Pferde auszuschiffen, und ich wurde beauftragt, diejenigen ans Land zu bringen, die sich auf unserem Transport befanden.

Dieses Geschäft mußte sehr langwierig seyn, und ich hatte einem solchen nie beigewohnt; ich gerieth dabei auf einen Einfall, der mir vollkommen gelang. Ich fing nemlich an, davon sechs ausschiffen zu lassen, indem ich die Dragoner in eine Schaluppe steigen und die Pferde in das Meer senken ließ; jeder Dragoner hielt sein Pferd an der Halfter, und so befahl ich der Schaluppe, die Küste zu erreichen, während sie die sechs schwimmenden Pferde nach sich zog; dort befahl ich diese so nahe als möglich am Rand des Ufers zu stellen, damit alle die anderen Pferde, die ich nach und nach ins Meer lassen würde, dieselben sehen könnten.

Hierauf bestiegen alle Dragoner, Husaren, Kanoniere und Stückknechte mit ihren Sätteln und Zäumen die Schaluppen, um ihre Pferde am Strand zu erwarten. Während diese überfuhren, ließ ich die Pferde nach einander an beiden Seiten jedes Schiffes in das Meer senken, ohne weitere Vorsorge, als daß man ihnen die Halfter ließ. Eine Schaluppe war bereit, um die ersten, die herunter kamen, bei dem Halfterstrick zu ergreifen und sie langsam zu den andern am Ufer so schwimmend zu führen, die übrigen, die man herabließ folgten aus Instinkt denen, die schon im Wasser waren, so daß sich ein langer Zug von Pferden bildete, die alle frei schwimmend der Schaluppe folgten, welche die ersten leitete. Kein einziges kam um, alle wurden bei ihrer Ankunft von ihren am Ufer sie erwartenden Reitern eingefangen, die sie sattelten und bestiegen.

Mein Unternehmen hatte also einen vollkommen guten Ausschlag, und der General Desaix, der am Ufer stand, und diesen Zug Pferde ankommen sah, bezeugte mir deshalb seine große Zufriedenheit.

Kaum war die Sonne dem Untergange nahe, so war die ganze Armee mit allem Zubehör, auf weniges noch, ausgeschifft, und um die Säule des Pompejus, einige hundert Toisen weit von Alexandrien, vereint. Dieses war das erste Denkmal, welches wir sahen, wir waren aber so mit der Idee beschäftigt, was wir in einem Lande finden würden, wo auch nicht die geringste Spur von Vegetation sich unseren Augen darbot, daß keiner von uns dieser, in einer Wüste allein dastehenden Säule, einige Aufmerksamkeit schenkte.

Die Klebersche Division, die sich zuerst gesammelt hatte, rückte sogleich auf Alexandrien an.

Die Mauer, die diese Stadt umgiebt, ist dieselbe, welche die Araber erbauten. An der Spitze, wo wir ankamen, fanden wir eine große Oeffnung, die ehemals eine Bestimmung gehabt zu haben schien, die aber nichts mehr als ein zwölf Fuß breites viereckiges Loch bildete.

Die Türken hatten eine schlechte Kanone ohne weiteres auf Steine davor hingestellt; sie luden sie ohne Patronen und Kugeln, sondern nur mit Pulver und Steinen, und zündeten sie mit einem brennenden Stück Holz an. Wir sahen bald, wie unwissend sie in der Geschützkunst waren.

Man wird Mühe haben, um zu glauben, daß man in einer Armee, wie die unsrige, die voller Offiziere von unbezweifelten Verdiensten war, sich in den Kopf setzte, dieses erbärmliche Loch zu erstürmen, wodurch wir ziemlich viel Volk verlohren, und wo unter anderrn Kleber verwundet wurde, während kaum zwei Hundert Toisen weit entfernt das große Thor von Alexandrien nach Damanhur war, ohne nur verschlossen zu seyn.

Die Soldaten, welche längs der Mauer herum streiften, fanden dieses Thor; sie gingen hinein, und waren bereits bis an die Häuser der Stadt *) gekommen, während man sich noch um dieses Loch stritt, was man erzwingen wollte. Am Ende nahm

*) Zwischen der Stadtmauer und den Wohnhäusern befindet sich ein ziemlich großer Raum, der ganz mit Ruinen und Schutt bedeckt ist.

man doch den Weg, den jene Soldaten genommen hatten, und Alexandrien ward besetzt.

Bald wurde die ganze Armee mitten in diesen ehrwürdigen Ruinen versammelt; mit der Bewunderung, womit sie die Ueberbleibsel so alter Zeiten betrachtete, fing aber auch ihre Unzufriedenheit und ihr Murren darüber sich zu äußern an, daß, statt alles das zu finden, was sie sich in dem Lande, wohin man sie führte, versprochen hatte, sie nichts anders als Haufen Staub mitten in einer Wüste sah. Man wird sich dieses bald erklären können, wenn man bedenkt, daß diese Armee aus Truppen zusammengesetzt war, die aus Rom, Florenz, Mailand, Venedig, Genua und Marseille kamen, und daß der Generalstaab beinahe ganz aus Paris war. Die getäuschte Erwartung herrschte überall, und die Unzufriedenheit nahm während des Marsches von Alexandrien durch die Wüste bis an den Nil immer mehr zu.

Ehe wir Alexandrien verließen, ließ der General Bonaparte alle die Transportschiffe in den Hafen einlaufen; er befahl, daß die Kriegsschiffe alles der Armee Zugehörige vollends ausschiffen, und in Alexandrien einlaufen sollten, wenn es wegen des engen Fahrwassers möglich sey, im entgegengesetzten Falle aber nach Corfu im adriatischen Meere zu gehen.

Der Admiral Brueys, allerdings mit der besten Absicht, zögerte, diesem Befehle nachzukommen, und ging vor Abukir, zwischen Alexandrien und Rosette, vor Anker, indem er glaubte, in dieser Stellung der Armee von Nutzen seyn zu können im Fall sie eine Niederlage erlitte, was ihm vielleicht nicht unmöglich schien. Er blieb jedoch zu lange hier liegen, wo

wir ihn bald mit seiner ganzen Escadre werden erliegen sehen.

Die Armee verließ Alexandrien am nemlichen Abend des Tages, wo diese Stadt besetzt worden war; sie bestand aus fünf Divisionen, welche die Generäle Desaix, Bon, Reynier, Dugua und Vial (der an die Stelle Klebers gekommen war) commandirten. Die drei letzten nahmen den Weg von Alexandrien über Abukir nach Rosette, und die zwei anderen den von Alexandrien nach Damanhur längs dem Ufer des Canals, welcher quer durch die Wüste geht, und während dem Austritte des Nils das Wasser nach Alexandrien ableitet.

Der General Bonaparte blieb noch einige Tage in Alexandrien, um dort eine regelmäßige Verwaltung einzurichten; das Commando übergab er dem General Kleber, der sich daselbst heilen mußte. Auch bildete er eine Kriegs- und Transportflotille aus den leichtesten und kleinsten Fahrzeugen, die auf seinen Befehl zu diesem Zwecke von den Flotten aus Civita-Vecchia hierher geführt worden waren, denen er die zwei Halbgaleeren des Papstes, einige Briggs, Schaluppen und Kanonierboote beifügte.

Nachdem er auf dieser kleinen Escadre die Munition und den Mundvorrath hatte einschiffen lassen, um die Armee mit demjenigen zu versehen, dessen sie für die ersten Unternehmungen bedürfen möchte, so ließ er auch das Personale der Verwaltung und die unberittene Cavalerie an Bord gehen.

Hierauf lief in seiner Gegenwart diese Escadrille mit den Befehle aus, durch den Ausfluß des Nils diesen Fluß stets in gleicher Entfernung von der Armee hinauf zu segeln.

Die Gelehrtencommission ließ er noch in Alexandrien zurück, da er sie erst nach seiner Ankunft in Kairo nachkommen lassen wollte.

Nachdem er alle diese Verfügungen getroffen hatte, verließ er selbst Alexandrien, folgte der Route der Divisionen von Bon und Desaix, und holte sie in Damanhur ein.

Diese beiden Divisionen gingen, so wie ich schon gesagt habe, des Abends von Alexandrien ab; wir marschirten in Colonnen und langsam, um allen Zeit zu lassen, uns nachzukommen. In einiger Entfernung überfiel uns die Nacht, die sehr dunkel war; es schien uns, als wenn wir auf einem weißen Tuch gingen, welches unter unseren Schritten wie Schnee knirschte; wir brachten davon an den Mund und fanden zu unserer Verwunderung, daß es Salz war, welches sich durch die Verdünstung des nach der Ueberschwemmung zurück bleibenden Wassers hier bildet. Unser Marsch war sehr mühevoll, besonders litten wir Mangel an Wasser; da, wie man weiß, der Canal, dem wir folgten, an einigen Orten nur durch an beiden Seiten aufgeworfene Erde gebildet, und an anderen gegraben ist, und da er seit seiner Bauung bis jetzt nicht ausgebessert worden war, so hatte der Schlamm ihn dermaaßen angefüllt, daß er nur beim höchsten Steigen des Nils voll Wasser war. Um unseren Durst zu löschen, fanden wir also bloß das auf dem untersten Grunde auf dem Schlamme stehende Wasser, vom vergangenen Jahre, welches hie und da stinkende, mit Moos belegte, und mit ekelhaften Insekten angefüllte Pfützen bildete, und welches wir nichts destoweniger excellent fanden.

In Aegypten reist man, ohne sich zu bekümmern,

wo man des Nachts schlafen wird, denn jedermann fährt seine Bagage, und sein Zelt, wenn er dergleichen hat, bei sich, wo nicht, so ist der Himmel sein Dach. Der einzige Gedanke, der einen beschäftigt, ist das Wasser; die einzigen Maaßregeln der geringen Sorgfalt, welche die dortige Verwaltung für das öffentliche Wohl darbietet, sind dahin gerichtet, um durch Cisternen den Reisenden und Lastthieren Wasser zu verschaffen.

Die erste Station auf dem Wege von Alexandrien nach Damanhur heißt Beda, und bis dahin ging auch unsere erste Bestimmung, indem man uns bis an diesen Ort einen Wegweiser mitgegeben hatte. Auf dem Wege machten wir von Zeit zu Zeit Halt, um den Soldaten Zeit zum Nachkommen zu geben, da es kein einziges Mittel giebt, den Weg wieder zu finden, wenn man ihn einmal verlohren hat.

Ich marschirte mit funfzehn berittenen Dragonern voraus, ohne mich weiter von der Colonne zu entfernen, als die Stimme reicht; wir waren die ganze Nacht hindurch gegangen, um der Hitze auszuweichen, so daß wir bei Tages Anbruch bei Beda ankamen. Dieses Beda ist kein Dorf, sondern nichts weiter, als eine Cisterne von drei Fuß im Durchschnitt, ohne Strick und Eimer, welche man selbst mitbringen muß. An diesem erbärmlichen Ort ist nicht ein einziger Baum, der vor der Sonne schützen könnte, welche in Aegypten wenige Minuten nach Anbruch des Tages erscheint, und bis zu dem eben so plötzlichen Einfall der Nacht fortdauert.

Bei unserer Ankunft bei Beda fand ich die Cisterne bis oben an mit Sand verschüttet; man kann sich unmöglich das Gefühl denken, was sich unsrer

bemeisterte, als wir unsere Hoffnung so scheitern sahen. Meine funfzehn Dragoner ergriff eine Traurigkeit, welche durch die Stille der Wüste bis in die Seele drang, und mit nichts, als mit der des Grabes zu vergleichen war.

Ich war sehr bestürzt, kein lebendes Wesen zu sehen, um einige Erkundigung einzuziehen, und zu bemerken, daß meine Colonne nicht ankam, die Halt gemacht hatte, ohne daß ich es gewahr geworden war. Ich glaubte mich verirrt zu haben, als ich eine klagende und durchdringende Stimme hörte; einige Dragoner eilten nach der Richtung, woher sie kam, und als ich sie bei einem lebenden Menschen anhalten sah, so ging ich auch hin.

Mit Grausen sah ich da eine große Frau, der man vor kurzem die Augen ausgestochen zu haben schien, und die ein Kind an der Brust hielt, was begierig an dieser versiegten Quelle Nahrung suchte.

Ich ließ einen Dragoner absitzen, um sie bis an die Cisterne zu führen; sie bemerkte aus Instinct, daß sie dem Orte, den sie suchte, nahe war, denn sie tastete mit den Händen und Füßen nach dem Rande des Brunnens und brach, als sie ihn verschüttet fand, in ein schreckliches Klaggeschrei aus.

Ich vermuthete, daß sie Durst habe; man gab ihr Wein zu trinken, den wir noch von dem von den Schiffen mitgebrachten übrig hatten. Mit Gierigkeit trank sie ihn, und aß den Zwieback, den die Dragoner ihr reichten; wir konnten uns aber auf keine Weise mit ihr verständigen. Ich erwartete inzwischen die Colonne des Generals Desaix, die etwas Halt gemacht hatte, und die erst nach einer Viertelstunde nachkam.

Dieses unglückliche Weib, als es etwas von ihrem ersten Schrecken zurück gekommen war, betastete uns und unsere Kleider, die Helme und Waffen der Dragoner, und konnte wohl begreifen, daß wir nicht eben solche Leute waren, als die, welche sich zuletzt ihren Augen dargeboten hatten. Unsere Colonne kam endlich an, und der Dolmetscher des Generals Desaix befragte sie; ehe sie ihm aber antwortete, fragte sie erst, ob wir vom Himmel gesandte Engel wären, um ihr Hülfe zu bringen.

Wir hörten nun von ihr, daß ihr Mann, von einer anderen Frau angereitzt, Verdacht über die Geburt ihres Kindes gefaßt, und, nachdem er sie in diese Wüste, weit von der Cisterne geführt, in diesen Zustand versetzt habe; sie suchte diesen Brunnen schon lange, als wir sie antrafen.

Sie bat uns, sie zu tödten, wenn wir sie nicht mit uns nehmen wollten. Sie war vier und zwanzig Jahr alt, und ohne ihre braune Haut, an die wir noch nicht gewöhnt waren, würden wir sie schön gefunden haben.

Während man sich mit dem Schicksale dieser Frau beschäftigte, vernachlässigte man keineswegs sogleich bei Ankunft der Colonne die Cisterne zu reinigen; diese Arbeit erforderte vier Stunden, ehe man Wasser fand. Das erste, was man daraus schöpfte, wurde Glasweise an die Durstigsten ausgetheilt und man war gezwungen, eine Offizierswache an den Brunnen zu stellen. So war es denn gelungen, das wesentlichste Vertheidigungsmittel gegen die Hindernisse zu finden, welche sich unserem Eintritte in Aegypten widersetzen sollten.

Wir bereiteten uns wieder zum Abmarsch; zuvor

ließen wir aber diesem unglücklichen Weibe einige Flaschen voll Wasser und etwas Zwieback, und da wir sie nicht mit uns nehmen konnten, so schrieb man ihre Begebenheit auf ein Papier, was man an ihr Gewand befestigte, und bedeutete ihr, daß noch mehr Leute wie wir nachkommen würden, daß sie nur an demselben Ort zu bleiben und das Papier vorzuzeigen brauche, um von ihnen ebenfalls Hülfe zu erhalten.

Wir verfolgten unsere Route, indem wir immer bloß des Nachts marschirten, und erfuhren von den Truppen, die nach uns diesen Weg gekommen waren, daß man jenes unglückliche Geschöpf sowohl als ihr Kind von mehreren Dolchstichen durchbohrt todt an der Cisterne gefunden habe.

Wir vermutheten, daß ihr Mann diese That begangen haben mochte, indem er, wahrscheinlich von irgend einem versteckten Orte aus, unsere Hülfsleistung bemerkt, und nach unserem Aufbruch beide ermordet habe.

Viertes Kapitel.

El Kaffer. — Erstes Zusammentreffen mit den Arabern. — Neue von den Soldaten erfundene Münze. — Damansur. — Gefahr worin sich das Hauptquartier befindet. — Ankunft am Nil. — Marschordnung in der Wüste. — Die Galeerensclaven in Aegypten. — Mamelucken. — Schlacht auf dem Nil. — Schlacht bei den Pyramiden. — Einnahme von Cairo.

Wir hatten den ganzen Tag bei Beda zugebracht, wo der kleine Mundvorrath, den ein jeder von seinem Schiffe mitgebracht, sich sehr vermindert hatte; die Aussicht, die wir vor uns hatten, war daher gar nicht geeignet, uns zu beruhigen. Wir begaben uns aber demohngeachtet nach Sonnenuntergang auf den Weg, und nahmen die Richtung nach Damanhur.

Der Ort, wo wir zuerst ankamen, und Wasser finden sollten, hieß El Kaffer und war der halbe Weg von Beda nach Damanhur. Während unseres Marsches wurden wir beständig von den Arabern beunruhigt, welche durch die Keckheit und Schnelligkeit ihrer Streifereien unserer Mannschaft eine gewisse Furcht eingeflößt hatten; sie näherten sich unserer Colonne manchmal bis auf hundert Schritte.

Es war befohlen nicht zu feuern, theils weil wir keine andere Munition hatten als die, welche jeder Soldat in seiner Patrontasche und in seinem

Tornister trug, und welche zur Einnahme von Aegypten hinreichen sollte, bis man neue würde anschaffen können, theils weil, im Fall man sich einmal mit den Arabern eingelassen hätte, das Geplänkel mit ihnen nicht würde aufgehört und eine Zeit geraubt haben, die wir nöthiger zu unserem Marsch brauchten.

Bei dunkeler Nacht kamen wir bei El Kaffer an. Ohne es nur erkennen zu können, richteten wir uns so gut als möglich da ein; wir bildeten Carrés und erwarteten so, ein jeder an seinem Platze, den Anbruch des Tags, denn der durch diese Lage der Dinge entstehenden Unordnung konnte nicht eher als den andern Tag abgeholfen werden.

Einige vom Durst geplagte Soldaten entdeckten außerhalb des Dorfs eine Cisterne, welche zum Begießen der Felder diente; sobald sich die Nachricht davon verbreitete lief alles hinzu, und das Gedränge wurde so groß, daß diejenigen, welche Wasser schöpften, Gefahr liefen hinein gestürzt zu werden. Den anderen, die sich nähern konnten, fiel es plötzlich ein zu schreien, daß der Brunnen vergiftet sey; dieser Kunstgriff gelang ihnen, denn selbst die Durstigsten entfernten sich und machten den Listigern Platz.

Mitten in der Nacht glaubte eine Schildwache einen Araber zu sehen, und gab Feuer; sogleich verbreitete sich der Alarm überall, jeder machte sich auf, und, ohne zu überlegen, daß man nicht einmal die Position unserer eigenen Truppen hatte erkennen können, schoß jeder Soldat gerade vor sich hin. Die größten Unglücksfälle hätten aus diesem Schrecken entstehen können, welches jedoch keine andere unangenehme Folge, als den Verlust des größten Theils unserer Pferde hatte; denn da dieses Land

ganz von Holz entblößt ist, so hatte man sie nicht anbinden können, sie waren überdieß so ermüdet, daß es selbst nicht sehr nöthig war. Sie waren also ganz frei, als dieses Feuern anfing, wurden scheu und flohen davon, ohne daß man ihnen folgen konnte. Die Artillerie rettete bloß die, welche angespännt geblieben waren; die Vorderpferde, die man ausgespannt hatte, um sie umzukehren und mit dem Hintergespann fressen zu lassen, gingen alle durch, so wie auch alle die der Cavallerie, des Generalstaabs und des Generals Desaix.

Diejenigen Pferde, welche nicht von den Arabern weggenommen wurden, die beständig um uns her streiften, nahmen aus Instinct die Richtung nach dem Nil (bei Rosette), wo die Division des Generals Dugua, die bereits dort angekommen war, sie wieder auffing und uns nach einigen Tagen zurück gab. Diese Division war in nicht geringer Unruhe, wie sie diesen Schwarm gesattelter und geschirrter Pferde ankommen sah und glaubte, daß uns ein großes Unglück widerfahren seyn müsse.

Morgens nach diesem Vorfalle befanden wir uns in einer sehr mißlichen Lage, denn wir konnten wohl auf alle Reitpferde Verzicht thun, das war aber nicht derselbe Fall mit den Zugpferden der Artillerie, so daß man gezwungen war, mit Gewalt alle die dazu weg zunehmen, welche man gerettet hatte, und um mit dem Beispiel vorauszugehen, gab der General Desaix das einzige, welches ihm geblieben war. — Glücklicherweise hatte die Artillerie einen ganzen Wagen voll Fuhrgeschirr bei sich, was in dieser Lage eine unschätzbare Hülfe für uns war, und wodurch wir in Stand gesetzt wurden, uns so gut als es

gehen wollte von Neuem auf den Weg zu begeben.

Ehe wir aufbrachen, gingen wir in das kleine Dorf El Kaffer; die Einwohner haben eine zehn Fuß hohe, aus an der Sonne getrockneten Backsteinen erbaute Mauer darum gezogen, und dieselbe mit Schießscharten und Thürmen versehen, um sich gegen die Araber zu vertheidigen, deren lebenslängliche Beschäftigung in bewaffneter Räuberei besteht.

Ein wahrer Araber besitzt nichts als ein Pferd, was gewöhnlich sehr schön ist, und eine Lanze. Sein Grundsatz ist, daß wenn er einen Raub machen kann, wobei der Werth seines Pferdes und zwanzig Parat *) obendrein zu gewinnen sind, er nicht zögern darf, ihn zu unternehmen. Die Araber erziehen ihre Kinder unter Entbehrung des Nothwendigsten, und die Haupttugend, die sie ihnen zu geben suchen, ist die, daß sie so lange als möglich des Trinkens sich enthalten können, weshalb sie auch, wenn sie ihre Kinder loben wollen, die Anzahl der Tage vorrechnen, während welcher sie nicht getrunken haben.

Der General Desaix schickte mich mit seinem Dolmetscher nach El Kaffer, um daselbst einige Pferde zu kaufen zu suchen, denn er war der größte Feind der Excesse und des Plünderns, und trieb die Uneigennützigkeit und Ehrlichkeit bis zur strengsten Tugend. Seine Soldaten litten freilich zu Zeiten darunter, ihre Ehrfurcht für ihn ging aber auch bis zur Bewunderung und gränzenlosesten Anhänglichkeit.

Es gelang mir, für ihn eine gute Stute einzu=

---

*) Ohngefähr 4 Groschen 9 Pfennige.

kaufen, dieselbe, welche er während seines ganzen Aufenthalts in Aegypten geritten hat, und für mich kaufte ich ebenfalls eine. Als ich dieselben bezahlen wollte, jedes Pferd hatte man mir für 50 Piaster gelassen, was die einzige Münze ist, die diese Völker kennen, hatte ich deren keinen einzigen. Ich hatte zwar viel französisches Gold bei mir, es war mir aber unmöglich, ihnen den Werth davon begreiflich zu machen. Ich bot ihnen vergeblich den übereingekommenen Preiß doppelt an, sie wollten aber das Gold nicht annehmen, was ihnen unbekannt war; ich mußte daher zurückkehren, um mein Gold bei den Offizieren der Division umzuwechseln, und nochmals hingehen, um die Pferde zu bezahlen.

Als ein Soldat von der Bedeckung, die mich begleitet hatte, die Unwissenheit dieser Leute bemerkt hatte, kaufte er ihnen Datteln und Tabak ab, und gab dafür als Bezahlung einen großen weißen Knopf, den er aus der Tasche zog, worauf der Kaufmann noch obendrein kleine Müntze, die man Parats *) nennt, heraus gab. Der Soldat zählte diese Münze vor ihm, gleichsam um zu sehen ob die Rechnung richtig sey, und ging sehr zufrieden fort. Er erzählte seine Geschichte seinen Cameraden, die sich das wohl gesagt seyn ließen, denn alle wandten dasselbe Mittel an, um sich verschiedene kleine Gegenstände zu verschaffen, und die sie nicht anders als durch Plünderung hätten erhalten können, die aber streng verboten war.

Dieser kleine Betrug wurde so fortgesetzt, bis die Einwohner bei Bezahlung ihrer Abgaben gewahr

*) Ohngefähr 3 Pfennige an Werth.

wurden, daß sie angeführt waren, indem der Einnehmer alle diese Knöpfe ausschoß.

Wir hatten uns bei diesem kleinen Dorfe wieder etwas geordnet, und hatten vielen Mundvorrath eingekauft, ausgenommen Brod, was daselbst ganz unbekannt war. Von nun an beschlossen wir aber, nicht mehr so spät zu marschiren, und lieber etwas Hitze zu ertragen, als uns einem ähnlichen Unfall, wie diese Nacht auszusetzen.

Von El Kaffer aus folgten wir dem Wege nach Damanhur, wo wir mit Einbruch der Nacht ankommen sollten. Man hatte uns von dieser Stadt so viele schöne Dinge gesagt, daß ein jeder mit der Erwartung dahin ging, als wenn die Rede von einer der schönen Städte Italiens wäre.

Wie sehr fanden wir uns aber bei dem Anblicke dieses Haufens baufälliger Gebäude getäuscht, den man bloß deshalb eine Stadt nennt, weil es der größte Flecken zwischen Alexandrien und dem Nil ist. Er liegt in einer Ebene, deren Ende man nicht absehen kann; hat kein anderes als Cisternenwasser, und außer einigen Steinen, die man hie und da zwischen den alten Ruinen sieht, würde es Mühe kosten, einen noch so kleinen zu finden, so wie es überhaupt in Aegypten keine Steine giebt.

Der General Desaix ließ seiner Division in einem sehr schönen Orangen- und Granatenfelde ihr Bivauac aufschlagen; in diesem Wäldchen, welches einen Brunnen mit einem Rad hatte, um das Feld zu begießen, lag die Mannschaft gut, und in Damanhur fand man Proviant.

Der General Bonaparte und das ganze Hauptquartier traf hier mit uns zusammen; die Hrn.

Monge und Berthollet befanden sich ebenfalls bei ihm. Er bezeugte großen Verdruß, als er die Unzufriedenheit sah, welche niemand zu verbergen suchte, nachdem man so viele Mühseligkeiten schon ausgestanden hatte und noch ertragen zu müssen voraus sah.

Er hatte kein Hülfsmittel in seiner Macht, und verlangte nur noch einige Ausdauer, um der Armee Ueberfluß zu verschaffen.

Wir blieben zwei Tage in Damanhur, dann gingen wir nach Ramanieh ab, welches ein ähnlicher Flecken am Ausfluß des Canals von Alexandrien in den Nil ist.

Der General Bonaparte mit seinen Aide-de-Camps, dem Generalstaab und einer Bedeckung von seinen Guides à Cheval, brach zuerst auf, und ließ die Equipage des Hauptquartiers zurück, welche der Division des Generals Desaix folgen sollte, die schon auf dem Marsch längst dem Ufer des Canals war. Er wußte, daß die Division von Dugua schon bei Rosette angekommen war, und hatte ihr auch Befehl gegeben, nach Ramanieh zu gehen, wo sie schon eingetroffen seyn mußte.

Wir bemerkten nicht das Geringste in der Ebene, als er uns mit seiner Bedeckuug verließ, und marschirten einige Zeit; plötzlich hörten wir hinter uns ein Mousquetenfeuer. Wir machten einige Augenblicke Halt und sahen bald eine Staubwolke sich uns nähern. Es war das ganze Hauptquartier mit seiner Bagage, welches auf dem Wege nach Ramanieh war, und von einer Menge Araber, wie von einem Schwarm Bienen, angegriffen wurde.

Die Bedeckung, die diesen Transport begleitete, bestand

aus Guides à pied, und war zu schwach, um ein Carré zu bilden, welches groß genug gewesen wäre, das ganze Reisegeräthe, einzuschließen um welches sie sich nur beständig herum bewegen konnte, um diese Araber abzuhalten, die überall angriffen und verhinderten, vorwärts zu rücken.

Zum Glück hatte diese Escorte zwei Achtpfünder bei sich, die zu diesem Regiment gehörten, sonst wäre sie verlohren gewesen, ehe sie uns nur hätte erreichen können. Wir erwarteten sie eine gute halbe Stunde lang, wo es höchste Zeit war, daß sie zu uns stieß.

Gerade als wir anfingen, uns wieder in Marsch zu setzen, erschien vor uns ein starkes Corps Mameluken, welches die ersten waren, die wir antrafen. Diese Erscheinung versetzte uns wegen des Generals Bonaparte in große Unruhe, denn wir hatten ihn kaum vor einer Stunde an demselben Orte mit einer Escorte verlassen, die kaum den vierten Theil so stark als die Mamelucken war.

Es war indessen jetzt der Augenblick nicht, um sich Vermuthungen zu überlassen; wir machten sogleich Halt. Der General theilte seine Division in zwei gedrängte Colonnen; die Artillerie stellte er an die Spitze, und alle seine Kameele und die Bagage ins Centrum zwischen die beiden Colonnen; die Guides à pied mit ihren zwei Feldstücken schlossen den Marsch.

Nachdem diese Marschordnung einmal bestimmt und der Befehl gegeben war, im Falle eines Angriffs Pelotonweise rechts und links zu schwenken und Feuer zu geben, so rückten wir vorwärts. Die Mamelucken suchten uns von allen Seiten beizukommen, einige Kanonenschüsse befreiten uns aber bald von

ihnen und wir setzten unseren Marsch in derselben Ordnung bis zum Nil fort, wo wir halbtodt vor Durst und Hitze ankamen.

Kaum erblickte man den Fluß, als die Offiziere sowohl als die Soldaten sich gleichsam hineinstürtzten, ohne nur zu untersuchen, ob sie Grund fassen konnten; ein jeder suchte nichts als seinen brennenden Durst zu löschen, und trank ohne Gefäß mit dem Mund selbst aus dem Flusse, so daß man eine Heerde zu sehen glaubte. Kein einziger gönnte sich nur die Zeit, um sein Tornister und seine Flinte abzulegen.

Dicht am Ufer fanden wir weite, mit aller Art Melonen und anderen Producten bedeckte Felder, so daß wir bald unsere in der Wüste ausgestandenen Leiden vergaßen. Ueberhaupt bekömmt man, wenn man einmal am Nil angekommen ist, einen ganz anderen Begriff von diesem Lande: ein reitzendes Grün vertritt den öden Boden der Wüste, eine Fruchtbarkeit ohne Gleichen bietet sich überall dar. Bäume, deren wir seit unserer Abreise von Italien keinen einzigen gesehen hatten, gaben uns Schatten, dessen eigentlichen Werth man nur zu schätzen weiß, wenn man aus jener Wüste kommt, und wir fanden Ueberfluß an Wasser, nachdem wir kaum durch dieses Sandmeer unter heißen Sonnenstrahlen gezogen waren.

Bei unserer Ankunft hörten wir mit Vergnügen, daß der General Bonaparte glücklich angekommen sey; er hatte das Mameluckencorps, welches uns angegriffen hatte, nicht einmal gesehen.

Die ganze Armee war am Ufer des Nils bei Ramanieh versammelt, und die Escadrille, welche von Alexandrien ausgesegelt war, um in den Nil

einzulaufen, war bis vor die Armee herauf gefahren, und lag da vor Anker.

Wir ruhten hier einen Tag lang aus, und setzten dann unseren Marsch nach Cairo fort, ohne das Ufer des Flusses zu verlassen, den unsere Flottille zu gleicher Zeit herauf segelte.

Wir litten nun keinen Wassermangel mehr, und fanden überdieß Ueberfluß an Melonen, Linsen, Reiß und Korn, welches wir schon gedroschen im Hafen aufgeschüttet fanden *). Demohngeachtet war das Brod das, was am seltensten war, und die meisten von uns kamen in Cairo an, ohne welches gegessen zu haben.

Bei jedem Schritte, den die Armee machte, forschte der General Bonaparte nach allem, was zu thun war, sowohl um die Hülfsmittel des fruchtbarsten Landes der Welt gehörig zu benutzen und ihre Anwendung zu ordnen, als auch um noch einen anderen Ruhm als den, womit er sich bereits bedeckt hatte, zu erwerben.

Aegypten, so wie der ganze Orient, bedarf nur eines Mannes; dieser braucht aber weniger Eroberer als Gesetzgeber zu seyn, denn diese Gegend ist so oft erobert und verheert worden, daß man daselbst die Eroberer verabscheut, und mit der Pest gleich stellt. Ein Herrscher, der weiter nichts thäte, als bloß die

*) Die Erndte jedes Dorfes in Aegypten wird in Haufen um dasselbe herum aufgeworfen, und ein jeder Einwohner nimmt davon so viel als er nöthig hat. Scheuern und Speicher sind ganz unbekannt, kaum verhindert man die Vögel und das Geflügel, sich voll zu fressen, da die Kinder, welche diese Vorräthe bewachen sollen, entweder spielen oder schlafen.

Plagen zu lindern, welche das Joch begleiten, dem dieses Land unterliegt, würde für dieses unglückliche Volk, welches weder das Eigenthumsrecht kennt, noch etwas besitzen oder verkaufen kann, der größte der Menschen seyn. Würde es nicht ein unfehlbares Mittel seyn, sich für immer dessen Ergebenheit zu versichern, wenn mau ihm die Wohlthaten der Civilisation, befreit von der Verderbtheit, die sie oft begleitet, kennen lehrte?

Es war keinem Zweifel unterworfen, daß das Directorium, als es den General Bonaparte nach Aegypten sandte, keine andere Absicht hatte, als sich eines Feldherrn zu entledigen, dessen Siege ihn in der Volksgunst so hoch gestellt hatten, und den es nicht mehr nöthig zu haben glaubte. Bonaparte seinerseits hatte diesen Vorschlag eifrig ergriffen, nicht allein, um außer dem Kreise der Macht eines argwöhnischen Gouvernements zu seyn, sondern auch, um seiner lobenswürdigen Ehrbegierde Genüge zu leisten, wenn es ihm gelingen möchte, diesem Lande den ehemals genossenen Ruhm und Wohlstand wieder zu verschaffen. Er beabsichtete damals allerdings, sich, unter irgend einem diplomatischen Titel, zu dessen Chef zu erklären, denn er selbst hat mir es späterhin gesagt; zu jener Zeit hingen aber die öffentlichen Begebenheiten von sehr wenigem ab.

Der General Bonaparte, der seinen Marsch nach Cairo immer fortsetzte, hatte bei dem Dorfe Schabresse ein ernstliches Gefecht mit den Mameluken.

Seinem strengen Befehle zufolge marschirte jede Division der Armee in einem Carré, sechs Mann hoch auf jeder Fronte, die Artillerie an den Ecken,

die Munition, die Bagage und die wenige Cavallerie, die wir hatten, im Centrum.

Diese Marschordnung sicherte uns zwar gegen jeden Anfall, verzögerte aber auch unsere Bewegungen, die ohnehin schon sehr langsam waren, da unsere Cavalerie zu schwach war, um bei der großen Anzahl von Mamelucken immer auf Kundschaft voraus geschickt werden zu können. Wir ergriffen daher das Mittel, unser Vorrücken dadurch zu verschnellern, daß bei vorhandener Gefahr das zweite Carré frei marschirte, während das erste sich bildete, und so wechselsweise; erlaubte die Abwesenheit der Mamelucken es aber, so benutzten wir den Augenblick, um alle zusammen im vollen Marsche zu bleiben.

Es gab Tage, wo wir vier und fünf Stunden weit in jener Ordnung marschiren und beständig unsere Carrés brechen und bilden mußten, besonders wenn wir enge Durchgänge zu passiren hatten, was oft mehr als einmal in einem Morgen vorfiel. Diese Pässe entstanden dadurch, wenn wir quer durch die Wässerungskanäle gehen mußten, in welche das Wasser noch nicht gestigen war; sie waren breit und sehr tief, und wir mußten jederzeit die beiden Seiten schräg abnehmen, wodurch viel Zeit verlohren ging. Man kann sich keinen Begriff von dem machen, was unsere Soldaten, die im Centrum der Carrés waren, von der Hitze auszustehen hatten, indem im Inneren derselben alle Luftcirculation gehemmt und das Athmen selbst durch eine über ihr schwebende feine Staubwolke erschwert wurde.

Der Durst herrschte allgemein und war aufs Höchste gestiegen; viele starben davon auf der Stelle, und das Gefühl der Selbsterhaltung war das Einzige,

wodurch die Soldaten abzuhalten waren, um nicht nach dem Nil zu eilen und da ihren Durst zu löschen, indem sie dort ohne Zweifel würden in Stücken gehauen worden seyn. Wenn wir dann manchmal eine Cisterne oder Ziehbrunnen antrafen, so bildete man das Carré darum her, ein jeder trank nach Bequemlichkeit, und man begab sich neuerquickt wieder auf den Weg.

Der General Bonaparte ließ jeden Abend sein Zelt am Ufer des Flusses, mitten in seiner Armee, und wo möglich der Escadrille gegenüber, aufschlagen. An der Spitze derselben waren die zwei Halbgaleeren, welche der General Desaix von Civita-Vecchia mit sich geführt hatte, weil diese Fahrzeuge, von sehr leichter Bauart, dem Stranden weniger ausgesetzt waren, was in einem unbekannten Flusse und ohne Lootsen beständig zu befürchten stand.

So wie man weiß, können diese Art Schiffe bei Windstille sowohl als stromauf mittelst der enormen Ruder ihren Weg immer fortsetzen, wozu allein die Galeerensclaven eingeschifft werden. Diese Unglücklichen sind vom Augenblicke der Ausrüstung eines Schiffes an, bis zur Ausschiffung, auf ihrer Leidensbank mit einer Kette angeschlossen, so daß, wenn es unglücklicherweise untergeht, alle zusammen umkommen.

Der General Bonaparte, der vom Ufer aus diese Flotille vorbeigehen sah, bemerkte diese Unglücklichen in ihrem kläglichen Zustande, und gab Befehl, daß ihnen augenblicklich die Ketten abgenommen und sie in Freiheit gesetzt werden sollten.

Zwei Tage nachher, als die Armee sich kaum auf den Marsch begeben hatte, bemerkten wir die Armee der Mamelucken, deren Unordnung sowohl, als die Verschiedenheit der Farben ihrer Kleidung und die

Pracht ihrer Pferde etwas Imponirendes hatte. Sie hatten ebenfalls eine, aus mit Türken und Griechen bemannten Fahrzeugen aller Art zusammengesetzte Flotille, die die unsrige angreifen sollte.

Sie waren bereits ganz nahe bei uns, als der General Bonaparte seine Armee halt machen ließ, und sie in fünf große Carrés, wie ein Damenbret, bildete. Das des linken Flügels lehnte sich an den Nil, und das des rechten an die Wüste, und alle beschützten sich gegenseitig.

Die Mamelucken paradirten vor unserer Fronte, getrauten sich aber nicht, dieselbe anzugreifen, sondern umgingen unseren rechten Flügel, indem sie hofften, unseren Rücken angreifbarer zu finden. Wir schickten ihnen einige Kanonenkugeln, welche hinreichten, um uns von ihnen zu befreien, besonders da sie sahen, daß sie uns von hinten nicht besser als von vorn beikommen konnten. Während des ganzen Tages unternahmen sie auch weiter nichts.

Auf dem Flusse war es nicht derselbe Fall; ihre Flotte war herzhaft der unsrigen entgegen gefahren, und hatte sie ohne Weiteres in einer Stellung angegriffen, wo eine Krümmung des Flusses und die Höhe des Ufers uns verhinderte, sie von unserem Punkte aus zu beschützen. Die beiden Halbgaleeren waren daher bald genommen und allen Gefangenen der Kopf abgehauen. Kaum vier und zwanzig Stunden waren die Galeerensclaven losgeschlossen worden, so daß sie nebst der anderen Mannschaft ihr Heil im Schwimmen suchen, und entweder das Land, oder die anderen Schiffe erreichen konnten, welche sich glücklicher vertheidigten. Uebrigens war diese Kanonade sehr lebhaft.

Der General Bonaparte ließ die Division des linken Flügels ganz nahe an den Rand des Ufers rücken,

wo ihr Musketen- und Kartätschenfeuer den Feind bald zwang, sich zurückzuziehen; so daß unser Volk auch die von ihm zurückgelassenen Halbgaleeren wieder besteigen konnte.

Unsere Flotille fuhr der feindlichen den Flusse hinauf dicht nach, und dieses kleine Gefecht zwischen beiden Theilen war ziemlich hitzig. Die Flotille der Mamelucken fuhr in der folgenden Nacht vollends nach Cairo hinauf, und wurde da auf Befehl des Bey's in Brand gesteckt, so daß wir sie nicht mehr zu Gesicht bekamen.

Die Armee marschirte den ganzen Rest des Tages den Fluß hinauf, und zwei oder drei Tage nachher lieferten wir, gerade Cairo gegenüber, die berühmte Schlacht der Pyramiden.

Wir kamen daselbst in fünf großen Divisionscarrés an; das unsrige lehnte links an den Fluß, und rechtshin lagen die Pyramiden.

Die Mamelucken hatten das Dorf Embabeh besetzt, wo eine Ueberfahrt nach Bulak, der Vorstadt von Cairo, sich befindet. Am Ufer selbst hatten sie dieses Dorf durch einen Graben verschanzt, hinter welchem sie zu Pferde hielten *). Hinter diesem Graben hatten sie, so gut sie es verstanden, einige zwanzig Stück Kanonen aufgepflanzt, womit sie unseren linken Flügel bespielten, der sich ihnen zuerst näherte. Die vier anderen Carrés marschirten auf derselben Höhe, als das

*) Die Mamelucken kennen die Waffen der Infanterie nicht, und betrachten es als eine Schande, anders als zu Pferde zu fechten; sie waren herrliche Reiter, aber in Allem, was die Taktik und die Bestandtheile einer Armee betrifft, ganz unwissen.)

zur Linken, aber in der Richtung, die sie anfänglich genommen hatten. Die Division Desaix war am äußersten rechten Flügel, und hatte zu ihrer linken die vom General Reynier.

Der General Bonaparte hielt sich im Centrum bei der Division Bon; er ließ das Dorf Embabeh von der äußersten linken Division, die am nächsten stand, angreifen; es wurde beim ersten Anfall genommen und die Mamelucken zerstreut, welche ihre Artillerie im Stich ließen. Während dieser Attaque erschienen plötzlich am Horizont die vereinten Beys mit ihren Mamelucken vor den beiden Divisionen von Desaix und Reynier, deren ganze Aufmerksamkeit auf das Gefecht zu ihrer Linken gerichtet war. Die Widerspiegelung *), die in Aegypten herrscht, und an deren Wirkung wir noch nicht gewohnt waren, verhinderte uns, als wir sie endlich bemerkten, sie so nahe zu glauben, als sie wirklich waren, so daß sie beinahe schon neben uns waren, als wir sie kaum gesehen hatten.

Kaum blieb uns Zeit übrig, zu den Waffen greifen und Feuer geben zu lassen, als wir schon von dieser furchtbaren Cavalerie umgeben waren. Die Schnelligkeit ihres Angriffes war so überraschend, daß es nicht einmal jeder Division möglich gewesen war, ihre Position gehörig einzunehmen, die sich dadurch die Länge

*) Diese Widerspiegelung (Kimmung, Fata Morgana) ist die Wirkung, welche die starken Sonnenstrahlen durch Verdichtung der Ausdünstung der Erde, die sie zu steigen verhindern, hervorbringt; diese Dünste verbreiten am Tage einen Nebel über den Erdboden, der von Weitem einem stillen Meere gleicht. Des Nachts fällt er dann als ein starker Thau nieder, so daß man nach Sonnenuntergang in größerer Entfernung sehen kann, als am Tage.

einer halben Bataillonsfronte weit maskirten. Die Gefahr war aber dringend, und das Feuern begann, ohne daß man sich vorstellte, daß diese beiden Divisionen, die mehr als hundert Schritt von einander entfernt waren, sich genöthigt sehen würden, gerade da auch Feuer geben zu müssen, wo sie einige Toisen lang sich maskirten, was jedoch wirklich nachher der Fall war.

Der Angriff der Mamelucken auf unsere Fronte war äußerst verwegen, wo ein Kartätschen- und Musketenfeuer den Boden vor derselben und rund um das Carré her mit Todten bedeckte; was uns aber eine Tollkühnheit schien, war, daß alle diejenigen, welche der Vernichtung entgangen waren, mit einer solchen Schnelligkeit vorwärts sprengten, daß sie zwischen die zwei Divisionen selbst geriethen, wo sie von einem Lauffeuer auf höchstens funfzig Schritte von beiden Seiten derselben empfangen wurden. Kein einziger dieser Mamelucken kehrte um, und sonderbar war es, daß hier in diesem Sacke weniger auf dem Platze blieben, als bei dem ersten Angriffe vor der Fronte; denn die beiden Divisionen standen so nahe bei einander, daß ohngefähr zwanzig Mann sich gegenseitig getödtet hatten.

Obgleich die Truppen, die in Aegypten waren, lange schon an die Gefahren und Unglücksfälle eines Gefechts gewohnt waren, so muß doch jeder, der bei der Schlacht der Pyramiden war, wenn er nicht gegen seine Ueberzeugung sprechen will, bekennen, daß der Angriff dieser zehn tausend Mamelucken etwas so Kühnes hatte, daß man einen Augenblick erwarten mußte, sie würden unsere furchtbaren Carrés durchbrechen; sie drangen mit einem solchen Vertrauen darauf ein, daß unter

uns eine tiefe Stille eintrat, die bloß vom Commando der Offiziere unterbrochen wurde.

Alle diese Mamelucken, auf prächtigen, mit Gold und Silber gestickten Schabracken bedeckten Pferden, mit reichen Gewändern und Schawls geschmückt, kamen im fliegenden Galop und mit durchdringendem Geschrei auf uns angesprengt, und schienen uns in einem Augenblicke unter den Füßen ihrer Pferde vernichten zu können.

Das Ganze dieses drohenden Anblicks hatte die Herzen unserer Soldaten mit einem, ihnen bisher unbekannten Gefühle ergriffen, und sie aufmerksamer als gewöhnlich auf das Commando gemacht. Auch wurde das Feuern, sobald es commandirt ward, mit einer Schnelligkeit und Pünktlichkeit ausgeführt, die man auf der Parade oder bei dem Exerciren nicht würde erlangt haben.

Nie hat ein Schlachtfeld den Streitenden, die sich beiderseits zum ersten Male zu Gesicht kamen, ein gleiches Schauspiel dargeboten. Dieser Tag entschied Aegyptens Schicksal, und dieses war auch das letzte Bemühen, welches die Beys vereint wagten, um uns seine Eroberung streitig zu machen.

Sie zerstreuten sich sämmtlich am Abend; die zwei mächtigsten unter ihnen, Namens Murad und Ibrahim, welche durch ihre vorherigen Streitigkeiten vorsichtig und mißtrauisch in ihren gegenseitigen Verhältnissen geworden waren, blieben fortwährend Nebenbuhler.

Ibrahim ging mit allen kleinen Beys, die ihm unterwürfig waren, über den Nil zurück, und ohne sich in Cairo aufzuhalten, nahm er den Weg nach Syrien; er blieb nur wenige Tage in Salahieh, an der Gränze

von Asien, um die von seinen Mamelucken zu erwarten, die sich seit der Schlacht noch nicht wieder bei ihm eingefunden hatten, und um seinem Harem und seiner Bagage Zeit zu geben, Syrien erlangen zu können.

Murad hingegen ging mit seinen Vasallen nach Oberägypten längs dem linken Ufer des Nils, auf welchem er eine kleine Flotille hatte, die seinem Marsch folgte.

Die Nacht nach der Schlacht brachte der General Bonaparte in der Residenz Murads selbst, in dem Flecken Gizeh*) zu; die Armee lagerte um ihn her, und den andern Morgen nahm er von Cairo Besitz.

*) Gizeh ist ein großer Flecken auf dem linken Ufer des Nils, gegenüber der Insel Roda, zwischen dem Flusse und Cairo; es ist mit einer guten Mauer umgeben, die sich an beiden Seiten an das Ufer anschließt.

Fünftes Capitel.

Unzufriedenheit der Truppen. — Citadelle von Cairo. — Pyramiden. — Seeschlacht bei Abukir. — Bildung von Anstalten aller Art.

Unsere Kriegsflotte war angekommen und lag vor Gizeh vor Anker; man ersetzte die Munition, die man verbraucht hatte, und war bald im Stande, um von Neuem anzufangen, wenn der Fall eintreten sollte.

Die Behörden von Cairo, die Gesetzoberhäupter und die Scherifs kamen nach Gizeh, um sich dem Geneal Bonaparte zu unterwerfen, der ihr Vertrauen zu gewinnen und Erkundigungen von ihnen zu erlangen wußte, wonach er seine ferneren Unternehmungen bestimmte.

Vor allem Anderen wollte er aber erst in Aegypten militärisch Fuß fassen, und schickte deshalb unverzüglich die Division des Generals Reynier ab, um Ibrahim auf dem Fuße nachzufolgen, die des Generals Vial nach Damiette, und die des Generals Dugua nach Rosette; die Division des Generals Bon lag bei Cairo, und die des Generals Desaix, welche bestimmt war, um nach Oberägypten zu gehen, wartete in Gizeh, bis alle die anderen an ihren verschiedenen Bestimmungen würden angekommen seyn.

Diese Zerstreuung der Armee war das Signal des Ausbruchs der allgemeinen Unzufriedenheit, welche die

Entbehrungen jeder Art von Alexandrien an nach und nach erzeugt hatten. Das Murren wurde laut, und man erlaubte sich alles zu sagen; die Gemäßigsten sandten von allen Orten her ihren Abschied, und ohne die Festigkeit, mit welcher der General Bonaparte seinen Entschluß bekannt machte, ein Exempel an dem ersten zu statuiren, der es über sich nehmen würde, ihm von Rückkehr der Armee nach Frankreich zu sprechen, so wie einige der Unzufriedenen Willens waren, würde die Armee sich ohne Zweifel empört haben. Diese Festigkeit ihres Chefs allein hielt alle in Schranken, und verhinderte diese Unsinnigen sich der Schande, womit sie sich würden bedeckt haben, auszusetzen.

Das Vertrauen des Generals Bonaparte auf sich selbst war so groß, daß er bei dieser Lage der Dinge dennoch nicht anstand, von Cairo abzugehen, von wo er die wenige Cavalerie mit sich nahm; die er aus Europa mitgebracht hatte, und denselben Weg als die Division des Generals Reynier nahm, um Ibrahim nach Syrien zu treiben, und Aegypten von dieser Seite dem Feinde zu schließen.

Er übergab dem General Desaix das Commando von Cairo, während er seine Expedition machen würde. Vor seinem Abmarsche schickte er aber noch seinem Aide-de-Camp, Julien, an den Admiral Brueys mit der Ordre ab, nach Corfu oder Toulon abzusegeln, und Julien sollte nicht eher wieder zurückkommen, als bis er wirklich die Flotte abgehen gesehen haben würde.

Er sandte auch an Murad Bey einen gewissen Rosetti als Unterhändler ab, der Consul von Venedig in Cairo war; die Unwissenheit der Aegypter ging aber so weit, daß Murad die Vorschläge des Generals Bonaparte deshalb ausschlug, weil er die Vernichtung un-

ſerer Escadre vernommen hatte, und glaubte, daß dieſer Vorfall uns zwingen würde Aegypten zu verlaſſen.

Während unſeres Aufenthaltes in Cairo beſuchte ich mit dem General Deſaix die Citadelle, die zwiſchen der Stadt und der Bergkette von Monkatam, die das rothe Meer vom Nil ſcheidet, liegt. Dieſer Platz hat nach der Wüſte hin eine ſehr ſtarke Böſchung; übrigens war er ſehr gut angelegt, ohne irgend ein Außenwerk zu haben.

Man zeigte uns in der Höhe von wenigſtens funfzig Fuß eine Breſche nach Monkatam zu, von welcher man uns erzählte, daß nach der Schlacht bei den Pyramiden ſich einige Mamelucken in dieſe Citadelle zurückgezogen hätten, und daß ſie, als ſie Cairo von unſeren Truppen beſetzt ſahen, ſich nicht getraut hätten, durch die Stadt zu gehen, den Entſchluß faßten, durch dieſe Breſche zu fliehen. Zu dieſem Zwecke hatten ſie alle Polſter des Divans und alle Küſſen und Wollſäcke, die ſie finden konnten, vom Walle herab geworfen, worauf nachher ein Mann geſprungen ſey, um alle dieſe Sachen vor der Breſche zu ebenen, und dann hatte einer nach dem anderen zu Pferde darauf herabgeſetzt; das Unglaublichſte dabei iſt, daß keiner dabei umgekommen iſt. Ich ſelbſt ſah noch die daſelbſt liegen gebliebenen Materialien.

Man zeigte uns auch in dieſer Citadelle die Sammlung einer großen Anzahl Küraſſe und Helme, welche ehemals von den Kreuzfahrern waren erobert worden; ſie waren innerhalb der Feſtung über den Haupteingang derſelben als Trophäen aufgeſtellt, und die meiſten davon waren noch in ſehr gutem Zuſtande, obgleich ſie ſeit mehreren Jahrhunderten der Luft ausgeſetzt geweſen waren: das Clima in dieſen Gegenden iſt aber eher

erhaltend, als vernichtend. Der Ziehbrunnen dieser Citadelle schien uns ebenfalls sehr merkwürdig: er zieht sein Wasser bis zur Höhe des Nils, und obgleich es schlecht ist, so hat man doch nichts vernachläßigt, um dessen in Ueberfluß zu haben.

Im Innern dieses Brunnens hat man einen allmählich hinunter gehenden Weg in Spiralform gebaut, wodurch der Umfang desselben außerordentlich groß wird. Alle diese schönen Werke zeugten von der Höhe, auf welcher ehemals in Aegypten die Künste standen, und waren auch alle noch unversehrt.

Wir gingen auch nach den Pyramiden. Es war das erste Mal, daß Truppen bis an sie drangen. Ein jeder wollte den General Desaix dahin begleiten, so daß wir mehr als Hundert waren, ohne darunter eine Compagnie Infanterie zu rechnen, die uns als Escorte diente. Wir gingen von Gizeh ab, und zogen durch die Ebenen, worauf das berühmte Memphis gestanden haben soll. Von allen alten Städten Aegyptens ist diese fast die einzige, wovon nicht ein Ueberbleibsel ihren ehemaligen Platz anzeigt, und wenn man nicht ganz nahe bei den Pyramiden hie und da einige Topfscherben zu seinen Füßen anträfe, so würde man nie glauben können, daß hier je eine Mauer und noch weniger eine Stadt gestanden habe.

Das was unsere Vermuthungen bestätigte, war erstlich der Canal, welcher am Fuße der Pyramiden längs der Wüste hingeht, und welcher jetzt nur dann Wasser hat, wenn der Nil am höchsten angewachsen ist, ferner die gemauerte Brücke, die nur zu Memphis gehören konnte, weil sie sonst gar keinen nützlichen Zweck andeutet; sie diente ohnstreitig

den Einwohnern von Memphis als Verbindung mit ihrem Begräbnißplatze, die Stadt der Todten genannt, die man bis heute noch neben den Pyramiden sieht, welche selbst auch nichts anderes als Grabmäler waren. Diese Stadt der Todten ist nichts anders, als eine unzählige Menge von kleinen Pyramiden, von denen mehrere noch dastehen, und deren Größe im Verhältnisse mit dem Vermögen der Familien war.

Ich hatte die Meinung äußern hören, daß die großen Pyramiden Tempel gewesen wären; man gründete dieselbe darauf, daß es in Indien auch dergleichen gäbe, welche dort dem Gottesdienst geweiht sind, und daß die Aegypter ihre Aufklärung vom Osten her erhalten hätten, was aber alles für mich nicht hinreichend ist, um von meiner Meinung, daß die ägyptischen wirklich Grabmäler waren, abzugehen.

Ich war einer der ersten, der auf dem Gipfel der größten Pyramide anlangte, wir waren unser sechzehn, und standen dennoch ganz bequem. Die Aussicht, welche man auf dieser Spitze hoch in der Luft genießt, ist entzückend.

Der General Bonaparte war ohngefähr zwölf Tage abwesend; während welcher Zeit wir noch Gelegenheit hatten, in Cairo den Festlichkeiten des Ramadan*) beizuwohnen, welche im Orient sehr streng gefeiert werden. Das Fasten, welches während dieses Festes beobachtet wird, besteht darin, daß die Mohamedaner vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne weder essen noch trinken, und dennoch bei

*) Die mohamedanische Fastenzeit.

der größten Hitze arbeiten, ohne sich mit dem Geringsten zu laben; kaum ist aber die Sonne vom Horizont verschwunden, so genießen sie ein im Voraus bereitetes, reichliches Mahl, welches man aber durchaus nicht berührt, so lange die Sonne noch sichtbar ist.

Alles war für uns neu; was indessen die Soldaten am meisten verwunderte, das waren die Tänze der Almehs, welches junge Mädchen sind, deren Gestalt, Schönheit und Haltung voller Anmuth bewundernswerth, aber von einer solchen Zügellosigkeit sind, daß man sich keinen Begriff davon machen kann, wenn man sie nicht gesehen hat, und deren Beschreibung der Wohlstand nicht erlaubt. Dieses Alles geschieht dem ohngeachtet auf dem öffentlichen Platze in Gegenwart des versammelten Volks jedes Alters und jedes Geschlechts.

Wir erhielten eines Abends Nachricht von den Bewegungen des Generals Bonaparte: er hatte Ibrahim bei Salahieh, am Eingange der Wüste, angetroffen, wohin dieser sich zurückzuziehen suchte, und ihn von seiner Cavalerie angreifen lassen; die aber zu schwach war und große Gefahr lief. Sie würde ohne Zweifel ein schlimmeres Spiel gehabt haben, wenn die Infanterie nicht bei Zeiten ihr zu Hülfe gekommen wäre. Der Zweck, den man sich aber vorgesetzt hatte, wurde nicht desto weniger erreicht, denn Ibrahim ging nach Syrien und ließ uns in Ruhe.

Auf dem Rückwege nach Cairo begegnete der General Bonaparte dem Offizier, welchen der General Desaix von Rosette erhalten und nach Salahieh weiter geschickt hatte; dieser Offizier brachte die Nach-

richt des unglücklichen Schicksals, was unserer Escadre zugestoßen, und wovon dieser Zeuge gewesen war.

Man wird sich erinnern, daß der General Bonaparte, als er die Escadre verließ, dem Admiral Befehl gegeben hatte, entweder in Alexandrien einzulaufen, oder nach Corfu zu gehen. Entweder war das Fahrwasser bei Alexandrien damals noch nicht sondirt, oder es hatte gerade nicht Wasser genug;*) unser Admiral ging an der Spitze von Abukir vor Anker, wo er einen ganzen Monat lang blieb.

Die Besorgniß des Generals Bonaparte war so groß, daß er nicht allein, auf seinem Marsche von Alexandrien nach Cairo, zweimal an den Admiral Brueys schrieb, daß er seinem Befehl nachkommen solle, sondern daß er selbst, ehe er von Cairo abging, um Ibrahim Bey zu verfolgen, seinen Aide-de-Camp Hrn. Julien an den Admiral schickte, um ihm jenen Befehl zu wiederholen. Dieser Aide-de-Camp, der mit einer Infanterieescorte auf einer Barke den Nil hinunter gefahren war, kam aber nicht an dem Orte seiner Bestimmung an, und hätte auch wirklich nicht eher als nach der Schlacht dort ankommen können.

Er verschwand mit seiner ganzen Escorte in einem Dorfe am Ufer des Nils, wo er ausgestiegen

*) Als die Engländer, zwei Jahre nachher, Alexandrien genommen hatten, ließen sie dieß Fahrwasser sondiren, und es fand sich, daß das mittelste Fahrwasser am seichtesten Orte fünf Faden tief war. Wenn unsere Escadre nicht einen Monat verloren hätte, um sich davon zu überzeugen, so wäre sie glücklich davon gekommen, und von großem Gewichte in der Zukunft gewesen.

war, um Proviant zu kaufen, dessen er bedurfte; nur erst lange Zeit nachher erfuhr man die Umstände, welche sein trauriges Ende begleiteten.

Unser Admiral lag mit seiner Escadre in einer Linie vor Anker, so daß sich das Flügelschiff zur Rechten sehr nahe bei der kleinen Insel befand, welche an der Erdspitze liegt, und warauf das Fort von Abukir gebaut ist.

Nachdem die Engländer sich hiervon überzeugt hatten, ließen sie zwei Schiffe zwischen dieser Insel und dem Schiffe durchgehen, welches an dem äußersten Flügel unserer Linie lag. Das erste englische Schiff kam der Insel zu nahe und strandete, das folgende aber kam glücklich zwischen seinem festsitzenden Kameraden und unserem Flügel durch. Der englische Admiral, als er das erste Schiff *) fest gerathen und das zweite durchsegeln sah, schickte sogleich ein drittes, um jenes zu ersetzen. Diese beiden Schiffe nun gingen längs unserer Linie, das Land zur Rechten lassend, und griffen vereint unsere Schiffe nach einander an, während die feindliche Escadre von der anderen Seite ebenfalls längs unserer Linie dasselbe that, so daß unsere Schiffe auf beiden Borden zugleich fechten mußten.

Unserer Escadre wurde auf diese Weise, ein Schiff nach dem andern, bis auf zwei, ver-

*) Es ist merkwürdig, daß dieses englische Schiff derselbe Bellerophon war, der seit dieser Zeit stets ausgerüstet bestimmt zu seyn schien, die Reste der ägyptischen Expedition zu verfolgen, selbst bis zuletzt ihren Urheber. Es war dasselbe Schiff, welches sechzehn Jahre später den Kaiser an seinem Bord empfing, und worauf noch Matrosen von jener Zeit waren, da dieses Schiff während des Frieden von Amiens nicht war entwaffnet worden.

nichtet; diese zwei, welche mit einer Fregatte am Ende der Linie lagen, warteten nicht ab, bis die Reihe auch an sie kommen würde, sondern lichteten die Anker und gingen in See. Diese drei Schiffe waren der **Généreux**, der **Guillaume Tell** und die Fregatte **Diane** oder die **Justice**. Sie steuerten nach dem Archipelagus, wo sie sich vollends trennten; der **Généreux** ging nach Corfu, und die beiden andern liefen glücklich in Malta ein, was ein Beweis war, daß der stets gegebene Befehl des Generals Bonaparte ausführbar war.

Das Admiralschiff (**l'Orient**) war während des Gefechtes in die Luft gesprungen, so daß wir von unseren funfzehn Schiffen blos die zwei obengenannten retteten.

Die Vernichtung unserer Escadre mußte nothwendig in den von dem General Bonaparte für die Zukunft gemachten Pläne einige Veränderungen erzeugen, weil die nemliche Escadre nach Europa gehen und einen zweiten Transport Truppen holen sollte, worauf nun nicht mehr zu rechnen war.

Dieser unglückliche Vorfall war jedoch weniger schrecklich für uns, als man anfänglich allenthalben zu fürchten schien. Man kannte damals Aegypten sehr wenig, und die Engländer bildeten sich ein, daß es ein Land sey, wo wir aus Bedürfniß des Nöthigsten alle sterben müßten; sie waren davon um so mehr überzeugt, weil sie ein kleines Fahrzeug aufgefangen hatten, welches von Rosette nach Alexandrien ging, und auf welchem Kisten voll Briefe waren, welche unsere ganze Armee seit ihrer Abfahrt aus Frankreich dahin geschrieben hatte, und in welcher folglich die Klagen über alle die auf dem Zug

durch die Wüste bis nach Cairo ausgestandenen Leiden nicht gespart wurden.

Alle diese Umstände und Nachrichten bestätigten die Engländer in ihrer Meinung, und sie bildeten sich ein, daß sie unsere Lage noch verschlimmern würden, wenn sie die Zahl der zu Ernährenden vermehrten. Sie setzten daher in Alexandrien alle Matrosen, Schiffsjungen und Soldaten der verschiedenen Schiffe ans Land, wodurch wir sieben oder acht tausend Mann mehr hatten, auf welche wir gewiß keinen Grund zu rechnen hatten. Wir benutzten sie, um die Corps zu completiren, und fanden besonders unschätzbare Hülfsmittel in der großen Anzahl Handwerker, die an Bord der Schiffe waren. Man vereinigte sie mit denen, welche sich schon bei der Armee und bei den verschiedenen Gelehrten befanden, so daß wir sowohl in dieser Hinsicht, als was die Artillerie betraf, um das Doppelte gewonnen hatten.

Man wird weiter hinten sehen, mit welcher bewundernswürdigen Klugheit dieses alles benutzt wurde.

Der Verlust der Flotte hatte die Unzufriedenheit derjenigen, welche nach Frankreich zurückzukehren verlangten, bedeutend gestillt; der General Bonaparte befahl indessen, allen denen Pässe zu geben, die auf ihr Verlangen beständen, einige wenige ausgenommen, die ich nicht nennen will, beschlossen aber alle zu bleiben, und nicht mehr zu murren.

Die ersten Monate unsres Aufenthalts in Aegypten waren durch die bewundernswürdigen Arbeiten und Einrichtungen aller Art höchst merkwürdig. Die Gelehrtencommission wurde von Alexandrien nach Cairo berufen, und jedes Mitglied derselben an die

Spitze irgend einer neuen Anstallt gestellt, welche er zu gründen und zu leiten hatte.

In Alexandrien, Rosette, Damiette und Cairo erbaute man Mühlen und Backöfen, die eben so schönes Mehl und Brod wie in Paris lieferten, so daß letzteres bald eben so gemein wurde, als es vorher selten gewesen war.

Man errichtete Hospitäler, die geräumig waren, und worin jeder Kranke sein Bett hatte; die Hrn. **Larrey** und **Desgenettes**, die schon in mehr als einer Hinsicht berühmt waren, trugen besonders aufs Kräftigste zur Schöpfung dieser wohlthätigen Einrichtungen bei, und gewannen in demselbem Grade die Achtung des Generals en Chef, als die Armee ihnen ihre Dankbarkeit dafür bezeigte.

Auch Salpetersiedereien, Pulvermühlen und selbst eine Stückgießerei legte man an, worin man das Geschütz von großen Caliber, dessen man zu viel hatte, in kleineres zum Felddienst unserer Artillerie umgoß. In großen Werkstätten waren Hunderte von Schlossern, Waffenschmiden, Tischlern, Stellmachern, Zimmerleuten und Tauspinnern beschäftigt, um alle nöthigen Arbeiten zu verfertigen.

Aus den Matrosen, die zu alt waren, um ihren Stand zu verändern, bildete man auf dem Nil eine große Flotille, welche aus aller Art dort vorhandener Flußfahrzeuge zusammengesetzt und in gutem Zustande und wohl ausgerüstet war. Diese Flotille, welche von Seeoffizieren commandirt wurde, war für alle Transporte der Armee vom größten Nutzen.

Die Truppen wurden alle in blaue Leinwand gekleidet, und bekamen eine Kopfbedeckung von schwarzem Saffian; des Nachts hatte jeder Soldat einen

guten Mantel von inländischem wollenen Tuch zur Bedeckung, so daß er gewiß zu keiner Zeit so bequem und so zweckmäßig gekleidet war wie hier. Zur Nahrung erhielt er täglich excellentes Brod, Fleisch, Reiß, getrocknetes Gemüse und etwas Zucker und Kaffee, um die geistigen Getränke zu ersetzen, welche man in Aegypten noch nicht kannte.

Man bemerkte bald die sichtbaren Fortschritte aller dieser Einrichtungen; wir hatten Stühle, Tische, Schuhwerk von Saffian, Wäsche, und aßen so schönes Brod, wie in Paris.

Kaum waren die ersten Bedürfnisse befriedigt, so sah man auch schon den Luxus sich einschleichen; man machte silbernes Tischgeschirr, was sehr leicht aber auch sehr bequem mit sich zu führen war. Das sogenannte Jagdtafelgeschirr, dessen der Kaiser sich späterhin in Frankreich bediente, war nach dem, was er aus Aegypten mitgebracht hatte, verfertigt worden. Man bediente sich keiner anderen Becher, Löffel und Gabeln, als silberner. Auch Zuckerbecker und Branntweinbrenner etablirten sich, und fanden starken Abgang. Nach und nach kamen auch Posamentirer, Sticker u. s. w. Die Türken, welche sehr gute Nachahmer sind, übertrafen uns sogar in dieser Art Arbeiten, und waren bald so weit gekommen, daß sie die silbernen und goldenen Knöpfe mit dem Wappen der Republick vollkommen gut verfertigten.

Wenige Monate nach unserer Ankunft sah man schon Spielkarten, Billarde und Spieltische, die alle in Cairo gemacht waren; man druckte daselbst französisch und arabisch; kurz alles, was nöthig war, um uns auf europäische Weise einzurichten, war,

wo nicht schon beendigt, doch ganz nahe, um es zu seyn. Auch die Cavalerie war vollkommen beritten, und alles war im besten Gange und mit unglaublicher Thätigkeit betrieben.

Sechstes Capitel.

Desaix's Feldzug in Oberägypten. - Schlacht bei Sediman. — Die Provinz Fajum. — Fauheh. — Der See Moeris. — Die Stadt der Todten. — Versuch von Murad Bey nach der Revolte in Cairo.

Der Niel war bis zu seinem höchsten Grade gestiegen als der General Bonaparte von seinem Feldzuge gegen Ibrahim Bey nach Cairo zurückkam, worauf er sogleich Befehl zum Aufbruche der Division des Generals Desaix gab, sowohl um Oberägypten zu besetzen, als auch um zu gleicher Zeit Murad Bey, der sich dorthin zurückgezogen hatte, anzugreifen. Unsere Division war nur acht Bataillone stark, weil seit ihrer Ankunft in Cairo eins davon als Garnison nach Alexandrien geschickt worden war; sie schiffte sich mit zwei Feldstücken bei Bulak auf Dschermen (Nilschiffen) ein, und segelte, ohne sich irgendwo aufzuhalten, den Nil hinauf bis vor Siut, welches die Hauptstadt von Oberägypten ist. Das ganze Land war durch das Austreten des Flusses mit Wasser bedeckt, so daß die Städte sowohl als die Dörfer, welche alle auf von Menschenhänden erzeugten Erdhügeln erbaut sind, lauter kleine Inseln bildeten.

Der General Desaix vernahm in Siut, daß Murad Bey längst der Wüste auf dem linken Ufer des Nils, die Ueberschwemmung zu seiner Rechten

lassend, wieder heruntergezogen sei, um sich Cairo zu nähern, weil er die Nachricht erhalten hatte, daß daselbst ein Aufstand gegen die Franzosen sich vorbereite, wovon er Nutzen zu ziehen hoffe.

Da die Ueberschwemmung ihn nöthigte, durch die Provinz Fajum zu ziehen, um sich immer den Rückzug in die Wüste zu sichern, und da er wegen seiner Kameele nicht sehr schnell marschiren konnte, so beschloß der General Desaix ihn einzuholen.

Das Fallen des Nils fing gerade an, als er seinen Dschermentransport bis am Ausfluß des Josephscanals hinunter gehen ließ, welcher ohngefähr vier oder fünf Stunden unterhalb von Siut zwischen Minieh und Mehlauy sich befindet; er ließ alle seine Fahrzeuge der Reihe nach in den Canal einlaufen, der überall zehn oder zwölf Toisen breit ist, und der seiner ganzen Länge nach parallel mit dem Nil die Wüste begränzt.

Die Strömung des Canals trieb den ganzen Transport bis nahe an das kleine Dorf Sediman, welches an der äußersten Grenze der Wüste am Ufer des Canals liegt. Hier wurden wir die Mamelucken gewahr, die sich aber bei unserem Herannahen zurückzogen; der General Desaix ließ aber dennoch anlegen, und die Truppen nebst den zwei Feldstücken ans Land setzen; wir drangen in einem Carré in die Wüste vor, und suchten die Mamelucken zum Angriff zu veranlassen, was aber vergeblich war.

Der Durst sowohl, als das Eintreten der Nacht nöthigte uns, der Ueberschwemmung uns wieder zu nähern, wo unsere Boote mit unserem Proviant lagen; die Mamelucken folgten uns auf den Füßen, und bivuakirten kaum zweihundert Schritt von uns

entfernt, so daß wir gezwungen waren, in Carréform uns niederzulassen, wo jeder Soldat zwischen den Knieen seine Flinte hielt.

Man muß unter französischen Truppen gelebt haben, um zu schätzen zu wissen, was sie in gefährlichen Umständen werth sind. In dieser Lage nun erkannte jeder Soldat selbst die Gefahr, in welcher wir uns befanden, so daß man ihm gar nichts zu sagen brauchte; die Nothwendigkeit des Gehorsams war bei ihnen zur Ueberzeugung geworden, so daß die Disziplin ganz unnütz war, und sie selbst den unter sich bestraft haben würden, der irgend etwas gethan haben würde, was das allgemeine Wohl gefährtet hätte.

Des andern Morgens bei Anbruch des Tages, das heißt um zwei oder drei Uhr, standen schon alle Truppen bereit, ehe man nur die Trommel zu rühren gebraucht hatte; die Boote mußten sich vom Ufer entfernen, um nicht gezwungen zu seyn, sich selbst zu vertheidigen, wir bildeten drei Carrés nemlich ein großes nebst einem kleineren an jedem Flügel, und drangen so in die Wüste vorwärts. Unsere beiden Feldstücke hatten wir an den zwei Ecken unserer Fronte, von wo wir sie leicht durch das Innere des Carrés nach den hintern Ecken bringen konnten.

Wir marschirten in dieser Ordnung eine Sanderhöhung hinauf, um darauf halt zu machen, und von da weiter um uns her sehen zu können, als wir plötzlich, und ohne durch etwas anderes als durch das Kesselschlagen der Mamelucken, und durch eine große Staubwolke davon benachrichtigt wurden, daß ein Schwarm dieser wilden Reiterei mit einer solchen

Wuth auf uns einstürmte, daß sie unser rechtes Flügelcarré durchbrachen, welches dabei durch die Schuld seines Commandanten funfzehn oder zwanzig Mann verlor. Dieser Offizier, ein Mann von großer Tapferkeit, hatte für gut gefunden, sein Feuer zu sparen, bis der Feind beinahe ganz nahe an ihm sey, und ihn um so besser empfangen zu können; die Folge davon war aber, daß die Pferde der Mamelucken, obgleich von Kugeln durchschossen, doch noch das Carrè durchbrachen und erst hundert Schritte hinter demselben nieder fielen, so daß sie in den Gliedern Lücken verursachten, durch welche die Mamelucken ihnen folgten. Der General Desaix gab diesem Offizier die strengsten Verweise, obgleich er gut zu thun geglaubt hatte, und dessen Fehler uns einige Minuten lang großer Gefahr ausgesetzt hatte; denn kaum hatten wir Zeit genug, um Halt zu machen, und unsere Stücke zu wenden; wir machten nun eine halbe Stunde lang ein beständiges Feuer, während welches uns Rauch, Staub und Getümmel verhinderten, irgend etwas zu unterscheiden; mit dem Ende des Feuers sahen wir aber auch das der Schlacht, was höchste Zeit war, denn wir hatten nur noch neun Kanonenschüsse, und die Patronen fingen auch an zu mangeln.

Dieß Gefecht war für die Mamelucken sehr mörderisch; sie nahmen die Flucht nach allen Richtungen hin, und in wenigen Augenblicken war kein einziger mehr zu sehen, so daß wir vollends den Hügel hinauf marschirten, von dessen Oberfläche wir die schöne und fruchtbare Provinz Fajum überschauten.

Um unseren Booten näher zu seyn, welche die Schlacht mitten von der Ueberschwemmung aus mit

angesehen hatten, gingen wir denselben Weg von diesem Hügel wieder herab; unsere kleine Flotte folgte unseren Bewegungen, und traf bei dem kleinen Dorfe Sediman mit uns zusammen, wo wir übernachteten. Das Fallen des Wassers während der Nacht ließ unseren Booten aber kaum die Zeit, um den inneren Ausfluß des Canals in den Nil erreichen zu können; wir schifften uns daher mit Tages Anbruch ein und gingen bis zur Provinz Fajum hinunter, die kaum eine Stunde weit vom Flusse entfernt ist.

Der Josephscanal geht gerade gegenüber der Schlucht vorbei, welche diese Provinz mit dem Nilthal verbindet, und bei den höchsten Ueberschwemmungen wirft er den Ueberfluß seines Wasser in einen andern Canal, der sich bei dem Dorfe Illaon mit ihm vereint, und bei der Stadt Faueh vorbei sich in den See Moeris ergießt.

Das Bette dieses Canals ist tiefer, als das des Josephscanals; bei ihrer Vereinigung ist ein starker gemauerter Damm gebaut, über welchen eine steinerne Brücke geht, die sehr alt zu seyn scheint, und über welche wir hinzogen, um uns ganz an den Eingang der Provinz zu lagern, welche wir besetzen wollten.

Der General Desaix, nachdem er alles der Division Nöthige hatte ausschiffen lassen, schickte die Boote nach dem Nil zurück, und ließ die Truppen am Ufer des Canals von Illaon in einem Dattelwald bivuakiren, wo sie durch das undurchdringliche Laub vor der Sonne geschützt waren.

Hier blieben wir einige Tage, wo uns nichts mangelte. Da der Canal hier nicht tief war, und man sich darin bequem baden konnte, so glaubten

wir nach achttägiger Ermüdung des Marsches, während der erstickendsten Hitze, von diesen erquickenden Bädern nicht genug Gebrauch machen zu können. Der Mißbrauch davon wurde uns aber sehr schädlich, denn nach zweimal vier und zwanzig Stunden litten über achthundert Mann an Augenschmerzen, so daß sie bald wie ganz blind waren, auch der General Desaix war unter der Zahl und litt grausam.

Wir waren so betroffen über unsere nunmehrige Lage, so daß wir sogleich Anstalt machten, um nach Faueh zu gehen, wo wir für die Menge unserer Kranken Linderung zu finden hofften. Den General Desaix nebst einigen Soldaten brachten wir in ein kleines Boot, welches auf dem Canal hinunter ging, während die Colonne den Weg nach Faueh längs demselben nahm.

Die Zahl der Blinden überstieg die der Gesunden; jeder Soldat der sah, oder nur ein krankes Auge hatte, führte daher mehrere seiner blinden Cameraden, die jedoch ihr Gewehr und ihre Bagage trugen; wir glichen so eher einem wandernden Hospitale, als einem streitenden Haufen.

Nachdem wir so mehrere Stunden lang durch die herrlichsten angebauten Felder, und stets zwischen mit Blumen bedeckten Rosensträuchen *) gezogen waren, kamen wir endlich in diesem kläglichen Zustande zu Faueh an. Diese Stadt ist groß, und liegt mitten in der Provinz gleiches Namens, wovon sie die Hauptstadt ist. Dieser ganze District steht mit Aegypten nur durch einem Paß in Verbindung, dessen Ausgang bei Illaon ist; der Canal, der die Provinz

*) Das beste ägyptische Rosenöl wird in Faueh gemacht.

und die Stadt durchschneidet, theilt sich in eine Menge Wässerungsbäche, wodurch er nach allen Seiten hin erst die Felder fruchtbar macht, ehe er seinen Ueberfluß an Wasser in den See Moeris ergießt.

Diese Provinz ist die ruhigste von ganz Aegypten, womit sie auch wenig Communication hat. In der Stadt geht über den Canal eine sehr alte Brücke, die allen denen, die ich schon in Aegypten gesehen hatte, gleich war, und so wie jene sämmtlich von derselben Zeit herzurühren scheinen; im Ganzen erinnere ich mich nur fünf gesehen zu haben: eine, die bei den Pyramiden über den Canal geht und die zu Memphis gehört haben muß, eine bei Illaon, eine in Faueh und zwei in Siut.

Wir warteten in Faueh das gänzliche Zurücktreten des Wassers ab, worauf bald die Austrocknung des Bodens folgt, welche der Erde die zum Einsäen nöthige Festigkeit giebt; dieses Säen besteht in weiter nichts, als daß der Samen auf den Schlamm geworfen und dann von Menschen eingetreten wird, welche auf den so besäten Feldern in allen Richtungen herum laufen. Man pflügt nur dann das Erdreich, wenn es schon zu hart geworden ist, um es auf die beschriebene Weise besäen zu können.

Seit unserem ganzen Aufenthalte in Aegypten hatten wir uns noch nirgends so wohl als hier befunden, wir blieben einen ganzen Monat da, während unsere Augenkranken genaßen. Man baute Backöfen und organisirte die innere Verwaltung; kurz darauf bereiteten wir uns, unseren Marsch weiter fortzusetzen, und drangen zwischen den präch-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

tigsten Feldern in ein Land ein, dessen unerdenkliche Fruchtbarkeit sich zum ersten Male uns darbot.

Der Genenal Bonaparte bezeigte dem General Desaix seine vollkommene Zufriedenheit über dessen Division, und befahl ihm in der Provinz Fajum Pferde und Gold zu erheben; beides wurde pünktlich ausgeführt, und gab uns Gelegenheit, den berühmten See Moeris zu besuchen, in welchen sich der Canal, der den Josephscanal aufnimmt, ergießt.

Dieser See hat nie das seyn können, was die meisten Reisenden behauptet haben, nemlich ein Behälter, worin man den Ueberfluß der Ueberschwemmung des Nils aufbewahrt habe, um ihn späterhin in der trockenen Zeit der Erde zurückzugeben. Diejenigen, welche dieses behaupten, haben wahrscheinlich nie den Gegenstand gesehen, von welchem sie sprechen. Wir haben allerdings bei Illaon, auf dem rechten Ufer des Canals und des Wegs, der nach Faueh führt, einen großen gemauerten Wasserbehälter noch ganz voll Wasser angetroffen, der ohngefähr zweihundert Schritt lang und eben so breit ist, und auch wirklich höher, als der ihn umgebende Boden liegt, so daß er sich nur bei dem höchsten Stande der Ueberschwemmung vermittelst kleiner Schleusen anfüllen kann, die nachher auch wieder dienen, das Wasser ausfließen zu lassen, wenn man dessen bedarf. Dieser Behälter kann aber unmöglich das seyn, was diese Reisenden sagen, denn es giebt wenige Mühlenteiche in Europa, die nicht mehr Wasser enthalten, und alles Wasser, was dieser hier fassen kann, ist kaum hinreichend, einige Morgen Landes gehörig zu wässern, weshalb also auch

dieses nicht jener berühmte See Moeris seyn kann, oder die Uebertreibung wäre etwas zu stark.

Ich commandirte das erste Detachement der leichten Infanterie, welches von Faueh abgeschickt wurde, um die Provinz zu durchstreichen, und fand auf meinem Zuge allenthalben die Ueberreste ehemaliger Civilisation, und besonders ein Wässerungssystem, welches eben so geschickt wie das in Italien angelegt war. Von Faueh selbst gehen eine Menge kleiner Canäle aus, welche das Wasser nach allen Dorfschaften der Provinz leiten; jede hat ihren eigenen und sorgt für dessen Unterhalt. Ist man also unzufrieden mit einem der Dörfer, so thut man weiter nichts, als daß man seine Schleuse schließt, und ihm das Wasser zurückhält, bis es das thut, was man von ihm verlangt: kein Mittel ist so zwingend, und bringt eine schnellere Wirkung hervor als dieses. Ueberdieß bedarf die Regierung dieser Provinz nur eines einzigen Menschen, um diese Schleusen zu schließen oder zu öffnen.

Ich glaube, daß ich der erste von der Armee war, der an dem See Moeris ankam, dieser große Anblick hat aber in meinem Gedächtniß nichts weiter zurück gelassen, als daß der Canal vor Fajum ehemals durch die am äußersten Ende des See's gelegenen Dünen ging, und daß sein Wasser sich durch den See Mareotis bei Alexandrien ins mittländische Meer ergoß. Die in dieser Gegend herrschenden Winde haben aber den Sand dieser Dünen in den Canal getrieben, und nach und nach die ganze Strecke desselben jenseits der Dünen völlig angefüllt, so daß er jetzt der Fluß ohne Wasser heißt, worin man,

wie mich die Einwohner versichert haben, noch Fragmente von Schiffen versteinert finden soll.

Da das Wasser der Ueberschwemmung nun keinen Ausfluß mehr fand, so mußte es nothwendig austreten, und hat jetzt einen ungeheuren Sumpf gebildet, der, da er der niedrigste Punkt der ganzen Provinz ist, nie anders als durch Austrocknung der brennenden Sonnenstrahlen dieses Himmelsstrichs sein Wasser verlieren kann. Ich kann mir nicht vorstellen, daß der See Moeris anders als auf diese Weise entstanden ist.

Ohngefähr mitten in demselben befindet sich eine kleine Insel, worauf die Einwohner der Stadt Faueh (des ehemalige Arsinoe's) ihre Stadt der Todten bauten, und einen Tempel errichteten, der bis heute noch existirt. Jede wohlhabende Familie hatte daselbst ihre Grabstätte, worin jedes ihrer Glieder seine besondere Kammer hatte. Zu jener Zeit war es schon, so wie jetzt, ein besondere Beschäftigung der Aegypter, für ihre letzte Wohnung Sorge zu tragen, so daß die Stadt der Todten der der Lebenden ohngefähr gleich sah, und aus ähnlichen Wohnungen bestand. Zu dieser Stadt der Todten konnte man nicht anders als zu Wasser kommen, und wahrscheinlich nannte sich der Schiffer, der zugleich Wächter der Grabmäler war, Caron, denn die Einwohner dieser Provinz nennen bis jetzt noch diesen See Birket el Caron (See des Caron).

Die Großen beerdigte man mit Prunk, die mittleren Classen thaten es einfacher: die Familie des Verstorbenen trug den Körper, nachdem sie ihn einbalsamirt hatte, bis an das Ufer des See's, und setzte ihn in einen dazu bestimmten Ort bei einem Einschiffs-

platz, wo Caron ihn dann mit seinem Kahn überfuhr, und in das für ihn bestimmte Grab beisetzte. Der Schiffer wartete, bis deren mehrere beisammen waren, und man trug Sorge, um auf den Todten seinen Namen und ein Geldstück für Caron als Lohn zu legen. Die Familie ging nachher an einem bestimmten Tag zum Grabmal, und that dem Verstorbenen die letzte Ehre an.

Die Armen, die weder Grabstätten noch Vermögen zum Einbalsamiren hatten, wurden vermuthlich ohne Weiteres an das Ufer des See's gebracht, wo ihre Verwandten ihnen auf die Zunge das für Caron bestimmte Geldstück legten, der sie dafür beerdigte. Diese Gebräuche haben noch immer, nur mit geringen Veränderungen, in allen den Städten Aegyptens statt, die groß genug sind, um eine Stadt der Todten zu haben.

Die Aegypter haben noch stets den Gebrauch, ihr Geld unter der Zunge zu verbergen, und es kam uns bei unserer Ankunft sonderbar vor, als wir zum ersten Mal sahen, daß ein Türke, um uns kleine Münze zurück zu geben, alle Medinen*), die er in seinem Munde hatte, in seine Hand spuckte; oft hielten die Einwohner dergleichen so bis zu zwei Hundert im Munde, ohne daß man es an ihrer Sprache gewahr wurde, oder, daß es sie am Essen und Trinken gehindert hätte.

Während unseres Aufenthalts in Faueh waren

*) Medine oder Parat ist eine kleine, stark mit Kupfer versetzte Silbermünze, ohngefähr drei Pfennige werth; sie ist nicht größer als eine kleine Oblate und so dünn, daß der Wind sie wegführen könnte

wir gezwungen, unsere Blinden, die kaum genesen waren, aus folgendem Grunde abmarschiren zu lassen: Murad Bey, der einen Bericht von dem Vorhaben einer Revolte in Cairo erhalten hatte, war dieser Stadt näher gekommen; auch hatte daselbst wirklich ein Aufstand statt. Der Pöbel war von einigen mächtigen Einwohnern und den Scheiks*) der Stadt angereizt worden, und hatte verschiedene Häuser bestürmt, die Beys gehört hatten, und worin verschiedene unserer Anstalten eingerichtet waren; zwar fanden auf der Straße einige Mordthaten statt, der Aufruhr selbst war aber schlecht geleitet; unsere Truppen hatten Zeit genug, um die Waffen zu ergreifen und auf die bedrohten Punkte zu eilen. Man strafte schnell und streng die Ersten, die man auf der That traf, und bald war wieder alles ruhig; die Anführer flehten um Gnade, die ihnen auch unter einer guten Schatzung, welche man auszuheben gern die Gelegenheit ergriff, zugestanden wurde.

Als Murad Bey diesen Ausschlag sah, nahm er längs der Wüste den Weg nach Oberägypten wieder zurück, und suchte an der äußersten Grenze der Provinz Fajum ebenfalls einen Aufruhr anzustiften; auf die erste Nachricht von seiner Ankunft daselbst eilten wir auf den Punkt, um ihn entweder zu schlagen oder doch wenigstens zu vertreiben. Unsere Kranken und den Rest unserer Blinden ließen wir in dem Gebäude, welches das Gouvernement dort bei unserer Ankunft verlassen hatte, und wovon wir den Eingang verschanzt hatten, es war überdieß mit Terrassen versehen, von welchen aus die Zugänge vertheidigt werden konnten. Kaum

*) Scheik ist eine Gerichtsperson.

waren wir aber wenige Stunden von der Stadt entfernt, als die Mamelucken, welche wir in einer ganz anderen Gegend aufzusuchen gingen, in dieselbe einfielen, hoffend, die Einwohner zum Angriffe des Hauses, worinnen außer den Kranken auch unser Proviant und Munition sich befanden, zu veranlassen, da ihnen dieses aber nicht gelang, so versuchten sie selbst es zu besteigen. Unsere Kranken verließen aber ihre Betten, und die Blinden rissen den Verband von ihren Augen; alle griffen zu den Waffen, stiegen auf jene Terrassen, von wo aus sie die Erstürmer mit einem guten Musketenfeuer empfingen und sie zwangen, von ihrem Unternehmen abzustehen.

Murad Bey zog sich nun durch die Wüste zum zweiten Mal nach Oberägypten zurück. Der General Desaix, der von diesem Vorfalle durch einen Einwohner von Faueh unterrichtet wurde, den der Commandant der daselbst gelassenen Soldaten an ihn abgeschickt hatte, kehrte sogleich um und war sehr froh, als er bei seiner Ankunft sah, daß dieser Angriff, der die schlimmsten Folgen hätte haben können, nicht einmal einen Mann gekostet hatte.

Auf diesem Streifzug entdeckten wir eine sehr große Schlucht, die in der Länge der ganzen Provinz vom Eingang bei Aegypten bis zum See Moeris zu gehen schien, und so breit wie der größte Fluß in Europa war. Diese Schlucht scheint eine ehemalige Ableitung gewesen zu seyn, und meine oben geäußerte Meinung über die Entstehung des Sees Moeris und den Fluß ohne Wasser zu bestätigen. Sie ist zu breit und zu tief, um ein Menschenwerk zu seyn; in der Mitte findet man noch einen von hohem Schilf begränzten Bach, von dem die Ein-

wohner uns sagten, daß er das ganze Jahr hindurch Wasser habe.

Auf dem Wege von Illaon nach Faueh trafen wir eine sehr alte Brücke an, der ganz ähnlich, welche wir bei dem Dorfe selbst gesehen hatten, und welche ebenfalls auf einem aus enormen Steinen gemauerten und seht gut erhaltenen Damm ruhte. Wir untersuchten die Richtung, welche das Wasser nahm, welches bei dem höchsten Stande der Ueberschwemmung noch über diesen Damm weg, dessen Oberfläche auch schräg und sehr eben war, strömen müsse, und wir erfuhren, daß es in dieser Schlucht sich vereinige, welche ehemals ohne den geringsten Zweifel eine bedeutende Bestimmung hatte, der wir aber nicht länger nachspüren konnten.

Siebentes Kapitel.

Reise des Generals Desaix nach Cairo. — Neuer Feldzug in Oberägypten, um Murad Bey zu verfolgen. — Herr Denon. — Der Sohn des Königs von Darfur. — Sonderbare Krankheit eines Türken. — Geschichte von Murad Bey und Hassan Bey.

Die schöne Jahreszeit rückte immer mehr vorwärts; wir hatten zum ersten Male in unserem Leben einen Winter zugebracht, während welches die Hitze beständig unerträglich war; der Januar war uns wie ein Juni in Europa vorgekommen; alle Felder waren mit einem Grün bedeckt, welches unseren von der Trockenheit der Wüste ermüdeten Augen sehr wohl that; der frohe Sinn kehrte unter uns zurück, und der Muth der Soldaten war wieder ganz derselbe wie sonst.

Der General Bonaparte hatte dem General Desaix Befehl gegeben, Fajum zu verlassen, und mit seiner Division nach Benisuef, am linken Nilufer ohngefähr fünf und zwanzig Stunden oberhalb Cairo, zu gehen. Nachdem wir diesen Befehl ausgeführt hatten, ging der General Desaix nach Cairo, um den General Bonaparte da zu besuchen; ich begleitete ihn auf dieser kleinen Reise, die nur wenige Tage dauerte, und die wir auf dem Nil machten.

Der General Bonaparte hatte noch nicht die geringsten Nachrichten aus Frankreich erhalten, und be-

schäftigte sich mit nichts anderem, als mit der Bildung neuer Anstalten und Unternehmungen aller Art.

Das Clima hatte nicht den mindesten Einfluß auf ihn gehabt: er fühlte nicht wie jeder andere das Bedürfniß, nach der Mittagsstunde zu schlafen, er war nicht anders als in Paris gekleidet, hatte seinen Rock stets von oben bis unten zugeknöpft, ohne deshalb besonders zu schwitzen, während daß wir uns alle in einem so hohen Grad von Schweiß befanden, daß die Farbe unserer Kleider sich davon veränderte. Wer nicht selbst eine solche Hitze erfahren hat, kann sich unmöglich eine Idee davon machen.

Nachdem der General Bonaparte den General Desaix einige Zeit bei sich behalten und mit Freundschaftsbezeugungen überhäuft hatte, gab er ihm zu seiner Rückfahrt nach Benisuef eine schöne Dscherme*), L'Italie genannt, die er für sich selbst hatte einrichten lassen, und welche in der That prächtig war.

Er ließ von Cairo alle berittene Cavalerie (ohngefähr 800 Mann) zur Division des Generals Desaix abgehen, und schickte mit dieser Cavalerie zugleich der Division den Rest ihrer Artillerie, die sie bei ihrem Abmarsche nicht mit eingeschifft hatte.

Wir waren nunmehr von Neuem bereit ins Feld zu gehen, um die Mameluckcn vollends zu vernichten; verließen Benisuef und gingen auf dem linken Ufer längs dem Flusse hinauf; wir marschirten aber nicht mehr in Carrés, wie auf unserem Zug von Alexandrien nach Cairo, denn wir hatten unsere

*) Nilboot.

Feinde nicht mehr so zu befürchten, welche jetzt überall, bei unserer Annäherung von Schrecken ergriffen, gleich flohen. Unser Marsch war dießmal gleichsam ein Spatziergang, nur manchmal wegen der Hitze sehr mühsam.

Mehrere Mitglieder des Instituts in Cairo hatten sich an unsere Division angeschlossen, um Oberägypten zu besuchen. Hr. Denon unter anderen hatte besonders ein enges freundschaftliches Verhältniß mit dem General Desaix geschlossen, und begleitete ihn während des ganzen Feldzugs. Sein sanfter und gefälliger Charakter zog ihm die Liebe Aller zu, und seine unterrichtende und geistreiche Unterhaltung war für uns eine wahre Erholung.

Die Thätigkeit, mit welcher er die Denkmäler maß und zeichnete, Medaillen aufsuchte, und allen Antiquitäten nachforschte, war der Gegenstand der steten Bewunderung unserer Soldaten, besonders wenn sie sahen, daß er oft weder Ermüdung, noch Sonnenhitze, noch Gefahr scheute, um irgend eine Hieroglyphe oder das Fragment eines alten Monuments zu zeichnen, und ich glaube, daß ihm nicht ein einziger Stein entgangen ist. Ich begleitete ihn oft auf seinen Streifereien; er trug dann auf seinem Rücken eine Mappe mit Papier und Zeichneninstrumenten, und um den Hals einen kleinen Sack, worin er sein Schreibzeug und einige Nahrungsmittel hatte. Oft brauchte er uns alle, um ihm die Verhältnisse, Größe und Entfernung der Denkmäler zu messen; während er selbst sie abzeichnete; und als er nach Cairo zurückkehrte, hatte er so viel Zeichnungen und Kunstsachen aller Art, daß er ein Kameel damit be-

lud. Von Cairo ging er nachher mit dem General Bonaparte nach Frankreich zurück.

Die Einwohner, die uns so neugierig nach den Alterthümern sahen, auf welche sie bisher nie Acht gegeben hatten, brachten uns anfänglich einige Medaillen, die sie beim Bebauen ihrer Felder oder beim Niederreissen ihrer auf den Ruinen der Städte des Alterthums gebauten Häuser fanden; als sie aber sahen, daß wir solchen Werth darauf setzten, so brachten sie uns deren eine große Menge, und Hr. Denon kam von seinen Kunstwanderungen immer beladen damit zurück. Diese Medaillen waren aber hauptsächlich nur römische Kupfermünze, welche in Menge in diesem Lande geblieben war. Die Goldmünzen waren alle verschwunden und die von Kupfer allein geblieben, und zwar an manchen Orten in solcher Menge, daß man sie beinahe von Neuem in Umlauf hätte setzen können.

Wir gingen zuerst bis nach Siut hinauf, ohngefähr fünf und siebzig Stunden weit oberhalb Cairo, dann noch fünf und zwanzig Stunden weiter nach Girge, ohne auf diesem ganzen Marsche nur einen einzigen Trupp Anhänger von Murad Bey angetroffen zu haben; jeden Abend fanden wir für uns die Lagerstelle, die er des Morgens verlassen hatte.

In Girge hielten wir uns einige Zeit auf, um uns von den Beschwerden eines so langen und ermüdenden Marsches zu erholen. In dieser kleinen Stadt war zugleich mit uns eine Caravane aus Darfur angekommen; sie hatte an ihrer Spitze einen der Söhne des Königs von Darfur, der um Schutz bei dem General Desaix bat. Es war ein Mann

von ohngefähr dreißig Jahren und sehr sanften Charakters, der aber über die geringsten Gegenstände ganz besondere Begriffe hatte.

Am Tage unserer Ankunft hatte es, seit einem Jahrhundert vielleicht zum ersten Mal, in dieser Gegend gedonnert, und auch einige Tropfen Regen waren gefallen; die Einwohner betrachteten das als ein besonders gutes Zeichen für uns. Wir fragten den Königssohn aus Darfur, was der Donner sey, und ob man ihn in seinem Lande höre. Er antwortete, daß man ihn wohl kenne, es wäre ein kleiner Engel, durch welchen Gott die Wolken leiten lasse, der böse würde, wenn diese ihm nicht gehorsamen wollten, und daß der Regen, der eben gefallen sey, diejenigen wären, die der Engel ihres Ungehorsams wegen vom Himmel herunter geworfen habe.

Wir befragten ihn auch über die Sclaven und Waaren, woraus seine Caravane bestand, wo wir von ihm folgendes über sein Land erfuhren. Es ist sehr arm und hat fast gar keinen Landbau, um seine Bevölkerung zu ernähren, überdieß kommen noch die Völker aus dem nahe gelegenen Lande Sennaar, um ihre Erndte zu rauben und sich selbst zu nähren, woraus Gefechte entstehen, in denen sie gegenseitig Gefangene zu machen suchen, die sie dann nach Aegypten zum Verkauf führen, so daß beide Theile ihre Gefangenen auf den nemlichen Markt bringen. Die Kaufleute benutzen dann diese Caravanen, um ihre Waaren hierher zu bringen, die in Gummi, Straußfedern, Tigerfellen, Elephantenzähnen und Goldsand bestehen. Dieser letztere, wovon er uns zeigte, gleicht dem gewöhnlichen Sand, womit man die Schrift bestreut, und schien uns noch sehr viel Erdtheile zu

enthalten; man sammelt ihn nach der Regenzeit in den Bächen, welche ihn von den Bergen herab mit sich spülen.

In dieser Caravane befanden sich viele zum Verkauf bestimmte Kinder; die Eltern derselben, die sie nicht alle ernähren können, behalten nemlich nur die stärksten für die Arbeit, und schicken die andern nach Aegypten, wofür man ihnen den Werth in Getreide, Reis und anderen Lebensbedürfnissen zurückbringt; überhaupt führen diese Caravanen hauptsächlich nur solche Artickel zurück, die ihnen zur Nahrung und Kleidung nöthig sind, aber nur sehr wenig Geld, wovon sie im Lande selbst keinen großen Gebrauch zu machen wissen.

Die Unterhaltung mit diesem Könige von Darfur veranlaßte uns zu mehreren Bemerkungen über den Negerhandel, und ließ uns beinahe alle in der Ueberzeugung, daß es philanthropischer sey ihn zu erlauben, als zu verbieten; die Regierungen und Mächte sollten sich aber selbst damit beschäftigen und die gekauften Neger in den heißen Zonen, anstatt sie wie ein Partikulareigenthum zu verkaufen, als Colonien unter einer zweckmäßigen Magistratur niedersetzen.

Die Caravanen gehen von Darfur in der Regenzeit ab, um in der Wüste Wasser zu finden; sie brauchen hundert Tage, um durch dieselbe nach den Oasen zu gelangen, welches gleichsam fruchtbare Inseln mitten in dem Sandmeer der Wüste sind; von da bis nach Aegypten haben sie nur noch drei Tage Wegs. Wenn sie aber das Unglück haben, keinen Regen in der Wüste zu erhalten, so verlieren sie dadurch viele Zeit, und alle kommen in einem kläglichen Zustand von Erschöpfung an.

Der General Desaix empfing diesen König aufs Beste, machte ihm Geschenke an Getreide, Reis, Zucker und Kaffee, die ihm viel Vergnügen zu machen schienen; was ihm aber besondere Freude machte, war ein Pelz, den er eiligst anzog und sich darin ein großes Ansehn gab.

In Girge trafen wir auch einen Capuzinermönch, der von Rom als Missionnair dahin gesandt worden war. Er konnte kaum italiänisch lesen, und hatte in Allem nur einen einzigen Proselyten gemacht; welcher überdieß nur ein elternloser Knabe von zwölf Jahren war, der ihm zur Bedienung diente. Beide erfreuten sich höchlich über unsere Ankunft, und verließen uns auch nicht mehr *).

Bei unserem Abmarsche hatte der General Desaix einen Oberfeldscherer mitgenommen, dessen Umgang er sehr liebte und dessen Freund er war; das war der Doctor Renoult, dessen ausgebreiteten Kenntnisse und Beobachtungsgeist ihn zum belehrendsten und angenehmsten Gesellschafter machten.

Als wir einst am Ufer des Nils gelagert waren, ließ der Scheik einer nahe gelegenen kleinen Stadt den General Desaix um die Erlaubniß bitten, seinen gelehrten Arzt über eine Krankheit, an welcher er leide, consultiren zu dürfen.

Der General bat den Docter Renoult, die Einladung anzunehmen, und ließ ihn von seinem Dolmetscher begleiten. Der Doctor nahm seine kleine

*) Der Knabe ging in das Mameluckencorps, welches aus Aegypten nach Frankreich kam, und wurde nach der Revolte in Madrid d. 2. Mai. 1808. getödtet. Der Kapuziner schloß sich an die Verwaltung der Armee an.

Feldapotheke mit, und vermuthete wenigstens einen Sterbenden anzutreffen. Wie groß war aber seine Verwunderung, als er einen Mann fand, der als Model eines zweiten Herkules von Farnese hätte dienen können, und der das volle Ansehen hatte, einer verhältnißmäßigen Gesundheit zu genießen. Er fragte ihn, was er empfinde, um sich krank zu glauben, worauf der Scheik ihm sehr besorgt mittheilte, daß er immer sehr mäßig von der Erlaubniß, mehrere Weiber zu haben, Gebrauch gemacht habe, daß er immer nur zwei habe, die er leidenschaftlich liebe, und daß er aller Aufmerksamkeit ohngeachtet, die er täglich einer jeden beweise, keine überzeugen könne, daß er nicht eine der anderen vorzöge, besonders seitdem, daß sein kränkelnder Zustand ihn gezwungen habe, seine Huldigungen auf zwei oder dreimal täglich bei einer jeden einzuschränken. Er erzählte dieses alles mit einer Treuherzigkeit, die nicht zuließ an seiner Aufrichtigkeit zu zweifeln; endlich fügte er noch hinzu, daß er deshalb sich entschlossen habe, den gelehrten Arzt um Rath zu fragen.

Der Doctor Renoult sowohl als der Dolmetscher konnten sich des Lachens nicht enthalten, und wünschten dem Kranken, noch lange mit dieser Krankheit behaftet zu bleiben, indem sie ihn zugleich versicherten, daß sie in anderen Ländern nur diejenigen hätten, die sich am besten befänden, und daß es selbst selten Leute gäbe, die so krank wären wie er.

Ein jeder wünschte die Lebensweise dieses beneidenswerthen Leidenden zu kennen, ich weiß aber nicht, ob irgend jemand sie befolgte, nachdem man gehört hat, daß er bloß von Reis und Melonen lebte,

und, einige Tassen Kaffee ausgenommen, nichts als Wasser trank. Der Doctor wußte nun nicht mehr, was er von den Einwohnern denken sollte, die sich nicht über ihre Gesundheit beklagten.

Wir fingen an, uns von unseren Strapazen zu erholen, als ein Transport bewaffneter Boote in Girge zu uns stieß, welcher uns Munition brachte, deren wir zur Fortsetzung unseres Marsches nöthig hatten. Wir gingen nun immer weiter den Nil hinauf, um Murad Bey aufzusuchen, von dem wir Nachrichten erhalten hatten. Er war nemlich bis nach Esneh hinauf gegangen, wo er bei seinem Nebenbuhler, dem berühmten Hassan Bey, Gastfreundschaft gesucht hatte.

Hassan war Mamelucke von Aly Bey gewesen, der vor Ibrahim und Murad herrschte, und den letzterer umbringen ließ, nachdem er ihn in einer der unter diesen kleinen Tyrannen so häufig statt habenden Streitigkeiten gefährlich verwundet hatte.

Aly Bey, der wirklich Menschlichkeit und natürliche Kenntnisse hatte, ist der einzige Bey, dessen Andenken die Aegypter zu ehren schienen. Nach seinem Tode bemächtigte sich Murad der obersten Gewalt; Hassan, der von Aly zum Bey gemacht worden war, war ein furchtbarer Krieger, und, seinem ehemaligen Herrn und Patron getreu, schwur er ihn zu rächen. Er wurde aber von Murad überwunden und dermaaßen von ihm verfolt, daß ihm kein anderes Rettungsmittel übrig blieb, als vom Schlachtfeld bei Cairo bis zum Serail Murads zu fliehen und bei der Sultanin um Schutz zu bitten.

Die Gesetze der Gastfreundschaft sind im Orient heilig; die Sultanin nimmt daher den Flüchtigen

auf, schreibt an Murad, um ihn davon zu benachrichtigen und verbietet ihm zugleich, dem Serail sich zu nähern, wenn er ihr nicht das Leben Hassans schenkt. Murad Bey antwortet sogleich, daß er Hassan nur zwei Tage zugestehe, um sich in Sicherheit zu bringen, und im entgegengesetzten Falle das Serail angreifen würde.

Hassan empfängt diese Anzeige mit Ruhe und zweifelt nicht, daß sein Tod beschlossen ist; schon sieht er durch die Jalousieen des Serails die Mamelucken, die auf ihn lauern; einer von ihnen bewachte eine kleine Nebenthüre, die in eine enge Straße ging; über dieser Thür befand sich ein kleiner nach orientalischer Sitte mit Jalousieen umgebener Erker gerade über dem Kopfe des Mamelucken, der da als Vedette an der Thür stand. Hassan nimmt alle Kissen, die den Balkon bekleideten, weg und mit allen seinen Waffen versehen, stellt er sich vorsichtig auf denselben. Mit Stärke durchbricht er plötzlich den leichtgebauten Balkon, fällt auf den Mameluck, tödtet ihn, steigt auf dessen Pferd und entflieht in fliegendem Galopp in die Wüste nach Suez, wohin ihn Araber führten. Bei seiner Ankunft begiebt er sich unmittelbar an Bord eines Caravanenboots, was dem Murad Bey gehörte, von wo aus er diesem schreibt, daß er in Suez sich befindet und von ihm dieses Fahrzeug fordert, um damit nach Mecca zu gehen, wohin er sich zurückziehen will.

Murad Bey antwortet ihm, gesteht ihm die Caravella zu seiner Ueberfahrt zu, und wünscht ihm ferneres Glück; zu gleicher Zeit giebt er aber dem Kapitain des Fahrzeugs den geheimen Befehl, Has-

san unterwegs zu erdrosseln und ihn ins Meer zu werfen.

Hassan hingegen muthmaßte Verrätherei, obgleich er Zutrauen äußerte. Am andern Tage nach der Abreise von Suez ruft er den Kapitain in seine Kajüte und verlangt von ihm den geheimen Befehl, den er erhalten habe; dieser glaubt sich verrathen, wirft sich ihm zu Füßen, gesteht alles, und bittet um Gnade. Hassan sagt ruhig zu ihm: „Ich würde dich begnadigen, wenn du mir gleich die Treulosigkeit Murads gestanden hättest, da du sie aber zwei Tage lang verschwiegen hast, so warst du Willens sie auszuführen,“ und tödtete ihn und seinen Lieutenant. Der Steuermann, als er den Charakter dieses Mannes sah, eilte, ihn gehorsam nach der heiligen Stadt zu führen.

Der unerschrockene Hassan flößte auch dem Scherif von Mecca Furcht ein, und ließ sich von ihm und von den Kaufleuten der Stadt eine starke Schatzung zahlen, womit er einige Partheigänger anwarb, sich auf derselbeu Caravelle wieder einschiffte und in Cossehir landete. Von hieraus benachrichtigte er seine den Gefechten entkommenen Mamelucken von seiner Ankunft und rief sie zu sich; zu gleicher Zeit giebt er seinen Kaufleuten den Auftrag, ihm noch andere ganz neu bewaffnet und beritten zu überschicken, und giebt Esneh zum Versammlungsorte an, wohin er sich auch bald selbst begab, und auf diese Weise wieder zwei hundert Mamelucken beisammen hatte.

Nun schrieb er an Murad Bey, um ihm seine Treulosigkeit vorzuwerfen, 'und ihm mit dem Schwerte in der Hand das ihm geraubte

Erbtheil abzufordern. Dieser war überrascht und schätzte sich glücklich mit ihm unterhandeln zu können; Hassan, dem übrigens nicht sehr daran gelegen war, in die Nähe von Cairo zu gehen, nahm den Vorschlag Murads an, der ihn als Besitzer von ganz Oberägypten, von den Cataracten des Nils an bis etwas über Esneh, anerkannte.

Hier war es nun, wo er sich bei unserer Ankunft in Aegypten befand, und wo Murad Bey bei seinem Feind Schutz suchen wollte. Aus einem Gefühle von Großmuth, wovon die Geschichte der Fürsten Europens vielleicht kein Beispiel liefert, nahm Hassan ihn auf, machte ihm keinen einzigen Vorwurf, und sprach mit ihm nur von dem Antheil, den er an seinen Unglücksfällen nähme und von dem Vergnügen, was er empfinden würde, sie mit ihm theilen zu können.

Wenn er seiner Rache Gehör gegeben hätte, würde er sich bei den Franzosen ein Verdienst damit erworben haben; dieser außerordentliche Mann dachte aber nicht einmal daran, sondern ließ seine Mamelucken gleich mit denen zusammen stoßen, die Murad übrig geblieben waren, die uns vereint entgegen kamen. Der Scherif von Mecca hatte überdieß aus Religionseifer zwölf hundert Mann Fußvolk, dem Hassan Bey zu Hülfe geschickt, der sie auch nach Samanhut führte.

Den andern Tag nach unserem Abmarsch von Girge standen wir daher bei der kleinen Stadt Samanhut jenem vereinten Corps gegenüber.

Achtes Kapitel.

Schlacht bei Samanhut. — Tentirah. — Ruinen von Theben. — Siena. — Wasserfälle. — Project des Pascha von Aegypten. — Floß aus Töpfen. — Der Miri oder Steuer; Mittel um sie einzutreiben.

Einige Detachements, die der General Desaix stets vorausschickte, gaben uns bald Nachricht von der Anwesenheit der Mamelucken, so daß wir Zeit genug hatten, drei große Infanteriecarrés zu bilden; zwischen denselben standen drei Linien Artillerie, wovon die zweite Fronte nach hinten machte.

In diesem Gefechte, wie in den vorhergehenden, that man nicht mehr als fünf und zwanzig oder dreißig Kanonenschüsse; das Musketenfeuer that alles übrige, denn das Feuer unserer Carrés zerstreute allezeit die Mamelucken, auf welche man noch überdieß unsere ganze Cavalerie ansprengen ließ, die der General Davout commandirte; sie konnte aber keinen einzigen erreichen, wogegen sie indessen die unglücklichen Infanteristen von Mecca niederhieb.

Zu Ende der Schlacht ging ein Mameluck von Osman Bey Ottemburgis zu uns über; es war ein Ungar und ehemaliger Unteroffizier beim östreichischen Husarenregiment von Wentschal, der in dem Türkenkriege von 1783 und 1784 gefangen genommen war. Auch ehemalige Dragoner vom Regiment de la Tourn und sogar Offiziere von den ungari-

schen und Croaten „Freicorps kamen zu uns, welche alle in demselben Kriege zu Gefangenen gemacht, dann nach Constantinopel und von da nach Aegypten geführt worden, wo sie endlich als einfache Mameluken geblieben waren. Dieses Schicksal misfiel ihnen übrigens nicht, und sie hatten selbst nicht den geringsten Schritt gethan, um in ihr Vaterland zurückzukehren, obgleich sie einen Consul in Aegypten haben; man muß indessen hierbei bemerken, daß, wenn ihre Beys nur im geringsten einen solchen Gedanken bei ihnen vermuthet hätten, ihnen der Kopf unmittelbar abgehauen worden wäre.

Den Rest des Tages dieser Schlacht wendeten wir an, um unsern Marsch nach Farschut fortzusetzen, welches am Ufer des Nils liegt, und wo wir übernachten wollten. Die Mameluken zogen sich längs dem Flusse hinauf zurück, wo wir sie den andern Morgen von Neuem verfolgten.

Das Thal von Aegypten fängt von hier an bis zu den Wasserfällen sich immer mehr zu verengen, wo es endlich wie ein Trichter endigt.

Auf diesem Marsche sahen wir auch die Ruinen von Tentirah, von wo aus wir einige Stunden später mitten in denen des alten berühmten Theben ankamen. Wir brachten hier die Nacht zu, waren aber zu ermüdet, um diesen alten Denkmälern die gehörige Aufmerksamkeit zu schenken, die schon zu Zeiten Moses in diesem verfallenen Zustande sich befanden. Hr. Denon aber, der nie Ermüdung kannte, so bald etwas zu sehen war, führte uns dennoch an den Platz, wo die in dreizehn Stücken zerschlagene Statue des Memnon lag. Ich maaß den Umfang eines Armes unterhalb des Ell-

bogens und fand ihn dreizehn und einen halben Fuß.

Wir besuchten auch die berühmte Allee der Sphinx, die uns aber sehr wenig Aufmerksamkeit zu verdienen schien. Was uns mehr verwunderte, war, die Knaufe der Säulen grün und roth bemalt zu sehen, wovon die Farben noch so frisch waren, als wenn sie kaum vor einem Jahre angestrichen worden wären, was uns ein neuer Beweis war, wie wenig das dortige Clima diese enormen Gebäude und Statuen verdorben hat, welche man nicht einmal ansehen würde, wenn sie an den Thoren von Paris ständen.

Von Girge an waren wir stets durch eine Ebene gezogen, die mit Zuckerrohr bepflanzt und mit aller Art Medizinalpflanzen, die Aegypten erzeugt, bedeckt war, so daß die ganze Atmosphäre von einem balsamischen Geruch erfüllt war, der sich in der Nähe der Dörfer allzeit noch vermehrte.

Das Ufer des Nils fing an gefährlich zu werden, besonders des Abends, wo ungeheuere Krokodille aus dem Flusse kommen, um das aufzufressen, was in dem Schlamm längs dem Flusse gesät worden ist. Wir haben deren oft gesehen, ohne daß jedoch ein Unglück vorgefallen ist; diese Thiere, ihrer Größe und Ungestalt ungeachtet, sind sehr furchtsam, der geringste Lärm bringt sie zum Fliehen, besonders wenn sie außerhalb des Wassers sind, was sie nur des Nachts verlassen.

Theben schien uns sehr groß gewesen zu seyn, wovon die große Entfernung der noch bestehenden Ruinen der beiden entgegengesetzten Thore einen Beweis giebt; die Geschichtsschreiber haben sich eben hier-

über große Uebertreibung zu schulden kommen lassen, denn nie war diese Stadt so groß als irgend eine von den vorzüglichsten Städten Frankreichs.

Wir hielten uns daselbst eine Nacht auf, denn den andern Morgen fuhren wir fort, den Nil hinauf zu gehen, um endlich nach Esneh zu kommen, welches die Residenz jenes Hassan Bey war, der sich an das Schicksal von Murad Bey angeschlossen hatte.

Auf jeder unserer Stationen blieben wir immer nur eine Nacht. Von Esneh gingen wir nach dem Kettenpaß, wo das Thal von den Bergen so verengt wird, daß nur Platz genug für den Durchfluß des Nils bleibt; denn obgleich der Fluß gerade am seichtesten war, so blieb zwischen den Bergen und dem Rande des Wassers nur eben so viel Raum, als die Breite der Spur einer Laffette. Die Bergkette, die sich hier hinzieht, besteht aus lauter rothen Granitfelsen, und hier war es, wo ich sie zuerst erblickte seit wir in Aegypten waren, auch ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß von hier aller Granit geholt worden ist, womit die Denkmäler des alten Roms geschmückt wurden und den man bis heute noch mit dem Namen orientalischen Granits bezeichnet. Wir haben die Brüche selbst gesehen, woraus die Alten denselben brachen, und fanden daselbst noch ganze vom Felsen grob abgebrochene Obeliske, bereit um behauen zu werden, und die hier unbeendigt schon Jahrhunderte lang liegen. —

Wahrscheinlich benutzte man die Zeit des hohen Stands des Flusses, um diese ungeheueren Massen auf eigens dazu gebaute Flöße zu laden und sie so in die verschiedenen Städte Aegyptens zu transporti-

ren; man findet deren noch mitten in den Ruinen, welche weder von Menschen noch von der Natur umgeworfen worden sind.

Jenseits dieses Kettenpasses *) erweitert sich dieses Thal wieder bis zu den Wasserfällen, wo wir Tags darauf ankamen; es scheint aber hier nicht mehr dieselbe Erde Aegyptens zu seyn: der Boden besteht bloß aus Sand, den die Ueberschwemmung allein fruchtbar macht, und bringt nur wenig hervor, auch fingen wir bald wieder an, an Bedürfnissen verschiedener Art zu leiden, und wenn wir nicht bei unserer Ankunft zu Sienna, dicht vor den Wasserfällen des Nils, einen Transport Schiffe genommen hätten, der den Mamelucken Proviant zuführte, so würden wir noch mehr auszustehen gehabt haben; wir fanden da aber einen guten Vorrath an Zwieback, Datteln und Gerste für unsere Pferde.

Wir lagerten uns zwar nahe an dem Flusse, Sienna gegenüber, welches auf dem rechten Ufer liegt, und hatten neben uns alle die genommenen Boote zusammengezogen, waren aber genöthigt, die ganze Nacht hindurch vielen Lärm zu machen, um die Krokodile zu entfernen, welche nach dem Geruche der Ladung diese Fahrzeuge umringten. Nach Tagesanbruch gingen wir über den Fluß nach Sienna, und legten an einer Insel an, die mitten in demselben liegt, und wo wir einige Mameluckem sahen;

*) Er hat vermuthlich deshalb diesen Namen, weil hier der Fluß so schmal ist, daß man ehemals die Schiffahrt darauf mit einer, von einem Ufer zum anderen gespannten Kette hemmen konnte; auch ist hier der Nil außerordentlich tief, und die Eingeborenen sagten uns ganz ernsthaft, daß er da gar keinen Grund habe.

dieß war das Phile der Alten, worauf man behauptete, daß ein Brunnen wäre, in dessen Grunde man den 21. Juni um Mittag (Sienna liegt bekanntlich unter dem Wendekreis die Sonne sähe; wir haben indessen diesen Brunnen vergeblich gesucht.

Die Geschichtschreiber und Reisenden haben über Sienna, sowie über alles Andere sich der Uebertreibung schuldig gemacht; diese Stadt ist nichts mehr als ein Haufen kleiner aus Backsteinen erbauter Häuser, und kann niemals sehr bedeutend gewesen seyn, selbst in den ältesten Zeiten nicht. Sie ist rundherum mit Sand umgeben, den man nur einige Toisen breit längst den beiden Nilufern bebauen kann, und konnte auch nie besonderen Handel treiben, als den, welcher durch die den Fluß herunter nach Aegypten gehenden und hier halt machenden Caravanen, oder durch die Besatzung veranlaßt wurde, welche die Römer während ihrer Herrschaft daselbst unterhielten.

Wir blieben einige Tage in Sienna, um abzuwarten, welchen Entschluß die Mameluken fassen würden, und benutzten diese Zeit, um die Stadt und die umliegenden Gegenden zu besuchen. Hier war es, wo wir zuerst Gewölbe sahen, welche die Einwohner in ihren Gebäuden anzuwenden gezwungen sind, da es ihnen an Holz fehlt, welches stark genug ist, um ein oberes Stock tragen zu können. Diese Gewölbe machen die Wohnungen etwas kühler, was für eine Stadt, die vor allen Winden geschützt, von Granitfelsen umgeben und unter dem Wendekreis gelegen ist, vom größten Werth seyn muß, und außerdem ganz unbewohnbar seyn würde; übrigens bemerkt man in der ganzen Bauart weder

Kalk noch Gyps, selbst im Innern der Zimmer nicht, die alle bloß mit schwarzem Nilschlamm beworfen sind.

Eine große Unannehmlichkeit dieser Gegenden ist das Ungeziefer, wovon man überhäuft wird, und dessen man sich selbst durch die größte Reinlichkeit nicht erwehren kann; man hatte uns versichert, daß diese lästigen Thiere unter dem Wendekreis von der außerordentlichen Hitze stürben, das war aber ein wahres Mährchen, denn sie vermehrten sich da im Gegentheil im höchsten Grade, und die Armee mußte wohl diese neue Plage noch ertragen.

In der Nähe von Sienna fanden wir auch die wohlerhaltenen Ueberreste der römischen Chaussee, welche von dieser Stadt nach dem Hafen Berenice am indischen Meere führte.

Als wir bei den Wasserfällen ankamen, die etwas über Sienna gelegen sind, waren wir nicht wenig verwundert, daselbst gar nichts zu finden, was einem Wasserfalle gleicht. Der Fluß hat sich hier nemlich einen Weg zwischen einer Menge Felsenstücken hindurch gebahnt, die seinen Lauf hemmen, und ihn in eine unzählige Menge kleiner reißender Ströme theilen; diese Granitfelsen erstrecken sich so ungefähr eine Stunde weit hinauf, und bilden diese sogenannten Wasserfälle. Hat man dieses Hinderniß aber einmal überwunden, so sieht man den Fluß wieder wie vorher in seiner ganzen Breite, wo er eine große Wasserebene bildet, in deren Mitte die Insel Elephantine sich erhebt, die ganz mit alten Monumenten bedeckt ist. Mit Verwunderung sahen wir hier, wie gut alle die griechischen und römischen Inschriften sich erhalten hatten, welche von Reisen-

den mehrere Jahrhunderte vor uns hier überall eingegraben worden sind. Die meisten waren noch leserlicher, als die, welche die Mauer der Galerie bedecken, von wo aus man die schöne Aussicht der östlichen Villa in Rom betrachtet, oder die man auf dem Felsen des Rheinfalls sieht.

Wir brachten eine Nacht oberhalb der Wasserfälle zu, die wir ungefähr fünf Stunden weit hinter uns ließen, und kamen den anderen Tag nach Sienna zurück *). Man kann sich schwerlich einen

*) Der jetzt regierende Pascha von Aegypten hatte einen Plan, welcher der gebildetsten Regierung in Europa Ehre machen würde. Er ließ nemlich aus Italien junge Ingenieure kommen, die auf der von Modena errichteten Schule studirt hatten, und schickte sie den Fluß hinauf, um sowohl den Fall desselben zwischen Aegypten und Aethiopien, als den funfzig Stunden höher gelegenen Fall zwischen Aethiopien und dem Königreiche Sennaar zu untersuchen. Seine Absicht war, zu wissen, ob diese Wasserfälle weggeräumt und der Fluß dadurch schiffbar gemacht werden könnte. Der Bericht der Ingenieure war vollkommen günstig, und die Uebermäßigkeit der Ausgabe allein hat den Pascha genöthigt, die Ausführung seines Projects aufzuschieben, weil er zu derselben Zeit den vom Nil nach Alexandrien gehenden Canal ausgraben ließ, und der größte Theil seines Schatzes durch andere Ausgaben verschlungen wurde. Wenn er ja einmal auf dieses Unternehmen wieder zurück kommt, so wird dadurch eine der bequemsten Verbindungen zwischen Sennaar und dem mittelländischen Meere entstehen. Dieses Land, welches, so wie Aegypten, ein durch die Anschwemmung des Nils sehr fruchtbares Thal ist, ist sehr reich an Baumwolle und Medizinalpflanzen, es liefert überdieß Goldsand und das schönste Bauholz, womit die Berge bedeckt sind, da es daselbst viel regnet und in Aegypten gar nicht. Die Ausführung dieses Plans würde den Wohlstand Aegyptens um das Doppelte erhöhen.

Begriff von der Hitze machen, die wir hier auszustehen hatten, und unsere Märsche sehr erschwerte.

Auf dem Nil bemerkten wir auch Flöße, die aus den oberen Ländern herunter kamen, und deren Bauart unsere Neugierde aufs höchste reitzte, denn sie waren ganz aus Topfwerk zusammengesetzt. Da wir auf dem höchsten Punkte Aegyptens angekommen waren, ohne noch Töpfereien gesehen zu haben, so fragten wir, woher diese Waare käme, und man sagte uns, daß sie von weit über Sienna hinaus herkomme. Wir untersuchten eines dieser Flöße, welches bei dieser Stadt lag; es war so groß wie die, welche wir auf unseren Flüssen in Frankreich sehen, und war von lauter Töpfen ganz gleicher Größe zusammen gesetzt, die sehr geschickt neben einander, die Oeffnung nach unten, zusammen gebunden waren, und zwar so viel Schichten auf einander, als die Tiefe des Flusses es gerade zuläßt. Diese ganze Masse ward bloß durch die in dem Innern der Töpfe eingeschlossene Luft flott gehalten; die Schiffer hatten ein Steuerruder daran angebracht, und einige Strohmatten darüber gebreitet, um sich darauf niederzulegen, und trieben so vom höchsten Puncte des Nils bis nach Cairo herunter, selbst über die Wasserfälle hinweg, wenn die Ueberschwemmung sie bedeckt, was alle Jahre der Fall ist. Diese Flöße haben nichts, als das Stranden zu befürchten, was indessen auf dem Nil, dessen Ufer schlammig sind, nicht sehr oft statt findet.

Der General Desaix hatte während seines Aufenthalts in Sienna nöthig, nach Siut zu schreiben; man gab den Brief an einen Fellah, der sich keines andern Mittels bediente, um seinen Auftrag aus-

zurichten, als daß er zwei Bündel Schilfrohr zusammen band, sich darauf nach türkischer Weise setzte, seine Pfeife und einige Datteln zur Nahrung, neben sich seine Lanze, um sich gegen die Krokodile zu vertheidigen, und ein kleines Ruder zu seiner Leitung nahm. Auf diese Weise, auf seinem leichten Fahrzeuge sitzend, überließ er sich dem Strome und kam ohne Unfall glücklich an.

Unser Feldzug schien beendigt zu seyn, und wir glaubten, daß die beiden Beys Murad und Hassan nach Aethiopien zurückgegangen wären; bald wurden wir aber aus unserem Irrthume gezogen. Sie kannten die Wüste, und getreue Führer hatten sie von den Wasserfällen bis nach Aegypten auf mühsamen Umwegen zurückgeführt; sie kamen vor uns in Esneh an, wo sie sich trennten, und ein jeder sein Glück auf seinem Wege suchte. Murad ging am linken Ufer weiter hinunter, und Hassan setzte auf das rechte Ufer über.

Wir empfingen sogleich von einem starken Detachement Infanterie, welches wir am Kettenpasse zur Observation gelassen hatten, Nachricht von diesen Bewegungen. Der General Desaix ließ in Siena ein Detachement von zwei hundert Mann Infanterie, und ging mit den übrigen Truppen auf das rechte Nilufer, wohin er bei Esneh übergesetzt war, und wo er einige Tage blieb.

Ehe man sich aber ausschließlich mit den Mameluken beschäftigen konnte, mußte man erst in der Provinz Einrichtungen treffen, um in derselben die Mittel zu unserem Bestehen zu finden. Die Abgaben waren schon ein Jahr rückständig, der Nil mußte bald zu steigen anfangen, und das Eintreiben

derselben erschweren, denn in Aegypten, obgleich der Miri (die Abgaben) regelmäßig bezahlt wird, bringen ihn doch die Städte und Dörfer nie, sondern man muß sich die Mühe geben und ihn holen; die Dörfer würden ihn selbst gar nicht bezahlen, wenn man vernachlässigte, die Steuererhebung militärisch einzutreiben; was besonders befremdend ist, ist, daß dieselben diese militärische Maßregel als eine Ehrenbezeigung betrachten, wofür sie sehr erkenntlich sind. Schande verfolgt denjenigen, der den Miri auf die erste Anmahnung bezahlt, und diejenigen, die widerstehen, genießen die größte Achtung, welche sogar nach der Anzahl der Bastonnadenschläge steigt oder fällt, welche einer aushält, ehe er den Beutel zieht.

Da dieser Gebrauch nun seit Jahrhunderten eingeführt ist, so wollten wir auch nicht demselben zuwider handeln; wir mußten daher die Truppen unserer Division zerstreuen, um ganz Oberägypten zu besetzen, eine Verwaltung zur Versorgung unserer Soldaten einrichten, und das Eintreiben der Abgaben anfangen, da der Betrag davon noch nicht einmal bestimmt war.

Der General Desaix verließ Esneh, um sich nach Keneh zu begeben, welches ein kleiner Flecken an der äußersten Grenze der Wüste auf der rechten Seite des Nils ist, und wo der Weg nach Kossir am rothen Meere geht. Er organisirte hier die Expedition, welche diesen Punkt besetzen sollte, indem es deshalb wichtig war, davon Meister zu werden, weil gerade in diesen Hafen sowohl aller Mokkakaffee, als andere arabische Waaren gebracht und gegen Getreide, Reis und sonstige Produkte Aegyptens vertauscht werden. Man vereinigte mehrere hundert Kameele, um darauf die Truppen fortzubringen, welche Kossir besetzen sollten, machte

mit Arabern aus der Wüste einen Preis für den Transport der Lebensmittel und Munition aus, und nach einem Marsch von sechs Tagen kam die ganze Mannschaft in Kossir an. Wenige Tage nach ihrer Ankunft erschienen vor dem Hafen zwei englische Fregatten, die aus Indien kamen, und zwei hundert Mann nebst einer Kanone ans Land setzten.

Dieses Detachement hatte vermuthlich die Absicht, das Fort einzunehmen, welches den Hafen beschützt, und eine alte aber sehr fest gebaute viereckige Schanze ist; als der Feind aber sah, daß es bereits von unseren Truppen besetzt war, so schiffte er so eilig wieder ein, daß er seine Kanone zurück ließ. Die Fregatten entfernten sich und erschienen nicht wieder.

Neuntes Kapitel.

Organisation von Oberägypten. — Nachrichten aus Frankreich. — Der General Bonaparte an der Landenge von Suez. — Gefahr worin er sich befindet. - Jaffa. — Ermordung der Gefangenen. — Die Drusen und Mutualis. — Ihre Deputation an den General Bonaparte.

Oberägypten war nun überall von unseren Truppen besetzt; der General Desaix hatte solche Maaßregeln genommen, daß Ruhe und Ordnung in allen Theilen der Verwaltung herrschte, und die Vortheile dieser Regierung im Vergleiche der bisherigen der Beys waren zu augenscheinlich, um nicht das Volk davon zu überzeugen, und die politische Revolution von selbst zu befördern. Ueberdieß vernachlässigte man nichts, um sie immer mehr zu verbreiten, weshalb auch der General Desaix, nachdem er ganz Oberägypten organisirt hatte, nach diesem Plane bis nach Siut herab ging, und die Billigkeit seiner Beschlüsse sowohl, als die unpartheiische Strenge seiner Aussprüche hatten ihm bei den Arabern den Zunamen des gerechten Sultans erworben.

Aegypten war ruhig und beobachtete unsere Handelsweise. — Murad und Hassan zogen noch herum, nicht allein ohne Fortschritte zu machen, sondern verloren sogar täglich einige ihrer tapferen Mamelucken,

deren sie schon so wenige hatten. Die Hoffnung hatte sie verlassen, während die öffentliche Meinung für uns war.

Unter der Zeit, daß der General Desaix mit so wichtigen Arbeiten beschäftigt war, erhielt er Nachrichten, daß der General Bonaparte nach Syrien vorgerückt sey, um den Plan vollends auszuführen, der ihn veranlaßt hatte, diesen Welttheil zum Theater seiner Handlungen zu machen.

Das Gerücht eines neuen Bruchs zwischen Frankreich und Oesterreich hatte sich verbreitet, auch sagte man, daß eine Flotte von fünf und zwanzig französischen Kriegsschiffen im mittelländischen Meere unter dem Commando des Admirals Bruix erschienen sey, von dem wir wußten, daß er seit unserer Abwesenheit zum Minister der Marine ernannt worden war. Die Existenz dieser Flotte war wirklich wahr; Bruix hatte die Brester Flotte ausgerüstet und commandirte sie selbst. Er hatte sie zuerst in das mittelländische Meer geführt, wo ihm das Directorium aufgetragen hatte, Truppen auf der italiänischen Küste einzuschiffen, als er aber da ankam, wurden sie ihm verweigert, weil die Armee in Italien deren selbst nicht genug hatte, so daß Bruix beschloß, nach Brest zurück zu kehren, nachdem er auf dem Wege in Cadix eingelaufen war, von wo aus er sich von der spanischen Flotte begleiten ließ, welche das Directorium nachher im Beschlag behielt, da es nur wenig auf die Treue Spaniens bei seiner Politik rechnete.

In Aegypten maaß man diesen Gerüchten nicht ganz Glauben bei; die Möglichkeit derselben konnte indessen dem Vornehmen des Generals Bonaparte nicht ungünstig seyn. Der Besitz Aegyptens war gesichert,

und die Armee, indem sie sich ein neues Vaterland geschaffen hatte, fand darin zugleich einen Ruhepunkt, von wo aus sie den Mächten des Orients die stärksten Schläge beibringen, Constantinopel bedrohen, oder in Indien den Reichthum Englands im Herzen angreifen konnte

Der Augenblick der endlichen Ausführung des Plans des Generals Bonaparte schien gekommen zu seyn. Die Aegypter fingen an in Eintracht mit den Franzosen zu leben, und nichts, weder von Innen noch von Außen schien zu befürchten zu seyn; Alexandrien war befestigt und mit einer, von einem geschickten General (Marmont, commandirten Garnison versehen; Abukir, Rosette, Ramanieh, Damiette und Cairo ebenfalls, so daß man eigentlich alle Schlüssel von Aegypten in Händen hatte. Unsere Feinde konnten keine Revolten mehr anzetteln, denn der schlechte Ausschlag der ersten Versuche hatte ihnen die Lust dazu benommen, auch waren wir jetzt überall ihnen an Zahl überlegen.

Der General Bonaparte wollte, vor seinem Abmarsch nach Syrien, noch die Reste der venetianischen Niederlassungen bei Suez sehen, und die Spuren des Canals aufsuchen lassen, der ehemals durch diese Erdenge das mittelländische mit dem rothen Meere verbunden haben soll. — Die Entfernung von Cairo nach Suez ist nur fünf und zwanzig Stunden, sie gehen aber durch nichts als durch die Wüste, wo weder ein Baum noch ein Tropfen Wasser zu finden ist. Er nahm niemand als seine Aides-de-Camp, den General des Genie's, Caffarelli Dufalgua, und die Herren Monge und Berthollet mit; eine Escadron seiner Guides bildeten seine ganze Bedeckung.

Er ging schnell durch die Wüste, und kam zu Kaliumeth an, als die Sonne kaum ein Drittheil ihrer Tagereise zurückgelegt hatte; er wünschte bis zum Berg Sinai zu gehen, um dort die Wasserplätze zu besichtigen, welche die Venetianer daselbst ehemals angelegt hatten. Er ging durch das Meer an demselben Ort, wo Moses mit den Israeliten durchgezogen war, und auch, wie dieser, gerade in dem Augenblicke, wo die Ebbe am niedrigsten ist und es beinahe ganz trocken läßt. Bei der Ankunft in Asien gaben die Guides, welche am Strand geblieben waren, den von Suez mitgenommenen Wegweisern Branntwein zu trinken; diese armen Leute, die dergleichen nie getrunken, verloren aber davon alle Besinnung, und waren noch völlig berauscht, als der General von seiner Excursion zurückkam. Die Fluth fing an zu steigen, und der Tag ging zu Ende, es war also keine Zeit zu verlieren.

Nachdem man daher genau die Lage von Suez aufgenommen hatte, so begab man sich in dessen Richtung auf den Marsch; als man aber einige Zeit auf dem Meeresgrund gegangen war, so verirrte man sich, die Nacht war eingebrochen, und man wußte nicht mehr, ob man nach Afrika oder nach Asien, oder gar nach dem freien Meere zuging. Die Wellen fingen an immer mehr zu steigen, als plötzlich die vordersten Guides riefen, daß ihre Pferde schwämmen.

Hätte man hier Zeit mit Berathschlagungen verloren, oder wäre man in derselben Richtung fortgegangen, so wäre man ohnfehlbar umgekommen; der General Bonaparte aber rettete alle durch eines der Mittel, welche ein ruhiger und besonnener Geist immer findet. Er machte nämlich sich zum Mittel-

punkt eines Kreises, und stellte seine ganze Begleitung mehrere Mann hoch nach außen gerichtet um sich her, worauf er jeden, zehn Schritt auf einander folgend, in seiner Richtung gerade vorwärts reiten ließ; sobald das Pferd desjenigen, der an der Spitze einer dieser Colonnen war, Grund verlor und zu schwimmen anfing, so rief der General ihn und seine Folgenden nach dem Centrum zurück, und ließ ihnen die Richtung einer anderen Colonne nehmen, dessen Spitze noch Grund hatte. Die Reihen oder Colonnen, welche den Grund verloren hatten, waren so nach und nach alle den andern nachgeschickt worden, die noch welchen fanden; auf diese Weise gelangte man auf den rechten Weg, und alle kamen glücklich in Suez an, obgleich das Wasser den Pferden schon bis über den Brustriemen ging; die Gefahr war sehr groß, denn die Fluth in dieser Gegend steigt bis auf zwei und zwanzig Fuß.

In Suez war man sehr unruhig, als man den General nicht vor der Fluth zurückkehren sah, und er selbst schätzte sich glücklich, so der Gefahr entkommen zu seyn. Er ging hierauf nach Cairo zurück, um daselbst seine letzten Verfügungen, vor seinem Abmarsche nach Syrien, zu treffen.

Er ließ in den obgenannten Plätzen gute Besatzungen, ein bewegliches Corps von funfzehn hundert Mann in den Umgebungen von Cairo, die Division des Generals Desaix in Oberägypten, und ging nun mit seiner kleinen Armee von sechstausend Mann durch die Wüste, welche Asien von Afrika trennt. Auf diesem Wege nahm er im Vorbeigehen das Fort El Arisch, dessen Garnison capitulirte, und unter der Bedingung, nach Bagdad zu gehen,

und nicht mehr gegen die Franzosen zu dienen, ihre Freiheit erhielt; von hier marschirte er auf Gazah (das alte Cäsarea), und kam vor Jaffa (dem ehemaligen Joppe) an, wo die Garnison sich zu vertheidigen Miene machte.

Jaffa liegt ganz am Meeresrande, und ist mit einer guten Mauer umgeben; wir konnten es nur mit Sturm einnehmen, und fanden darin dreitausend Gefangene, wovon die größte Zahl dieselben Soldaten waren, denen wir in El Arisch das Leben und die Freiheit geschenkt hatten, und welche so schnell die eingegangene Uebereinkunft gebrochen hatten.

Wir erfuhren hier auch, daß die Pforte, nachdem sie alle französischen Agenten in Ketten geworfen, an Frankreich den Krieg erklärt und bei Rhodos eine Armee versammelt hatte, welche nach Aegypten gehen solle. Diesen Kriegsgefangenen nochmals die Freiheit zu schenken, würde eben so viel gewesen seyn, als wenn wir den Türken neue Rekruten geschickt hätten; sie unter Escorte nach Aegypten abzuführen, würde unsere ohnehin kleine Armee noch mehr geschwächt haben. Die Nothwendigkeit entschied daher ihr Schicksal: man behandelte sie nach ihrer Wortbrüchigkeit so, wie sie unsere Verwundeten nach der Schlacht behandelten, denen sie auf dem Schlachtfelde die Köpfe abschnitten.

Nach der Einnahme von Jaffa setzte unsere Armee ihren Marsch fort und kam vor Saint Jean d'Acre (dem ehemaligen Ptolemais) an. Die Eroberung dieses Platzes mußte die von ganz Palästina nach sich ziehen, so wie es auch zur Zeit der Kreuzzüge der Fall gewesen war, und uns, vermittelst zahlreicher Legionen, die der General Bonaparte aus

der prächtigen und starken Bevölkerung des Landes, durch welches er zog, bilden wollte, den Weg nach Constantinopel öffnen.

Der Orient würde dann ein ganz anderes Ansehn bekommen und von Neuem eine Aufklärung erhalten haben, die er ehemals über die Welt verbreitete. Seine kriegerischen Völker würden sich unfehlbar in die Arme eines Helden geworfen haben, der von ihnen nichts weiter verlangte, als ihr zu lange gebeugtes Haupt aufrecht und hoch zu tragen.

Die physische Kraft dieser Völker ist außerordentlich, und man kann daraus schließen, was sie seyn würden, wenn ihre moralische Kraft einen neuen Schwung erhielt. Früh oder spät wird der Orient immer einmal demjenigen gehören, der einen Punkt zu finden wissen wird, um den Hebel darauf zu legen, der diese Masse in Bewegung setzen kann.

Das Andenken der alten Kreuzfahrer war uns günstig. obgleich sie in den nemlichen Gegenden ihr Grab gefunden haben. Die Drusen und Mutualis, welches christliche Völkerschaften sind und in den Bergen gen Osten wohnen, sind wie man sagt, Abkömmlinge der letzten Kreuzfahrer in gerader Linie, welche aus Mangel an Mitteln, um in ihr Vaterland zurückzukehren, hier vom Elend zurückgehalten wurden. Um sich der Verfolgung der Türken zu entziehen, haben sie ihre Zuflucht in jenen Bergen gesucht, wo ihre Nachkömmlinge noch leben, und niemand erinnert sich, daß es je irgend einem Türken gelungen sey, in ihren Aufenthalt einzudringen. Diese Völkerschaften leben stammweise zusammen; sie haben die Sprache ihrer Vorfahren gänzlich vergessen, tragen aber noch immer dieselben Waffen wie jene: große Lanzen, lange Degen mit einem Kreuzgriff und kleine Schil-

der, die sie aus einem sehr harten Leder verfertigen.

Bei dem ersten Gerüchte der Ankunft der Franzosen kamen diese Völker, bloß vom Gefühle angetrieben, daß sie unsere natürlichen Alliirten seyen, von ihren Bergen herab in unser Lager vor St. Jean d'Acre, um dem General Bonaparte ihre Huldigung darzubringen, dessen Ruhm auch bis zu ihnen schon gedrungen war. Sie wurden aufs Beste empfangen, und der General, der gern von dieser Zeit sprach, selbst als er auf dem höchsten Gipfel des Glücks stand, sagte mir mehrmals, daß er sich bei dem Eintritt dieser drusischen Ritter in sein Zelt eines besondern Gefühls von Theilnahme und Bewunderung nicht habe erwehren können, und daß ihm dieser Besuch ein wahres Vergnügen gemacht habe. Er sagte, daß er keine Türken bei sich zu empfangen geglaubt habe, daß ihre Physiognomie noch den Character ihres ehemaligen Ursprungs getragen habe, daß der Schnitt ihrer Gesichter und Augen mehr europäisch als orientalisch gewesen wäre, kurz daß man deutlich habe bemerken können, daß zwischen ihnen und uns einige Gemeinschaft bestehe.

Die Tradition hatte diesen Kriegern von Geschlecht zu Geschlecht nachgelassen, daß sie von Kriegern abstammten, die aus demselben Lande wie wir gekommen wären; übrigens waren sie in der gänzlichsten Unwissenheit über alles, was außerdem in der Welt vorgegangen war, und lebten in der vollkommensten Einfachheit der urchristlichen Lehre. Sie sind von allen Syrern sehr geachtet, die ihres Schutzes zu Zeiten bedürfen, um der Grausamkeit der Soldaten der Paschas Einhalt zu thun, welche

die Pforte zur Regierung dieser unglücklichen Provinzen hierher schickt.

Diese verschiedenen Völkerschaften würden leicht eine herrliche Armee auf die Beine gestellt haben, welche unsern Truppen vorausgegangen wäre, und diese geschont hätte, die dann nur in Fällen, wo ihre Gegenwart besonders nöthig geworden, gebraucht worden wäre. Vor allen diesem mußte aber St. Jean d'Acre erst eingenommen seyn.

Zehntes Kapitel.

Die Engländer nehmen uns einen nach St Jean d'Acre bestimmten Transport. — Belagerung dieses Platzes. — Zurückzug. — Der General Bonaparte im Pesthospitale in Jaffa. — Landung der türkischen Armee. — Schlacht bei Abukir.

Der General Bonaparte, dessen Vorsicht sich stets auf alles erstreckte, hatte von Alexandrien einen Transport abgehen lassen, worauf er die schwere Artillerie und alles zum Genie Gehörige hatte einschiffen lassen. Dieser Transport hatte zur Bedekkung zwei alte Fregatten, die von Toulon als Transportschiffe mitgenommen worden waren, und die man in Alexandrien wieder von Neuem ausgerüstet hatte.

Alles zur Belagerung von St. Jean d'Acre Nöthige, so wie auch viele Flinten, war auf diesem Transport, so daß diese kleine Flotte für uns einen unschätzbaren Werth hatte. Da sie benachrichtigt war, daß zwei englische Kriegsschiffe in der Gegend sich befanden, so fuhr sie längs der ägyptischen und syrischen Küste, und da die Schiffe, aus welchen sie bestand, nicht tief gingen, so konnten sie sich sehr nahe an der Küste halten, um sich dadurch schon genug in Sicherheit zu setzen, im Fall sie einen Hafen finden sollten, der in den Händen der Franzosen wäre, und in den sie einlaufen könnten.

Das Unglück wollte aber, daß diesen Transport ein Offizier commandirte, dessen Fähigkeiten noch unter der Mittelmäßigkeit waren, und der, als er an die Spitze des Karmels kam, sich nicht getraute, oder wenigstens vernachlässigte, den Hafen von Kaipha zu recognosciren, von dem er nur drei Stunden weit entfernt war; er befürchtete, daß derselbe von den Türken besetzt seyn möchte, während er bereits in unsern Händen war. In seiner unschlüssigen Verblüfftheit zog er vor, lieber durch sein langes Verweilen im weiten Meer von den Engländern als von den Türken, die er überall zu sehen glaubte, genommen zu werden. Auch fiel er wirklich mit dem ganzen Transport in die Hände der Engländer, und dieser Fehler, dessen wahre Benennung man ihm kaum geben mag, hatte auf unser Schicksal einen unbeschreiblichen Einfluß.

Wir konnten indessen nicht zurücktreten; die Belagerung des Platzes mußte dennoch unternommen werden, und zwar mit den Mitteln, welche die Artillerie der Armee allein uns darbot.

Man machte die äußeren Verschanzungen, öffnete die Laufgräben, und mit vieler Mühe gelang es endlich, eine Bresche zu machen. Mehr als zehnmal erstürmte man dieses elende Nest, in welches man mehrere Mal eindrang, und immer mit Verlust zurück getrieben wurde. Die Türken, so schrecklich wenn sie hinter Mauern sind, vertheidigten sich um so besser, weil sie wohl sahen, daß die Mittel unsers Angriffs nicht im Verhältnisse mit denen ihrer Vertheidigung standen; überdieß wurden sie dabei von französischen Artillerieof-

fizieren geleitet, welche die Engländer zu diesem Zwecke daselbst ausgeschifft hatten.

Dieser unerwartete Widerstand, und die Zeit, welche man bei diesem Unternehmen verloren hatte, machte, daß das Volk ein wenig die hohe Meinung verlor, welche es sich von dem gemacht hatte, was es bei dieser Gelegenheit sehen würde; zuerst fingen ihre Verbindungen mit uns an zu erkalten, dann wurden die Lebensmittel nach und nach seltner, und Excesse waren die Folge.

Die Drusen und Mutualis kehrten in ihre Berge zurück; die kühne Unverschämtheit der herumschweifenden Araber nahm zu, und man mußte ganze Corps abschicken, um eine größere Strecke Landes zu bedecken, und Lebensmittel für die Armee anzuschaffen. Diese Corps wurden von Schwärmen der Eingebornen hitzig und beständig angegriffen; der General Bonaparte war gezwungen, sich selbst auf den Marsch zu begeben, um Kleber auf dem Berge Thabor, und den General Junot in Nazareth zu befreien, so daß man diese Detachements, da sie den Zweck ihrer Absendung nicht erreichten, wieder zurückkehren ließ.

Mangel an Lebensmitteln trat bald ein, und um das Maaß des Unglücks voll zu machen, zeigte sich die Pest in der Armee.

In einer so mißlichen Lage blieb dem General Bonaparte keine einzige Aussicht, seinen Plan vollends auszuführen; er konnte sogar seine ganze Armee verlieren, wenn er nicht eilte, sie nach Aegypten zu führen.

Ein anderer Beweggrund veranlaßte ihn noch, sein anfängliches Project aufzugeben: die Jahreszeit

rückte nemlich heran, wo die Landungen in Aegypten leicht sind; denn da die Küste allenthalben sehr flach ist, so sind die Schiffe gezwungen sehr entfernt vor Anker zu gehen, da sie aber in dieser Lage den Winden des Herbstes und Winters nicht widerstehen können, so ist der Sommer die einzige Epoche, wo sie vor Anker zu bleiben wagen dürfen. Der General Bonaparte hatte während seines Aufenthalts in Syrien erfahren, daß man in den Häfen des Archipelagus eine Expedition vorbereite; es war daher um so klüger, bei deren Ankunft sich in Aegypten zu befinden.

Man begab sich also auf den Rückmarsch, nachdem vorher alle Kranke und Verwundete eingeschifft worden waren, die auch ohne Unfall in Damiette ankamen.

Das Pesthospital war noch voll von einer Menge Soldaten, die mehr aus Furcht vor dem Namen der Krankheit, als vor deren Gefahr darin blieben, der General Bonaparte beschloß ihnen ihre natürliche Energie zurück zu geben. Er ging zu ihnen, machte ihnen Vorwürfe, daß sie sich so niederschlagen ließen, und einem eingebildeten Schrecken so nachgäben, und um sie durch einen augenscheinlichen Beweis zu überzeugen, ließ er eine ganz blutende Pestbeule eines der Kranken entblößen, und drückte sie mit seiner eigenen Hand aus. Diese heldenmüthige That rief den Muth unter den Kranken zurück, und sie betrachteten sich nicht mehr als verloren; ein jeder raffte seine übrigen Kräfte zusammen und bereitete sich, einen Ort zu verlassen, aus dem er einige Augenblicke vorher nicht mehr zu gehen glaubte. Ein Grenadier unter anderen, bei dem das Uebel

schon große Fortschritte gemacht hatte, zögerte sein Krankenlager zu verlassen; der General, der es bemerkte, sagte ihm einige Worte, um ihn zu ermuthigen; „Sie haben Recht, General," antwortete dieser indem er sich aufrichtete, „ihre Grenadiere sind nicht gemacht, um im Hospital zu sterben."

Gerührt von dem Muthe dieser von Angst eben sehr, als von der Krankheit selbst erschöpften Unglücklichen, wollte der General Bonaparte sie nicht eher verlassen, als bis er sie alle auf die Kameele und Wagen, deren die Armee nur entbehren konnte, gebracht sähe; diese Fortschaffungsmittel waren aber nicht hinreichend, so daß er alle Pferde der Offiziere in Requisition setzte, ohne seine eigenen davon auszunehmen; er bemerkte, daß eins darunter fehlte, ließ den Stallknecht holen, der es für seinen Herrn zurückbehalten hatte, und es nicht ausliefern wollte, und ungeduldig über den zu großen Diensteifer desselben hätte er ihn beinahe geschlagen; kurz sein ganzer Stall wurde zum Dienst der Kranken angewandt.

Dieses großherzige Betragen war es indessen, welches die menschliche Verderbtheit zu entstellen suchte. Ich schäme mich auf diese abscheuliche Verleumdung zurückzukommen, da aber derselbe, der sie durch eine einzige Behauptung verbreitete, durch seinen Widerruf sie doch nicht wieder vernichten konnte, so ist man wohl gezwungen darzuthun, wie abgeschmackt dieselbe war.

Ich will weder den Mangel an Medicamenten, in welchen die Gewinnsucht des Feldapothekers die Armee versetzte, noch den Unwillen des Generals Bonaparte als Beweis anführen, als er erfuhr, daß dieser Elende, statt seine Kameele zum Transport der Feldapotheke

anzuwenden, sie mit Lebensmitteln beladen hatte, wodurch er Gewinn zu machen hoffte. Dieser Umstand ist der ganzen Armee bekannt, denn man war gezwungen, sogar gewisse Wurzeln statt des Opiums zu gebrauchen. Wenn aber auch dieses Mittel in eben dem Grade reichlich vorhanden gewesen wäre, als es mangelte, und wenn auch der General die Absicht gehabt hätte den Ausweg einzuschlagen, den man ihm zur Last legt, wo würde ein Mann gefunden worden seyn, der entschlossen und nach Verbrechen durstig genug gewesen wäre, um funfzig am Tod liegenden Kranken den Mund aufzubrechen, und ihnen einen tödtlichen Trank einzugießen? — Die Nähe eines Pestkranken brachte den Unerschrockensten zum Erblassen; die innigste Freundschaft schauderte zurück, dem von dieser Krankheit befallenen Gefährten zu Hülfe zu kommen, und man will behaupten, daß eine viehische Wuth das gethan haben solle, dessen die edelsten Leidenschaften nicht fähig waren? man kann denken, daß es ein Wesen gäbe, das wild und rasend genug sey, um sich zu entschließen selbst umzukommen, um funfzig Sterbenden, die es nicht einmal kennt und über die es sich nicht zu beklagen hat, den Tod zu geben? Eine solche Voraussetzung ist absurd und nur deren würdig, die sie, des Widerrufs ihres ersten Urhebers ungeachtet, von Neuem wiederholen.

Ich komme indessen auf die Pestkranken zurück; sie folgten der Armee auf demselbem Wege nach, und lagerten stets in einiger Entfernung des Bivouacs. Der General Bonaparte ließ alle Abende sein Zelt neben ihnen aufschlagen, und vernachlässigte nie, sie jeden Tag zu besuchen, und bei dem Abmarsche vor

sich vorbeiziehen zu lassen; diese großmüthige Sorgfalt hatte den glücklichsten Erfolg. Das Marschiren, das Schwitzen und hauptsächlich die Hoffnung, die der General den Kranken wieder eingeflößt hatte, verminderten die Seuche nach und nach ganz, und alle kamen genesen in Cairo an.

Die Armee war im höchsten Grade entkräftet; der Marsch und der Feldzug selbst hatte sie erschöpft, so daß sie im beklagenswürdigsten Zustande nach Aegypten zurück kam. Man hatte indessen für ihre Bedürfnisse im voraus Sorge getragen, und Ruhe, reichliche Nahrung und gute Kleidung ließen den Truppen bald die ausgestandenen Drangsale vergessen. —

Sobald der General Bonaparte ankam, suchte er sich sogleich vom wahren Zustande Frankreichs genau zu unterrichten; bei seiner Abreise nach Syrien hatte er schon übele Nachrichten über dessen politische und militärische Lage erhalten. Die Hrn. Hamelin und Livron, die von der italiänischen Küste mit einer Ladung Wein und Essig ankamen, hatten den Archipelagus durchschnitten, und die russische Flotte vor Corfu gefunden; sie waren selbst in Ragusa eingelaufen, wo sie gezwungen waren, ein anderes Schiff zu nehmen, indem der Capitain, mit dem sie zuerst abgeschlossen hatten, sich weigerte bis nach Aegypten zu gehen, weil er Dalmatier war, und die Confiscation seines Schiffes befürchtete, da der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich von Neuem ausgebrochen war. Diese Kaufleute brachten zugleich die Nachricht von dem Marsche des Generals Suwarow und daß der Admiral Bruix wirklich in dem mittelländischen Meere gewesen sey, daß ihm die

italiänische Armee aber die Truppen nicht habe einschiffen lassen können, mit denen er nach Aegypten gehen wollte, daß er hierauf nach Cadix gesegelt sey, und von da die spanische Flotte nach Brest geführt habe, wo das Directorium dieselbe aus Mißtrauen gegen die Freundschaftsversicherungen Carls IV als Unterpfand einstweilen in Beschlag genommen.

Diese traurige Lage der Dinge, welche auch durch die Zeitungen bestätigt wurde, welche die Engländer an das Ufer auswarfen, machte auf den General en Chef tiefen Eindruck. Wir hatten Italien verloren, Corfu hatte unterlegen, wir waren am Rhein und an der Etsch geschlagen, kurz das Glück hatte uns auf allen Punkten verlassen, und zum Uebermaaß des Unheils hatten unsere Unglücksfälle Zwietracht erzeugt: der Rath griff das Directorium an, und das Directorium verfolgte den Rath, ganz Frankreich, von inneren Factionen zerrissen, war auf dem Punkt, die Beute der andern Mächte zu werden.

In diesem Zustande stellte sich der politische Horizont dem Geiste des Generals Bonaparte dar, als er in Cairo ankam; er überließ sich hier aller Art von Besorgnissen und Vermuthungen. Zwei und zwanzig Tage nach seiner Rückkunft aus Syrien erschien vor Alexandrien die türkische Flotte, welche einen starken Transport escortirte; dabei befanden sich auch die zwei englischen Fregatten, die Sir Sidney Smith commandirte, und welche zur Vertheidigung von St. Jean d' Acre so viel beigetragen hatten.

Der General ward von dieser Nachricht nicht überrascht; er hatte dieselbe vorausgesehen, und hatte die Truppen deshalb nur so lange Zeit in Cairo gelassen, als nöthig war, um sie von Neuem zu ver-

proviantiren, worauf er sie der Küste näher schickte. Er hatte seine Vorsicht so weit getrieben, daß er den General Desaix von dem benachrichtigte, was unfehlbar vorfallen würde, und ihm die Ordre gab, seine Division marschfertig zu halten.

Sobald er die Nachricht von der wirklichen Erscheinung der türkischen Flotte vor Alexandrien erhalten hatte, schickte er unmittelbar an den General Desaix einen zweiten Befehl, daß er, ohne einen Augenblick zu verlieren, seine Division bis auf einen gewissen Punkt zwischen Cairo und Alexandrien herunter kommen lassen solle. Er selbst verließ eiligst Cairo, um sich an die Spitze der Truppen zu stellen, die er aus ihren Quartieren nach der Küste zu geschickt hatte.

Während der General en Chef die Anstalten machte und von Cairo herab kam, waren die Truppen der türkischen Flotte gelandet, und hatten sich des Forts von Abukir, so wie einer Redoute hinter diesem Dorfe bemächtigt, die schon seit länger als sechs Monaten hätte geendigt seyn sollen, und welche im Gegentheile so vernachlässigt worden war, daß man von allen Seiten zu Pferde durch die Breschen und die eingefallenen Stellen hinein reiten konnte.

Die Türken hatten die schwachen Garnisonen dieser zwei Plätze beinahe schon ganz niedergemacht, als der General Marmont, der in Alexandrien commandirte, ihnen zu Hülfe kam. Als er diese beiden Posten schon in den Händen der Türken sah, kehrte er nach Alexandrien zurück, wo er sich einschloß, und wo die türkische Armee ihn vermuthlich blockirt haben würde, wenn der General Bonaparte

nicht mit seiner Armee angekommen wäre. Dieser war sehr unzufrieden, als er das Fort und die Redoute genommen sah, konnte indessen den Zurückzug Marmonts nach Alexandrien nicht tadeln, denn er würde noch viel aufgebrachter gewesen seyn, wenn er diesen wichtigen Platz dadurch irgend einer Gefahr ausgesetzt gesehen haben würde, daß man seine Garnison gebraucht habe, um ein Fleckchen Wüste der türkischen Armee streitig zu machen.

Der General Bonaparte kam mit seinen Guides und den letzten Truppen der Armee des Abends an, und den andern Morgen ließ er die Türken angreifen. In dieser Schlacht, so wie in allen vorhergehenden, war der Angriff, das Gefecht und die Flucht das Resultat eines einzigen Manöuvers unserer Truppen. Die ganze türkische Armee warf sich in das Meer, um ihre Schiffe wieder zu erreichen, und ließ am Ufer alles, was sie da ausgeschifft hatte.

Die englischen Seesoldaten waren so unmenschlich, auf diesen Schwarm Unglücklicher zu schießen, welche mit ihren weiten Kleidern versuchten einen Weg von zwei Stunden schwimmend nach ihren Schiffen zurück zu legen, und von denen auch kein einziger ankam.

Während dieses am Ufer des Meeres vorging, verließ ein Pascha mit ungefähr drei tausend Mann das Schlachtfeld, und warf sich in das Fort von Abukir; der Durst, der daselbst aber bald fühlbar wurde, zwang ihn, nach acht Tagen, sich auf Gnade oder Ungnade dem General Menou zu ergeben, der davor liegen geblieben war, um die Unternehmung gegen die türkische ganz vernichtete Armee zu beendigen.

Diese drei tausend Gefangenen waren prächtige Leute; man brauchte sie zu den Arbeiten von Alexandrien und Damiette (oder Lesbe), besonders auf dem rechten Ufer des Nils zwischen Damiette und dem Meere, gerade dem Platze des alten Damiette gegenüber, welches von den Kreuzfahrern genommen worden war, und wovon wir nicht einmal die geringste Spur mehr sahen.

Der General Desaix war mit seiner Division noch oberhalb Cairo, als er den Brief erhielt, worin der General Bonaparte ihm den glücklichen Ausgang der Schlacht meldete; und da der General Desaix ihm den Ort angegeben hatte, wo er jede Nacht zubrachte, so konnte der General Bonaparte wohl voraussehen, daß, wenn er auch dieser Division bedurft hätte, sie doch nicht in seiner Nähe gewesen seyn würde, so daß er in demselben Brief den General Desaix etwas auszankte.

Ein arabischer Courier, der am Abend des Gefechts und vom Schlachtfelde aus abgesandt worden war, erreichte uns noch in derselben Nacht in einem Bivouac bei Beneseh, weit über Cairo (wenigstens fünf und zwanzig Stunden), was noch mehr Recht zu den Vorwürfen gab, welche der General Bonaparte ertheilte.

Der General Desaix war indessen seinerseits nicht ohne Entschuldigung, denn der Befehl, sich mit seiner Division auf den Marsch zu begeben, war ihm zugekommen, als dieselbe zerstreut und größtentheils auf den Streifereien war, um die Abgaben einzutreiben. Er mußte also erst alle diese Detachements wieder zusammen ziehen, ehe er abgehen konnte, oder würde gezwungen gewesen seyn, nur einen Theil sei=

ner Truppen mit sich zu führen, wenn er die Vereinigung dieser verschiedenen kleinen Colonnen der Willkühr eines jeden ihrer Commandanten überlassen hätte. Der General Bonaparte war mit diesen guten Gründen nicht befriedigt, sondern schalt deshalb noch mehr, ohne daß dieß jedoch die besondere Achtung und Freundschaft, die er fortwährend dem General Desaix bezeigte, im geringsten vermindert hätte.

Elftes Kapitel.

Verlust mehrerer verdienstvollen Offiziere. — Mittheilungen von Sidney Smith. — Traurige Nachrichten aus Frankreich. — Der General Bonaparte bereitet sich Aegypten zu verlassen. — Seine Abreise.

Nach der Schlacht bei Abukir mußte die Armee natürlich auf einige Ruhe rechnen, auch wurde sie wirklich wieder in dieselben Orte cantonnirt, wo sie vorher gelegen hatte, und der General, ehe er nach Cairo wieder zurück ging, besuchte Alexandrien, was er seit seiner Rückkunft aus Syrien noch nicht wieder gesehen hatte.

Er hatte mehrere Offiziere von großen Verdiensten verloren; der General Caffarelli Dufalgua war bei der Belagerung von Jean d'Acre an den Folgen der Ablösung eines Arms gestorben, einen Fuß hatte er schon bei der Armee der Sambre und Maas verloren; der General Dommartin, der die Artillerie der Armee commandirte, war eben getödtet worden, als er auf dem Nil von Cairo nach Rosette herunter kam; auch war der Colonel des Genies Crétin geblieben, der Alexandrien befestigt hatte, und den der General Bonaparte an den Platz des Generals Caffarelli stellen wollte. Die Wahl der Offiziere, die bei dieser Armee sich befanden, war aber mit einer solchen Sorgfalt gemacht, daß diese Verluste noch leicht ersetzt werden konnten.

Die türkische Flotte hatte die Anker gelichtet, um nach Constantinopel zurück zu kehren, so daß nichts weiter als die zwei englischen Fregatten, der Tiger und der Theseus, die von Sidney Smith commandirt wurden, vor Alexandrien lagen.

Das letzte dieser beiden Schiffe hatte achtzig Bomben an Bord, welche ihm von denen übrig geblieben waren, die er bei St. Jean d'Acre auf uns geworfen hatte; plötzlich, und ohne daß man je die Ursache davon erfahren hat, fingen diese Bomben Feuer und sprangen alle auf einmal, während das Schiff unter Segel war. Zwanzig Mann wurden dadurch auf dem Schiffe getödtet, und sein Verdeck war so zugerichtet worden, daß es nach Cypern zur Ausbesserung geschickt werden mußte; der Tiger blieb also allein vor Alexandrien; auf ihm befand sich Sir Sidney Smith. Als dieser den schlechten Ausgang der türkischen Unternehmung gesehen hatte, suchte er eine Kriegslist, um die französische Armee zu veranlassen, Aegypten zu verlassen. Seine ersten Mittheilungen fing er zuerst mit dem in Alexandrien commandirenden General an, indem er ihm einige französische Gefangene zurückschickte, die er auf seinem Schiffe aufgenommen und auch wirklich dem Schwerte der Türken entzogen hatte; es war ihm vermuthlich angenehm, die Dankbezeugungen, die sein großmüthiges Betragen verdiente, zu empfangen. Da man mit ihm während des ganzen Feldzugs in gehässigem Verhältnisse gestanden hatte, so war man nicht böse Gelegenheit zu finden, in ein besseres mit ihm zu kommen; überdieß that er den ersten Schritt zur Mäßigung.

Dieser ersten Communication folgte eine zweite; er sandte seinen eigenen Secretair unter dem Vorwande an den General Bonaparte, um ihm Briefe mit seiner Adresse zu übergeben, die man auf einem neuerdings genommenen Fahrzeuge gefunden hatte. Diesen Briefen hatte er ein Pack Journale von ziemlich frischem Datum beigefügt, worin die Nachrichten der Unfälle unserer vom General Scherer commandirten Armee in Italien sich befanden.

Sidney Smith hoffte, indem er diese Details dem General Bonaparte gab, in ihm den Wunsch zu erregen, seine Armee nach Italien zur Hülfe zu führen, und wollte vielleicht eine Seite in den Annalen jener Zeit füllen, indem er zu diesem Zwecke eine Unterhandlung anfing; er hatte aber mit einem Manne zu thun, dem eine solche List nicht entging, auf welche Weise man sie auch einzukleiden suchte.

Diese Idee wurde indessen gerade deshalb nicht verworfen, weil sie unvernünftig war, und man immer leicht einen Vorwand finden konnte, um dieselbe wieder aufzugeben. Man betrug sich so klug, daß der Secretair des Commodores völlig überzeugt war, daß er mit diesem Vorschlage näher kommen könne, ohne zu bemerken, daß er in seine eigene Schlinge fiel. Er kam während des Aufenthalts des Generals Bonaparte mehrere Male nach Alexandrien, und nachdem dieser ihm alle Details, die er über den wahren Zustand des neuen Kriegs in Europa wissen wollte, abgelockt hatte, verabschiedete er ihn unter dem Vorwande, daß Geschäfte seine Gegenwart in Cairo nöthig machten, und er Oberägypten inspectiren müsse, und verschob die fernern Unterhandlungen bis zu seiner Rückkunft. Er ging nach

Cairo zurück, ließ aber sehr laut von seiner Reise nach Oberägypten sprechen, wohin er sogar einige Personen schickte, die ihm, nach seiner eigenen Aussage, vorangehen sollten.

Ehe er noch Alexandrien verließ, wo er alle übrigen Details bekommen hatte, die ihm nöthig waren, um einen richtigen Anblick vom Zustande Europens zu haben, fand er schon die vollkommenste Uebereinstimmung mit dem, was die Herren Hamelin und Livron ihm berichtet hatten, und konnte nicht mehr bezweifeln, was alles, sowohl in Frankreich als in Aegypten vorfallen würde, wenn man ersterem nicht zu Hülfe käme.

Die Hindernisse, die er in Syrien nicht hatte übersteigen können, täuschten ihn nicht über das, was er mit seiner kleinen Armee unternehmen konnte, so daß er bis auf die Ankunft neuer Verstärkung die Ausführung des anderen Theils seines Plans aufschob, der in der Ausdehnung seiner Macht in Palästina, in der Einnahme von Constantinopel, und in einer ganz neuen Umschaffung des Orients bestand.

Die Nachrichten, die er über die Lage Europens erhalten hatte, ließen ihm nicht mehr die Möglichkeit, Hülfe von daher zu erwarten. Italien war gänzlich verloren, von Toulon allein hätte man ihm noch Verstärkung schicken können, vorausgesetzt, wenn das Directorium den guten Willen dazu gehabt hätte, was sehr zweifelhaft war; auf jeden Fall war es aber den Engländern jetzt viel leichter, dieselben aufzufangen.

Aus den Journalen hatte er gesehen, daß Frankreich, die Beute bürgerlicher Unruhen, dem Augenblicke seines Unterganges nahe war. Alle öffentlichen Blätter waren voller revolutionairer Maaßregeln, so

wie das Gesetz über die Geißeln, die gezwungene Anleihe u. s. w. Mit einem Worte, alles schien daselbst der gänzlichen Auflösung nahe zu seyn.

Diese Nachrichten waren sämmtlich sechs Wochen alt, als er sie las, und da man in Revolutionen nie still stehen bleibt, so berechnete er, welche Fortschritte das Uebel in dieser Zwischenzeit müsse gemacht haben. Mit Schmerz überließ er sich dem Gedanken an die unbegreiflichen Unglücksfälle der Armee von Italien, und an den Einfall der Russen in Frankreich, der unfehlbar statt gefunden haben würde, wenn nicht die Schlacht bei Zürich seitdem vorgefallen wäre.

Er sah in der Auflösung der cisalpinischen Republik sein Werk zerstört; die französischen Truppen, die sonst ganz Italien bedeckten, waren auf dem Gebiete von Genua eingeschlossen; die Vendee, welche sich mit mehr Wuth als je rührte, und Streifereien bis an die Thore von Paris machte, hatte blutige Repressalien veranlaßt, und das Schreckenssystem fing von Neuem an, sich im Inneren zu bilden.

Das öffentliche Wohl war bedroht, durch die kläglichen Maaßregeln vernichtet zu werden, welche unter der Maske des Nationalinteresses von jenen unzähligen Blutsaugern angerathen und ausgeführt wurden, die ein stetes Bedürfniß der Unordnung haben, um in derselben nach Gefallen das Eigenthum der einzelnen Bürger mit den öffentlichen Einkünften zugleich verschlingen zu können, und das Directorium befand sich umgeben von allen diesen Leuten, eine, wahre Plage des Staates, der das Unglück hat, damit heimgesucht zu seyn.

Bei diesem traurigen Gemälde richtete der General seine Betrachtungen auf sich selbst, und fand in sei-

nem Herzen jenes patriotische Gefühl, welches allein den vorzüglichen Menschen zur Selbstaufopferung antreibt. Er sah mit Verwunderung, daß unter den vielen berühmten Generälen, die er in Frankreich zurückgelassen hatte, kein einziger war, dessen Namen er nicht mit irgend einem öffentlichen Unglücke zugleich las.

Er glaubte, daß, so wie die Mitglieder des Directoriums seine Entfernung hätten wünschen können, als seine Gegenwart ihnen nur glorreiche Dienste ins Gedächtniß zurückrief, deren Erinnerung ihnen lästig war, sie eben so sehr seine Rückkunft wünschen mußten, da die Widerwärtigkeiten, die seit seiner Abwesenheit auf sie einstürmten, sie gezwungen hätten, ihn vielleicht für den einzigen Mann anzuerkennen, der dem Untergange Frankreichs zuvorkommen, und durch seinen Ruhm alle Partheien, welche die Republik ihrem Falle immer näher brachten, vereinigen könnte.

Die Lage Aegyptens erlaubte ihm übrigens sich zu entfernen; er hatte es in einen furchtbaren Vertheidigungsstand gesetzt, indem er, um die durch Feldzüge und Krankheit erlittenen Verluste zu ersetzen, alle ihm zu Gebote stehenden Mittel benutzt hatte. Er hatte nicht allein mehrere Corps von Mameluken, Kopten und Griechen, welche sich in Aegypten befanden und gern unter unseren Fahnen dienten, gebildet, sondern er ließ auch Neger in Darfur kaufen, die man nach europäischer Art disciplinirte.

Diese verschiedenen Truppen ließ er mit den Waffen und Kleidern derjenigen bewaffnen und kleiden, welche auf dem Schlachtfelde oder in den Hospitälern unterlegen hatten. Ueberdieß war das Verwaltungssystem in allen seinen Theilen so eingerichtet, daß alle Bedürfnisse der Armee gesichert waren, und ihr fehlte nichts,

als das, was Frankreich allein ihr liefern, und was niemand als der General Bonaparte allein von dem Directorium erlangen konnte.

Ueberzeugt, daß das Interesse Frankreichs und Aegyptens seine Abreise in gleichem Maaße erfordere, daß dieselbe länger aufzuschieben das Wohl des einen Landes sowohl, als das des andern gefährden hieße, und daß jetzt Aegypten nur in Frankreich zu vertheidigen sey, beschloß er abzureisen, und stellte den Begebenheiten anheim, seinen Schritt zu rechtfertigen. Dieses alles sind die von ihm selbst einer Person, die damals sein größtes Vertrauen genoß, gegebenen Erläuterungen.

Alles war im besten Gange, und ein Mann, der nur wenigstens ein gesundes Urtheil besaß, war hinreichend, um dieser Maschine die nöthige Bewegung zu geben, und brauchte nur zu verhindern, daß sie nicht ins Stocken gerieth. Ueberdieß hatte die Schlacht bei Abukir die Ruhe in Aegypten wenigstens bis zum Sommer gesichert, weil, wie schon oben gesagt, eine Landung daselbst nur in der schönen Jahreszeit thunlich ist.

Ohne sich von den unermeßlichen Gefahren, die bei seiner Ausfahrt aus Alexandrien anfingen und mit jedem Schritt, den er seinem Ziele näher that, anwuchsen, abschrecken zu lassen, überließ er sich seinem Glücke, was ihn retten mußte, wenn nicht ein feindliches Schicksal den Untergang Frankreichs beschlossen hatte.

Sidney Smith war überzeugt, daß, wenn der General Bonaparte nicht, zufolge einer Capitulation,

wozu er ihn zu bereden hoffte, die natürlich dessen Armee mit in sich begreifen müsse, Aegypten verließe, er wenigstens allein abgehen würde; er machte daher den Plan, ihn gefangen zu nehmen. Zu seinem Unglücke aber hatten die Gefangenen, die er einige Zeit vorher zurückgegeben hatte, berichtet, daß es ihm an Wasser mangele, weil er nicht Zeit genug gehabt habe, welches vor seiner Abfahrt von St. Jean d'Acre einzunehmen, um die türkische Flotte zu escortiren, die vor Abukir vernichtet worden war.

Er glaubte vermuthlich Zeit genug zu haben, um auf Cypern frisches Wasser holen und vor Alexandrien zurückkommen zu können, ehe der General Bonaparte aus Oberägypten wieder zurückgekehrt seyn würde. Er ging daher nach Cypern, und ließ folglich die See ganz frei, da er mit seiner Fregatte allein daselbst kreuzte.

Kaum war er aus dem Gesichte, als man sogleich einen Curier an den General Bonaparte abschickte, der sich ganz bereit hielt. Er hatte das Geheimniß seiner Abreise dem Admiral Gantheaume mitgetheilt, und ihm empfohlen, die zwei einzigen von unserer ganzen Escadre übrig gebliebenen Fregatten bereit zu halten, welche glücklicher Weise nicht bei der Seeschlacht vor Abukir gewesen waren, weil sie einen Transport bis in den Hafen von Alexandrien escortirt hatten.

Der General Bonaparte gab mit der Nachricht von seiner Abreise von Cairo dem Admiral zugleich den Befehl, mit diesen zwei Fregatten den Hafen von Alexandrien zu verlassen, und bestimmte

ihm Tag und Stunde, wo er seine Schaluppen in die kleine Bucht von Marabu schicken sollte, wo er sich einschiffen würde.

Als Sidney Smith die See vor Alexandrien verlassen hatte, ging Gantheaume unter dem Vorwande aus dem Hafen, daß er vor demselben kreuzen wolle, legte sich vor jene Bucht von Marabu eine Meile nach Westen von Alexandrien. Das Auslaufen dieser beiden Fregatten konnte nicht die geringste Muthmaßung veranlassen, weil man in Alexandrien glaubte, daß der General Bonaparte in Cairo oder in Oberägypten sey.

Der General kam fast in derselben Minute mit den Schaluppen der Fregatten auf dem Strande an, wohin er den General Menou berufen hatte; er unterhielt sich lange mit diesem General über die Absichten, die ihn bestimmt hatten, den englischen Schiffen, die im mittelländischen Meere kreuzten, sich auszusetzen. Er übergab ihm die Depeschen, welche dem General Kleber das Oberkommando ertheilten, und bestieg die Schaluppe; sein Gefolg und seine Bedeckung thaten Gleiches. Die Schaluppen entfernten sich, und der General Bonaparte war bald am Bord des Schiffes, welches Cäsar und sein Glück nach Frankreich führen sollte.

Die Pferde der Bedeckung waren am Strande frei gelassen worden, und alles schlief noch in Alexandrien, als die Vorposten des Platzes im Galop eine Flucht Pferde ankommen sahen, welche aus Instinkt durch die Wüste den Weg nach Alexandrien genommen hatten. Die Vorposten griffen zu den Waffen, als sie die Pferde gesattelt und gezäumt

sahen, die sogleich zum Regiment der Guides gehörend erkannt wurden; man glaubte, daß irgend einem Detachement gegen die Araber ein Unglück widerfahren sey. Die Unruhe wurde aber noch größer, als man sah, daß unter diesen Pferden auch die vieler Generäle sich befanden. Die Cavalerie rückte in aller Eile aus Alexandrien, um in der Richtung, woher die Pferde kamen, auf Nachforschung auszugehen, und überließ sich allerlei traurigen Vermuthungen, als die Cavalerie mit dem türkischen Piqueur des Generals, der dessen eigenes führte, an den Platz zurück kam.

Unter den Papieren, die der General Bonaparte an Menou übergeben hatte, befand sich ein Brief an den General Kleber, dem er sein Unternehmen mittheilte und das Commando der Armee übertrug, und ein anderer Brief an den General Desaix in Siut in Oberägypten, dem er dasselbe meldete, und beifügte, daß er ihm deshalb das Commando der Armee nicht gegeben habe, weil er hoffe, ihn im folgenden September in Italien oder in Frankreich wieder zu sehen. Dieß alles fiel im Monat Juni vor.

Ferner hatte er noch eine Proclamation beigefügt, wodurch er der Armee die Gründe bekannt machte, welche ihn bewogen hätten, sie zu verlassen und dem Mutterlande zu Hülfe zu eilen; er empfahl ihr Ausdauer und Treue, und sagte endlich, daß er jeden Tag seines Lebens als verloren betrachte, an welchem er nicht etwas für sie thun könne.

Es würde schwer seyn, die Bestürzung zu schildern, in welche ein jeder bei dem Empfang der Nachricht dieser Abreise gerieth; einige Tage lang getraute man sich kein Urtheil zu fällen, dann bra=

chen aber die Schmähungen aus. Die Meinung der meisten war diesem Entschlusse des Generals Bonaparte nicht günstig; nur einige wenige gute Köpfe begriffen eigentlich seine Beweggründe, die mittelmäßigen schwatzten um die Wette acht Tage lang, und nachher beruhigte sich ein jeder allmählig.

Zwölftes Kapitel.

Stimmung der Gemüther nach der Abreise des Generals Bonaparte. — Kleber. — Unterhandlung mit dem Großvezier. — Gutes Betragen des Generals Verdier. — Ich begleite den General Desaix an Bord des Tigers. — Waffenstillstand.

Die Aufmerksamkeit richtete sich nunmehr auf den neuen General en Chef, und ein jeder suchte einigen Vorzug von ihm zu erlangen.

Von dem Augenblicke an, wo die französischen Truppen in Aegypten eingerückt waren, hatten die Feinde Frankreichs kein Mittel vernachlässigt, um die Pforte aus ihrer Trägheit zu reißen, so daß diese Macht endlich eine starke Armee nach Syrien marschiren ließ, die der Großvezier selbst commandirte. Diese Herannäherung derselben durch Caramanien hatte nicht wenig beigetragen, um den General Bonaparte das Project Belagerung von St. Jean d'Acre aufgeben und seine Armee nach Aegypten ziehen zu lassen.

Jene türkische Armee war bereits in Syrien, ehe die türkische Flotte vor Abukir erschien, und der General Bonaparte, der Zeit zu gewinnen wünschte, um die Truppen, welche dieselbe aussetzen würde, zu schlagen, hatte eine Unterhandlung mit dem Großvezier in Syrien angeknüpft, weil er sich wohl vorstellen konnte, daß die erste Wirkung seiner Eröffnungen die seyn würde, daß die türkische Armee Halt machen würde, um so mehr, da dieselbe gar nicht sehr zum Angriff geneigt war, und da er wußte, daß sie über die Anreitzungen, womit

man sie überall plagte und umgab, um sie nach dem Schlachtfelde zu treiben, sehr unzufrieden war; sie sah mit ihrem gesunden Verstand recht wohl ein, daß die Pforte sowohl als Frankreich, indem sie sich bekriegten, nur für ihre Feinde arbeiteten.

Der Großvezier antwortete dem General Bonaparte, so daß mehrere Couriere gewechselt wurden; das Geheimniß der Unterhandlung ward gut bewahrt, man wußte bloß, daß sie statt hatte, und das erzeugte in den Gemüthern eine Hoffnung, die man zu unterhalten suchte. Der General Bonaparte blieb Meister ihres Ausgangs, und hatte sich die Mittel vorbehalten, ihn nach seinen Plänen zu leiten.

Der Zustand, in welchem er diese Unterhandlung gelassen hatte, machte einen Theil *) der

---

Brief des Generals Bonaparte an den General Kleber vor seiner Abreise nach Frankreich.

*) General! Sie finden den Befehl, das Obercommando der Armee zu übernehmen. Die Besorgniß, daß die englische Fregatte, welche hier kreuzt, in jedem Augenblick zurück kommen kann, macht, daß ich meine Abreise um zwei oder drei Tage beschleunige. Ich nehme die Generäle Berthier, Andreossy, Murat, Lannes und Marmont nebst den Bürgern Monge und Berthollet mit mir.

Beigehend finden Sie die englischen und frankfurter Zeitungen, die bis zum 10. Juni gehen; Sie werden daraus sehen, daß wir Italien verloren haben, und daß Mantua, Turin und Tortona blockirt sind. Ich habe Grund zu glauben, daß ersteres bis Ende Novembers sich halten wird, und hoffe, wenn das Glück mir wohl will, vor Anfang Octobers in Europa zu seyn.

Beigehend finden Sie eine Chiffer, um mit unserem Gou-

Instructionen aus, die er dem General Kleber gab, und er überließ ihm nebst den nöthigen Dokumen=

---

vernement zu correspondiren, und eine andere, um mir zu schreiben.

Ich bitte Sie im Laufe Octobers Junot nebst allen meinen Effecten und meiner ganzen Dienerschaft abgehen zu lassen; ich werde indessen gar nicht übel finden, wenn Sie unter derselben alle diejenigen in Ihre Dienste nehmen, die Ihnen behagen sollten.

Die Absicht des Gouvernements ist, daß der General Desaix im November nach Europa abgehe, wenn nicht ein besonderes Ereigniß es verhindert.

Die Gelehrtencommission muß auf einem Parlementärschiff nach Frankreich zurückkehren, welches Sie zu diesem Zwecke im November einem übereingekommenen Austauschungsvertrage gemäß, unmittelbar nach der Beendigung ihrer Arbeiten, fordern werden. Dieselbe ist jetzt beschäftigt, Oberägypten zu besichtigen; diejenigen der Mitglieder, die Sie für sich nützlich glauben, können Sie ohne Bedenken in Anspruch nehmen.

Der zu Abukir zum Gefangenen gemachte Effendi ist nach Damiette abgegangen; ich habe Ihnen schon geschrieben, ihn nach Cypern zu senden; er ist Bringer eines Briefs an den Großvezier, wovon Sie beiliegend die Copie finden werden.

Die Ankunft unserer Escadre von Brest in Toulon und die der spanischen Flotte in Carthagena läßt keinen Zweifel über die Möglichkeit, sowohl Flinten, Säbel, Pistolen und gegossenes Eisen, dessen Sie bedürfen möchten, und wovon ich die genaueste Liste habe, als auch eine hinreichende Anzahl Rekruten Ihnen nach Aegypten zukommen lassen zu können, um die in den beiden Feldzügen erlittenen Verluste zu ersetzen.

Das Gouvernement wird dann selbst seine Verfügungen zu erkennen geben, und ich meines Theils werde als öffentliche und Privatperson Maaßregeln treffen, um Ihnen häufig Nachrichten zukommen zu lassen.

Wenn durch unberechbare Ereignisse alle Versuche vergeblich seyn, und Sie im Mai weder Hülfe noch Nachrichten aus

ten die fernere Leitung desselben. Kleber betrachtete aber diese Unterhandlung bald als ein Mittel, um ein

---

Frankreich erhalten haben sollten, und wenn aller Vorsicht ungeachtet, die Pest in diesem Jahre in Aegypten herrschen sollte, und Ihnen mehr als fünfzehnhundert Mann raubt, was ein außerordentlicher Verlust seyn würde, da er den übersteigen würde, welchen die Kriegsvorfälle Ihnen täglich rauben, so glaube ich, daß Sie in diesem Falle nicht wagen dürfen, den Feldzug fortzusetzen, sondern berechtigt sind, mit der ottomanischen Pforte Frieden zu schließen, selbst wenn dabei die Räumung Aegyptens die Hauptbedingung seyn sollte. Nur müßte die Ausführung dieser Bedingung bis zum allgemeinen Frieden aufgeschoben werden.

Sie wissen eben so gut wie ich zu beurtheilen, von welcher Wichtigkeit der Zustand von Aegypten für Frankreich ist; dieses türkische Reich, welches überall nur Ruinen darbietet, stürzt jetzt zusammen, und die Räumung von Aegypten wäre ein desto größeres Unglück, da wir dieses schöne Land vor unseren Augen in europäische Hände übergehen sehen würden.

Die Nachrichten von den Glücks- oder Unglücksfällen der Republik müssen ebenfalls bedeutend auf Ihre Dispositionen einwirken.

Sollte die Pforte eher, als Sie Nachrichten von mir aus Frankreich erhalten, auf meine Friedenseröffnungen antworten, so müssen Sie declariren, daß Sie dieselben Vollmachten wie ich haben und die Unterhandlung anfangen, indem Sie stets auf meiner Behauptung bestehen, daß es nie die Absicht Frankreichs war, Aegypten der Pforte entreißen zu wollen; Sie müssen fordern, daß die Pforte die Coalition verlasse, das schwarze Meer unserem Handel öffne, die französischen Gefangenen in Freiheit setze, und endlich einen sechsmonatlichen Waffenstillstand abschließe, damit während desselben das Austauschen der Ratificationen statt finden kann.

Vorausgesetzt, daß die Lage der Dinge von der Art sey, daß Sie glauben einen Tractat mit der Pforte abschließen zu müssen, so werden Sie dabei bemerken, daß Sie ihm keine Wirkung geben können, so lange er nicht ratificirt ist; und

Land zu verlassen, mit dem jedermann unzufrieden war, besonders seit der Abreise des Generals Bona=

---

nach dem Gebrauche aller Nationen hat immer in der Zwischenzeit der Unterzeichnung und Ratification eines Tractats eine Einstellung der Feindseligkeiten statt.

Sie kennen, Bürgergeneral, meine Absichten über die innere Politik Aegyptens: was Sie auch thun mögen, die Christen müssen immer unsere Freunde seyn. Man muß sie verhindern übermüthig zu seyn, damit die Türken nicht gegen uns eben so fanatisch werden, als sie es gegen die Christen sind, was sie uns unversöhnlich machen würde. Man muß den Fanatismus einschläfern, wenn man ihn ausrotten will. Wenn man die Meinung der Oberscheiks von Cairo gewinnt, so bekommt man die Meinung von ganz Aegypten für sich, und unter allen Oberhäuptern, die dieses Volk haben mag, sind keine so wenig gefährlich als die Scheiks, welche furchtsam sind, sich nicht zu schlagen verstehen und, wie alle Priester, Fanatismus nur einzuflößen wissen, ohne selbst Fanatiker zu seyn.

Was die Festungswerke betrifft, so sind Alexandrien und El Arisch die Schlüssel von Aegypten. Ich hatte den Plan, in diesem Winter mehrere Redouten aus Palmenbäumen anlegen zu lassen: zwei zwischen Salahieh und Katieh, zwei zwischen Katief und El Arisch, und eine an dem Orte, wo der General Menou trinkbares Wasser gefunden hatte.

Der General Samson, Commandant des Genies, und der General Songis, Commandant der Artillerie, werden Ihnen alles Nöthige, ein jeder in seinem Fache, mittheilen.

Der Bürger Poussielgue ist ausschließlich mit den Geldangelegenheiten beauftragt; ich habe in ihm einen guten Arbeiter und Mann von Verdienst gefunden; er fängt an in dem Chaos der Verwaltung von Aegypten etwas Licht zu erhalten.

Ich hatte einen Plan entworfen, um, wenn keine neue Begebenheit einträte, diesen Winter ein neues Abgabensystem einzuführen, wodurch wir beinahe ganz die Kopten würden haben entbehren können. Ehe sie indessen die Ausführung davon unternehmen, rathe ich Ihnen, denselben reiflich zu überlegen,

parte, wo kein Zaum mehr das böse Geschwätz zurück hielt.

---

denn es ist besser diese Veränderung etwas später als zu zeitig zu unternehmen.

Unstreitig werden diesen Winter französische Kriegsschiffe nach Alexandrien, Burlos oder Damiette kommen. Lassen Sie einen starken Thurm in Burlos bauen; suchen Sie fünf bis sechs hundert Mamelucken zu versammeln, welche Sie dann, wenn die französichen Schiffe angekommen seyn werden, an dem nemlichen Tage in Cairo und in den andern Provinzen arretiren und nach Frankreich einschiffen lassen In Ermangelung der Mamelucken können Geißeln von Arabern und Scheiks Helets, die unter irgend einem Vorwande arretirt werden können, dieselben ersetzen. Wenn diese Leute einmal in Frankreich angekommen sind, wird man sie dort ein oder zwei Jahre lang behalten; sie werden die Größe unserer Nation sehen, werden noch einige Begriffe von unseren Sitten und unserer Sprache erlangen, und nach Ihrer Rückkunft in Aegypten eben so viel Anhänger für uns machen.

Ich habe schon mehrere Male eine Truppe Schauspieler verlangt; ich werde es mir sehr angelegen seyn lassen, Ihnen eine zu schicken. Dieser Gegenstand ist sehr wichtig, sowohl für die Armee als zur Sittenveränderung des Landes.

Der wichtige Platz, den Sie nun als Chef einnehmen, wird Ihnen Gelegenheit geben, die Talente, die Ihnen die Natur gegeben hat, endlich zu entfalten. Das Interesse an dem, was hier vorgeht, ist groß, und die Folgen für den Handel und für die Civilisation werden unermeßlich seyn, und die Epoche anfangen, wo die größten Revolutioneu statt finden werden.

Gewohnt, die Belohnung der Mühe und Arbeit des Lebens in dem Urtheil der Nachwelt zu suchen, verlasse ich Aegypten sehr ungern. Das Interesse und der Ruhm des Vaterlands, der Gehorsam, die außerordentlichen Begebenheiten, die sich zugetragen haben, bestimmen mich allein mich mitten durch die feindlichen Escadrons nach Europa zu begeben. Mein Geist und mein Herz wird immer bei Ihnen seyn; Ihre Glücksfälle werden mir eben so theuer als die seyn, an denen ich persönlich Theil nahm,

Der neue General en Chef zögerte nicht zu beweisen, daß er wenig Willens war, dem System seines Vorgängers treu zu bleiben; man wurde dieß besonders an der wenig anständigen Art gewahr, auf welche man bei ihm sowohl die Unternehmungen, als die persönliche Gewohnheit des Generals Bonaparte tadelte; er gebot bei solchen Gelegenheiten nicht allein kein Stillschweigen, sondern man konnte selbst leicht sehen, daß es ihm nicht mißfiel.

In wenigen Tagen entstand zwischen den Offizieren, die in den Armeen im Norden und der Sambre und Maas gedient hatten, und denen, die in der Armee von Italien gewesen waren, dieselbe Trennung, welche früher zwischen den Offizieren des Generals Jourdan und denen des Generals Kleber bemerkbar war, als beide in der Armee der Sambre und Maas commandirten.

Diejenigen, die bei dieser Armee gedient hatten, und bei ihrer Ankunft in Cairo ihre Unzufriedenheit laut werden ließen, waren die ersten, mit denen sich der General Kleber umgab; er wurde in kurzer Zeit

---

und ich werde jeden Tag meines Lebens als übel angewandt betrachten, wo ich nicht etwas für die Armee thun kann, deren Befehl ich Ihnen überlasse, und wo ich nicht zur Befestigung des prächtigen Gebäudes, von dem nun der Grund gelegt ist, noch beitrage.

Die Armee, die ich Ihnen anvertraue, ist aus nichts als meinen Kindern zusammen gesetzt; zu allen Zeiten, selbst mitten in meinen größten Leiden, haben sie mir Beweise ihrer Anhänglichkeit gegeben. Erhalten Sie sie in dieser Stimmung, sie sind es der besondern Achtung, die ich für Sie habe, und meiner wahren Liebe für jene schuldig.

Bonaparte.

der Abgott aller derer, welche die Räumung von Aegypten wünschten, und ihm von nichts Anderem vorsprachen. Dieses ergriff alle Grade der Armee, so daß Kleber, nachdem er sich solche Umgebungen gewählt hatte, auch nichts anders erndten konnte, als was er selbst gesäet hatte.

Man beschäftigte sich bald mit nichts, als mit der Unmöglichkeit in der Ausführung alles dessen, was den Aufenthalt der Armee in Aegypten sichern sollte; das was zu diesem Ziele hinstrebte, war nicht mehr, wie unter dem General Bonaparte, ein Gegenstand der beständigen Aufmerksamkeit; alle Wünsche waren nur nach Frankreich gerichtet, und ein jeder machte im Geheimen seine Pläne für die Rückkehr dahin; mit einem Wort, alle Gedanken hatten Aegypten verlassen.

Kleber war ein braver Mann, und unstreitig ein tapferer und geschickter General, aber von einem Charakter, dessen Güte und Schwäche auf das sonderbarste mit seiner hohen Statur, die etwas Imponirendes hatte, in Widerspruch stand. Seine Erziehung schien ihn für die Baukunst bestimmt zu haben, sein Geschmack für den Kriegsdienst hatte ihn aber veranlaßt, in den Niederlanden in ein österreichisches Regiment zu gehen.

Er war zu Hause in dem Elsaß, als die Revolution ausbrach, und obgleich er dem Gleichheitssystem ganz entgegen war, so verließ er dennoch den österreichischen Dienst, um für sie zu streiten. Er war aber zum Adjudantmajor eines Freibataillons am Rhein ernannt worden, als dieses Corps nach Mainz geschickt und daselbst mit der Garnison eingeschlossen wurde, welche die erste Belagerung dieses Platzes

auszuhalten hatte. Er zeichnete sich daselbst aus, und ging nach der Capitulation von da als General nach der Vendee; kam dann zur Armee der Sambre und Maas, von der er vom Directorium zurückberufen wurde, weil beständig Zwistigkeiten zwischen ihm und dem General Jourdan, der als Chef kommandirte., herrschten. Er war gerade in dieser Lage, als der General Bonaparte ihn in seiner Armee anstellen ließ.

Er war von Natur widerspänstig und sagte selbst, daß er die Subordination nur unter sich liebe. Sein Verstand war nicht sehr ausgedehnt, und die am wenigsten ungünstige Meinung, die man sich nach seinem Betragen in Aegypten von ihm machen kann, ist die, daß er durch eigene Ueberzeugung die Folgen nicht begreifen konnte, welche früh oder spät aus dem Besitze dieses Landes entstehen mußten.

Zu allen diesen Unannehmlichkeiten kam noch seine gänzliche Unwissenheit in Staatsangelegenheiten, so daß er von der Willkühr eines jeden abhing, besonders derer, die aus ihm ein Mittel zur Rückkehr nach Frankreich machen wollten.

Es kostete daher nicht viel Mühe ihn zu veranlassen, die mit dem Großvezier schon angefangenen Unterhandlungen fortzusetzen, und ihm dieselben allein aus dem Gesichtspunkte betrachten zu lassen, die Armee wieder nach Frankreich zu führen, wo sie nöthig sey, da die Gemüther dort noch nicht wüßten, welchen Vortheil man aus unserm Vaterlande unter einem geschickten und thätigen Gouvernement ziehen kann. Dieser Vorwand gab der Stimmung freien Spielraum, die in der Armee gerade von de-

nen erregt worden war, welche sie davon hätten befreien sollen, und man machte aus diesem Plan gar kein Geheimniß mehr.

Man fing an den mit dem Großvezier begonnenen Eröffnungen dadurch mehr Wichtigkeit zu geben, daß man sich dazu eines Offiziers der Armee*) statt der Tartaren, 'welche bis jetzt gebraucht worden waren, bediente, und es schien, als wünsche man die Unterhandlung durch Hinzuziehung der Engländer schneller vorwärts schreiten zu lassen.

Als Beschönigung dieses Schrittes gab man an, daß man, welche Uebereinkunft man auch mit den Türken abschließen möchte, so gut wie nichts gethan haben würde, wenn die Engländer, als Herren des Meers, nicht daran Theil nehmen. Man schickte folglich den Bataillonschef Morand statt an den Großvezier an Sidney Smith ab, den dieser Offizier nur erst im Lager des ersteren bei Nazareth in Syrien antraf.

Sir Sidney Smith fühlte sich durch diese Botschaft sehr geschmeichelt, welche, da sie an ihn gerichtet war, ihn bei der türkischen Armee auf eine höhere Stufe stellte, als die, auf welcher er natürlich als einfacher Commandant eines Kriegsschiffes und Commodore eines Kreuzers sich befinden konnte, und ohne einen anderweitigen Auftrag von seinem Gouvernement zu haben. Er übernahm mit Vergnügen

*) Der erste, der dahin abgesandt wurde, war der Bataillonschef Morand vom 88sten Regiment. Er zeichnete sich zu dieser Zeit schon bei der Armee aus, und versprach das zu werden, was er seitdem wirklich geworden ist; einer der vorzüglichsten Generallieutenants der Armee des Kaisers.

das Amt eines Vermittlers, welches die Türken ihm anboten, und das Kleber nicht zurückwies. Er wurde gleich gewahr, welchen Ausschlag er der Unterhandlung geben konnte, als er den Unterschied zwischen dem hingebenden Vertrauen des Generals Kleber und der Sorgfalt bemerkte, mit welcher der General Bonaparte ihn entfernt hatte. Auch fand sich der General Kleber schon durch diesen ersten Schritt, wobei von der Räumung Aegyptens die Rede war, mehr gebunden, als er vielleicht selbst wünschte, denn Sidney Smith gab ihm eine so positive Antwort, daß fast nichts mehr übrig blieb, als auf die Verabredung über die Bedingungen dieser Räumung einzugehen, da das Prinzip angenommen zu seyn schien.

Der Bataillonschef Morand kam mit dieser Antwort zu dem General Kleber zurück, der in Cairo war. Dieser schien selbst bemerkt zu haben, welcher Gefahr er sich durch den Einfluß, dem er sich überlassen, ausgesetzt hatte, und entweder, um den Folgen davon vorzubeugen, indem er ihm ein Gegengewicht gebe, oder vielmehr, um seinen Plänen die Namen der Ersten der Armee beizufügen, hatte er den General Desaix aus Oberägypten nach Cairo kommen lassen, da dessen Name allein hinreichte, um die Armee zu bestimmen. Er war kaum angekommen, als man Nachricht von der Erscheinung einer neuen türkischen Flotte vor dem Ausflusse des Nils bei Damiette erhielt.

Der General Kleber sah sogleich, daß diese Flotte einverstanden mit der Armee des Großveziers handeln sollte, und daß dieser nach Aegypten vorwärts rücken würde; er schickte daher schleunigst den General Desaix nach Damiette, um sich den Unterneh-

mungen der türkischen Flotte zu widersetzen. Als dieser aber daselbst ankam, war schon alles auf die glänzendste Weise beendigt.

Der General Verdier commandirte in Damiette, und unterhielt ein Lager von einigen Bataillons auf dem rechten Nilufer zwischen dieser Stadt und Lesbe. Die Türken, unterstützt von den beiden Schiffen von Sidney Smith, setzten einige tausend Mann auf den Strand, der nach Lesbe führt, ans Land, und die Engländer deckten sie mit zwei Kanonen, die sie von ihren Schiffen ausgeschifft und auf die Ruinen eines alten Thurms gepflanzt hatten, der ehemals zum alten Damiette gehört zu haben schien, und von welchem herab sie den ganzen Weg bestreichen konnten, den unsere Truppen kommen mußten.

Der General Verdier ließ den Schaluppen nicht die Zeit, sich für eine zweite Landung mit Leuten zu füllen; und obgleich seine Truppen eine gute halbe Stunde von dem Orte entfernt waren, wo die Türken landeten, so brauchte er doch nur zwei Stunden, um sie zusammenzuziehen, sie auf den Platz zu führen und die Türken, nachdem kaum die Schaluppen sich entfernt hatten, in das Meer zurückzuwerfen. Alle die, welche sich nicht getrauten ins Meer zu springen, wurden gefangen genommen, so daß kein einziger Mann von der ganzen Landung die Schiffe wieder erreichte.

Der General Verdier hatte seinen Angriff so geleitet, daß die Türken nach dem Thurm zurück geworfen wurden, wo die englischen Kanonen standen, die deshalb ihm nichts thun konnten. Nie war ein Sieg schneller und vollständiger erfochten.

Dem General Desaix blieb nichts übrig, als dem

General Verdier Glück zu wünschen; er blieb in Damiette nur die nöthige Zeit, um den See Menzaleh zu besuchen, und da die türkische Flotte in der Zwischenzeit verschwunden war, so kehrte er nach Cairo zurück, wo er einige Tage nach der Rückkunft des Bataillonschefs Morand aus Syrien ankam.

Sidney Smith hatte, wie gesagt, die Angelegenheiten durch seine Antwort auf den ersten Antrag schon so beschleunigt, daß durchaus nichts mehr übrig blieb, als über die Bedingungen der Räumung einig zu werden, gleichsam als ob die Umstände bereits von der Art wären, um diesen Schritt zu bestimmen.

Dieß war der Augenblick, wo Kleber die Väter der Armee zu einer Berathschlagung hätte zusammen rufen sollen; er that es aber nicht, sondern eröffnete unmittelbar die Unterhandlungen mit dem Großvezier. Er sandte von Neuem Vorschläge an ihn; Sidney Smith befand sich immer noch dort. Die Antwort wurde noch schneller gegeben, und war noch bestimmter als die erste; Sidney Smith, der sich zum Schiedsrichter in dieser Sache machen wollte, gab seiner Dienstfertigkeit einen Anschein von Treuherzigkeit, wozu ihm die Umstände gute Gelegenheit gaben.

Unter dem Vorwande der Möglichkeit von Hinterlist oder Falschheit von Seiten der Türken, welche er vielleicht auch wirklich befürchtete, schlug er vor, sein Schiff zum Sitz dieser Unterhandlung zu machen, deren Anfang er kaum erwarten konnte, und benachrichtigte den General Kleber, daß er sich vor Damiette begeben und da seine Antwort abwarten würde.

Kleber antwortete sogleich, daß er den Vorschlag annähme, und sandte unmittelbar den General Desaix und den inanzintendanten der Armee Poussielgue als Bevollmächtigte nach Damiette ab.

Ich begleitete den General Desaix; er schickte mich und Hrn. Peyruse an Bord des Tigers, der auf der Rhede von Damiette vor Anker lag, um über Tag und Stunde übereinzukommen, wo der General Desaix und Hr. Poussielgue daselbst erscheinen könnten.

Da ich spät abgegangen war, so konnte ich nur erst den andern Tag zurück kehren, und brachte die Nacht an Bord des Schiffs von Sidney Smith zu, wo man mich mit Höflichkeiten überhäufte. Ich war damals zwar sehr jung, denn ich war kaum vier und zwanzig Jahr alt; aus natürlichem Hang beobachtete ich aber gern, und sah daher wohl, daß Sidney Smith schon Vortheile über uns hatte, und daß wir in der Partie, die wir mit ihm spielten, Karten würden zugeben müssen.

Ich konnte nicht begreifen, daß wir alles zugestanden, was uns nur schädlich seyn konnte; denn wir hatten schon die secondäre Rolle übernommen, und, statt daß wir Schwierigkeiten hätten machen sollen, räumten wir sie im Gegentheil aus dem Wege. Man war vermuthlich überzeugt, entweder daß der General Bonaparte nicht nach Frankreich kommen, oder daß das Directorium ihn übel empfangen würde, denn sonst war dieses Betragen seit seiner Abreise von Aegypten unerklärbar.

Ich stattete dem General Desaix von allem, was ich gesehen hatte, und worin ich mit Sidney Smith übereingekommen war, meinen Bericht ab, und die

Einschiffung hatte den andern Morgen an der Spitze von Damiette statt, wo die englischen Schaluppen den General Desaix und Hrn. Poussielgue aufnahmen; letzterer hatte seinen Sekretair, der mit mir schon an Bord gewesen war, bei sich, und ich begleitete den General. Wir waren bald am Bord des Tigers.

Während Sidney Smith in den General Kleber drang, in Unterhandlung zu treten, trieb er die türkische Armee, ihre Operationen anzufangen; sie hatte ihr Lager bei Nazareth aufgebrochen, um über Gazah auf das kleine Fort El Arisch vorzurücken, und dasselbe zu umzingeln. Es liegt ungefähr in der Mitte der Wüste zwischen Asien und Afrika, und ist von dieser Seite der Schlüssel von Aegypten.

Sobald der General Kleber hiervon Nachricht erhielt, ward er sowohl für El Arisch als für sich selbst besorgt, und schickte einen seiner Aides de Camp bis an Bord des Tigers, um diesen Umstand dem General Desaix zu melden, und ihm zu befehlen, als erste Bedingung einen Waffenstillstand zu fordern, woran er bis jetzt noch nicht gedacht hatte, obgleich er Aegypten nur verlassen wollte, um seine Armee zu retten.

Der Waffenstillstand wurde verlangt, Sidney Smith antwortete aber, daß er hierin nichts als seine Vermittelung bei dem Großvezier anbieten könne, an den er sogleich schreiben werde, was er auch that. Nur wenige Tage nachher erfuhren wir schon die Ueberrumpelung von El Arisch und das Unglück seiner Garnison, welche man durch Parlamentiren und durch die Hoffnung, nach Frankreich zurückzukehren, hingehalten hatte.

Der Commandant, ohne Mißtrauen zu hegen, ließ aus Höflichkeit das Fort besuchen; wie das Thor aber einmal offen war, stürzte das türkische Kriegsvolk hinein, und fiel über die Besatzung her, die im Vertrauen auf ihre Oberen nicht mehr als sie die ihnen gestellte Falle bemerkt hatte.

Das Fort wurde eingenommen, und die armen Soldaten der Garnison fast alle, vor den Augen eines elenden Verräthers *) seines Vaterlands, enthauptet, der unter der englischen Uniform sich als ihr Agent zum Ausführer dieser blutigen Treulosigkeit machte; denn wir haben späterhin erfahren, daß derselbe Courrier, den Sidney Smith abgeschickt hatte, um den Waffenstillstand zu verlangen, an zwei französische Emigrirte, die er bei der türkischen Armee angestellt hatte, den Befehl brachte, die Einnahme von El Arisch um jeden Preis zu beschleunigen, damit sie statt gefunden habe, ehe der Waffenstillstand zugestanden sey. Dieser hatte auch wirklich nur erst statt, als alles schon ausgeführt war, so daß von dieser Seite Aegypten schon ganz offen war.

Der General Kleber erhielt die beiden Nachrichten, von der Einnahme des Forts und von dem Abschlusse des Waffenstillstands, zu gleicher Zeit. — Dieser Vorfall machte, daß man anfing die Aufrichtigkeit, womit Sidney Smith prahlte, und die den General Kleber verführt zu haben schien, in Verdacht zu ziehen. Wir konnten uns der Bemerkung nicht erwehren, daß wir von der Spitze von

---

*) Dieser Emigrant verlangte späterhin unter dem Kaiser in Kriegsdienste zu treten, und dient jetzt in der Armee des Königs von Frankreich.

Damiette aus in derselben Nacht hätten vor Gazah seyn können, wo der Vezier sich noch aufhielt. Auch würden wir eben so schnell, als jenes kleine Fahrzeug, welches er zur Ueberbringung seiner Depeschen abschickte, angelangt seyn und so, wenn wir selbst über den Waffenstillstand unterhandelten, El Arisch haben retten können.

Statt dessen hatte uns Sidney Smith unter mancherlei Prätexten, welche Landoffiziere den Seeoffizieren schwer bestreiten können, erst nach Cypern geführt, von da nach Tyrus, dann nach St. Jean d'Acre und nach dreißig Tagen setzte er uns endlich in dem Hause des englischen Consuls in Jaffa ans Land, und ging hierauf in eigener Person in das Lager des Großveziers, welches von Gazah nach El Arisch verlegt worden war. Vor seiner Abreise hatte er sein Schiff auf der Küste von Caramanien Wasser einnehmen lassen, so daß wir uns ganz in den Händen der Türken befanden.

Dreizehntes Kapitel.

Der General Desaix und Hr. Poussielgue im Lager des Großveziers. — Der General Desaix schickt mich zu dem General Kleber. — Der General nimmt den Tractat an. — Opposition des Generals Davout. — Tractat von El Arisch. — Wir erhalten die Nachrichten vom 18ten Brümaire. — Ankunft von Hrn. Victor de Latour Maubourg. — Abreise des Generals Desaix. — Wir werden gefangen genommen und nach Livorno gebracht. — Unsere Ankunft in Frankreich.

Während der dreißig Tage, die wir an Bord des Tigers zubrachten, hatte der General Desaix und Hr. Poussielgue mehrere Conferenzen mit Sidney Smith, die aber gar kein beruhigendes Gefühl in ihnen erzeugt hatten.

Der General Desaix war wohl zu entschuldigen, wenn er sich in diplomatischen Unterhandlungen irrte, da er nie zu dergleichen Missionen gebraucht worden war; dieß war aber nicht derselbe Fall bei seinem Collegen, welcher diplomatischer Agent der Republik in Genua gewesen war. Das blinde Vertrauen, womit man sich in diese mißliche Lage gebracht hatte, war indessen so groß, daß man nicht einmal von Sidney Smith die Vollmachten verlangt hatte, die er von seinem Gouvernement und von den Türken haben mußte, in deren beider Namen er unterhandeln wollte. Er benahm sich so geschickt, daß man ihm gar nicht davon sprach.

Die Nachlässigkeit von Seiten der französischen Bevollmächtigten ist zu wichtig, als daß Sidney Smith sie vernachlässigt haben sollte. Es ist selbst wahrscheinlich, daß er sich ganz auf das Gegentheil gefaßt gemacht, und daß er, gleich nach den ersten Eröffnungen zwischen dem General Kleber und dem Großvezier, von London Instructionen und Vollmacht für den Fall, den er wohl voraussehen mochte, verlangt hatte. Da dieser Fall indessen früher eintrat, als er selbst geglaubt, so konnte er damals noch keine Antwort von London erhalten haben.

Am zweiten Tag, nachdem Sidney Smith den General Desaix und Hrn. Poussielgue in Jaffa gelassen hatte, kam sein Sekretair von mehreren türkischen Offizieren begleitet mit einem Geleitsbrief an, um die Bevollmächtigten in das Lager des Großveziers zu führen. Man ging sogleich nach Gazah ab, den anderen Tag übernachtete man in Ramley am Eingange in die Wüste, und den darauf folgenden Tag kam man endlich im Lager von El Arisch an. Der Vezier hatte einige schöne Zelte an einem vom Lager getrennten Orte aufschlagen und eine Wache stellen lassen, die ausschließlich für die Sicherheit der Bevollmächtigten bestimmt war, für die diese Zelte eingerichtet waren.

Er ließ Sie gleich nach ihrer Ankunft bewillkommen, und als Zeichen seiner großen Achtung schickte er ihnen einen Krug voll Wasser von Gazah und ungefähr ein Dutzend weiße Kantäpfel. Man mußte nur in einer Wüste seyn, um aus diesen Dingen einen Gegenstand zu machen, der angeboten zu werden verdient.

Das Zelt von Sidney Smith war neben dem

unsrigen; er hatte einige englische Soldaten von der Besatzung seines Schiffes bei sich. Nachdem man sich einige Tage ausgeruht hatte, hielt man die erste Conferenz mit den Bevollmächtigten des Großveziers, und es fehlte nicht viel, daß es nicht auch die letzte gewesen wäre, denn der General Desaix kam im höchsten Grade aufgebracht aus derselben zurück.

Es war unmöglich gewesen, den Feinden begreiflich zu machen, was ein Waffenstillstand, eine Capitulation oder ein Tractat sey; die Türken kannten keinen andern Ausgang eines Kriegs als Tod oder Sklaverei, und wollten von keinen andern Bedingungen etwas hören.

Herr Poussielgue, der ruhiger als der General Desaix war, war nicht weniger über das, was er gehört, verwundert, und beide machten Sidney Smith die härtesten Vorwürfe, ihnen nicht allein diese Gesinnungen der Türken verborgen, sondern sie selbst versichert zu haben, daß dieselben geneigt wären, die Räumung ohne allen Vorbehalt zuzugestehen. Der General Desaix brach besonders in die härtesten Vorwürfe aus, und indem er sich weigerte ferner zu unterhandeln, forderte er Sidney Smith auf, ihn augenblicklich wieder einzuschiffen.

Sidney Smith erschrack keineswegs über diesen Lärm, er kannte die europäischen Türken besser wie wir; und obgleich er gewiß nicht erlaubt haben würde, daß unseren Bevollmächtigten die geringste Unannehmlichkeit zugestoßen wäre, so war es ihm doch lieb, daß er unentbehrlich war, um sie aus einer Verlegenheit zu ziehen, in die sie sich selbst versetzt hatten. Er beruhigte sie, indem er alles auf sich nahm, und gab sich während der Nacht auch so viel Mühe, daß

er den andern Tag die beiden Partheien einander wieder näher brachte, und die Unterhandlungen wieder aufgenommen wurden, denen er aber nicht mehr beizuwohnen ermangelte. Seine unglaubliche Thätigkeit machte, daß in wenigen Tagen der bekannte Tractat von El-Arisch, den vom General Kleber vorgeschriebenen Instructionen gemäß, discutirt, abgeschlossen und unterschrieben, und dadurch das ganze Werk des Generals Bonaparte vernichtet war. Sidney Smith beschleunigte deshalb diese Unterschrift so, weil er schon, so wie man sehen wird, Nachricht von der Ankunft des Generals Bonaparte in Frankreich erhalten hatte.

Der General Desaix fühlte indessen einen solchen Widerwillen, diese Uebereinkunft zu unterzeichnen, daß er seine Unterschrift auf einige Tage aufschob. Am Abend rief er mich in sein Zelt und sagte: „das was der General Kleber gewollt hat, ist geschehen; gehen Sie zu ihm und sagen Sie ihm, daß er, ehe ich meinen Namen darunter setze, erst lese, was er uns zu thun aufgetragen hat; daß ich es aber in keinem Falle unterschreiben würde, ohne seinen ausdrücklichen Befehl dazu zu bekommen, welchen ich Sie mir zu bringen bitte."

Ich ging sogleich unter einer Bedeckung von Tartaren mitten durch die Armee des Großveziers nach Aegypten zu dem General Kleber in Salahieh, wo er seine Armee, seit der Einnahme von El Arisch und der Annäherung der türkischen Armee, zusammen gezogen hatte. Als ich bei ihm eintrat, hatte er eben einen Kriegsrath gehalten, wo die Berathschlagung die Unmöglichkeit, Aegypten zu behaupten, betroffen hatte, und wo Kleber nicht verschmäht hatte, sich eine

Gewährleistung zu verschaffen, die ihn der Verantwortlichkeit überhob, indem er allen Generälen eine Declaration unterschreiben ließ, wodurch sie, nach dem ihnen gemachten Bericht, die Unmöglichkeit anerkannten, Aegypten mit den Mitteln zu vertheidigen, welche der Armee übrig blieben. Es hatte allerdings Verschiedenheit der Meinungen in dieser Versammlung statt gefunden; da man aber eigentlich froh war, Frankreich wieder zusehen, so unterschrieb man in Masse, weil dadurch der Vorwurf alle und keinen traf.

Ich zeigte dem General Kleber zugleich an, daß man, im Augenblick meiner Abreise, im Lager von El Arisch die Nachricht von der Ankunft des Generals Bonaparte in Frankreich erhalten habe, und übergab ihm ein Pack Zeitungen, die schon davon sprachen. — Ich wiederholte ihm zweimal, was mir der General Desaix ihm zu sagen aufgetragen hatte.

Der General berief von Neuem den Kriegsrath, um ihm den Inhalt der von mir überbrachten Depeschen mitzutheilen, und ließ mich denselben Abend als Parlamentair mit der Antwort und dem Befehl, den der General Desaix von ihm gefordert hatte, wieder abgehen. Der General Kleber hatte mir auch anempfohlen, die Frau eines Unteroffiziers der Garnison von El Arisch zu reclamiren, die Eigenthum eines Paschas geworden war, weil er, wie er sagte, kein einziges Individuum der Armee zurück lassen wollte.

Ehe ich abreiste, nahm der General Davout, der einer der Opponenten in dem Kriegsrath gewesen war, mich auf die Seite, und trug mir auf, dem Gene=

ral von dem Vorgefallenen genauen Bericht abzustatten, und ihm zu sagen, daß man nur aus Nachgiebigkeit für den General Kleber unterschrieben habe, daß aber, wenn er den Räumungstractat nicht unterzeichnen wolle, alle Generäle für ihn seyn würden.

Ich kannte den General Davout schon zu lange, um an der Wahrheit dessen zu zweifeln, was er mir sagte: ich bemerkte ihm indessen, daß diese Mittheilung zu wichtig sey, als mich anders als schriftlich damit zu beauftragen, und fügte hinzu, daß, wenn er Vertrauen genug zu mir habe, dieselbe mir mündlich zu geben, er nicht anzustehen brauche es schriftlich zu thun. Auf jedem Fall würde ich mich indessen seines Auftrags entledigen, obgleich ich im Voraus sähe, daß der General Desaix mit Recht verwundert seyn würde, denselben nicht schriftlich zu erhalten, um so mehr, da er, nach dem was vor unseren Augen vorgegangen, sich nicht im Geringsten bloß stelle.

Ich ging schleunigst nach El Arisch ab. Als ich an die türkischen Vorposten kam, gab man mir eine Bedeckung, die mich bis an das Zelt des Großveziers brachte, welches noch von den Cadavern der Unglücklichen umringt war, welche im Laufe des Tages hingerichtet worden waren.

Ich fand Sidney Smith bei dem Vezier, und benutzte diese Gelegenheit, um die oben erwähnte Frau zu reclamiren. Hier hörte ich, daß der Vezier sie dem Pascha von Jerusalem geschenkt habe; er sagte aber, daß er sie zurück fordern und sogleich überliefern werde. Von hier ging ich mit Sidney Smith nach dem Zelte des Generals Desaix, wo der Tractat noch am Abend meiner Rückkunft unterschrieben wurde.

Ich entledigte mich auch des Auftrags, den mir der General Davout gegeben hatte, worauf Desaix mir folgende Worte zur Antwort gab: „Wie! Davout hat sie beauftragt mir das zu sagen, und ich sehe seinen Namen unter der von allen unterschriebenen Deliberation, die Sie mir mitbringen! Ich wäre ein Dummkopf, wenn ich auf alle diese Leute rechnen wollte. — Es ist geschehen! ich habe deshalb Kummer genug gehabt, und meine Schuld ist es nicht."

Einen oder zwei Tage nachher nahm man gegenseitig Abschied. Im Augenblicke der Abreise nach Aegypten übergab man noch dem General Desaix einen Brief, der von Jerusalem kam; er war von jener Frau, die für das ihr erwiesene Interesse sich bedankte, aber zugleich erklärte, daß ihre Absicht sey, keinen Gebrauch davon zu machen, daß sie sich da recht wohl gefalle und bleiben wolle; sie fügte dann ihre Wünsche für unser Wohl und unsere Reise bei*).

Sidney Smith, der sehr zufrieden war, verließ uns nun, um in dem ganzen Archipelagus für die Türken Schiffe zum Transport unserer Armee aufzusuchen, und sie nach Alexandrien zu führen, wo beinahe kein einziges mehr von denen übrig war, auf welchen wir nach Aegypten gekommen waren; alle waren nach und nach zum Gebrauch der Armee abgebrochen worden. Sidney Smith, der ohne Voll-

*) Diese Marketenderin wurde späterhin die Beschützerin der christlichen Niederlassungen in Syrien, denen sie große Dienste geleistet hat. Unter dem Consulat hat man sich ihrer bedient, und ihr die Mittel gegeben, um ihren Einfluß zu behaupten.

machten seinem Lande einen so wesentlichen Dienst geleistet, und von unserer leichtgläubigen Sorglosigkeit Nutzen zu ziehen gewußt hatte, mußte ohne Zweifel erwarten, sein Werk von seinem Gouvernement gebilligt zu sehen. Indessen gerade das Gegentheil fand statt.

Den Artikeln des Tractats zufolge rückte die türkische Armee vorwärts, um Katieh, Salahieh und Damiette zu besetzen; diese Plätze wurden ihr auch wirklich übergeben, ehe wir noch ein einziges von den Transportschiffen gesehen hatten, die demselben Tractat gemäß schon in Alexandrien hätten angekommen seyn sollen, so daß wir folglich unsere Vortheile schon fahren ließen, ohne den Erfolg dafür zu erhalten.

Der General Desaix war, wir er dieß sah, so unzufrieden, daß er gleich bei seiner Ankunft bei der Armee die Erlaubniß verlangte, von einer Gelegenheit, die sich darbot, Gebrauch zu machen, um nach Frankreich zurückzukehren. Der General Kleber glaubte auch nicht, diesem sich widersetzen zu können, sondern ertheilte ihm diese Erlaubniß, um mit dem nemlichen Schiffe abzugehen, mit dem die Hrn. Livron und Hamelin angekommen waren, und welches neu befrachtet eben unter Segel gehen sollte.

Der General Desaix verlangte außerdem noch ein anderes kleines Fahrzeug, was auch segelfertig lag, nebst der Erlaubniß, den General Davout mitnehmen zu dürfen, der nicht länger mit dem General Kleber in Aegypten bleiben konnte. Dieser hatte ihn eben, obgleich er keinen Grund hatte, um mit ihm zufrieden zu seyn, zum Divisionsgeneral ernannt, Davout aber, entweder aus Erbitterung oder

aus edelem Stolz, hatte dieses Avancement mit den Worten ausgeschlagen, daß er es nicht einer so schimpflichen Epoche zu verdanken haben wolle. Der General Kleber, der allerdings durch diese abschlägigen Antworten beleidigt seyn mußte, rächte sich blos dadurch, daß er ihn fortgehen ließ. Er kam mit dem General Desaix nach Cairo, der nur wenige Tage da blieb, und dann gleich nach Alexandien abreiste.

Kleber führte die Armee nach Cairo zurück, wo man bei seiner Ankunft so eben summarisch die Vorfälle des 18. Brůmaire erfahren hatte; denn ein kleines Kriegsschiff, was von Toulon ausgesegelt war, war auf der Rhede von Damiette angekommen, und hatte eine Schaluppe bis in die Stadt geschickt, um den General Galbau und seinen Sohn, die der General Bonaparte nach Aegypten sandte, daselbst aussetzen zu lassen.

Da diese Schaluppe Damiette seit dem Morgen desselben Tages von unseren Truppen geräumt fand, so war sie den Fluß so lange herauf gegangen, bis sie den General Galbau dem ersten Posten unserer Armee übergeben konnte, und kehrte dann nach ihrem Schiffe zurück, welches sie aber nicht mehr fand, indem es, als es seine Schaluppe nicht zurück kommen sah, ein anderes Boot abgeschickt hatte, um zu sehen, was aus ihr geworden wäre. Dieses Boot fand Damiette in den Händen der Türken, die es nach dem Weitergehen der Schaluppe besetzt hatten, so daß man glaubte, daß dieselbe gefangen, oder den Nil weiter hinauf gegangen sey um höher hinauf französische Truppen zu finden.

Der Commandant des Schiffs wurde von Furcht

ergriffen, als das Boot seinen Bericht abstattete, lichtete die Anker und ging nach Frankreich zurück, wo es ihm glückte, in Toulon einzulaufen; da die Schaluppe es folglich nicht mehr auf der Rhede fand, so war sie gezwungen, bis nach Alexandrien zu gehen, wo sie auch glücklich ankam.

Durch den General Galbau erfuhr man nun die ersten Nachrichten von der Begebenheit, welche die obere Macht in die Hände des Generals Bonaparte gebracht hatte; diese Neuigkeit beruhigte keineswegs alle diejenigen, welche glaubten, nur mit dem Directorium zu thun zu haben.

Der General Galbau war noch nicht in Cairo angekommen, als der General Desaix von dem General Kleber Abschied nahm. Er schien von beiden Seiten aufrichtig zu seyn, denn der General Kleber war überzeugt, daß der General nach seiner Rückkunft in Frankreich ihm keine übelen Dienste bei dem General Bonaparte leisten würde; er wünschte sich im Gegentheil Glück, in seiner schlimmen Lage auf ihn rechnen zu können *).

Ich ging mit dem General Desaix von Cairo ab, er reiste auf dem Nil herab bis Rosette, wo er den General Menou besuchte, der Gift und Galle

*) Er hatte ohne Zweifel guten Grund, unruhig zu seyn, wenn er sich erinnerte, was er nach der Abreise des Generals Bonaparte an das Directorium geschrieben hatte. Man hat mich sogar versichert, daß der General Menou nach dem Tode Klebers in dessen Papieren einen Brief vom General Moreau gefunden habe, der das Einverständniß zwischen beiden, um die Macht des ersten Consuls zu untergraben, außer allen Zweifel setzte. Ich kann dieses aber nicht glauben, denn der Tod Klebers fand zu früh statt, als daß dieses Einverständniß hätte zu Stande kommen können.

über die Räumung von Aegypten spie. Unsere Boote gingen zum Nil hinaus, um zu Meere nach Alexandrien zu gehen, während wir den Weg zu Lande machten, indem der General Desaix das Fort Abukir und diese ganze Strecke der Küste sehen wollte.

Wir übernachteten in einem schlechten Caravanserail, wo wir von alle dem Ungeziefer zerbissen wurden, welches die Caravanen hier hinterlassen hatten. Als wir den andern Morgen unsere Kameele beluden, und nach Alexandrien aufbrechen wollten, sahen wir von einem Sandhügel herab, weit im Meere ein Fahrzeug mit dreieckigen Segeln erscheinen, was kaum so groß wie eine Faust uns vorkam. Es bemühte sich, das Ufer gerade da zu erreichen, wo wir waren, und sowohl nach der Richtung, von wo es herkam, als nach der Weise der Segel zu urtheilen, konnte es kein ägyptisches Schiff seyn. Unsere Neugierde ward so sehr dadurch gereizt, daß wir auf die Gefahr hin, während unseres Marsches mehr Hitze aushalten zu müssen, uns entschlossen, es zu erwarten. Nach zwei Stunden war es so nahe, daß wir ihm zurufen konnten, wo es uns dann berichtete, daß es von Toulon käme, und daß es einen Colonel, der zur Armee mit Depeschen für den General en Chef ginge, an Bord habe. Es setzte hierauf Hrn. Victor de Latour Maubourg aus, der uns die näheren Umstände vom 18. Brümaire mittheilte, und sogleich auf demselben Wege, den wir gekommen waren, nach Cairo zu dem General Kleber weiter ging, während daß wir unsern Marsch nach Alexandrien fortsetzten.

Als wir den General Kleber verließen, war er gewiß weit entfernt, den beklagenswerthen Ausgang

zu vermuthen, den wenige Tage nachher die Unterhandlung, der er sich so verblendet hingegeben hatte, haben würde, er wurde nur zu bald von seinem Irrthume überzeugt. Das erste, was wir vom General Lanusse erfuhren, der in Alexandrien commandirte, und was er Tags vorher dem General en Chef gemeldet hatte, ließ uns voraus sehen, was wahrscheinlich vorfallen werde; um dieses zu begreifen muß ich weiter ausholen.

Nachdem das Kriegsschiff der Theseus sich in Cypern ausgebessert hatte, war es auf seinen Posten, um vor Alexandrien zu kreuzen, zurückgehrt, und hatte daselbst die gegenseitigen Mittheilungen häufiger gemacht, als sonst die Dienstangelegenheiten erforderten. Der Capitain des Schiffes ließ dem General Lanusse wissen, daß Sir Sidney Smith ihm ganz fertig unterschriebene türkische Geleitsbriefe gesandt habe, um sie denjenigen Schiffen zu übergeben, die dem Tractat von El Arisch zufolge von Aegypten abgehen wollten, und daß er bereit sey, so viel auszuliefern, als man verlangen würde.

Der Offizier, den der General Lanusse geschickt hatte, um dem Capitain des Theseus für seine Mittheilung zu danken, befand sich in demselben Augenblicke an Bord dieses Schiffes, als eine Corvette, die aus England an Sidney Smith abgesandt worden war, vor Alexandrien ankam. Diese Corvette hieß der Bullenbeißer, und hatte Befehl, seine Reise so sehr als möglich zu beschleunigen; ihr Capitain überbrachte dem Commodore die Instructionen und Vollmachten zur Unterhandlung wegen der Räumung von Aegypten. Das englische Gouvernement, welches aber entweder eine falsche Meinung von dem Zu-

stande unserer Armee hatte, oder wegen der in Italien gewonnenen Vorzüge seine Saiten zu hoch spannte, schrieb vor, der französischen Armee keine anderen Bedingungen zuzugestehen, als sich als Kriegsgefangene zu ergeben.

Der Capitain, ehe er ferner Sidney Smith im Archipelagus aufsuchte, theilte erst den Inhalt seiner Botschaft dem Commandant des Theseus mit, der seinerseits den General Lanusse davon durch den zurückkehrenden Offizier benachrichtigen ließ. Um also von dem Tractat von El Arisch profitiren zu können, blieb nur so viel Zeit übrig, als verfließen mußte, bis Sidney Smith, nachdem der Bullenbeißer ihn erreicht haben würde, seinen ersten dem Theseus übermachten Befehl zurückrufen und einen anderen ertheilen würde, was beides wahrscheinlich der Fall seyn mußte.

Der General Desaix, der bei der Aussicht, die sich ihm am politischen Horizont zeigte, seiner nicht mächtig war, war äußerst ungeduldig, sich die kurze Zeit zu Nutze zu machen, die ihm noch blieb, um so mehr, da er nicht ohne Sorge war, daß Kleber, der sich einmal der Willkühr der Engländer ergeben hatte, sich nicht vertheidigen, sondern alles thun würde, was diese nur wollten; und um alles in der Welt würde er nie zu der Uebergabe der Armee seine Stimme gegeben haben.

Er schickte mich den andern Tag an Bord des Theseus mit dem Auftrage, mein Möglichstes zu thun, um die Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, die man seiner Abreise vielleicht wegen der Waaren machen würde, woraus die Ladung des Schiffes bestand, auf welchem er zurück gehen wollte (es

war das des Hrn. Hamelin); in welchem Falle er entschlossen war ein anderes zu nehmen.

Ich fand an dem Capitain des Theseus einen sehr braven und gefälligen Mann, der einging, dem ersten Befeh des Sir Sidney Smith nachzukommen, ohne sich an die nicht offizielle Communication des Capitains des Bullenbeißers zu binden. Er übergab mir daher einen Geleitsbrief für den General Desaix und alle diejenigen, welche mit ihm abgingen. Er ging in seiner Gefälligkeit so weit, daß er mir einen der Beamten seines Schiffes mitgab, dem er den Titel einer Sauvegarde ertheilte, und ihn auf unser Schiff mit dem Befehl einschiffen ließ, uns bis nach Frankreich zu geleiten.

Seitdem habe ich vermuthet, daß dieses Betragen von seiner Seite eine List war, und daß er vielleicht, um den General Desaix zu entfernen, noch mehr gethan haben würde.

Ich kam nach Alexandrien zurück, wo der General mich ängstlich erwartete, und äußerst froh war, daß ihm das Meer offen und seine Reise ihm gesichert war. Auch machte er keinen Mißbrauch von diesem Glück, sondern ging schon den andern Tag unter Segel.

Die Corvette der Bullenbeißer hatte inzwischen Sidney Smith angetroffen; dieser war vor Alexandrien zurück gekehrt und schrieb von da aus an den General Kleber, um ihm sein Leidwesen zu bezeugen, ihm die Bedingung mittheilen zu müssen, welche sein Gouvernement auf die Ratification des Tractats von El Arisch setze.

Er gestand zu gleicher Zeit, was er nicht mehr leugnen konnte, daß er zwar ohne Vollmacht gehan-

delt, aber die Ueberzeugung gehabt habe, von seinem Gouvernement deshalb gebilligt zu werden, und mit Schmerz sähe, sich geirrt zu haben. Er bat den General Kleber, deshalb keine übele Meinung von ihm zu fassen, und betheuerte ihn, daß er an dem gegenwärtigen Vorfall keinen Antheil habe, was glaublich genug war. Die Folge von dem allen war, — daß man den Türken sobald wie möglich eine Schlacht liefern, und damit aufhören mußte, womit man hätte anfangen sollen.

Diese Schlacht hatte bei Cairo auf den Ruinen von Heliopolis selbst statt; die Türken wurden überwunden und auseinander gejagt; da sie aber die Grenze der Wüste erreicht hatten, so umgingen sie unsere Rechte und warfen sich in ziemlich großer Anzahl nach Cairo.

Kleber war wieder geworden, was er, sowohl für das Wohl seiner Armee als für seine eigene Ehre, zu seyn nie hätte aufhören sollen. In wenig Tagen warf er diese zehnfach stärkeren Horden weit über die asiatische Wüste zurück, nahm alles das wieder ein, was er so unvorsichtiger Weise geräumt hatte; kam dann schleunig zurück und belagerte Cairo, wo sich ein Pascha mit ungefähr dreißig tausend Mann festgesetzt hatte.

Hier mußte man nun den Krieg von Haus zu Haus fortsetzen, der sehr theuer zu stehen kam, und dennoch war man genöthigt, dem Pascha eine goldene Brücke zu bauen, um ihn zum Entschluß zu bringen, die Stadt zu verlassen, und mit seinen Truppen nach Asien zurückzugehen. Man konnte indessen nicht zu theuer das Aufhören eines fortwährenden Verlusts an Menschen erkaufen, um somehr, da der Zustand

der Armee denselben von schlimmerern Folgen als je machte.

Die Dummheit der Feinde zwang also den General Kleber, gleichsam gegen seinen Willen, im Besitze von Aegypten zu bleiben. Er erkannte frei sein Unrecht und sah, daß sein Plan der Räumung ihm mehr Blut gekostet hatte als dem General Bonaparte, um Aegypten zu besetzen, und ihm selbst gekostet haben würde, wenn er einen andern Weg eingeschlagen hätte, um darin zu bleiben.

Seit diesem Augenblicke änderte er sein Betragen gänzlich; er täuschte sich nicht mehr über die Meinung, welche er seinem Gouvernement von sich einflößen würde, noch über das Urtheil, welches man über das, was er hätte thun können, was er gethan hatte, und was er nicht hätte thun sollen, fällen würde. Er gab sich alle mögliche Mühe, um die begangenen Fehler wieder gut zu machen, und überließ der Zeit und der Seelengröße des Generals Bonaparte, um die Spuren dieser unglücklichen Periode seiner Laufbahn zu verwischen.

Während daß der General Kleber Aegypten wieder einnahm, ging der General Desaix durch das mittelländische Meer; er war nahe bei Toulon, als er von einer englischen Fregatte genommen und nach Livorno geführt wurde, wo das Schiff des Admirals Keith lag. Dieser, welcher dieselben Instructionen, wie die durch den Bullenbeißer an Sidney Smith geschickten, hatte, machte den General Desaix zum Gefangenen, und confiscirte das Schiff.

Der General Desaix, der sich einem Tractat zufolge eingeschifft hatte, mit einem Geleitsbrief versehen, und unter dem Schutze eines englischen Com-

missairs war, verlangte nach Aegypten zurückgeführt zu werden, wenn man ihn nicht wolle nach Frankreich gehen lassen. Ungeachtet der Rechtmäßigkeit dieser Reclamation erklärte man ihm doch nur erst nach dreißig Tagen, daß er auf demselben Schiffe nach Frankreich zurückkehren könne, dessen Ladung an Waaren man inzwischen ausgeladen hatte.

Vierzehntes Kapitel.

Ueberfahrt des Generals Bonaparte. – Ankunft in Ajaccio. – Die Fregatten befinden sich im Gesichte der englischen Kriegsschiffe. — Landung in Frejus. — Eindruck, den die Ankunft des Generals in Lyon macht. — Ankunft in Paris. — Lage der öffentlichen Angelegenheiten.

Wir waren bereits an Bord unseres Schiffes zurückgekehrt, als ein anderes Schiff mit Hrn. Poussielgue ankam, der auch nach Frankreich ging. Wir hatten ihn in Cairo zurückgelassen, wo er sich besonders unter denen auszeichnete, die die Rückkehr der Armee nach Frankreich wünschten, und konnten uns nicht erklären, was ihn veranlaßt haben mochte, seine Abreise nach Europa zu beschleunigen. Er segelte mit uns; wir steuerten auf die Provence zu, und wurden bald von Neuem von einer feindlichen Brigg angehalten; da wir aber einen Paß von dem Admiral Keith hatten, so entfernte sie sich, und wir liefen glücklich in Toulon ein.

Das Gefühl, welches man bei dem Wiedersehen seines Vaterlandes empfindet, kann von denen nicht begriffen werden, die es nie verließen. Drei Tage lang befanden wir uns wie in einer Art von Geisteszerrüttung; beständig liefen wir herum, und konnten unmöglich auf einem Orte ruhig bleiben; der General hatte die größte Mühe, um uns bei

sich zu halten, um die Depeschen zu copiren, die er an den General Bonaparte sandte, und wodurch er ihn von dem Vorgegangenen unterrichtete; das Bedürfniß, in dem Park des Quarantainelazareths spazieren zu gehen, war das einzige, was wir empfanden.

Mit umgehender Post hatte der General Antwort von dem General Bonaparte; Hr. Poussielgue hingegen erhielt keine einzige während der ganzen Quarantaine.

Ich komme auf den General Bonaparte zurück, von dessen Abreise ich die Umstände oben erzählt habe, und gehe nun auf seine Reise selbst über.

Es war, so wie ich gesagt habe, bei seiner Abfahrt kein einziges kreuzendes Schiff vor Alexandrien und er erreichte Corsica ohne den geringsten Unfall. Da er die Lage der Dinge in Frankreich nicht kannte, so hatte er nöthig, erst Erkundigungen einzuziehen, wußte aber nicht, wie er sich der Quarantaine entziehen sollte; die Ungeduld seiner Landsleute kam ihm hierin aber zu Hülfe. Das Gerücht, daß der General an Bord sey, hatte sich bald verbreitet, und die Bewohner der Stadt sowohl als des Landes verlangten ihm seine Huldigung darzubringen. Hingerissen von dem allgemeinen Enthusiasmus gaben die Behörden nach; sie bestiegen eine Schaluppe, gingen nach der Muiron und übertraten so selbst das Gesetz, welches sie handhaben sollten, kurz es war von Quarantaine gar keine Rede. Der General stieg in Ajaccio ans Land, blieb aber nur so lange Zeit, als ihm nöthig war, um die Erkundigungen einzuziehen, deren er bedurfte, und ging dann gleich wieder unter Segel. Er war

in offener See, als Gantheaume ihm anzeigte, daß man vom Maste aus feindliche Schiffe sähe, und verlangte seine Befehle: der General bedachte sich einige Augenblicke und sagte, bis Mitternacht alles dem Glücke zu überlassen.

Der Admiral steuerte immer fort auf Toulon zu; die feindlichen Schiffe hatten sich während der Nacht entfernt, und am andern Morgen sah man nicht ein einziges Segel mehr am Horizont. Die Engländer, die keinen andern Hafen weiter zu beobachten hatten als Toulon, wo aber kein Kriegsschiff mehr war, und Marseille, was die Armee in Italien verproviantirte, hielten sich in dem Meerbusen von Lyon auf; ihre Escadre hatte sich da ganz vereinigt, weil nur diese zwei Landungsplätze den Schiffen übrig blieben, die nach Frankreich wollten. Die Kreuzer vor Corsica waren bloß aufmerksam auf die Schiffe, die Unternehmungen nach dieser Insel machen wollten, und bekümmerten sich wenig um die, welche von da ab nach der Provence segelten, weil sie der großen Flotte schwerlich entgehen konnten, aus diesem Grunde hatten sie auch keine Jagd auf unsere zwei Fregatten gemacht.

Der General Bonaparte kam endlich in die Nähe von Frankreich, und das Glück wollte, daß es bei einbrechender Nacht war. Die Sonne war eben untergegangen, und ließ am Himmel nur einen Streif Licht. Die Fregatten, die außerhalb des Widerscheins waren, befanden sich in der Dämmerung, die immer stärker wurde, jemehr die Sonne sich entfernte; mitten aus dieser Dämmerung sah man mit bloßen Augen die englische Escadre, welche fünf-

zehn Segel stark war, und vor Toulon mitten vor diesem erwähnten Lichtstreif lag.

Der Wind hatte sich zwar gelegt, man ging indessen gerade auf sie los *), und ohne jene wenigen Lichtstrahlen würde man nichts gesehen und die Richtung nicht verändert haben, wenn daher der Nachtwind sich erhoben haben würde, so wären wir mitten unter diese Schiffe gerathen.

Kaum hatten die Fregatten die Gefahr, der sie ausgesetzt waren, bemerkt, so drehten sie ab, entkamen in der Dunkelheit, steuerten auf Nizza zu, und erreichten den andern Morgen Frejus. Man hielt sie daselbst anfänglich für feindliche Schiffe, und schoß darauf, kaum erfuhr man aber, daß sie den General Bonaparte an Bord hatten, als lautes Freudengeschrei überall ausbrach; wenn er vom Himmel gefallen wäre, würde er nicht mehr Verwunderung und Enthusiasmus veranlaßt haben. Das Volk war wie wahnsinnig, und niemand wollte etwas von Quarantaine wissen. Sanitätsbeamte, Land- und Seeoffiziere, alles warf sich unter einander in die Schaluppen, die Fregatten waren bald mit Menschen bedeckt, und von allen Seiten näherte man sich. Das was in Corsika vorgefallen war, erneuerte sich hier:

---

*) Ich habe seitdem englische Seeoffiziere gesprochen, die mir sagten, daß die beiden Fregatten wohl bemerkt worden wären, daß der Admiral aber sie für seine eigenen gehalten habe, weil sie gerade auf ihn lossteuerten, und weil er wußte, daß wir im ganzen mittelländischen Meere nur eine einzige Fregatte hatten, die noch obendrein in Toulon lag. Er war weit entfernt zu glauben, daß diese zwei Schiffe den General Bonaparte an Bord hatten.

alle Quarantainegesetze wurden von der allgemeinen Ungeduld übertreten. Der General brauchte nur dem Verlangen eines ganzen Volkes nachzugeben, was ihn als seinen Retter begrüßte.

Die Einwohner häuften sich immer mehr am Ufer an; er bezeugte ihnen seine Dankbarkeit für ihre Wünsche und Anerbieten, bereitete sich aber, eine Küste zu verlassen, wo seine Feinde, unter dem Vorwande der Sanitätsmaaßregeln, wo nicht ihn zurückhalten, ihm doch wenigstens Schwierigkeiten in den Weg legen konnten, nahm den ersten besten der hundert Wagen, die man von allen Seiten herbeibrachte, und ging nach Grenoble ab.

Er reiste Tag und Nacht. Seine Ankunft in Lyon versetzte diese Stadt in Entzücken. Er war kaum daselbst im Hotel der Cölestiner abgestiegen, als die Menge gleich die Kais davor bedeckte, und die Luft mit Freudengeschrei erfüllte; er war gezwungen, ihrer Ungeduld Genüge zu leisten, und sich mehrere Male am Fenster zu zeigen.

Die Nachricht seiner Ankunft verbreitete sich mit Blitzes Schnelle; der Weg von Lyon bis Paris war mit Menschen bedeckt, die allenthalben herbeigekommen waren, um ihn wenigstens zu sehen. Er entzog sich allen Huldigungen, beeilte so viel als möglich seine Reise, und war schon in Paris, in seinem Hause, in der Rue de la Victoire*), als das Gouvernement noch nicht einmal etwas von seiner Ankunft in Frejus wußte.

Denselben Tag begab er sich nach dem Luxemburg. Er trug einen grauen Ueberrock und darüber,

*) Jetzt Rue Chautereine.

nach orientalischer Art, an einer seidenen Schnur einen Mameluckensäbel. Man hatte ihn erkannt, die Neuigkeit seiner Ankunft verbreitete sich in der Stadt von einem Ende zum anderen; das Volk strömte zu dem Palaste, man drängte sich überall herbei, und wünschte sich allgemein Glück, den Mann zu besitzen, der unserem Unglücke ein Ende machen sollte.

Die Angelegenheiten Frankreichs waren auch wirklich in dem schlimmsten Zustande. Massena hatte zwar die Russen bei Zürich angehalten; die Engländer, die in Friesland gelandet waren, hatten bei Castrikum eine Niederlage erlitten, und bereiteten sich, um den Continent zu verlassen, was sie auch wenige Tage nach der Ankunft des Generals Bonaparte thaten; die Lage der Republik hatte sich auch außerhalb etwas verbessert, aber im Innern war sie immer beklagenswerth. Die Armee, welche von Verlust auf Verlust bis in das Genuesische zurückgetrieben worden war, reichte nicht mehr zu, um die von den Oesterreichern bedrohte Provence zu decken; der Bürgerkrieg wüthete ärger wie je in den mittägigen und westlichen Departements; die Gesetze waren ohne Kraft, und die Verwaltung nachlässig; und die durch die politische Meinung noch so in Opposition sich befindenden Partheien vereinigten sich, eine allgemein verachtete Gewalt zu stürzen.

Dieser traurige Zustand hatte allen Credit vernichtet; die Staatspapiere waren bis auf siebzehn Franken gefallen, und das Gouvernement hatte weder Bons noch Mandate, um die öffentlichen Bedürfnisse zu befriedigen, welche sich allenthalben fühlen ließen. Was mußte also da der Krieg und die

Verwaltung kosten? Auf welche Seite man blickte, sah man nichts als Abgründe.

Die Agenten des Auslandes bearbeiteten Frankreich auf alle Weise, und wiegelten es von Paris aus auf, wo sie ungestraft wagen durften, ihr Hauptquartier aufzuschlagen. Es gab kein Geheimniß mehr, alle Maaßregeln des Gouvernements waren eben so schnell bekannt, als sie beschlossen wurden; der Staat war in der vollkommensten Auflösung; man sah bloß Verderbtheit und Raub.

Es war unmöglich geworden, um zu regieren, und beinahe unnütz, um zu gehorchen; das Uebel schien unheilbar; niemand getraute sich es nur zu untersuchen Alle Hoffnungen und alle Herzen wendeten sich nach dem General Bonaparte; ganz Frankreich rief ihn zu Hülfe! — Er hörte es, seinem Geiste war es aber auch allein möglich vor einem solchen Unternehmen nicht zurück zu schrecken.

Die Erschlaffung war so groß, daß die unter dem Namen faction d'Orléans bekannte Parthei wieder auflebte, und von Neuem den Plan machte, den Sohn dieses Prinzen an die Spitze der Regierung zu stellen; man hatte ihm selbst einen heimlichen Abgesandten nach England, wo er sich aufhielt, geschickt. Seine Antwort war nicht nach Wunsche, denn er weigerte sich dieser Erhebung Gehör zu geben, wenn die ältere Linie nicht entschädigt würde, was bei den Umständen des Augenblicks unmöglich war. Diese Parthei war weit entfernt, eine solche Gewissenhaftigkeit zu erwarten; sie kam aber nicht außer Fassung, sondern beschloß einen Prinzen aus dem spanischen Hause zu berufen.

Mittlerweile kam der General Bonaparte an, und

es war von diesem Projecte keine Rede mehr*). Alle Besorgniß verschwand, alle Unentschlossenheit hörte auf, und alle Wünsche und Hoffnungen richteten sich nach dem Sieger bei den Pyramiden; um aber Frankreich zu retten, mußte er sich der obersten Gewalt bemächtigen, sonst wäre es besser gewesen, wenn er Aegypten gar nicht verlassen hätte.

Nachdem er reiflich den äußeren und inneren Zustand Frankreichs überlegt hatte, faßte er seinen Entschluß. Das Directorium war uneinig über die Mittel, welche anzuwenden wären, um das über ihm schwebende Gewitter abzuleiten; die Räthe waren es noch weit mehr; die Nation allein hatte nichts von ihrer Energie verloren. Sie verlangte einen Retter, es war also nicht schwer, für diesen einen Anhang und einen Platz zu finden, wohin man ihn stellen konnte. Alle die sich in der Revolution ausgezeichnet, Alle die Nationalgüter gekauft, oder sich irgend einem adeligen oder mächtigen Emigranten abgeneigt gemacht hatten, schlossen sich ganz natürlich an den General Bonaparte an. Ich nehme davon nur einige exaltirte Republikaner und Volkstribunen aus, welche noch ehrsüchtiger als die Eroberer waren; aber die Zahl dieser feurigen Köpfe hatte sich bedeutend vermindert, und die öffentliche Meinung war nicht mehr für sie gestimmt; so daß sie schon lange nicht mehr zu fürchten waren.

Man war eins, daß eine Aenderung in der Form des Gouvernements nöthig sey, so wie auch, daß man keine Zeit verlieren müsse, um sie auszuführen. Der

*) Die nähern Umstände sind mir während meiner öffentlichen Anstellung mitgetheilt worden. —

General Bonaparte, überzeugt, daß nur Gefahr dabei sey, wenn man zaudere, legte sogleich die Hand ans Werk, und das Directorium verschwand.

Die größte Zahl der Offiziere*), welche sich durch Siege empfehlenswerth gemacht hatten, boten dem General Bonaparte ihre Dienste an. Der Directeur Sieyes gewann die am meisten Einfluß habenden Männer der beiden Räthe, das heißt diejenigen, welche, überdrüssig der Excesse der Revolution, die

*) Der General Sebastiani war einer der Offiziere, zu denen sich, wie ich vernommen habe, der General Bonaparte am 18. Brümaire am meisten Glück zu wünschen hatte. Als Colonel des neunten Dragonerregiments hatte er zu der Zeit tausend Mann unter seinem Befehl, die alle in Italien gedient hatten. Der General Bonaparte theilte ihm seinen Plan mit, ehe er die anderen Regimentschefs der Garnison erforschen wollte. Sebastiani stimmte nicht allein vollkommen demselben bei, sondern machte sich auch anheischig, ihm eine Menge Offiziere zuzuführen, welche das Directorium hatte darben lassen.

Auf das gegebene Zeichen that Sebastiani den ersten Schritt, indem er an seine Dragoner zehntausend scharfe Patronen austheilte, welche bei ihm deponirt lagen, und über die er eigentlich nur auf Befehl des Commandanten von Paris hätte verfügen dürfen. Er ließ sein Regiment aufsitzen, und führte es in die Rue de la Victoire, um den General Bonaparte nach St. Claud zu escortiren. Dieser ritt zwischen die Glieder und wollte an die Dragoner einige Worte richten: „Wir verlangen keine Explicationen, erwiederten diese; wir wissen, daß Sie nur das Wohl von Frankreich wollen. Sie können auf uns rechnen.“ Das Betragen dieses Regiments bestimmte das von allen andern.

Die Verläumdung verfolgte späterhin den General Sebastiani, und wollte ihn in den Augen seines Souverains anschwärzen, dieser antwortete aber stets: „Ich werde nie den 18ten Brümaire vergessen, der hat mich meine Freunde kennen gelehrt.“

Nothwendigkeit fühlten, einen Mann an die Spitze der Geschäfte zu stellen, der Mäßigung genug habe, um die Partheien zu vereinigen, und Kraft genug, sie im Zaum zu halten.

Bournonville, Macdonald, Lefebvre, und Moreau sogar, welche der Verschwörung beigetreten waren, hatten nicht allein die Generäle und Beamten der Armee in Italien, welche sich in Paris befanden, zu Verbündeten, sondern zählten auch unter sich Chenier, Cabanis, Röderer, Talleyrand u. s. w. Kurz den Kern der philosophischen Parthei mit dem der Armee vereinigt, um den Wunsch der Nation zu erfüllen.

Außer Bernadotte, der zu jener Zeit das Wohl des Staates nur in der Republik, und diese nur in dem Jacobinismus sah, schlugen sich alle Generäle der italiänischen Armee zu ihrem ehemaligen Chef. Berthier, Eugene Beauharnais, Duroc, Bessières, Marmont, Lannes, Lavalette, Murat, Lefebvre, Caffarelli (Bruder des in Syrien gebliebenen), Merlin (Sohn des Directors), Bourrienne, Regnault von St. Jean d'Angely, Arnault (vom Institut), der Proviantverwalter Collot, gaben alle die thätigsten Beweise ihres Eifers und ihrer Ergebenheit; selbst die zwei und zwanzig Guides, die aus Aegypten angekommen waren, zeichneten sich durch Dienstfertigkeit aus; ein jeder diente dem General auf seine Weise.

Augereau sogar, der ihn innerlich haßte, vereinigte sich mit ihm, obgleich nach einigem Zögern, und bot vielleicht auch bloß, weil man ihn übergangen hatte, seine Dienste selbst dem General mit den Worten an: „Zählen Sie nicht mehr auf Ihren

kleinen Augerau?" Als Mitglied des Raths der Fünfhundert konnte er sich nicht erwehren zu sagen, als die Versammlung den General vogelfrei zu erklären, vorschlug: „da sind wir in einer schönen Lage." Der General antwortete ihm: „Wir werden uns herausziehen, erinnere dich an Arcola." — Wenn Augereau damals seine Besorgniß so äußerte, so will ich glauben, daß Bernadotte nicht seine inneren Wünsche durch die Worte verrieth, welche ihm entfuhren, als er dem General Bonaparte in dem Augenblicke begegnete, wo er die Revue seiner in den Champs Elysées versammelten Truppen halten wollte: „Du wirst machen, daß man Dich guillotinirt," sagte er ihm in seinen gasconischen Accent. „Wir werden sehen," antwortete der General ganz kalt.

Ich werde über die Tage des 18ten und 19ten Brûmaire leicht hinweggehen; denn die Vorgänge, von denen ich mit Gewißheit sprechen kann, sind die einzigen, bei denen ich mich aufzuhalten zu müssen glaube, und berühre jene nur dann, wenn ich Umstände anführen kann, die unbekannt sind, und die ich in meinen Verhältnissen später zu erfahren Gelegenheit fand.

Der erste Schritt wurde übereingekommenermaaßen von dem Rath der Alten gethan. Lebrun (nachher dritter Consul, Erzschatzmeister und Herzog von Piacenza) legte in demselben einen Bericht ab, worinnen er die klägliche Lage der Republik und die Nothwendigkeit, ihrem Untergange durch ein schleuniges Mittel vorzubeugen, darstellte.

Der Rath nahm seinen Vorschlag an, und decretirte einen Beschluß, wodurch die Sitzungen des gesetzgebenden Cörpers nach St. Cloud verlegt wurden, damit er außerhalb des Einflusses der Haupt-

stadt berathschlagen könne, zugleich übergab er dem General Bonaparte, dem er die Ausführung der eben beschlossenen Maaßregel auftrug, das Commando aller in Paris und im constitutionellen Kreise liegender Truppen. Dieses Dekret, welches von dem Rath der Fünfhundert, dem Lucian Bonaparte präsidirte, bestätigt worden war, wurde sogleich dem General Bonaparte mit der Einladung eingehändigt, den Eid abzulegen, welchen seine neuen Funktionen erforderten. Der General ließ nicht lange auf sich warten, er stieg zu Pferde und ritt, umgeben von einer Menge Generäle, die sich in Erwartung der Begebenheit bei ihm versammelt hatten, durch Paris nach dem Rath, wo er sich mit dieser kriegerischen Begleitung einstellte. Nach Ablegung des Eides ernannte er den General Lefebvre, der die Garde des Directoriums commandirte, zu seinem Lieutenant, und vertheilte die andern Commandos an die verschiedenen Generäle, die ihn begleiteten. Lannes erhielt das des gesetzgebenden Körpers, Murat das von St. Cloud und Moreau das vom Luxemburg. Drei Mitglieder des Directoriums legten ihr Amt nieder, da die Magistratur, von der sie einen Theil ausmachten, durch den eingetretenen Umstand erlosch, und die beiden übrigbleibenden Directoren zu Berathschlagungen nicht mehr vollzählig waren.

Der 18. Brümaire hatte die Umwälzung vorbereitet, der 19. beendigte sie, obgleich nicht ohne Schwierigkeit.

Die jungen Köpfe des Raths der Fünfhundert, und die alten Anhänger der Revolution des Raths der Alten hatten Zeit genug gehabt, um zu überlegen, was sich vorbereitete. Die neue Lage der

Dinge konnte ihren bisher gehegten Grundsätzen nicht günstig seyn, sie suchten sich also über die Mittel zu verständigen, um dem Ganzen vorzubeugen. Das natürlichste war, fest an der Constitution vom Jahre III zu halten, und Duhesme, der heftigste Demagog, der sich unter ihnen befand, schlug vor, dieselbe von Neuem zu beschwören, und sich durch einen persönlichen Aufruf zu ihrer Vertheidigung zu verbinden.

Dieser Vorschlag sollte die Verschworenen mit neuen Banden vereinen, und den Brüdern und Freunden der Vorstädte von Paris Zeit geben, den Brüdern und Freunden in St. Cloud zu Hülfe zu kommen. Er ging einstimmig durch. Die Zeit, welche Duhesme zu gewinnen suchte, verlor der General Bonaparte, und alles, was dieser Tags zuvor gethan hatte, würde sich gegen ihn gekehrt haben, wenn er nicht rasch zu Werke ging. Er erschien vor dem Rath der Alten, und bat ihn in einer energischen Anrede, die Stimmung der Gemüther, und die Gefahr des Vaterlands in Betrachtung zu ziehen, und nicht länger zu zögern, um inen Entschluß zu fassen.

Eins der Mitglieder steht aber auf und verlangt, daß er die Gemüther über die Anschläge beruhige, die man ihm zuschreibe, daß er dieselben widerlege und die Constitution beschwöre. „Die Constitution," antwortete Bonaparte, „existirt die noch?" Und nachdem er alle die Gelegenheiten hergezählt hatte, wo sie von den beiden Räthen durch die Decimirung des Directoriums, und von dem Directorium durch das Decimiren der Räthe, verletzt worden war, fügte er hinzu, daß zwanzig Verschwörungen

beständen, um diese Constitution durch einen andern Zustand der Dinge zu ersetzen, da ihre Unzulänglichkeit durch die That bewiesen sey; daß zwanzig Partheien sich an die Spitze zu stellen suchten, die eine, um die Revolution von Neuem anzufangen, die andere, um sie rückgängig zu machen; daß er keiner dienen wolle; daß er nur ein Interesse kenne, nemlich dasjenige, welches das beschütze, was die Revolution Gutes erzeugt habe; daß er wohl wisse, daß die Freunde des Auslandes vorschlügen, ihn für vogelfrei zu erklären, daß dieselben aber vielleicht selbst dieses Schicksal haben würden; und daß er, im Vertrauen auf die Rechtmäßigkeit seiner Sache, und auf die Reinheit seiner Absichten, sich den beiden Räthen, seinen Freunden und seinem Glücke überlasse.

Er begab sich hierauf zu dem Rath der Fünfhundert, um daselbst dieselbe Erklärung zu geben, kaum war er aber in den Saal getreten, vor dessen Thüre er die wenigen Offiziere, die ihn begleiteten, gelassen hatte, als sich von allen Seiten das Geschrei: „Fort mit dem Tyrannen, Fort mit dem Dictator!" erhob. Er war bis vor den Platz des Präsidenten (seines Bruders Lucian) getreten; hier wurde er umringt; man drohte ihm, und einer der Deputirten, der noch hitziger als seine Collegen war, ging so weit, daß er ihm einen Dolchstich zu geben suchte *). Ein Grenadier der Garde

*) Man hat behauptet, daß dieser Vorfall unwahr sey, ich habe auch von Landsleuten des beschuldigten Deputirten sagen hören, daß derselbe einer solchen That unfähig wäre. Die entgegengesetzte Meinung hatte sich indessen doch so befestigt, daß er gezwungen war, sich nach Livorno zurück zu ziehen, von wo

des gesetzgebenden Körpers, Namens Thomé, parirte aber den Stoß mit seinem Arme; das Peloton kam zu Hülfe und entriß den General den Händen dieser Wüthenden.

Er kam aber bald zurück, um Lucian zu befreien, den diese Rasenden zwingen wollten, ein Proscriptionsdecret gegen seinen Bruder zur Stimmung vorzutragen.

Der General hatte den Saal verlassen, um sich zu den Truppen zu begeben, die im Schloßhof standen, und unter die sich mehrere Deputirte gemengt hatten, um sie zu bereden, das Interesse ihres Chefs zu verlassen, welches sie zu unterstützen gekommen waren.

Der Augenblick war entscheidend, als er mitten unter sie wieder zurückkam; nur wenige Minuten noch, und alles war verloren. Er entschloß sich daher, der Sache schnell ein Ende zu machen, und wandte sich an einen Offizier, *) der mit seiner Mannschaft an dem inneren Eingang des Schlosses stand, mit den Worten: „Capitain, nehmen Sie ihre Compagnie, und sprengen Sie sogleich diese Versammlung von Aufrührern auseinander; dieß

aus er an den ersten Consul selbst appellirte. „Sie wissen besser als irgend jemand, sagte er in seinem Briefe, wie wenig die Beschuldigung, über welche ich mich beklage, gegründet ist."

Der erste Consul antwortete ihm zwar nicht, jedoch habe ich auch nie von ihm sagen hören, daß er jene dem Deputirten zur Last gelegte Bewegung gesehen habe. Nichts destoweniger habe ich aber den Grenadier gesehen, der für jene That ausgezeichnet war, und eine Pension genoß, die er nur erst 1814 verlor.

*) Ponsard, Capitain der Garde des gesetzgebenden Körpers.

sind keine Repräsentanten der Nation mehr, sondern Elende, die Schuld an ihrem Unglück sind; eilen Sie, und retten Sie meinen Bruder. Ponsard ging vorwärts, kaum hatten sich seine Soldaten aber in Bewegung gesetzt, als er zurück kam. Der General glaubte, daß er zögere, was jedoch nicht der Fall war, denn er kam bloß um zu wissen, was er thun solle, wenn man Widerstand böte. „Dann wenden Sie Gewalt an, selbst die Bajonnette," sagte Bonaparte. „Sehr wohl, General," antwortete der Capitain lakonisch, indem er mit dem Degen salutirte, ließ von seinen Tambouren zum Angriff schlagen, marschirte in Sturmschritt die große Schloßtreppe hinauf, und trat mit gefälltem Bajonnett in den Saal. In einem Augenblick veränderte sich hier die ganze Scene; der Lärm legte sich, die Rednerbühne war leer, und die nemlichen Leute, welche wenige Minuten vorher am entschlossensten thaten, wurden von Furcht ergriffen, stiegen auf die Fenster, sprangen in den Garten hinab und zerstreuten sich nach allen Richtungen hin.

Der General wandte nun mit Widerwillen Gewalt an, die Umstände erforderten es aber, und wenn er nur wenige Augenblicke zögerte, so war er verloren, und Bernadotte's Prophezeiung wäre eingetroffen. Fouché hatte sich vorher schon mit Regnault v. St. Jean d'Angely hierüber verständigt, und ich glaube, daß es selbst letzterer war, der mir die deshalb gehabte Unterhaltung erzählt hat. „Ihr General," sagte dieser Minister, „darf nicht zaudern; es ist besser, daß er die Sache zu rasch angreift, als daß er den Jacobinern Zeit läßt, sich zu

vereinigen. Er ist verloren, wenn er dekretirt wird. Ich stehe ihm für Paris, er seinerseits muß sich von St. Cloud versichern."

Diese sehr vernünftigen Worte waren ganz der Sprache gemäß, welche dieser alte, in Revolutionen erfahrene Mann schon seit sechs Wochen führte. Da er nach der Lage der Dinge selbst begriff, daß das Derectorium sich nicht aufrecht erhalten konnte, so hatte er wohl vermieden, die Verschwörung des Generals Bonaparte im geringsten zu verhindern. Eben so bereit wie er war, ihn anzuerkennen, wenn sein Unternehmen gelänge, war er es auch ihn zu stürzen, wenn es ihm nicht gelänge; er erwartete bloß den Ausgang der Begebenheit, um sich zu entschließen, so wie mir der damalige Generalsecretair der Polizei Thurot nachher selbst gestanden hat. „Der Ausgang allein, sagte er, hat unseren Entschluß bestimmt, denn alle Maaßregeln waren getroffen. Mißlang dem General sein Unternehmen, so trug er und die Seinigen den Kopf auf das Blutgerüst."

Diese Maaßregeln waren auch in der That so gut gewonnen, und Fouché war von allem, was in St. Cloud vorging, so gut unterrichtet, daß, als man an die Thore der Stadt den Befehl des Generals brachte, die flüchtigen Deputirten nicht einzulassen, derselbe schon zuvorgekommen war, und die Agenten der Polizei schon seit zwanzig Minuten auf der Lauer standen. Der Minister hatte sich angelegen seyn lassen, der siegenden Parthei diesen Beweis seiner Ergebenheit zu geben.

Funfzehntes Kapitel.

Errichtung des Consulats. — Bonaparte wird zum ersten Consul ernannt. — Cambaceres. — Lebrun. — Veränderung in dem Gange der Geschäfte. — Bildung des Ministeriums. — Die Chefs der Vendee in Paris. — Wiederherstellung der Ruhe in der Vendee — Gorg Cadoudal.

Als die Oppositionsparthei durch den Machtstreich einmal auseinander getrieben war, vereinigten sich alle die Deputirten, welche für die neue Veränderung gestimmt waren, mit den Mitgliedern des Raths der Alten, und beschlossen sogleich das Aufhören des Directoriums und der beiden Räthe, und die Bildung einer gesetzgebenden Commission von funfzig Mitgliedern, wovon fünf und zwanzig aus jedem der beiden Räthe gezogen wurden. Hierauf war man bedacht, die obere Gewalt zu organisiren, und setzte unter dem Namen von Consuln drei obrigkeitliche Personen ein, welche dieselbe handhaben sollten, bis man eine neue Constitution ausgearbeitet haben würde. Diese drei Consuln waren der General Bonaparte und die beiden Directoren Sieyes und Roger Ducos. Alle drei zogen im Luxemburg ein, von wo aus die allgemeine Ungeduld den Ausgang der Begebenheit erwartete, um dann in lautes Freudengeschrei auszubrechen.

Von nun an fängt eine neue Zeitrechnung für den General Bonaparte an; nun fängt er zu re-

gieren an. — „Wir haben einen Herrn!" *) sagte Sieyes, der den Mann, den er bisher nur für einen vorzüglichen Krieger gehalten, nun erst recht kennen lernte, als er ihn in dem Rathe die wichtigsten Regierungs= und Verwaltungspunkte hatte erörtern hören.

Die neue Constitution war in Zeit von sechs Wochen beendigt; die Aemter der drei Consuln wurden bestätigt, aber nicht die Ernennung der Personen, die diese wichtigen Posten begleiteten.

Der General Bonaparte blieb erster Consul, und die Hrn. Cambacéres und Lebrun wurden zum zweiten und dritten Consul, statt Sieyes und Roger Ducos, ernannt, welche die ersten Mitglieder des erhaltenden Senats wurden, worin sie sich unter der Menge verloren.

Die beiden Collegen des Generals Bonaparte, der eine unter den aufgeklärtesten und verständigsten Magistratspersonen gewählt, der andere unter den erfahrensten und ehrlichsten Verwaltern, hatten großen Antheil an alle dem Guten, was zu jener wichtigen Epoche unserer Wiedergeburt geschah, denn ihnen hatte man die gute Wahl der Präfecte, Richter, Verwaltungsbeamten und aller anderen Geschäftsleute zu verdanken, welche die Bemühungen des ersten Consuls so gut unterstützten, um die Rechtschaffenheit in den Geschäften und die Gerechtigkeit in der Rechtspflege zurück zu bringen.

Die sechs ersten Monate dieser neuen Verwaltung bewirkten eine so bedeutende Verbesserung, wie

*) Nous avons un maitre!

man sie sonst in hundert Jahren nicht würde erreicht haben. Man war der Unordnung und Anarchie müde, so daß ein Jeder eine Lage der Dinge begünstigte, die ihm Ruhe und Sicherheit versprach.

Die innere Verwaltung fing an, eine gute Richtung zu nehmen, dagegen war alles, was zum Kriegswesen gehörte, im schlimmen Zustande, und dem ersten Consul lag es ganz besonders am Herzen, unsern Waffen ihren alten Klang wieder zu geben. Die Unordnung war so groß, daß der Kriegsminister nicht einmal eine genaue Angabe des Zustands der Armee liefern konnte; er kannte weder die Stärke noch die Anzahl der Corps, woraus sie bestand, und konnte sogar den Ort, wo sie sich befanden, nicht angeben. Man war gezwungen Offiziere abzuschicken, um die Regimenter und ihre Depots aufzusuchen, den wirklichen Bestand derer zu untersuchen, die sie fanden, und dann sogleich an den Minister den genauen Bericht einzusenden.

Die Artillerie war in dem kläglichsten Zustande, und das Seewesen in der vollkommensten Zerrüttung, obgleich es noch ziemlich ansehnliche Hülfsmittel besaß.

Die Finanzen aber vor allem waren in einer solchen erbärmlichen Lage, daß am Abend des 18ten Brümaire nicht einmal so viel Geld vorräthig war, um die Courriere an die Armee und nach den großen Städten schicken zu können, welche die Begebenheit des Tages denselben anzeigen sollten. Die ersten und dringendsten Ausgaben wurden mit dem öffentlichen Schatze geliehenen Gelde bestritten, obgleich zu so hohen Interessen, daß allein die dringende Noth des Augenblicks sie annehmbar machte.

Das Diplomatische Corps beschränkte sich auf ei-

nen Abgesandten von Carl IV., der sich bloß in Paris aufhielt, weil die spanische Flotte in Brest zurückgehalten wurde, und einen Geschäftsträger des Fürsten von Zweibrücken, der Churfürst von Baiern geworden war, dieser lebte selbst eher auf dem Fuße eines Privatmannes, als wie ein förmlicher Gesandter.

Ein Mann von einem Geiste, wie der des ersten Consuls, konnte allein vor einem solchen Zustande der Dinge nicht zurückschrecken. Weit entfernt ihn abzuschrecken, entflammte dieser Verein von Schwierigkeiten im Gegentheil seinen Muth noch mehr; er setzte seinem Ruhm hinein, so viele Hindernisse zu überwinden, und es gelang ihm.

Die Zusammensetzung seines Ministeriums wurde allgemein gebilligt, und er hatte das seltene Glück, gleich bei der ersten Wahl auf Männer gefallen zu seyn, die reif an Erfahrungen und in einem Alter waren, wo die Gewohnheit die Arbeit erleichtert, und wo man sich Gehorsam zu verschaffen weiß. Alle waren von der Nothwendigkeit überzeugt, die Nation aus der mißlichen Lage, in welche Anarchie und Unordnung sie versetzt hatten, ziehen zu müssen. Alle suchten ihren Ruhm darin, die Absichten des ersten Consuls zu unterstützen, welcher seinerseits auch bald anerkannte, daß er sich im Betreff der Sorgfalt, die ihre Aemter von einem jeden erforderten, auf sie verlassen konnte.

Die Lage des Kriegwesens wurde besonders ein Gegenstand seiner Aufmerksamkeit. Er hatte Menschen, Kleidung und Pferde nöthig; alles wurde ihm in freigebigem Ueberflusse geliefert, und in kurzer Zeit änderte sich der Zustand der Armee.

Als er das Ruder des Staates ergriff, verschlang

der Bürgerkrieg einen großen Theil der Kräfte, was das Directorium zu gestehen sich wohl gehütet hatte; sogleich war er auf Mittel bedacht, um die Truppen an die Grenzen rücken zu lassen, die dort nöthig waren, um dem Auslande die Spitze bieden zu können. Es schien ihm nicht unmöglich, den inneren Frieden herzustellen, die Grausamkeiten, von denen die Vendee der Schauplatz gewesen war, rührten aus der Zeit der Ausschüsse. Seine Verwaltung hatte sich noch keiner Repressalien zu schulden kommen lassen, und die Anführer der Insurgenten mußten eines Krieges müde seyn, der keinen Zweck mehr hatte; er beschloß daher ihnen Eröffnungen zu machen, die selbst im schlimmsten Falle das Uebel nicht ärger machen konnten. Er befahl folglich dem General en Chef der westlichen Armee, mit jenen in Unterhandlung zu treten und ihnen vorzuschlagen, nach Paris zu kommen, um sich selbst von der Aufrichtigkeit der Absichten zu überzeugen, die er habe, indem er sie in die Hauptstadt berufe; er sicherte ihnen übrigens die Freiheit zu, ungehindert wieder zurückkehren zu können, welchen Entschluß sie auch nach den Conferenzen, zu denen er sie einlud, fassen würden.

Alle stellten sich ein, der erste Consul machte ihnen nicht den geringsten Vorwurf, sondern stellte ihnen nur vor, daß, wenn sie die Waffen zu ihrer eigenen Sicherheit und der ihrer dortigen Mitbürger ergriffen hätten, dieser Beweggrund jetzt nicht mehr bestehe, um den Krieg fortzusetzen; daß das jetzige Gouvernement keinem von ihnen etwas vorwerfe, und daß sie alle dieselben Ansprüche auf die Rechte und Gesetze wie die hätten, welche sie bisher bekämpften. Wenn sie im Gegentheile Krieg führten, um das Joch des

Feudalsystems wieder aufzurichten, so sollten sie bedenken, daß sie nur den kleinsten Theil der Nation ausmachten, daß es nicht wahrscheinlich sey, daß ihr Vorhaben gelingen werde, und daß es von ihnen auch nicht billig sey, der Mehrheit Gesetze vorschreiben zu wollen.

Er fügte noch hinzu, daß die Vortheile, welche sie bisher erkämpft hätten, hauptsächlich eine Folge des Krieges außerhalb Frankreichs gewesen wären; daß sie in Kurzem selbst sehen würden, wie wenig ihnen die Alliirten von Nutzen seyn würden, und daß er, auf dem Punkt sich selbst an die Spitze der Armee zu stellen, auf sich nähme, ihnen Beweise davon zu liefern.

Diese Ansichten konnten unmöglich ihre Wirkung besonders auf Männer verfehlen, welche die Waffen blos ergriffen hatten, um sich dadurch den Bedrückungen eines argwöhnischen Gouvernements zu entziehen. Sie verlangten bis zum andern Tag Bedenkzeit, wo sie dann alle, ausgenommen Georg Cadoudal, erklärten, daß sie bereit seyen, sich einem Gouvernement zu unterwerfen, welches sie in Frieden würde leben lassen, und boten sogar ihre Dienste an, welche sie stets nur gegen die bisherige Macht der Hierarchie angewandt hatten.

Sie gingen frei in Paris herum, besuchten ihre Freunde und Bekannten, und kehrten ruhig nach Hause zurück, wo sie auch ihr Versprechen erfüllten.

Georg Cadoudal *) erschien, so wie seine Colle-

*) Georg Cadoudal, geboren in Auray bei Lorient, war vor der Revolution Geistlicher, als solcher aber wenig geachtet. Unfähig des Gehorsams, gefährlich als Hypocrit, ruhmsüchtig

gen, auf der Audienz des ersten Consuls; dieser sprach mit ihm über den Ruhm, den er sich erworben und den Rang, den er unter den Angesehensten seiner Provinz eingenommen habe; er sagte ihm unter andern, daß er unter den Gesinnungen, die ihn so erhoben hätten, auch ohne Zweifel die eines Vaterlandsfreundes hegen müsse, der gewiß die Drangsale der Gegend, wo er geboren sey, nicht verlängern wolle. — Anstatt zu antworten stand Georg während der ganzen Zeit mit niedergeschlagenen Augen da, stammelte einige unverständliche Worte und erbat sich endlich einen Paß. Der erste Consul ließ ihm denselben ausliefern, befahl ihm aber zu gleicher Zeit Paris unmittelbar zu räumen, was dieser auch ohne Verweilen that.

Als die Hauptanführer der Vendee sich unterworfen hatten, blieb nur noch eine Art Straßenräuberei übrig, die jedoch noch lebhaft genug betrieben wurde, um die Communication nicht allein gefährlich zu machen, sondern sie selbst manchmal ganz zu unterbrechen. Die durch den Bürgerkrieg Verwöhnten wollten nicht mehr zur Arbeit zurückkehren, sondern weigerten sich, den Ermahnungen ihrer Chefs Gehör zu geben, und fuhren fort auf gut Glück zu leben; die Excesse, welche sie begingen, machten,

---

bis zum Uebermaaß, haßte er die Adlichen eben so sehr als die Renublikaner. — Napoleon nannte ihn mit Grund ein wildes Thier. Uebrigens besaß er einen Grad moralischen und physischen Muths, auch fehlte es ihm nicht an einigen Fähigkeiten, und er verdiente ein anderes Ende zu nehmen, als er gefunden hat.

daß sie bald die wenige erworbene Achtung verloren; sie wurden eine Plage für eine Gegend, die sich nach Ruhe sehnte, wurden verfolgt und endlich den Gerichten überliefert, die gegen sie eine strenge Gerechtigkeit übten.

Sechzehntes Kapitel.

Bildung eines Reservelagers bei Dijon. — Necker. — Uebergang über den St. Bernhard. — Fort bei Bard. — Ankunft des ersten Consuls in Mailand. — Schlacht bei Montebello. — Der General Desaix trifft bei dem ersten Consul wieder ein.

Es war dem ersten Consul also gelungen, den innern Frieden herzustellen; er hatte die Staatsverwaltung wieder in Stand gesetzt, und dem Fiscus Provinzen zurück gegeben, welche seit dem Anfange der bürgerlichen Unruhen keine Abgaben mehr entrichtet hatten. Ein für die Umstände des Augenblicks noch wichtigerer Erfolg war der, daß er unmittelbar über achtzig tausend Mann geübter Soldaten verfügen konnte, welche das Directorium in der Vendee beständig unterhalten hatte, und deren Entbehrung keine der geringsten Ursachen unserer Unglücksfälle gewesen war.

Den genauesten Berechnungen nach, die zu machen möglich waren, wurden von diesem grausamen Kriege mehr als eine Million Menschen verschlungen. Alle waren Franzosen, und während daß die einen im Namen eines Gottes des Friedens bis vor den Altären geschlachtet wurden, opferten die anderen diese der Freiheit. Wer konnte voraus sehen, wie weit diese blutigen Hinrichtungen noch gegangen seyn würden, wenn der 18te Brümaire ihnen kein Ende gemacht hätte?

Als der erste Consul nun glücklich genug gewesen war, einer Vernichtung, deren Folgen unberechbar waren, Einhalt zu thun, gab er seinen Truppen die Richtung nach Dijon, wo er ein Lager zu bilden befohlen hatte.

Er hatte einen Aufruf an alle die ergehen lassen, welche durch die Mißgriffe des Directoriums von dem Kriegsdienst waren entfernt worden; und sein Name allein vereinte sie alle; kein einziger blieb zurück, der nicht durch gut erwiesene Beweggründe daran verhindert gewesen wäre.

Die Cavalerie war in einem Zustande der vollkommensten Nichtigkeit; die meisten Regimenter waren nur bis auf den Offiziersstamm geschmolzen, und dieser nicht einmal beritten. Man schrieb eine Requisition des zwanzigsten Pferdes, dann eine des dreißigsten aus, und versammelte sie auf allen Punkten Frankreichs: alle wurden ohne Murren und ohne Zögern an dem bestimmten Tage und Ort abgeliefert. Man sah, wie durch Zauberei die Armee sich aus ihren eigenen Trümmern wieder neu schaffen, und wieder so schön erscheinen, als sie in der glorreichsten Zeit unserer Geschichte dastand. Alles dieses waren die ersten Folgen des Vertrauens, welches der General Bonaparte einflößte; er war Frankreich nöthig, und ganz Frankreich fühlte es, und bewies es ihm.

Diese in so kurzer Zeit hervorgebrachten und so bewundernswürdigen Schöpfungen erregten desto größeres Erstaunen, als man kaum ihren Fortgang bemerkt hatte: alles war in der Verborgenheit ersonnen, überlegt und mit Gedankenschnelle ausgeführt worden.

Niemand ließ sich träumen, woraus die Armee zusammengesetzt sey, die sich bei Dijon versammelte; man glaubte, daß sie bloß auf dem Papiere bestehe, weil man ihre einzelnen Theile nirgends bemerkte. Die Oesterreicher, die Herren von ganz Italien waren, hatten gewiß nichts vernachlässigt, um von Allem unterrichtet zu seyn, was diesseits der Alpen vorging, über welche sie zu gehen Willens waren, sobald sie Genua genommen haben würden, was sie aber noch belagerten; das was bei Dijon vorbereitet wurde, entging ihnen sowohl, als den Parisern. Die Spione, welche sie in der Hauptstadt unterhielten, hatten ihnen bloß beruhigende Berichte geben können, sie setzten daher ihre Belagerung von Genua immer ruhig fort. Sie ließen sich nicht einfallen, daß in der Vendée die Ruhe hergestellt war, und daß sie dem ersten Consul eine so bedeutende Hülfsquelle eröffnet hatte, denn das Directorium hatte sich wohl gehütet zu gestehen, daß es so vieler Truppen bedurfte, um diese Provinz in den Schranken zu halten.

Der erste Consul ließ dem Feinde nicht die Zeit, um von den Fortschritten sowohl, die er gemacht hatte, als von seinen künftigen Plänen einige Nachricht zu erhalten. Da alle Befehle von ihm selbst ausgingen, so wußte er auch genau den Tag, wo die Truppen, die er hatte marschiren lassen, in Dijon eintreffen mußten. Ohne seine Ankunft vorher anzeigen zu lassen, begab er sich selbst dahin, hielt sich daselbst nur die nöthige Zeit auf, um zu sehen, ob seine Befehle gehörig ausgeführt worden waren, um seine Truppen zu zählen, um alles mit einem bisher ungekannten Ordnungsgeist zu untersuchen, und

um die ganze Armee aufbrechen zu lassen, die er auf dem Marsche vollends organisirte.

Er nahm seine Richtung über Genf gerade nach dem St. Bernhard. Unterwegs erhielt er den Besuch von Herrn Neckar, der ihn sogleich von seinen Ideen über Verwaltungswesen, Constitution u. s. w. unterhielt; er hatte aber für den Augenblick schon genug zu thun, und fand auch überdieß keinen großen Geschmack an der Unterhaltung dieses Finanziers. — Späterhin habe ich ihn sagen hören, daß dieselbe ihm wie die Abhandlung eines Mannes vorgekommen wäre, der sich an ihn anzuschließen gesucht habe; seine Meinung über diesen Minister war aber schon lange bestimmt, er schien ihm stets unter seiner Berühmtheit. „Uebrigens," sagte er noch, „hat das Aufsehen, was er erregt hat, nichts wunderbares, denn die praktischen Kenntnisse im Finanz- und Verwaltungswesen waren zu jener Zeit noch so sehr zurück."

Der erste Consul erstieg den St. Bernhard auf einem schönen Maulesel, der einem reichen Landeigenthümer im Thale gehörte, und den ein junger, starker Bauer führte; er belustigte sich, von ihm vertrauliche Mittheilungen herauszulocken. Kurz vorher, ehe er den Gipfel des Berges bestieg, fragte er ihn endlich: „Was hättest Du wohl nöthig, um glücklich zu seyn?" — „Mein Glück wäre gemacht, antwortete dieser genügsame Landmann, wenn der Maulesel, den sie reiten, mein wäre." Der Consul lachte herzlich, vergaß aber nicht, als er nach beendigtem Feldzuge wieder in Paris angekommen war, den schönsten Maulesel, der zu finden war, kaufen zu lassen, und denselben nebst einem Hause und einigen

Morgen Landes jenem Bauer zu schenken, der an jenen Vorfall schon nicht mehr dachte, und nun erst erfuhr, wen er damals auf den St. Bernhard geleitet hatte.

Der erste Consul hatte die geringfügigsten Maaßregeln getroffen, um gute Ordnung unter den Truppen auf einem so mühvollen Marsche, wie der über die Alpen, zu erhalten, und um die weniger starken Soldaten zu verhindern, ihren Zug zu verlassen. Außer den Nahrungsmitteln, welche jeder Soldat selbst trug, hatte er noch einen großen Proviantvorrath in dem Kloster auf dem Gipfel des St. Bernhard anschaffen lassen. Jeder Soldat erhielt da im Vorbeimarschiren aus den Händen der Mönche ein gutes Stück Brod, Käse und ein großes Glas Wein; Brod und Käse waren schon geschnitten, und der Wein wurde einem jeden im Vorbeiziehen eingeschenkt; nie hatte eine Speiseaustheilung mit mehr Ordnung statt. Ein jeder wußte die Vorsorge, die man für ihn gehabt hatte, zu schätzen; keiner verließ sein Glied, und nirgends fand man Nachzügler.

Der erste Consul bezeugte den Mönchen seine besondere Dankbarkeit, und ließ dem Kloster 100,000 Franken als Andenken für den geleisteten Dienst auszahlen.

Es gehört eine geübtere Feder als die meinige dazu, um zu beschreiben, mit welcher edelen Anstrengung die Artillerie und Munition der Armee über die Alpen gebracht wurden. Ein jeder schien für seine eigene Rechnung Italien erobern zu wollen; niemand wollte in dieser großen Unternehmung mittelmäßig erscheinen. Der Eifer war so groß, daß der erste Consul den andern Morgen schon funfzig

Kanonen auf ihren Laffetten, am Fuße des Berges auf der Seite nach Italien fand; die Geschützwagen standen daneben, und waren mit der nöthigen Munition versehen, die auf Mauleseln herüber gebracht worden war; kurz alles war angespannt und marschfertig.

Er hielt bei diesem Anblick still, um den Kanonieren seine Zufriedenheit zu bezeugen; er dankte ihnen für ihre bewiesene Thätigkeit und Eifer, und befahl, ihnen eine Belohnung von 1200 Franken auszuzahlen. Diese wackern Leute aber, von einem heiligen Eifer beseelt, schlugen die Summe mit den Worten aus: „Wir haben nicht für Geld gearbeitet, verlangen Sie nicht von uns, daß wir welches dafür annehmen sollen; es wird Ihnen nicht an Gelegenheit fehlen uns das, was wir gethan haben, zu vergelten."

Als die Armee von dem St. Bernhard herabgekommen war, rückte sie in das Thal von Ivrea, und kam vor das Fort von Bard; der Weg ging gerade unter der Feldbrustwehr vorbei; und für die Truppen schon gefährlich, war er für die Artillerie ganz ungangbar. Die Zeit war jedoch zu kostbar, um sie vor einem Neste zu verlieren, welches zwar nur eine schwache Garnison hatte, aber von einem Offizier commandirt wurde, der seine Pflicht zu thun entschlossen war. Er kannte die Wichtigkeit des ihm anvertrauten Postens, und wollte nichts von Vorschlägen hören. Man war gezwungen, Infanterie und Cavalerie durch Umwege auf Fußsteigen ziehen zu lassen, welche kaum Ziegen ohne Gefahr betreten konnten.

Die Kanoniere aber fanden kein anderes Mittel,

um die Wachsamkeit der Oesterreicher zu betrügen, als die Räder ihrer Stücke und Pulverwagen mit Stroh zu umwinden, und sie so während der Nacht mit den Händen bis an den Ort fortzurollen, wo ihre Pferde sie erwarteten.

Dieß alles geschah in so großer Stille, daß die Garnison nichts davon gewahr wurde, obgleich der Zug nur einen Pistolenschuß weit von dem verdeckten Weg vorbei ging. Alle, welche mit diesem gefährlichen Transport beschäftigt waren, begriffen selbst, wie nöthig Stille und Schnelligkeit dabei war; auch gelang derselbe ganz nach Wunsch.

Die Oesterreicher waren weit entfernt zu denken, daß Italien von dieser Seite her würde überfallen werden, und hatten da nicht die geringste Vertheidigung vorbereitet. Ivrea war ohne Garnison, und würde uns lange haben aufhalten können; dieser Platz öffnete uns aber seine Thore, sobald sich nur unsere Avantgarde davor zeigte, und ward unser erster Waffenplatz.

Der erste Consul, im vollen Eifer des Angriffs, beeilte den Marsch, denn er wollte nicht allein mit einem Male alle die Vorzüge der Stellung gewinnen, sondern auch des Einflusses sich wieder bemächtigen, den er sonst gehabt hatte, und mit dem Uebergewichte in der öffentlichen Meinung auf dem Schauplatze auftreten, wo das Schicksal Italiens entschieden werden sollte. Er rückte in Mailand ein, ehe diese Stadt nur wußte, daß er Dijon verlassen hatte; die Italiäner, ganz verblüfft, konnten an seine Gegenwart gar nicht glauben, als sie aber davon überzeugt waren, so zögerten sie nicht, sich für uns zu erklären.

Die Operationslinie der Oesterreicher war abgeschnitten; man eilte die Post in Beschlag zu nehmen, und fand unter den aufgefangenen Briefen eine Menge der wichtigsten Nachrichten.

Der erste Consul, im Besitze der Briefe von Wien an die österreichische Armee und derer der Armee nach Wien, kannte denselben Abend schon die genaue Angabe der Verstärkungen, die auf dem Marsch nach Italien waren, und den Zustand der Armee, die Genua belagerte, ihre Stellung und den Ort ihrer Parke und Hospitäler. Der Kriegsminister des Kaisers von Oesterreich hätte keinen vollständigeren Etat liefern können, als den, welchen der erste Consul in Händen hatte. In wenigen Stunden wußte er alles, was er über den moralischen und materiellen Zustand der Oesterreicher in Italien zu wissen nöthig hatte. Andere von Genua abgegangene Briefe theilten ihm Geheimnisse anderer Art mit, denn er sah daraus, daß sich dieser Platz wohl noch vertheidige, daß er aber erschöpft sey. Ein Vorfall machte indessen die Nachrichten vollständig, deren er bedurfte, ehe er die entscheidenden Unternehmungen begann. Man fing nemlich einen von Wien an den Baron von Melas abgeschickten Courier auf, dessen Depeschen an den österreichischen General en Chef das noch Dunkele vollends erläuterten. Die Lage des Generals Bonaparte war gewiß sonderbar, als er ganz ruhig in Mailand die Depeschen des österreichischen Gouvernements an den General seiner Armee, und die Berichte desselben an sein Gouvernement lesen konnte. Der erste Consul überlegte eben den Plan, den er befolgen wolle, als man ihm einen anderen, von dem General Melas nach Wien abgeschickten

Courier vorführte; er sah aus den Depeschen desselben, daß Genua zu unterliegen nahe sey, daß es sich zwar noch halte, daß seine Uebergabe aber nicht weit entfernt sey.

Der Courier überbrachte außerdem noch die Stellung der Armee und die Befehle für die Depots und Artillerieparke, welche zurück waren. Man eilte, von diesen Nachrichten, die der Zufall lieferte, Nutzen zu ziehen, und nahm alles Geschütz und Munition, deren Nähe uns dadurch angegeben war, in Beschlag.

Der erste Consul hatte das Schloß von Mailand umzingelt; er schickte ein Detachement gegen Brescia, ein anderes vor die Citadelle bei Turin, und marschirte nach Pavia, wo er sein Hauptquartier aufschlug. Man fand daselbst eine Brückenequipage, welche nebst den Handelsbooten hinlängliche Mittel zum Uebergang über den Po darbot. Er schickte von hier Truppen nach Parma und Piacenza, und ging selbst mit denen ab, welche bei Pavia über den Fluß setzen sollten.

Der General Lannes erhielt den Befehl, mit dem sechsten leichten Infanterieregimente den Uebergang zu bewerkstelligen; man legte sich in das Schilf am andern Ufer, und schlug die Brücke mit jener Thätigkeit, welche die Franzosen immer anwenden, um das auszuführen, was sie zu ihrem Succeß für nützlich halten; die Brücke war bald beendigt. Der erste Consul ließ sogleich die Armee auf das rechte Ufer übergehen, und rückte auf dem Wege von Stradella nach Montebello vor.

Der glückliche Zufall lieferte ihm auf diesem Marsche neue Nachrichten von der Stellung des Feindes. Die Vorposten führten ihm einen österreichischen Par-

lementair vor, der einen Stabsoffizier von Massena escortirte, und der beauftragt war, ihm die Capitulation von Genua zu übergeben. Er erfuhr hier von dem Offizier, wie sehr sich die Oesterreicher noch über seinen Marsch und über die Macht, die er befehligte, betrogen.

Sie hatten Genua mit Gepränge und mit den Gebräuchen der strengsten Etiquette in Besitz genommen. Der General Melas wußte zwar, daß die Franzosen bei Ivrea in Italien eingerückt waren, er wollte aber durchaus nicht glauben, daß sie zahlreich wären, und hatte blos ein starkes Detachement abgeschickt, um die Ufer des Flusses zu beobachten.

Der Offizier, der nach diesem Detachement abgegangen war, hatte es unterwegs eingeholt, wo er dessen Stärke hatte beobachten können, und davon sowohl als von dem Orte, wo er es gelassen hatte, Bericht abstatten konnte; er sagte zugleich dem ersten Consul, daß weder nach Parma, noch nach Piacenza ein Detachement von der österreichischen Armee abgegangen sey. Die Truppen, die man dorthin geschickt hatte, wurden daselbst also unnütz, man rief sie zurück, marschirte indessen, ohne dieselben zu erwarten, den Oesterreichern entgegen. Man begegnete sich bei Montebello; das Gefecht fing an, es war glänzend, und gab später seinen Namen dem General Lannes, der Marschall von Frankreich und Herzog von Montebello wurde.

Die Oesterreicher wurden geschlagen und gezwungen, auf dem gekommenen Wege zurückzukehren; der General Melas, als er dies erfuhr, hatte kaum Zeit, um von Genua Besitz zu nehmen. Man folgte diesem Corps auf dem Fuße, und von dem Gefechte

bei Montebello an hörte man nicht auf, den Feind im Angesicht zu haben.

Der erste Consul kam eben vom Schlachtfelde zurück, als er den General Desaix antraf. Er hatte ihm geschrieben, ehe er sich in Dijon einstelle, ihn erst in Italien zu treffen, im Fall er nicht vorzöge, ihn nach Ablauf der Quarantaine in Paris zu erwarten. Desaix ging nach der Isère, von da nach Chambery, Tarentaise, dem kleinen St. Bernhard, und folgte dem Wege der Armee durch das Thal bis vor Stradella, wo er den General Bonaparte antraf. Der Consul empfing ihn mit einer ganz besondern Auszeichnung; er ließ ihn zu Pferde steigen, und nahm ihn mit sich nach Hause, wo sie die ganze Nacht hindurch eingeschlossen blieben. Er war unersättlich, um alle einzelnen Umstände zu erfahren, die seit seinem Abgange in Aegypten statt gefunden hatten, und der Tag brach schon an, als sie sich trennten. — Ich erwartete den General Desaix mit Ungeduld, die Müdigkeit drückte mir die Augen zu, und ich war im tiefsten Schlafe, als er zurück kam. Er weckte mich selbst und sagte mir unter andern, daß der General Bonaparte schon im Luxemburg installirt gewesen wäre, als die Briefe, welche der General Kleber und Herr Poussielgue an das Directorium geschrieben hatten, in Paris ankamen; der erste Consul hatte sie selbst empfangen, und war nicht mehr über die Fehler verwundert, die seit seiner Abreise begangen worden waren. Man hatte nicht erwartet, sagte er zu Desaix, daß ich in Frankreich ankommen und das mir zu Theil gewordene Glück haben würde; ich irrte mich aber weder über den Geist, der diese Briefe dictirt hatte, noch über die Ansichten, die man zu erreichen suchte.

Wir erklärten uns nun das Stillschweigen, was er gegen Herrn Poussielgue beobachtet hatte, er hatte diese Correspondenz mit dem Directorium auf dem Herzen. Uebrigens hegte er doch weiter keinen Groll gegen ihn, denn als späterhin der Finanzminister vorschlug, ihn bei den Arbeiten des Cadastres anzustellen, gab der Kaiser ihm die Stelle eines Inspectors in dieser Administration, was ein neuer Beweis ist, daß der General Bonaparte leicht das gegen ihn begangene Unrecht vergaß.

Der erste Consul wollte den General Desaix augenblicklich anstellen; er bildete daher aus den beiden Divisionen der Generäle Boudet und Monnier ein Corps, und übergab es seinem Commando.

Siebzehntes Kapitel.

Melas kommt in Alexandrien an. — Besorgniß des ersten Consuls, daß er ihm auf dem Weg von Novi entgehen möchte. — Schlacht von Marengo. — Bis vier Uhr ist sie verloren. — Bewegungen, die derselben eine bessere Wendung geben. — Tod des Generals Desaix. — Die österreichische Armee zieht sich nach der Etsch zurück.

Herr von Melas hatte endlich seine Ceremonien der Besitznahme von Genua vollendet, und seine Armee unter die Citadelle von Alexandrien zurück geführt. Er war durch die Bocchuetta herabgekommen, und hörte bei seiner Ankunft die Niederlage des Corps, welches er zur Deckung des Po's abgeschickt hatte.

Ein anderer Umstand machte seine Lage noch bedenklicher. Die Armee, welche Genua übergeben hatte, war auf dem Punkt, wieder ins Feld treten zu können, und der Waffenstillstand lief auch ab, so daß er zu befürchten hatte, von hinten und von vorn angegriffen zu werden.

Er hätte den Weg nach Turin nehmen können, der erste Consul befürchtete selbst einen Augenblick, daß er seine Richtung nach dieser Stadt nehmen würde, und eilte nach Alexandrien vorzurücken, um dem Schauplatz der Begebenheiten näher zu seyn. Bei Voghera begegneten wir österreichischen Parlementairen, deren Hauptabsicht die aber zu seyn schien, sich zu versichern, ob unsere Armee ihnen wirk-

lich entgegen marschire. Der Consul ließ sie lange genug aufhalten, um dieselbe vor ihnen vorbeiziehen zu lassen, und ließ sich selbst angelegen seyn, ihnen den General Desaix zu zeigen, der von einem derselben gekannt war; dann schickte er sie zurück.

Wir setzten unseren Marsch fort. Tortona war noch von den Oesterreichern besetzt; wir ließen es links liegen und gingen bei Castel Seriolo über die Scrivia. Die Division Boudet, welcher der General Desaix folgte, war die einzige, die, indem sie sich rechts hielt, über den Berg zog und oberhalb von Tortona durch den Fluß ging, um in Rivalta Fuß zu fassen. Der erste Consul war weit entfernt zu vermuthen, daß Melas ihm gerade entgegen marschiren würde, und glaubte, daß er bloß manöuvrire, um ein Gefecht zu vermeiden, was nicht anders als nachtheilig für ihn ausfallen mußte. Er war von dieser Idee so eingenommen, daß er in der Nacht dem General Desaix befahl, ein Detachement nach Novi zu schicken, um zu sehen, ob der Feind nicht auf diesem Wege zu entkommen und die Ufer des Po's zn erreichen suche.

Diese Recognoscirung wurde mir aufgetragen; ich ging bis Novi, kein einziges Detachement war da aber erschienen, und in der Nacht vom 14. zum 15. Juni kam ich nach Rivalta zurück.

Der erste Consul hatte den ganzen Tag des 14. zugebracht, die Ufer der Bormida zu recognosciren; er hatte sich überzeugt, daß, außer der Brücke über diesen Fluß vor Alexandrien, der Feind noch eine andere viel weiter unten, zu unserer Rechten, hatte. Er befahl, alle über diese Brücke herübergegangenen Feinde auf das andere Ufer zurück zu werfen, und, was es auch ko-

sten möchte, diese Brücke zu vernichten, welche uns so nachtheilig werden konnte; wobei er zugleich anzeigte, daß, wenn es die Umstände erforderten, er selbst dazu kommen würde. Einer seiner Aides-de-Camp, der Colonel Lauriston, war mit der Ausführung dieses Geschäfts beauftragt, und hatte Befehl, nur nach dessen Beendigung zurückzukommen.

Das Gefecht fing an, man kanonirte den ganzen Tag; der Feind hielt sich aber, und man konnte ihn nicht zwingen die Brücke zu verlassen. Lauriston kam zurück, um von der Lage der Dinge seinen Rapport zu machen; der erste Consul aber, von Müdigkeit erschöpft, hörte ihn entweder nicht, oder verstand falsch, was sein Aide-de-Camp ihm sagte; denn Lauriston, dem er in der Folge oft die falsche Sicherheit vorwarf, die er ihm hier gegeben habe, antwortete stets, daß er, weit entfernt, sich einen so groben Fehler zu Schulden kommen zu lassen, im Gegentheil herbei geeilt sey, um ihm die Unmöglichkeit der Ausführnng seines Befehls zu melden. Lauriston kannte zu sehr die Wichtigkeit dieser Brücke, um ihre Vernichtung anzuzeigen, ohne sich selbst davon überzeugt zu haben.

Der erste Consul hatte bis spät in die Nacht die Linien seiner Armee inspectirt, und kam eben nach Hause, als er den Rapport von der Recognoscirung erhielt, welche ich bis Novi gemacht hatte. Er hat mir seitdem gesagt, daß er sich mit Mühe habe überzeugen können, daß die Oesterreicher nicht gesucht hätten, ihm auf einem Wege zu entgehen, der nicht beobachtet war, und der ihnen eine sichere Ratirade darbot, weil er sie von Massena entfernte, der die Feindseligkeiten wieder angefangen hatte. Ein

besonderer Umstand trug hauptsächlich bei, ihm die Sache noch unwahrscheinlicher zu machen: er hatte sich nemlich den größten Theil der Nacht zu Pferde bei seinen Vorposten aufgehalten, und hatte da nur wenige feindliche Wachtfeuer gesehen. Er hatte hierauf gar nicht mehr gezweifelt, daß die Oesterreicher sich in Bewegung gesetzt hätten, und gab dem General Desaix Befehl, vor Tages Anbruch mit der Division des Generals Boudet aufzubrechen*).

Wir griffen sogleich zu den Waffen, verließen unsere Stellung in Rivalta und marschirten auf Novi; kaum fing aber der Tag zu grauen an, so hörten wir hinter unserer Rechten eine immer stärker werdende Kanonade. Da das Terrain sehr flach war, konnten wir bloß etwas Dampf gewahr werden. Der General Desaix war verwundert, ließ seine Division Halt machen, und befahl mir, schleunigst Novi zu recognosciren. Ich nahm funfzig Reiter und erreichte mit ihnen im gestreckten Galop den Ort meiner Bestimmung. Alles war da aber ruhig und in demselben Zustande, wie ich es Abends vorher verlassen hatte, niemand war da noch erschienen; wir sprengten folglich eben so schnell wieder zurück.

Ich hatte nur zwei Stunden zur Ausführung meines Auftrags gebraucht, er konnte Einfluß auf die Combinationen des Tages haben, ich eilte also dem ersten Consul zu melden, daß in Novi alles ruhig sey, daß der General Desaix mit seiner Division Halt gemacht habe, und seine weiteren Be-

*) Die zweite Division des Generals Desaix, die des Generals Monnier, war Tags zuvor nach Castel Seriolo abgegangen.

fehle erwarte. Die Kanonade wurde von Augenblick zu Augenblick heftiger, und ich wurde immer ungeduldiger, bei dem Consul anzukommen, kurz ich ritt feldeinwärts dem Feuer und Dampfe zu. Ich jagte, so stark mein Pferd nur vermochte, als ein glücklicher Zufall wollte, daß ich einem Aide = de = Camp des ersten Consuls, Hrn. Bruyere,*) begegnete, der dem General Desaix den Befehl brachte, unmittelbar nach dem Schlachtfelde zu eilen, wo dessen Gegenwart schon so nöthig war, daß er eben so wie ich den Weg verlassen hatte, und quer durch die Ebene geritten war, um uns früher zu erreichen. Ich gab ihm an, wo der General Desaix sich befand, und erfuhr von ihm, wo ich den ersten Consul antreffen konnte. Folgendes war inzwischen vorgefallen:

Der General Bonaparte, in der Meinung, daß die unterhalb von Bormida gelegene Brücke abgebrochen sey, hatte die Stellung seiner Armee nicht weiter verändert, welche die Nacht vom 13. zum 14. auf der Chaussee von Tortona nach Alexandrien zubrachte, der rechte Flügel vor Castel Seriolo, der linke in der Ebene von Marengo; der General Desaix lag als Reserve in Rivalta, und das Hauptquartier in Gorrofolo.

Tortona, worin eine österreichische Garnison lag, und was wir hinter uns gelassen hatten, zwang uns, die Operationslinie über Castel Seriolo gehen zu lassen.

Der erste Consul erwartete sowohl die Corps, welche er von Parma und Piacenza zurückgerufen

*) Er wurde in der Folge einer der vorzüglichsten Generäle der Cavalerie, und blieb in dem sächsischen Feldzug 1813.

hatte, als das, welches Bard belagert und so eben eingenommen hatte. Dieses letztere rückte über Pavia heran, die beiden andern über Stradella und Montebello, keines von allen war aber noch eingetroffen.

Die Lage der Armee war keineswegs beruhigend: sie hatte vor sich einen Feind, den man gezwungen hatte, alles zu wagen, um sich einen Weg zu bahnen, und sie war nicht allein schwach, sondern noch überdieß zerstreut. Es gehörte ein Mann dazu, wie der erste Consul, um so vielen vereinten Hindernissen die Spitze zu bieten, und sie zu übersteigen; Jeder andere, selbst ohne nur mittelmäßiger General zu seyn, würde unfehlbar die Schlacht verloren haben, welche wir den andern Tag liefern mußten.

Den 14. Juni bei Anbruch des Tages wurde unser rechter Flügel von einer Menge Cavalerie überfallen, die über die Brücke gekommen war, welche man Tags zuvor hatte vernichten sollen; der Angriff geschah mit solcher Heftigkeit und so schnell, daß wir in einem Augenblick einen enormen Verlust an Menschen, Pferden und Geschütz erlitten. Die Unordnung war in diesem Theil der Armee schon vollkommen, ehe nur die Schlacht angefangen hatte; dieser Flügel zog sich zwar wieder zusammen, empfand aber während des ganzen Tags die Folgen dieses unglücklichen Anfangs. Das Schrecken hatte sich nicht blos auf die Truppen beschränkt, welche geschlagen worden waren, sondern die, welche sie unterstützen sollten, wurden bei dem Anblick dieses Stroms von Cavalerie auch vom Schrecken ergriffen, und hatten dasselbe weiter verbreitet. Der erste Consul erfuhr bald diesen Verlust, welcher der erste Bericht des Tages war, verbarg jedoch seinen

Aerger über ein Unglück, welches allein davon herkam, weil jene Brücke über die Bormida nicht abgeschnitten worden war, wozu er Tags zuvor so ausdrücklichen Befehl gegeben hatte. Er stieg aber zu Pferde, um zu sehen was vorging, als die ganze Linie von der Straße nach Alexandrien her angegriffen wurde. Der General Melas, der entschlossen war, sich einen Weg durch unsere Bataillons zu bahnen, hatte während der Nacht seine Armee diesseits der Bormida geführt, wo sie ihre Stellung gerade uns gegenüber eingenommen hatte; da sie aber gar keine Wachtfeuer angezündet hatte, so waren wir nicht gewahr geworden, daß die uns gegenüber stehenden Linien sich verstärkt hatten.

Ihr Angriff war glänzend, sie hatten ihn auf allen Punkten zu gleicher Zeit angefangen, und siegten überall; unser Centrum wurde durchbrochen, zum Weichen gebracht, und unser linker Flügel noch übeler zugerichtet.

Der Anfall war mörderisch, die Verwundeten, die sich zurückzogen, bildeten einen langen, breiten Zug, dessen rückgängiger Marsch die Flucht derjenigen begünstigte, welche durch einen so unerwarteten, als starken Angriff furchtsam gemacht worden waren; die Verwirrung fing schon an, und es bedurfte nur noch eines Hurrahgeschreis der Cavalerie, um sie allgemein zu machen; hätte es statt gehabt, so wäre der Tag entschieden gewesen.

Die Gefahr wurde mit jedem Augenblick dringender. Der erste Consul gab Befehl, daß man das Terrain räumen, und, während man sich wieder zu sammeln suche, der Reserve näheren solle, welche er zwischen Gorrofolo und Marengo zusam-

men zog. Seine Garde stellte er hinter dieses kleine Dorf, stieg ab, und schlug hier zur Rechten der Landstraße sein Hauptquartier auf. Seine Karten waren vor ihm ausgebreitet, und er studirte sie ernstlich, als ich bei ihm eintraf. Er hatte eben dem General, der seinen linken Flügel commandirte, den Befehl gegeben, ihm die wenigen übrig gebliebenen tauglichen Truppen zu schicken, und bereitete die neuen Bewegungen vor, die eine Schlacht entscheiden sollten, welche er nicht so vorausgesehen hatte, und die ein so übeles Ende zu nehmen schien. Sein linker Flügel, so geschlagen wie er war, wurde ihm unnütz, da er ihn nicht verstärken konnte; er zog also die wenigen guten Truppen von da zurück, und verstärkte sein Centrum damit.

In dieser Lage konnte er keine angenehmere Nachricht erhalten als die, welche ich ihm brachte. Novi war nunmehr ganz ohne Bedeutung, denn es war nur zu erwiesen, daß die Oesterreicher nicht dahin marschirt waren. Statt die Zeit mit einem unnöthigen Marsche hinzubringen, hatte der General Desaix Halt gemacht, der Consul konnte daher dessen Truppen unter diejenigen rechnen, welche den Tag noch entscheiden sollten.

„Um wie viel Uhr haben Sie ihn verlassen?“ fragte er mich, indem er nach seiner Uhr sah. — Ich gab ihm die Stunde an. „Dann muß er jetzt hier nahebei seyn, fuhr er fort; sagen Sie ihm, daß er sich dort (er zeigte mir mit der Hand den Ort) aufstellen soll; er muß die Landstraße verlassen, um alle die Verwundeten vorbei ziehen zu lassen, die ihn nur hindern, und vielleicht von seiner Mannschaft mit fortreißen könnten.“

Ich ging zum General Desaix zurück, welcher, durch Bruyere von der Gefahr unterrichtet, in der sich die Armee befand, querfeldein marschirt war, und nur einige hundert Schritt entfernt vom Schlachtfeld stand. Ich übergab ihm die mir für ihn aufgetragenen Befehle; er führte sie sogleich aus, und begab sich zum ersten Consul, der ihm erklärte, wie alles zugegangen war, daß die Sachen so weit gekommen wären, und theilte ihm seinen neuen Plan mit, den er ausführen wolle, sobald seine Division angekommen seyn würde.

Der rechte Flügel war ziemlich schnell wieder zusammen gezogen; das Centrum, welches durch die vom linken Flügel herbeimarschirten Truppen verstärkt worden war, wieder in einem kräftigen Zustande, und in einiger Entfernung links von dem Centrum marschirte der General Desaix an der Spitze der Truppen, die das Gefecht von Neuem anfangen sollten. Was den linken Flügel selbst betrifft, so existirte er gar nicht mehr.

Nachdem der erste Consul alle seine Befehle ausgetheilt hatte, ließ er seine ganze Armee die Fronte verändern, indem er mit seinem rechten Flügel vorwärts schwenken ließ, und umging durch diese Bewegung alle die, welche den geschlagenen linken Flügel verfolgten; seinen rechten Flügel entfernte er von jener Brücke, die ihm am Morgen so schädlich geworden war. Es ist schwer zu begreifen, warum der General, der den linken Flügel der österreichischen Armee kommandirte, diese entscheidende Bewegung ungehindert machen ließ; entweder begriff er sie nicht, oder erwartete Befehle, denn er begnügte sich, einige Cavaleriecorps abzuschicken, um unseren Rückzug abzu-

schneiden, weil er vermuthlich glaubte, daß wir an nichts anders dächten, als ihn bestmöglichst zu bewerkstelligen. Seine Stellung war so, daß er den guten Ausschlag des Manöuvers des ersten Consuls höchst zweifelhaft machte, ohne dasselbe eigentlich zu hindern.

Während der General Desaix sich mit dem ersten Consul unterhielt, waren die Oesterreicher immer fort marschirt und schon so weit vorgerückt, daß, als er zu seiner Division zurückkam, sie schon auf seine hintern Truppen schossen. Er schickte ihnen Plänkler entgegen, und eilte seine Stellung zu nehmen. Sein Corps, welches aus neun Bataillons bestand, stellte er auf drei Linien, etwas hinter dem kleinen Dorfe Marengo, nahe bei der Landstraße, die von Tortona nach Alexandrien führt; seine Artillerie hatte der erste Consul zu sich gezogen, um sie mit der seiner Garde zu verbinden, und im Centrum eine furchtbare Batterie zu bilden.

Es war drei Uhr, und man hörte nur noch einige Flintenschüsse; beide Armeen manöuvrirten bloß, und bereiteten sich, die letzten und entscheidenden Kräfte anzuwenden.

Die Division des Generals Desaix stand dem Feinde am nächsten, welcher in gedrängten und starken Colonnen rechts längs der Landstraße von Alexandrien nach Tortona vorrückte. Er war nicht mehr weit von uns entfernt, und nur durch einen Weinberg, bei dem das neunte leichte Infanterieregiment stand, und durch ein kleines Kornfeld von uns getrennt, in welches die Oesterreicher schon eindrangen; wir waren einander so nahe, daß wir gegenseitig unsere Gesichtszüge erkennen konnten. Die österreichi-

sche Colonne machte bei dem Anblick unserer Division Halt, deren Gegenwart sie hier so unerwartet bemerkte. Die Richtung, welche sie genommen hatte, führte sie gerade auf das Centrum unserer ersten Linie, und sie suchte ohne Zweifel erst unsere Stärke zu berechnen, ehe sie das Feuer anfangen wollte. Die Umstände wurden mit jedem Augenblicke dringender. „Sie sehen die Lage der Dinge, sagte mir Desaix, ich darf nicht länger mit dem Angriffe zögern, wenn ich nicht selbst mit Nachtheil angegriffen werden will; wenn ich zaudere, so werde ich geschlagen, und dazu habe ich keine Lust. Eilen Sie also, dem ersten Consul von meiner Verlegenheit Nachricht zu geben; sagen Sie ihm, daß ich nicht länger warten kann, daß ich keine Cavalerie habe *), und daß es durchaus nöthig ist, daß er einen derben Cavalerieangriff auf die Flanke dieser Colonne befehle, während ich sie von vorn attaquiren werde."

Ich begab mich im gestreckten Galop zum ersten Consul, der eben seinen Truppen zur Rechten vom Dorfe Marengo die Veränderung der Fronte vornehmen ließ, welche er auf der ganzen Linie vorgeschrieben hatte. Ich machte ihm meinen Rapport; er überlegte einen Augenblick, dann fragte er mich: „Sie haben die Colonne selbst gesehen? — Ja, General (so nannte man ihn damals noch). — Ist sie zahlreich? — Ja, sehr zahlreich. — Schien Desaix unruhig darüber? — Er schien mir bloß über die Folgen unruhig, welche ein längeres Zögern haben könnte. Uebrigens hat er mir anempfohlen, Ihnen zu sagen, daß andere Ordres als zum Angriffe ihm

---

*) Er hatte im Ganzen nur 200 Husaren des ersten Regimentes.

unnöthig wären, wenn es nicht welche zum Rückzug wären; und selbst dieser sey eben so gefährlich als der erstere."

„Wenn es so steht, so mag er angreifen; ich werde ihm den Befehl schicken. Sie, gehen Sie dorthin (er zeigte mir einen schwarzen Punkt in der Ebene), Sie werden da den General Kellermann treffen, der die Cavalerie commandirt, die Sie da vor sich sehen. Theilen Sie ihm mit, was Sie mir eben gesagt haben, und sagen Sie ihm, daß er in demselben Augenblick, wo Desaix seinen Angriff anfange, einfallen solle. Noch besser ist es, wenn Sie bei ihm bleiben; Sie können dann selbst angeben, wo Desaix hervorbrechen wird, denn Kellermann weiß nicht einmal, daß er bei der Armee ist."

Ich fand den General Kellermann an der Spitze von ungefähr sechs hundert Mann, was der ganze Ueberrest der Cavalerie war, mit welcher er den ganzen Tag sich zu vertheidigen nicht aufgehört hatte, und überbrachte ihm den Befehl des ersten Consuls. Kaum hatte ich ausgesprochen, als wir ein Musketenfeuer hörten, welches links neben den Häusern von Marengo hervorkam; dieß war der General Desaix, der angriff, und mit dem neunten leichten Infanterieregiment mit Heftigkeit auf die Spitze der österreichischen Colonne eindrang. Diese hielt nur schwachen Widerstand; wir bezahlten aber theuer ihre Niederlage, denn gleich im Anfang des Feuers fiel der General. Er war zu Pferde hinter dem neunten Regiment, eine Kugel traf gerade sein Herz, und er starb in demselben Augenblick, wo er den Sieg entschied.

Kellermann hatte sich in Bewegung gesetzt, so

wie er den ersten Schuß hörte; er sprengte gegen diese furchtbare Colonne mit solcher Heftigkeit an, daß er sie von der Linken zur Rechten durchbrach, und so in mehrere Theile zerschnitt. Als sie so von vorn bestürmt und in ihrer Flanke durchbrochen war *), gerieth sie in Unordnung, ergriff die Flucht, und wurde bis an die Bormida auf dem Fuße verfolgt.

Die andern Corps, welche hinter unserer Linken nachkamen, als sie diese Niederlage kaum gesehen hatten, zogen sich zurück, und suchten die Brücke vor Alexandrien zu erreichen, welche sie noch frei glaubten. Die Corps der Generäle Lannes und Gardanne hatten aber schon ihre Bewegung beendigt, so daß sie ohne Communication und gezwungen waren, alle die Waffen zu strecken.

Diese Schlacht, welche also um Mittag verloren war, war um sechs Uhr Abends vollkommen gewonnen.

Als die österreichische Colonne einmal auseinandergesprengt war, verließ ich die Cavalerie des Generals Kellermann, und ging nach dem General Desaix zu, dessen Truppen ich vorrücken sah; der Colonel des neunten leichten Infanterieregiments sagte mir aber, daß er nicht mehr sey. Ich war keine hundert Schritte von dem Platze entfernt, wo ich

*) Der General Berthier hat diese Schlacht mahlen lassen. Der Mahler, der Offizier der Armee selbst war, ist gewiß ein Mann von vielem Talent, er hat aber die Gesetze seiner Kunst befolgt, und den Angriff auf die rechte Flanke der Colonne gebracht, obgleich er in der Wirklichkeit auf der linken statt fand. Dieß schadet indessen keineswegs dem Verdienste des Gemäldes, und ich mache diese Bemerkung blos der historischen Wahrheit wegen.

ihn verlassen hatte; ich eilte hinzu und fand ihn unter den ausgekleideten Todten, ebenfalls schon seiner Kleider beraubt, liegen. Ungeachtet der Dunkelheit erkannte ich ihn doch an seinen vielen Haaren, welche noch von dem Bande zusammen gehalten waren.

Ich war ihm schon zu lange und zu sehr zugethan, um ihn so liegen zu lassen, wo man ihn ohne Unterschied mit den andern Todten begraben haben würde. Ich nahm von dem Sattelzeug eines naheliegenden Pferdes den noch darauf sich befindenden Mantel, und wickelte den mir theuern Körper darin ein; ein verirrter Husar half mir diese traurige Pflicht gegen meinen General erfüllen, und lud ihn auf sein Pferd, und führte es am Zaum bis nach Gorofollo, während ich zum ersten Consul mich begab, um ihm dieses Unglück zu melden; er befahl mir, ihm nach Gorofollo zu folgen, billigte, was ich gethan hatte und befahl, daß der Körper nach Mailand gebracht und daselbst einbalsamirt werden sollte.

Als einfacher Aide-de-Camp des Generals Desaix hatte ich von der ganzen Schlacht von Marengo nur das mit eigenen Augen gesehen, wozu mir mein Grad und meine Geschäfte Gelegenheit verschafften; das was ich außerdem von derselben hier berichte, ist mir vom ersten Consul mitgetheilt worden, der gern auf diesen Tag zurückkam, und mir mehrmals gesagt hat, wie viel Unruhe er ihm bis zu dem Augenblick gemacht habe, wo Kellermann den Angriff ausführte, und dadurch dem Ganzen eine andere Wendung gab.

Seit dem Sturze der kaiserlichen Regierung haben sogenannte Freunde des Generals Kellermann

in seinem Namen auf die Ehre Anspruch gemacht, daß er diesen Angriff aus eigener Eingebung gewagt habe; diese Anmaßung ist aber zu stark, und gewiß ohne Vorwissen dieses Generals geäußert worden, dessen Antheil an dem Ruhm dieser Schlacht bereits schön genug ist, um sich damit zu begnügen; ich bin davon um so mehr überzeugt, da, als ich mehrere Jahre nachher mich mit ihm über diese Bataille unterhielt und ihm zurückrief, daß ich ihm den Befehl des ersten Consuls zum Angriffe überbracht hatte, er diesen Umgang nicht vergessen zu haben schien. Ich bin weit entfernt, seinen Freunden die Absicht unterlegen zu wollen, den Ruhm des General Bonaparte oder den des Generals Desaix zu verringern, denn sie wissen eben so gut wie ich, daß es Namen giebt, die dergleichen Ansprüche nicht mehr erreichen, und daß es eben so überflüssig seyn würde, dem ersten Urheber das Verdienst der ganzen Anlage und Berechnung dieser Bataille streitig machen, als dem General Kellermann den glänzenden Antheil an deren glücklichem Ausgange entziehen zu wollen.

Von dem Platze aus, wo der General Desaix sich befand, konnte er den General Kellermann gar nicht sehen; er hatte mir sogar aufgetragen, dem ersten Consul zu sagen, daß er ihn durch Cavalerie unterstützen lassen möchte. Der General Kellermann seinerseits konnte von seinem Standort eben so wenig die Division des Generals Desaix gewahr werden; es ist selbst wahrscheinlich, daß er von der Ankunft desselben gar nichts wußte, da dieser nur zwei Tage vorher angekommen war. Kurz beiden war ihre gegenseitige Stellung unbekannt; der erste Consul allein wußte sie, er allein konnte aus ihren Be-

wegungen ein Ganzes bilden, er allein konnte dieselben in einander eingreifen lassen.

Der glänzende Angriff, den Kellermann anführte, war allerdings entscheidend; wenn er aber nur einen Augenblick früher gemacht worden wäre, als der des Generals Desaix, so ist es sehr wahrscheinlich, daß die Folge ganz anders gewesen seyn würde. Kellermann mochte dies auch wohl selbst begriffen haben, weil er die österreichische Colonne ungehindert über das Schlachtfeld hatte ziehen lassen, und weil er zuließ, daß dieselbe unseren ganzen linken Flügel überflügelte, ohne den geringsten Versuch zu machen, das eine oder das andere zu verhindern. Daß Kellermann nicht früher angegriffen hatte, ist überdies ein Beweis, daß eine solche Bewegung zu wichtig war, und daß der übele Ausgang derselben unverbesserlich gewesen seyn würde; dieser Angriff mußte folglich einen Theil des ganzen Plans ausmachen, was ihm nicht oblag.

Die Niederlage, welche die österreichische Armee hier erlitt, war zu groß, als daß sie nicht für dieselbe traurige Folgen haben mußte. Der General Melas hatte die Zeit mit Fechten zugebracht, welche er hätte anwenden sollen, um über Turin und Piacenza den Po zu erreichen. Der günstige Augenblick war nun vorbei, so daß nicht mehr daran zu denken war.

Massena, der durch das kleine, vom General Suchet*) commandirte Corps verstärkt worden war, war wieder in das Piemontesische eingerückt, und

---

*) Suchet commandirte einige Bataillons an der Var, und hatte damit während der Belagerung von Genua die Provence gedeckt.

konnte sich leicht Vortheile gegen eine Armee versprechen, die so geschlagen war, wie die des Hrn. v. Melas. Die unsrige hingegen war im Rausche des erfochtenen Siegs, und brannte vor Begierde, den Oesterreichern den letzten Stoß zu geben. Wenn der Hr. von Melas nur im geringsten gezögert hätte, einen Entschluß zu fassen, so war er ohne Rettung verloren.

Seine Lage war um so schmerzlicher, da er kaum seinen siegreichen Einzug in Genua gehalten hatte; er mußte sich aber darein ergeben, und den Weg der Unterhandlung einschlagen. Er schickte einen Parlementair in unser Hauptquartier in Gorofollo, wo der General Zach (sein Stabschef) noch als Gefangener war. Dieser hatte sich lange mit dem ersten Consul unterhalten, und kannte sowohl dessen Wunsch, den Frieden herzustellen, als seine Absicht, keinen Mißbrauch von dem erlangten Sieg dadurch zu machen, daß er der österreichischen Armee Bedingungen vorschreibe, die ihre Ehre nicht erlaube anzunehmen.

Der General Bonaparte schlug ihm vor, dem Hrn. v. Melas von seinen Gesinnungen Bericht abzustatten. Herr von Zach nahm diesen Auftrag an, begab sich mit dem Parlementair zu seinem General, und kam bald mit der Antwort zurück, daß derselbe die ihm mitgetheilte Basis annähme. Der General Berthier begab sich hierauf gleich nach Alexandrien, und schloß daselbst mit Hrn. von Melas eine Uebereinkunft, welcher zufolge dieser sich verband, zwischen unseren Gliedern hindurch sich hinter die Etsch zurückzuziehen, Piemont zu räumen, und uns alle italiänischen Festungen bis zum Mincio zurück zu geben.

Als diese Uebereinkunft ratificirt war, ging der

erste Cnosul nach Mailand ab, und überließ dem General Berthier, für ihre Ausführung zu sorgen. Der Artikel, welcher Genua betraf, fand einige Schwierigkeiten; Massena hatte nemlich den Befehl erhalten, von dieser Stadt wieder Besitz zu nehmen, die er nur wenige Tage vorher verloren hatte; als er dem zufolge ihre Uebergabe von dem Prinzen von Hohenzollern verlangte, den der General Melas darin als Gouverneur mit einem ziemlich starken Corps gelassen hatte, fühlte dieser sich dadurch so beleidigt, daß er sich weigerte, ihm die Thore zu öffnen. Massena stattete sogleich von diesem unangenehmen Zwischenfall seinen Bericht ab; da die österreichische Armee aber schon Alexandrien verlassen hatte, um sich nach der Etsch zu ziehen, so wurde dieser Umstand schwierig. Die Uebereinkunft besagte indessen ausdrücklich, daß das Corps des Prinzen von Hohenzollern einen Theil der Armee ausmache, welche Italien räumen müsse, und daß Genua unter die Festungen gehöre, die man zu übergeben eingegangen war. Der General Melas konnte also allein dieser Widersetzlichkeit ein Ende machen, und that es auch mit edeler Biederkeit. Er forderte den Prinzen zum Gehorsam auf und erklärte ihm, daß, wenn er auf seine Weigerung bestände, er ihn und seine Truppen den Folgen Preis gäbe, welche seine Widerspenstigkeit haben müsse. Nach einer in so entschiedenem Tone gemachten Aufforderung wagte Hohenzollern nicht länger, sich der Capitulation zu widersetzen, sondern übergab den Platz, und nahm den Weg nach der österreichischen Armee.

Achtzehntes Kapitel.

Der erste Consul ernennt mich zu seinem Aide-de-Camp. — Er geht nach Frankreich. — Freudenbezeigungen der Dijonerinnen. — Der Postmeister von Montereau. — Festlichkeiten in der Hauptstadt. — Carnot. — Ursache seines Abschieds. — Neue Schöpfungen aller Art.

Der erste Consul hatte mir in Gorofollo durch den General Duroc sagen lassen, daß ich ihm nach Mailand folgen solle, und daß er für mich sorgen werde. Ich ließ mir das nicht zweimal sagen, sondern reiste mit ihm zugleich ab.

Unterwegs trafen wir die Divisionen der Generäle Chabran, Duhesme und Loison an, welche von Bard, Parma und Piacenza kamen, und nur einen Marsch zurück waren. Der Consul hielt an, besichtigte sie und ging dann weiter.

Ich hatte den Weg von Gorofollo bis Mailand an demselben Tage auf einem österreichischen Pferde gemacht, welches ich den Abend vor der Bataille genommen hatte, und welches überdies einen breiten Säbelhieb auf der Stirn hatte. Der erste Consul sah mich, und sagte mir mehrere Male, mich nicht so sehr zu ermüden und ruhig nachzukommen; ich that es aber nicht, sondern verlor seine Spur keinen Augenblick, und folgte ihm bis in den Hof des Schlosses von Mailand.

Die Sonne war schon im Untergehen, und der Consul war so schnell gereist, daß der Courier,

der ihn anmelden sollte, nur eine Stunde vor ihm angekommen war. Demungeachtet waren alle Einwohner in Bewegung; die Häuser waren behangen, die Frauen der vornehmsten Classen bedeckten den Weg und zierten die Straßen und Fenster, und warfen Blumen bis in den Wagen des Consuls.

Er war kaum in Mailand angekommen, als er auch sogleich die zerstreuten Glieder des cisalpinischen Gouvernements wieder zusammen rief. Der Sieg bei Marengo hatte der italiänischen Bevölkerung daselbst neue Hoffnung gegeben; ein jeder nahm seinen Platz wieder ein, kehrte zu seinen Functionen zurück, und die ganze Verwaltungsmaschine war nach wenigen Tagen schon wieder in vollem Gange.

Während dieser allgemeinen Freude traf das Gepäck meines verstorbenen Generals ein; es war unter dem Geleite meines Kameraden Rapp angekommen, den eine sehr ernstliche Krankheit weit von uns zurückgehalten hatte. Wir überließen uns beide eben dem Schmerze über unseren Verlust, und waren voller Sorgen wegen unserer Zukunft, als der erste Consul uns sagen ließ, daß er uns zu seinen Aides-de-Camp mache. Von der sorgenvollsten Bangigkeit ging ich zur größten Freude über; ich fühlte mich so glücklich und so verwirrt, daß ich keine Worte finden konnte, meine Dankbarkeit auszudrücken.

Die österreichische Armee war an dem Punkte angelangt, den ihr die Capitulation von Marengo anwies; der Wiener Hof hatte aber den Waffenstillstand noch nicht ratificirt, den der erste Consul bis an den Rhein auszudehnen wünschte, um an dem Frieden arbeiten zu können. Er ließ inzwischen dem General Massena kommen, dem er das Commando der Armee

bei seiner Abreise übergeben wollte. Seit seiner Abfahrt nach Aegypten hatte er diesen General nicht wieder gesehen; er empfing ihn mit großer Freundlichkeit, und ertheilte ihm viele Lobsprüche über seine schöne Vertheidigung von Genua.

Die Ratification kam endlich von Wien an, und gleich ging der Consul nach Paris ab; er nahm den Weg über Piemont und den Berg Cenis, und befahl mir, ihn zu begleiten.

Wir waren bald in Turin, wo der Consul ein paar Stunden zubrachte, um die Citadelle zu besichtigen, welche man der Armee unlängst übergeben hatte; hierauf stiegen wir wieder in den Wagen und hielten uns nicht eher als in Lyon auf.

Auf dem ganzen Wege standen Leute von jedem Range und aus allen Classen, welche sowohl aus Dankbarkeit als aus Neugierde herbei strömten. Es ist keine Uebertreibung, wenn ich sage, daß der erste Consul von Mailand bis Lyon zwischen zwei Reihen und unter beständigem Vivatrufen herbeigeeilter Städter und Landleute reiste. Die Einwohner von Lyon waren in demselben Entzücken, wie bei seiner Rückkunft aus Aegypten; Alles drängte sich nach dem Hotel der Cölestiner, wo wir zum Frühstück abgestiegen waren; sie stiegen über die Thüren, und waren so ungeduldig und begierig ihn zu sehen, daß er gezwungen war, um ihnen Genüge zu leisten, sich auf dem Balcon zu zeigen. — Hierauf ging er, um den ersten Stein des Platzes, Namens Bellecour, zu legen, dessen Herstellung er befohlen hatte; und setzte dann seine Reise nach Dijon fort, wo er eine Reservearmee inspectiren wollte, die sich da bildete, um zur großen Armee zu stoßen.

Der Enthusiasmus war in Dijon noch größer als in Lyon. Die für den ersten Consul bereiteten Zimmer waren voll von den schönsten und liebenswürdigsten Frauenzimmern der Stadt; die Männer drängten sich ebenfalls herbei; jedermann wollte ihn sehen und sich ihm nähern; das Haus war so voll, daß er nicht den kleinsten Winkel fand, wo er hätte allein seyn können. Die Frauenzimmer zeichneten sich besonders durch die ungeheucheltste Freude aus, die in ihren Augen ein Feuer, und auf ihren Wangen eine Röthe verbreitete, als wenn sie die Grenzen des Anstandes verletzt hätten. Eine der Schönsten wurde späterhin unter dem Namen der Herzogin von Bassano eine der Zierden des Hofes.

Der erste Consul ritt aus, um die Truppen zu sehen; er konnte aber zu denselben nur mitten unter dem Gefolge dieser jungen Frauenzimmer gelangen, welche Blumen, Myrthen- und Lorbeerzweige vor seinem Pferde streuten; sie kannten weder Scheu noch Furcht, und waren so eingenommen für den Helden, den sie in ihrer Mitte hatten, daß sie keiner Gefahr achteten, um ihm ihre Gefühle ausdrücken zu können. Ihr Entzücken und Andringen ging so weit, daß der Consul, aus Besorgniß zu irgend einem Unglücke Veranlassung zu geben, nicht in die Stadt zurückkehren wollte. Die Wagen, die nachfolgten, holten ihn auf der Revue selbst ab; er grüßte mit dem größten Wohlwollen diesen Schwarm junger Grazien, und fuhr ab. Der Empfang, den er hier genoß, blieb stets in seinem Gedächtniß; er sprach gern von Dijon, und kam oft auf die Herzlichkeit zurück, womit er daselbst bei seiner Rückkunft von Marengo empfangen worden ist.

Wir reisten in zwei Wagen; die Hrn. Duroc und Bourrienne saßen bei ihm in dem seinigen, und ich nebst dem General Bessieres folgte in dem andern, den andern Tag nach unserer Abreise von Dijon kamen wir in Sens an, und brachen, im Herabfahren des Berges, der vor dieser Stadt liegt, einen der Schwanenhälse am Wagen des ersten Consuls, was uns sechs Stunden lang aufhielt; wir kamen endlich da an, und fanden die Mahler, die uns nicht so bald erwarteten, noch beschäftigt, auf einen Ehrenbogen die bekannten Worte veni, vidi, vici zu mahlen. Wir stiegen bei Madame Bourrienne ab, und ließen während des Frühstücks den Wagen wieder repariren.

In Sens befand sich ein Depot russischer Gefangenen, die in einem kläglichen Zustande waren; der erste Consul ließ Geld unter sie austheilen, und versprach ihnen, daß er ihr Schicksal bald ändern wolle, was auch der Fall war.

Wir verließen Sens um zwölf Uhr, und waren bald in Montereau. Der Postmeister daselbst, der dem ersten Consul ganz ergeben war, wollte ihn durchaus selbst fahren; unglücklicherweise hatte er aber weniger Geschicklichkeit als Eifer, denn angekommen bei der Wendung, welche sich vor der Brücke befand, warf er ihn dermaßen um, daß jedermann glaubte, der Wagen würde bis in den Fluß hinab stürzen. Weder der Consul, noch irgend jemand von seiner Begleitung litt jedoch Schaden, selbst der Wagen blieb unversehrt. Der Postmeister, mehr todt als lebendig über diesen Unfall, getraute sich nicht sich sehen zu lassen; der erste Consul selbst konnte ihn nur beruhigen, indem er ihn antrieb, wieder auf-

zusteigen. — Alle diese Zwischenfälle machten indessen, daß wir später in Paris ankamen, als wir gehofft hatten; denn es war schon um Mitternacht den 6. Juli, als der Consul in die Tuilerien hineinfuhr, wo man ihn schon nicht mehr erwartete.

Den andern Morgen zogen die Einwohner, so wie Tags zuvor in die Vorstadt St. Antoine; hier erfuhren sie aber, daß der erste Consul in der Nacht angekommen war, und eilten nach den Tuilerien, wo der Garten den ganzen Tag mit Menschen angefüllt war.

Frankreich war kaum aus einem Zustande von Zwang und Aengstlichkeit getreten, welcher ihm den Werth eines Siegs doppelt fühlen ließ, den es gar nicht hoffen konnte, und der um so größer war, da er alle vorherigen Unglücksfälle wieder gut machte.

Der erste Cousul war noch keine vollen acht Monate aus Aegypten zurück, und Alles hatte schon ein anderes Ansehen bekommen. Das Revolutionaire war für immer aufgelöst; die Wunden, die es geschlagen hatte, waren geheilt; die Fackeln des Bürgerkriegs waren verlöscht; Belgien, wo die Annäherung einer englischen Armee Bewegungen verursacht hatte, war wieder ruhig, und Italien durch eine einzige Schlacht bis zum Mincio von Neuem erobert. Es blieb nichts zu thun übrig, als Mantua zu nehmen, und bis an die Etsch zu rücken, um Frankreich in dieselbe Lage wieder zu versetzen, in welcher es sich befand, als der General Bonaparte nach Aegypten abging.

Jedermann bezeigte seine größte Erkenntlichkeit für die vielen Wohlthaten, die in so kurzer Zeit, der Nation zu Theil wurden. Die ersten Tage

nach der Rückkunft von Marengo waren allein den Freudenbezeugungen gewidmet, worin sich die Dankbarkeit aufs sprechendste äußerte. Ueberall sah man nichts als Feste und Freude, und niemand schloß sich von diesem allgemeinen Entzücken aus. Der erste Consul begriff um so mehr diese Freude, als er hörte, daß ein aus Italien abgeschickter Courier die Nachricht von dem Verluste der Schlacht von Marengo gebracht hatte; derselbe war gerade in dem Augenblicke von dort abgegangen, wo alles verloren schien, so daß bis zur Rückkehr des ersten Consuls das Gerücht einer gänzlichen Niederlage allgemein verbreitet war. Seine Ankunft zerrüttete eine Menge Pläne; denn auf die bloße erste Anzeige hatten die Unzufriedenen sich schon gerührt, und sprachen von nichts Geringerem, als das bestehende Gouvernement zn stürzen, und den Frevel des 18. Brümaire zu rächen.

Carnot, obgleich er Kriegsminister war, hatte sich als einer der Geschäftigsten ausgezeichnet, und diese traurige Nachricht nicht allein mit Vergnügen empfangen, sondern selbst bestätigt. Der erste Consul verbarg zwar den Eindruck, den diese Umstände auf ihn machten, er vergaß sie aber nicht, und war seitdem bedacht, einen Mann von sich zu entfernen, der sich seiner Regierung anschloß, und ihn selbst doch als einen Feind der Nation betrachtete. Er bestimmte diesen Platz schon seit langer Zeit dem General Berthier, dieser war ihm aber noch bei der Armee nöthig; er schob also die Entlassung Carnot's noch einige Monate auf.

Am 14. Juli wurde der Jahrestag der Conföderation von 1789 auf dem Marsfelde unter ei-

nem außerordentlichen Zulauf gefeiert. Die Terrassen um dasselbe waren weithin mit Zuschauern bedeckt, die alle im Rausche der damaligen Zeit sich befanden. Der erste Consul begab sich zu Pferd zu dieser glänzenden Festlichkeit, und erschien daselbst in demselbem Augenblicke, wo die Infanterie und Cavalerie der Garde von Marengo ankam und die dort eroberten Fahnen überbrachte. Der Anblick dieser Tapfern, und die Gegenwart ihres ruhmvollen Anführers erregten den größten Enthusiasmus. Diese Truppen waren den 16. Juni, den Tag nach dem Gefechte, vom Schlachtfelde abgegangen, und hatten den Weg in neun und zwanzig Tagen zurück gelegt. Ihre Ermüdung und der übele Zustand ihrer Kleidung fügte ihrem Ruhme noch mehr Interesse bei, und allenthalben erhielten sie die lebhaftesten Beweise der Achtung, die sie einflößten.

Während aller dieser Feste verlor der erste Consul nichts von dem aus den Augen, was zu thun war, um die Armee ins Feld zu stellen, und die italiänischen Festungen zu verproviantiren, da der Waffenstillstand mit dem Monat Juli zu Ende ging. Er nahm also die nöthigen Vorsichtsmaßregeln, im Fall der Friede nicht zu Stande kommen möchte. Außer der Sorgfalt, welche er für die Armee und das ganze Kriegswesen hatte, beschäftigte er sich während seines Aufenthalts in Paris mit den wichtigsten Arbeiten, indem er nicht allein eine Menge Materialien vereinte, um sie dem Staatsrath vorzulegen, sondern auch ein zweckmäßiges System in dem Finanzwesen an die Stelle des bisherigen erbärmlichen Ganges zu setzen, welchem das Directorium gefolgt war.

In diesem colossalen Unternehmen stand ihm besonders der Minister dieses Departements Hr. Gaudin, nachheriger Herzog von Gaeta kräftig bei, der redlichste und arbeitsamste Mann, der je die öffentliche Verwaltung besessen hat.

Das Directorium hatte ihm schon lange angelegen, um sich an die Spitze des Finanzwesens zu stellen, ohne ihn dazu bestimmen zu können; der erste Consul war aber glücklicher, denn Hr. Gaudin nahm diesen schwierigen Platz nun an, weil er sicher war, in der Ausführung dessen, was einmal beschlossen war, unterstützt zu werden. Der erste Consul schätzte ihn ganz besonders, auch war er der einzige Minister, der von 1799 bis 1814 seinen Platz behauptete.

Der erste Consul errichtete die Tilgungskasse, das Einschreibungsamt und die Bank; er führte eine gehörige Ordnung in allen Zweigen der öffentlichen Verwaltung ein, und stellte die Redlichkeit in den Verhältnissen zwischen den Bürgern und der Regierung wieder her. Bei dieser Gelegenheit ließ er auch alle die Rechnungen untersuchen, welche die Gläubiger des Staates einreichten, und erfuhr dadurch genau alle die Betrügereien und Verschwendungen, denen der öffentliche Schatz unter dem Directorium ausgesetzt gewesen war. Schon vor seinem Gelangen zu dieser Gewalt hatte er eine übele Meinung von dieser Verwaltung, das, was er nun aber sah, bewies ihm, daß er kaum die Hälfte der Unordnnng vermuthet hatte. Auch haben seit dieser Zeit gewisse Leute, ungeachtet ihrer Reichthümer, weder seine Achtung noch sein Vertrauen erlangen können. Er hatte einen natürlichen Widerwillen ge-

gen alle, die dem Gelde auf schimpflichen Wegen nachgingen, und sagte oft, daß er einen Straßenräuber, der wenigstens sein Leben auf das Spiel setzt, mehr achte als diese Blutsauger, die sich nicht der geringsten Gefahr bloßstellen. Einige dieser Geschäftsmänner glaubten, daß er ihr persönlicher Feind sey, und ihren Reichthum beneide; sie irrten sich aber, denn nicht ihre Person war es, was er haßte, sondern die Art und Weise, womit sie ihr Vermögen erworben hatten.

Er untersuchte alle die Hülfsquellen, die ihm zu Gebote standen mit jener Geschicklichkeit, die er bei allem anwendete, was er ergriff, und zeigte eine Fertigkeit in den Berechnungen und eine Fassungskraft, welche alle diejenigen, welche zum ersten Male mit ihm arbeiteten, in Erstaunen setzte. Demungeachtet erwartete doch niemand alle die Wunderthaten, die er seitdem noch ausgeführt hat.

So brachte er den Rest des Sommers von 1800 zu, und führte gleichen Schrittes sowohl die innern Angelegenheiten als die äußeren, wodurch er sich die Gründung des Friedens zu erleichtern hoffte, ohne deshalb zu neuen Aufopferungen zu greifen. Er schmeichelte sich lange, zu diesem Zwecke zu gelangen, die Langsamkeit der Oesterreicher schien ihm aber irgend ein Project zu verbergen, so daß er sich entschloß, seine Maaßregeln zu nehmen.

Neunzehntes Kapitel.

Sendung nach Italien. — Uebergang über den Mont Cenis. — Die savoyischen Bauern. — Brune kommt an Massena's Stelle. — Oesterreich verweigert dem General Duroc seine Päſſe. — Dieſe Macht tritt die Feſtungen Philipsburg, Ingolſtadt und Ulm ab. — Unterhandlungen. — Friedenspräliminarien.

Der erſte Conſul trug mir auf, mich im Geheimen nach Italien zu begeben, und da genaue Erkundigungen über den Waffen- und Proviantzuſtand der eingeräumten Feſtungen, und über die Lage der Magazine, Artillerieparke, Cavalerie u. ſ. w. einzuziehen.

Er gab mir einen Brief an den Miniſter des öffentlichen Schatzes, der mir für den Schatzmeiſter der Armee eine Million in Gold einhändigte. Dieſer Auftrag machte mir meine Reiſe ſehr unangenehm, denn ich mußte durch ein Land reiſen, wo man mich um ein paar Goldſtücke getödtet haben würde *). Der Uebergang über den Mont Cenis, wo man damals noch die Wagen auseinander nahm, um ſie ſtückweiſe fortzubringen, zwang mich, meine

---

*) Ich begegnete in dieſer Gegend dem öſterreichiſchen General Saint Julien, der ſich nach Paris begab und von einem Aide-de-Camp Maſſena's escortirt wurde.

zehn kleinen wohl versiegelten Fäßchen sehen zu lassen, und von dem Augenblicke an schwebte ich in der schrecklichsten Unruhe, denn ich war fest überzeugt, daß ich nicht glücklich ankommen würde; ich verließ meinen Wagen weder um zu essen, noch um zu trinken, und wenn ich ja aussteigen mußte, so that ich es doch nur des Nacht. Zur Ehre der savoyschen Bauern muß ich aber sagen, daß sie meine Fässer, deren Werth sie wohl kannten, aus und einluden, ohne nur den geringsten Anschein zu haben, daß sie sich derselben zu bemächtigen wünschten; auf dem langen Wege und bei dem Auf- und Absteigen des Berges hätten sie hundert Gelegenheiten finden können, um mich zu bestehlen; aber selbst der Gedanke einer solchen That kam ihnen nicht einmal ein, und sie hatten sogar die Vorsorge, meinen Wagen zuerst über den den Berg zu bringen, damit ich ihn jenseits gleich ganz zusammengesetzt vorfand, und meine Fässer nur wieder hinein zu packen brauchte, um meinen Weg fortzusetzen. Diese braven Leute hatten, nach ihrer Art zu denken, nichts anders als einen ganz gewöhnlichen Dienst geleistet, und ihre einfachen Sitten hätten mich beruhigen sollen; ich gestehe indessen, daß ich mich nicht desto weniger von einer großen Last befreit fühlte, als ich diese Million in der Casse des Zahlmeisters in Turin niedergelegt hatte.

Ich untersuchte aufs genaueste die Festungen, welche mir der erste Consul zu besuchen vorgeschrieben hatte, und fand von Allem, was er befohlen hatte, nichts gethan. Ich konnte von meiner Verwunderung nicht zurück kommen, als ich sah, daß man nicht allein sie nicht verproviantirt, sondern

selbst einen Theil der Vorräthe, die sich darin befanden, als die Oesterreicher sie verlassen hatten, entwendet hatte. Man beschuldigte sogar öffentlich gewisse Chefs, die ihnen anvertrauten Sachen verkauft zu haben. Diese Lage der Dinge hatte die Truppen sehr unzufrieden gemacht, so daß sie in jenem herben Tone, den sie noch aus der Zeit ihrer Widerwärtigkeiten beibehalten hatten, laut fragten, wozu es ihnen diene, Italien wieder erobert zu haben, wenn sie eben so elend wie zwischen den genuesischen Felsen seyn, und wenn ihre Siege nur Dieben zu Nutze kommen sollten.

Während meines Aufenthalts in Mailand wurden mir mehrere Rapporte über die großen, von den Beamten bei der Armee begangenen Veruntreuungen mit der Bitte eingehändigt, um sie dem ersten Consul zukommen zu lassen; viele unter diesen Berichten betrafen die in Genua seit der Wiederbesetzung ausgeübten Erpressungen, und ich bemerkte nun, daß der erste Consul in Italien besondere Quellen hatte, aus denen er das erfuhr, was er zu wissen wünschte; und da man wußte, daß er über Untreue und Verschwendung unerbittlich war, so ließ es sich ein jeder angelegen seyn, ihm diejenigen Excesse anzuzeigen, die ihn drückten.

Ich wollte diese Berichte dem General Massena nicht mittheilen, obgleich ich nicht zweifelte, daß die Erinnerung an die unter seinem Commando ausgestandenen Leiden dieselben übertrieben hatte; ich hatte indessen doch einige Erläuterungen nöthig, die der erste Consul unstreitig von mir verlangen würde, und wußte durchaus nicht, was ich thun sollte, um meinen Zweck zu erreichen. Ich beschloß daher, mich ei-

nem Manne zu eröffnen, welcher die vollkommenste Achtung des Consuls genoß, und wendete mich an den Intendanten der Armee Hrn. Petiet: dieser bot mir bereitwillig die Hand, indem er selbst diese Berichte controliren ließ, deren größte Zahl leider nur zu gegründet war.

Meine Mission war beendigt, und ich bereitete mich, um nach Paris abzureisen, als ich einen Brief von dem ersten Consul erhielt, worin er mir befahl, meinen Weg über Dijon zu nehmen, und daselbst zu sehen, in welchem Zustande sich die dort unter dem Commando des Generals Brune liegenden Truppen befänden.

Ich verließ Italien mit einem peinlichen Gefühle über das, was ich da gesehen hatte, und ging wieder über das Gebürge. Bei meiner Ankunft in Paris überreichte ich dem ersten Consul die mir anvertrauten Berichte nebst dem Gutachten von Hrn. Petiet als Beleg. Er laß sie mit der größten Aufmerksamkeit, überhäufte mich mit Fragen, und gerieth in heftigen Zorn, als ich ihm das Nähere von den verschiedenen Unordnungen, die man ihm angab, erzählte. Er rief sogleich eine Menge Personen von der Armee zurück, und selbst Massena mußte wenige Monate nachher dem General Brune seinen Platz einräumen.

Die Feinde des Vertheidigers von Genua schienen einen Augenblick zu siegen; der Consul mußte indessen damals alle Partheien schonen. Er suchte besonders die Italiäner sich geneigt zu machen, nicht allein, weil er sie in der That liebte, sondern auch, weil ihre Unzufriedenheit nachtheilig werden könnte, im Fall der Krieg von Neuen daselbst anfangen sollte. Er

sagte mit gutem Grund, daß der General die Folgen hätte einsehen sollen, die aus diesen Unordnungen ganz natürlich entstehen mußten. Besonders aufgebracht war er darüber, daß man in Genua eine gesetzwidrige Abgabe auf jeden Sack Getraide, der in diese Stadt eingeführt wurde, gelegt hatte. Nach dem Elende einer langen Belagerung, nach der Hungersnoth und nach den vielen Drangsalen, welche die beklagenswerthen Einwohner ausgestanden hatten, eine Taxe auf dieses Naturprodukt zu legen, hieß die Menschlichkeit verletzen, und ein Volk zur Verzweiflung bringen. Dieser infame Handel fand zwar ohne Vorwissen des Generals statt, seine politischen Folgen waren indessen dieselben, und die Festung würde der schrecklichsten Noth ausgesetzt worden seyn, wenn die Kriegsvorfälle die Oesterreicher wieder vor die Mauern derselben geführt hätten.

Der Waffenstillstand mit Oesterreich dauerte noch immer fort; diese Macht schützte seinen Vertrag mit England vor, der sie verhinderte, ohne ihn zu unterhandeln; sie hatte den Verlust von Italien auf dem Herzen, und konnte sich nicht entschließen, auf dasselbe förmlich Verzicht zu leisten; andererseits war England, dem dieser Krieg eher vortheilhaft als nachtheilig war, gar nicht geeilt, denselben aufhören zu lassen, sondern vernachlässigte im Gegentheil nichts, um die Standhaftigkeit seiner Alliirten zu unterstützen, wodurch es allein einen so ausgedehnten Einfluß übte. Der Sommer nährete sich seinem Ende, und man war nicht weiter vorwärts gekommen, als im Monat Juli. Der erste Consul, der seine Hoffnung unerfüllt sah, bereuete nun sehr, zu großmüthig gewesen zu seyn, und die Armee des Gene-

rals Melas hinter den Mincio sich zurückziehen gelassen zu haben, die er ganz hätte gefangen nehmen können. Das Uebel war aber geschehen, und er war auf nichts anders bedacht, als um sich wieder an die Spitze der Armee zu stellen.

Er ließ daher seine Garde, seine Pferde und die seines Stabs nach Italien abgehen, und schickte an den General Brune den Befehl, seine Ankunft laut anzuzeigen, und sich zum Uebergang über den Minico zu bereiten. Die Rheinarmee, die seit der Schlacht von Marengo im Waffenstillstand mit inbegriffen war, machte auch Anstalten, um ihre Operationen wieder anzufangen; der geringe Vortheil, den Moreau mit seinen Truppen erlangt hatte, hatte indessen die gute Meinung, die man dem ersten Consul von ihm beigebracht hatte, bedeutend vermindert: er wiederholte uns mehrere Male, daß, wenn dieser General seinen ihm vorgeschriebenen Operationsplan begriffen hätte, und statt seiner alten Methode anzuhängen, mit seiner ganzen Macht am äußersten linken Flügel des Feindes über den Rhein gegangen wäre, er gleich nach seinem Uebergange den Erbstaaten näher als die österreichische Armee selbst gewesen seyn, und der Kaiser die Niederlage bei Marengo, den Verlust von Italien und die Ankunft der Rheinarmee an dem Inn zugleich erfahren haben würde. Franz, fügte er hinzu, würde in einer solchen Lage unfehlbar Friede gemacht haben, statt daß man nun sich neuen Gefahren aussetzen müsse, um denselben Zweck zu erreichen.

Es waren inzwischen doch in Paris zwischen der französischen Regierung und dem österreichischen General Saint Julien Friedenspräliminarien unterzeich-

net worden, und Duroc wurde beauftragt, dieselben zur Ratification dem Kaiser zu bringen. Er begab sich in das Hauptquartier am Rhein, von wo aus er Pässe zur Fortsetzung seiner Reise begehrte; diese wurden ihm aber abgeschlagen. Sogleich gab er dem ersten Consul Nachricht davon, und erhielt mit umgehendem Courier den Befehl, nach Paris zurück zu kommen. Zugleich erhielt Moreau den Befehl, den Waffenstillstand zu brechen und die Feindseligkeiten wieder anzufangen, wenn man ihm nicht Philippsburg am Rhein, nebst Ingolstadt und Ulm übergäbe; diese beiden letzten Plätze hatten Brücken über die Donau, die uns hätten nachtheilig werden können, wenn die Armee weiter vorrückte; sollte man aber diesem Verlangen Genüge leisten, so war der General befugt, einen neuen Waffenstillstand zu schließen, worin die Armee in Italien mit inbegriffen seyn müsse. Die Oesterreicher übergaben diese drei Plätze, und schlugen vor, die Unterhandlungen auf einer neuen Basis anzufangen.

Der erste Consul nahm diesen Vorschlag an; Hr. von Cobentzel begab sich nach Luneville, Joseph Bonaparte war der Bevollmächtigte von Frankreich, die Conferenzen nahmen bald ihren Anfang und die ganze Unterhandlung war im guten Gange, als England es dahin zu bringen wußte, daß das von Saint Julien Eingegangene von seinem Hofe nicht anerkannt wurde, wodurch es den Schluß eines Friedens zu hintertreiben hoffte, den es ungern sah. Lord Minto, der englischer Gesandter in Wien war, verlangte nemlich den Unterhandlungen in Luneville beizutreten. Der erste Consul, der sich zwar nicht über die Absichten eines Schrittes irrte, der

erst so spät gethan wurde, nahm jedoch auch diesen Vorschlag an, um aber Englands Plan scheitern zu machen, was ihm bloß Zeit verlieren zu lassen suchte, verlangte er seinerseits, daß es die Feindseligkeiten eben so gut wie Oesterreich einstellen solle. Die Forderung war gewiß ein Beweis seiner Absicht, zu einem baldigen Frieden zu gelangen. Das englische Ministerium, was hingegen andere Absichten hatte, weigerte den Waffenstillstand, obgleich es auf sein Begehren bestand, auch einen Bevollmächtigten zu senden. Dieser Anspruch war indessen gar nicht zulässig, und Hr. Otto, der in London als Commissär der Austauschung der Gefangenen sich aufhielt und Vollmacht erhalten hatte, um wegen des Waffenstillstands zu unterhandeln, setzte die Gründe deshalb in folgender Nota aus einander:

„Nachdem Unterzeichneter die vom 29ten August datirte Nota, welche S. Ex. der Lord Grenville ihm hat übergeben lassen, seinem Gouvernement mitgetheilt hat, ist er beauftragt worden, demselbem folgende Bemerkungen vorzulegen:

„Die Friedenspräliminarien zwischen S. k. M. und der französischen Republik waren schon übereingekommen und unterschrieben, als die Zwischenkunft des Lords Minto, welcher verlangte, daß sein Hof zu den Unterhandlungen zugelassen werden möchte, die Ratification S. kaiserl. M. verhindert hat."

„Der Waffenstillstand, der auf dem Continent nur in der Hoffnung geschlossen worden war, daß ein schleuniger Friede zwischen dem Kaiser und der Republik die Folge davon seyn würde, muß also aufhören, und wird auch wirklich den 24. Fructi-

vor aufhören, weil die Republik allein in der Hoffnung eines unmittelbaren Friedens auf die unermeßlichen Vortheile, die ihr der Sieg verschafft hatte, Verzicht geleistet hat."

„Die Zwischenkunft Englands verwickelt dermaaßen die Friedensbedingungen mit Oesterreich, daß es dem französischen Gouvernement unmöglich ist, den Waffenstillstand länger dauern zu lassen, wenn S. brit. M. ihn nicht zwischen allen drei Mächten gemeinschaftlich macht."

„Wenn also das Cabinet von St. James fortfahren will, mit Oesterreich gemeinschaftliche Sache zu machen, und wenn sein Wunsch, den Unterhandlungen beizutreten, aufrichtig ist, so wird S. brit. M. auch nicht anstehen, den vorgeschlagenen Waffenstillstand anzunehmen."

„Wenn derselbe aber nicht vor dem 24. Fructidor abgeschlossen ist, so werden die Feindseligkeiten mit Oesterreich wieder anfangen, und der erste Consul wird dann mit dieser Macht keinen anderen als einen vollständigen und Separatfrieden schließen."

„Um dem Verlangen der Erklärungen in Bezug des Waffenstillstandes Genüge zu leisten, ist Unterzeichneter beauftragt, Ew. Excellenz zu erkennen zu geben, daß die Plätze, welche man denen in Deutschland gleichzustellen wünschte, Malta und die Seestädte von Aegypten sind."

„Wenn ein langer Waffenstillstand zwischen Frankreich und England S. brit. M. nachtheilig scheint, so ist die Verlängerung desselben auf dem Continent noch wesentlicher nachtheilig für die französische Republik; ein Waffenstillstand zur See würde folglich dem französischen Gouvernement ein Beweis von dem

ernstlichen Willen Englands, den Frieden herzustellen, seyn, so wie die Fortdauer desselben dem englischen Gouvernement die Aufrichtigkeit des Bestrebens von Frankreich beweisen würde. Da die Situation Oesterreichs ihm aber nicht erlaubt, mit einem schleunigen Beschluß zu zögern, so müssen die drei Mächte in ihrem eigenen Interesse sehr bestimmende Gründe haben, um ohne Aufschub die Opfer zu bringen, welche gegenseitig nöthig seyn möchten, um einen allgemeinen und so dauerhaften Frieden zu schließen, wie jedermann wünscht und hofft."

London, 17. Fructidor, Jahr VIII.

Diese Nota war deutlich und entscheidend, und der zu fassende Entschluß erforderte Ueberlegung. Wenn England keinen speciellen Waffenstillstand mit Frankreich einging, so wurde der mit Oesterreich geschlossene nicht verlängert, und der kaiserliche Reichshofrath, der nicht im Stande war, den Krieg zu unterhalten, gezwungen, nachzugeben, so daß der Friede ohne Beitritt von England geschlossen werden würde.

Das englische Gouvernement bemerkte die Gefahr; entweder schien ihm dieselbe aber nicht groß genug, oder es glaubte genug gethan zu haben, um bei dem Wiener Hofe den Schein zu vermeiden. Es beschränkte sich daher nebst einer außerordentlich weitschweifigen und ausweichenden Nota ein Gegenproject eines Waffenstillstandes zu übergeben, welches Frankreich keinen einzigen der Vortheile ließ, die dasselbe als Entschädigung für die, welche Oesterreich aus dem ihm zugestandenen Waffenstillstand zog, erwarten konnte. Dies war zwar hinreichend, um die wahren Absichten des englischen Cabinets zu erkennen zu geben; der erste Consul wollte aber alle Vereinigungsmittel erschöpfen,

und schlug England zwei Wege zum Unterhandeln vor. Der eine war, daß, wenn es gemeinschaftlich mit Oesterreich in Unterhandlung treten wollte, er verlange, daß es dem bisher bestandenen Waffenstillstand beitrete, weil daß das einzige Mittel war, Gleichheit in die Verhältnisse zwischen den contrahirenden Mächten zu bringen, und bei einer jeden den Wunsch und das Bedürfniß einer baldigen Beendigung zu erzeugen.

Der andere war, daß, wenn England in eine Separatunterhandlung mit Frankreich treten wolle, der erste Consul das Waffenstillstandsproject annähme, welches das brittische Ministerium habe übergeben lassen.

Um endlich den sprechendsten Beweis seiner friedfertigen Gesinnungen zu geben, schob er den Anfang der Feindseligkeiten noch acht Tage lang auf; diese Mäßigung und Schonung diente aber blos, um Zweifel und ungebührliche Aeußerungen zu veranlassen. Er wieß dieselben durch seinen Bevollmächtigten zurück, und überließ den Waffen eine Sache zu entscheiden, welcher die Diplomatik auszuweichen suchte. Die deshalb übergebene Nota war folgenden Inhalts:

„Während des Laufs der Unterhandlung, womit Unterzeichneter beauftragt war, hat er bedauern müssen, daß der Mangel an unmittelbaren Mittheilungen an das Ministerium S. M. es ihm unmöglich gemacht hat, seinen officiellen Eröffnungen die gehörige Entwickelung zu geben. Der Ausschlag seiner letzteren Mittheilungen, welche durch die Nota, die er die Ehre hatte den 20sten dieses Monats zu erhalten, beantwortet werden, läßt diese Unannehmlichkeit mehr als je fühlen."

„Die erste Hälfte dieser Nota scheint die Auf-

richtigkeit der Gesinnungen des französischen Gouvernements zur Einleitung der Unterhandlung eines allgemeinen Friedens in Zweifel zu ziehen; der Unterzeichnete muß daher über diesen Punct in einige Details eingehen, welche das Verfahren des ersten Consuls vollkommen rechtfertigen."

„Weit entfernt, daß der Vorschlag eines Separatfriedens, im Fall Se. Maj. die Bedingung eines allgemeinen Waffenstillstands nicht annehmen möchte, Mangel an Aufrichtigkeit zeigen sollte, liefert er im Gegentheil den stärksten Beweis der friedfertigen Absichten des ersten Consuls, indem dieser Vorschlag eine nothwendige Folge der vom Unterzeichneten gemachten Declaration vom 4ten dieses Monats ist. Er hatte allerdings die Ehre, dem Minister darin anzuzeigen, daß, wenn dieser Waffenstillstand nicht vor dem 11ten September abgeschlossen sey, die Feindseligkeiten gegen Oesterreich wieder anfangen würden, und daß der Consul dann mit dieser Macht zu keinem anderen als zu einem vollständigen und Separatfrieden einwilligen könne. Dieser Waffenstillstand ist zu der bestimmten Zeit nicht abgeschlossen worden, man muß sich also natürlich auf einen eventuellen Separatfrieden mit Oesterreich gefaßt machen, und in der nemlichen Hypothese ebenfalls einen solchen mit Großbrittannien erwarten, wenn man nicht Willens ist, die Drangsale eines Kriegs, der schon acht Jahre lang einen großen Theil von Europa heimsucht, so lange fortdauern zu lassen, bis die gänzliche moralische Vernichtung einer der kriegführenden Mächte allein denselben ein Ende machen wird."

„Es ist folglich nicht das französische Gouvernement, welches S. Maj. vorschlägt, sein Interesse von dem seiner Alliirten zu trennen; daß der erste Consul sich aber vergeblich bestrebt hat, es auf einem gemeinschaftlichen Punkt zu vereinigen, und es in der That dadurch getrennt ist, daß England sich weigert, dem Frieden einige Vortheile aufzuopfern, auf welche Frankreich schon Verzicht geleistet hatte, so hat er einen neuen Beweis seiner Gesinnungen gegeben, indem er einen anderen Weg zur Versöhnung vorschlug, die durch den Gang der Dinge doch früh oder spät herbeigeführt werden wird."

Der den 4ten dieses Monats gemachten Anzeige gemäß war der Waffenstillstand wirklich schon für den bestimmten Tag aufgekündigt, als das Gegenproject des brittischen Ministeriums vom 8ten den 10ten in Paris ankam. S. Maj. schien darin überzeugt zu seyn, daß sein Alliirter einem zulässigen Waffenstillstande nicht entgegen seyn würde; der erste Consul entschloß sich daher nochmals, den Anfang der Feindseligkeiten acht Tage lang aufzuschieben. Er ließ die Befehle dazu sogleich nach den Armeen in Deutschland und Italien sogar mit dem Beifügen abgehen, daß, im Fall dieselben zu der letzteren erst ankommen sollten, wenn die französischen Generäle schon wieder einige neue Vortheile erlangt hätten, diese gehalten wären, dieselbe Stellung wieder einzunehmen, welche sie bei Anfang der Feindseligkeiten inne hatten."

„Die einfache Anführung dieser Thatsachen ist ohne Zweifel hinreichend, um zu beweisen, daß das französische Gouvernement nie die Absicht hatte,

durch anscheinliche Unterhandlungen einen neuen Angriff gegen Oesterreich zu verbergen, sondern im Gegentheil, daß es in dieser Unterhandlung mit der Geradheit und Offenheit zu Werke gegangen ist, welche allein zur Herstellung der allgemeinen Ruhe führen kann, welche S. Maj. und seinem Ministerium so sehr am Herzen liegt."

„Man wird vergeblich in den Aeußerungen, welche die Communication des französischen Gouvernements mit den Alliirten Se. Maj. enthalten, die geringste entgegengesetzte Absicht suchen; was besonders einen der letzten an den Herrn Baron v. Thugut geschriebenen Briefe betrifft, den Unterzeichneter selbst hätte mittheilen können, wenn er dazu Gelegenheit gefunden hätte, so würde derselbe bewiesen haben, daß das französische Gouvernement als steter Freund des Friedens, sich darin nur deshalb über die Absichten Großbritanniens zu beklagen scheint, weil es guten Grund hatte, dasselbe einem soliden Friedenssystem entgegengesetzt zu glauben."

„Unterzeichneter ist in alle diese Details blos deshalb eingegangen, weil es vor Anfang der Unterhandlungen, die vielleicht eröffnet werden könnten, für die Berathschlagenden der beiden Mächte wichtig seyn muß, gegenseitig von der Aufrichtigkeit ihrer Absichten überzeugt zu seyn, indem diese gegenseitige Ueberzeugung die sicherste Gewährleistung eines guten Erfolgs der Unterhandlungen ist."

„Was den anderen Theil der Nota betrifft, welche Unterzeichneter zu empfangen die Ehre gehabt, so muß er sich auf seinen Brief vom 16ten beziehen, worin er S. Exc. dem Lord Grenville

anzeigt, daß er beauftragt ist, über die hauptsächlichsten Einwendungen der britischen Regierung gegen den vorgeschlagenen Waffenstillstand genugthuende Erläuterungen zu geben, und ihn inständig bittet, die mündlichen Communicationen mit dem Ministerium zn erleichtern. Es ist daher schwer zu glauben, daß das französische Gonuvernement auf seine ersten Eröffnungen so bestehen würde, daß es gar keine Veränderung in denselben zulassen würde, weil es in diesem Falle sehr unnöthig gewesen seyn würde, eine Zusammenkunft zu erbitten, um genugthuende Erläuterungen zu geben."

„In Bezug der begehrten Vergütungen, um den Waffenstillstand zur See mit dem auf dem Continent in Uebereinstimmung zu bringen, so findet das Ministerium S. Maj., daß dieselben in dem von dem französischen Gouvernement angegebenen Gleichgewichte zu hoch gestellt sind. Eine förmliche Erörterung hierüber würde gewiß am unrechten Orte seyn, nachdem ein Krieg so mannichfaltige Vortheile verschafft und so außerordentliche Begebenheiten erzeugt hat. Es ist schwer, an dem moralischen Einflusse zu zweifeln, den diese Begegebenheiten auf die Armeen, auf die Völker und selbst auf die verschiedenen Regierungen haben werden, und die Folgerungen, die man in diesem Augenblick schon daraus ziehen kann, scheinen bereits die Meinung zu bestätigen, welche Unterzeichneter äußern zu müssen geglaubt hat; und wenn Uebertreibung in dieser Meinung liegt, so wird sie wenigstens selbst von den Feinden der Republik getheilt, welche alles angewendet haben, um den

Waffenstillstand hinzuhalten, und die nur, um Zeit gewinnen, sich auch kein Gewissen daraus gemacht haben, den Weg vergeblicher Unterhandlungen einzuschlagen."

„Die vom Graf Saint Julien unterschriebenen und nachher von seinem Hof verworfenen Friedenspräliminarien sind davon ein merkwürdiges Beispiel; die Fortdauer des Waffenstillstandes auf dem Continent muß also wohl für die Republik ein Opfer seyn, weil man es sich so angelegen hat seyn lassen, dieselbe zu verlängern."

„Indessen selbst wenn man das Bestehen dieses Opfers annimmt, so erklärt das Ministerium S. Maj. doch förmlich, daß man ein gleiches Opfer von ihm nicht fordern könne. Frankreich ist gewiß nicht zu beurtheilen befugt, in wie fern die von S. Maj. mit seinen Alliirten genommenen Verbindlichkeiten in dieser Hinsicht seine Verfügungen hindern können; das Recht Frankreichs, den Ersatz seines gebrachten Opfers, und welches es zu bringen noch immer bereit ist, zu verlangen, ist unbestreitbar."

„Der erste Consul hat Europa wiederholte Beweise seiner friedlichen Gesinnungen gegeben; er hat nie aufgehört, dieselben denen in diesem Kampfe verwickelten Cabineten zu bezeigen, und wenn auch seine Mäßigung den Feinden des französischen Gouvernements neue Hoffnungen geben sollte, so wird dieselbe ihn dennoch stets und allein in seinen Handlungen leiten."

„Ungeachtet der Verschiedenheit in den Ansichten gewisser Nebensachen und der Präliminarien des vorgeschlagenen Friedens, so wünscht sich Un=

terzeichneter doch Glück, in allen den bisher erhaltenen Mittheilungen die nemlichen Versicherungen der Gesinnungen Sr. Maj. zur Herstellung des Friedens und der Ruhe von Europa gefunden zu haben, und er wird keine Gelegenheit vorbeigehen lassen, diese Stimmung bei seinem Gouvernement geltend zu machen."

Hereford Street, 23. Sept. 1800. (1. Vendemiaire Jahr IX.)

Zwanzigstes Kapitel.

Verlegung von Turenne's Körper — Feierlichkeit in dem Invalidenhaus. — Aufkündigung des Waffenstillstandes. — Schlacht bei Hohenlinden. — Joseph Bonaparte wird nach Luneville geschickt. — Der General Clarke. — Der Canal von Saint Quentin. — Abschluß des Friedens. — Rücksendung der russischen Kriegsgefangenen.

Die Nachricht von der Besitznahme der drei Festungen kam den 1. Vendemiaire in Paris an; die Deputirten der Departements waren daselbst zum ersten Male wieder seit dem 18. Brůmaire als politischer Kőrper versammelt, und man hatte sich unstreitig geschmeichelt, ihnen den Abschluß des Friedens anzeigen zu kőnnen. Wie dem indessen auch seyn mochte, an demselbem Tage hatten őffentliche Feierlichkeiten sowohl wegen des Anfangs des neuen Jahrhunderts, als wegen der Versetzung des Kőrpers des Marschalls Turenne statt, den der erste Consul in das Invalidenhaus neben Vauban beisetzen ließ.

Seit der Schåndung der Gråber in St. Denis, wo der Marschall mitten unter den Kőnigen beigesetzt war, war sein Sarg von da weggenommen und auf den Boden über dem anatomischen Amphitheater im Pflanzengarten gebracht worden, wo er sich noch befand, als der General Bonaparte nach Aegypten ging; ich erinnere mich denselben noch da gesehen zu haben, als ich diese Anstalt zu jener Zeit

mit dem General Desaix besuchte. Man zeigte ihn mit Ehrfurcht, obgleich er vermischt unter andern Skeletten lag. Einige Zeit nachher hatte ein achtungswürdiger Bürger*) die Erlaubniß erhalten, in dem großen Augustinerkloster, welches er in ein Museum der französischen Denkmäler umgebildet hatte, die der schimpflichen Zerstörung in Sait Denis entgangenen Grabstätten zu vereinigen, und dahin auch die kostbaren Reste des Marschalls Turenne bringen lassen. Von hieraus wurden dieselben nach dem Invalidenhaus mit Feierlichkeit transportirt, wo er in der prächtigen Kirche, die ganz besonders dazu geschmückt war, von den versammelten Deputirten der Departements empfangen wurde. Die Priester waren noch nicht wieder erschienen, es fand weder Gottesdienst noch irgend eine religiöse Ceremonie statt; die ganze Feierlichkeit bestand blos in Gepränge und Reden.

Lucian Bonaparte, der Minister des Innern war, bestieg die Kanzel in der Kirche, er schilderte in großen Zügen das Unheil, welchem die Republik während des Sturmes der Revolution unterlegen hatte, machte eine rührende Anspielung auf die Trauerscenen, von denen die letzten Tage des verflossenen Jahrhunderts noch Zeuge gewesen waren, und stellte ihnen eine kurze Darstellung der vortheilhaften Veränderungen entgegen, welche in den ersten Tagen des neuen Jahrhunderts zu Wege gebracht worden waren. Dann ging er auf die Hoffnungen, welche man hegen durfte, über, da er

*) Alexander Lenoir. — Seit der Restauration ist dieses Museum wieder eingegangen.

aber das Wort Friede nicht aussprach, so verlor sich auch die Besorgniß noch nicht; endlich kam er auf die äußere Lage der Republik, und es herrschte die tiefste Stille: die Erzählung der Reise Duroc's, die Weigerung ihm einen Paß nach Wien zu geben, und der darauf an Moreau ertheilte Befehl, den Waffenstillstand aufzukündigen, und sogleich die Feindseligkeiten wieder anzufangen, wenn man ihm nicht Ulm, Ingolstadt und Philippsburg einräume, wurde alles mit einer unruhigen Aufmerksamkeit angehört.

Der Minister kündigte schließlich der Versammlung an, daß in dem Augenblicke, wo er das Schloß verlassen habe, um sich zur gegenwärtigen Feierlichkeit zu begeben; das Gouvernement die Nachricht von der verlangten Uebergabe der drei Festungen, und von der Verlängerung des Waffenstillstands erhalten habe. Eine Bewegung der Zufriedenheit entstand sogleich unter allen Anwesenden; man wünschte den Frieden, man sah, daß der erste Consul ihn ebenfalls wünsche, und man schmeichelte sich, daß er sich endlich schließen würde, kurz ein jeder ging zufrieden nach Hause.

Die Weigerung Oesterreichs, dem General Duroc Pässe zu geben, während es die Verlängerung des Waffenstillstandes so theuer erkaufte, zeigte eine Unentschlossenheit an, über welche man sich gar nicht irren konnte, und die deutlich bewies, daß diese Macht in der Abhängigkeit von England war, welches in ihren Entschlüssen das Uebergewicht hatte. Da es aber nicht wahrscheinlich war, daß Deutschland sich seinem Alliirten zu Gefallen würde aufopfern wollen, so war voraus zu setzen, daß es entweder unterstützt zu werden erwartete, oder daß ein übereingekomme-

nes Ultimatum bestehe, über welches hinaus es ihm erlaubt war, einzeln unterhandeln zu können. Von welcher Natur dieses Ultimatum nun auch seyn mochte, der erste Consul, der ganz schlachtfertig war, konnte durch die Verlängerung des Waffenstillstandes nur verlieren. Er beschloß daher ihn zu brechen, so wie ich oben gesagt habe, und befahl den Armeen am Rhein und in Italien denselben aufzukündigen. Brune ging über den Mincio, und Moreau über die Iser. Die Schlacht bei Hohenlinden wurde gewonnen, Moreau nahm Linz ein, und schob seine Vorposten bis St. Pölten, acht oder zehn Stunden von Wien entfernt, vor.

Als der erste Consul diesen Sieg erfuhr, so zweifelte er nicht mehr, daß derselbe Oesterreich zu einer bestimmten Erklärung veranlassen würde; und um keine Zeit zu verlieren, so ließ er, sobald er durch eine telegraphische Depesche erfuhr, daß der Graf Cobentzel in aller Eile in Staßburg angekommen sey, um die Unterhandlungen wieder anzuknüpfen, seinen Bruder Joseph nach Luneville abgehen, um daselbst das Interesse Frankreichs zu vertheidigen.

Joseph war noch nicht über Ligny hinaus, als er schon den Grafen Ludwig von Cobentzel begegnete, der eiligst mit allen nöthigen Vollmachten nach Paris ging, um den so sehnlichst gewünschten Frieden abzuschließen. Beide kamen zusammen in Paris an, und stiegen in den Tuilerien ab, wo der erste Consul sie gleich in ihren Reisekleidern empfing. Er unterhielt sich mit dem österreichischen Bevollmächtigten einen großen Theil der Nacht hindurch, und ließ ihn den andern Morgen mit Joseph nach

Luneville, wo die Conferenzen angezeigt waren, abreisen.

Der General Clarke,*) der schon alles Mög-

*) Der General Clarke stammte aus einer irländischen Familie, die mit den Stuarts nach Frankreich geflüchtet ist. Er trat schon frühzeitig als Secretair in das Haus des Herzogs von Orleans, was ihm den Rang als Capitain in dem Husarenregiment gab, welches dem Herzog gehörte.

Während der Revolution fügte er sich in die politischen Grundsätze dieses Prinzen. Als er der Rangordnng zufolge Obristlieutenant des zweiten Cavalerieregiments wurde, ward er unter Cüstine bei der Rheinarmee angestellt, wo er die erste Retirade von Mainz nach Weißenburg mitmachte. Nach Abgang jenes Generals, der zum Commando der nördlichen Armee berufen wurde, ernannten die Staatsrepräsentanten Clarke zum Stabschef; diese Proconsuln aber, welche täglich die wunderlichsten Beschlüsse faßten, setzten ihn beinahe zur nemlichen Zeit ab und verwiesen ihn zwanzig Stunden weit von der Grenze. Die Revolution, welche das Directorium einsetzte, gab ihm auch seinen Rang wieder, und stellte ihn an die Spitze des topographischen Bureau's des Kriegsministeriums, welches er dirigirte, und wodurch er in die Lage kam, alles zu wissen, was die militärischen Dispositionen der Republik betraf.

Als das Directorium Mißtrauen gegen den General Bonaparte faßte, schickte es Clarke unter dem Vorwande nach Italien um mit Wien Unterhandlungen zu eröffnen. Seine Absicht war aber keineswegs, ihn anerkennen zu lassen, sondern blos um im Hauptquartier einen sichern Agenten zu haben, der ihm von den politischen Absichten des Generals en Chef Rechenschaft geben könnte.

Clarke ging also über die Alpen, und wurde in seiner Stelle bei dem topographischen Bureau durch den General Dupont einstweilen vertreten, mit dem er correspondirte. (Ich werde weiter unten von diesem Briefwechsel sprechen, den ich in Händen gehabt habe.) Der General Bonaparte durchschaute die wahre Absicht der Mission dieses Offiziers, gab seinem Secretair die nöthigen Aufträge und erhielt bald Beweise, daß sein

liche that, um Wichtigkeit zu erlangen, wurde als Gouverneur nach Luneville gesandt. Seine Mission bestand darin, Diners zu geben und zu horchen. Während der erste Consul die Unterhandlungen eröffnete, gab er allen öffentlichen und Particulararbeiten wieder neues Leben. Das Vertrauen wachte

---

Verdacht nicht ungegründet war. Er ließ den abgeschickten Kundschafter vor sich kommen, und verlangte seine Erklärung darüber; Clarke läugnete nichts, gestand alles und versprach dem General der italienischen Armee dieselbe Treue, die er vorher dem Directorium schon zugesagt hatte. Er hielt sich indessen nicht für verpflichtet aufzuhören, seine Berichte nach Paris abzustatten. Er setzte seine Correspondenz mit Dupont fort, dem er sich wohl hütete seine Aufnahme bei dem General mitzutheilen, und übersandte ihm regelmäßig die Noten über die Absichten und Pläne des Generals en Chef. Das Directorium entdeckte indessen bald den Kunstgriff; der 18. Fructidor kam und Clarke wurde abgesetzt. Der General Bonaparte, großmüthig gegen den in Ungnade gefallenen Beobachter, schützte ihn durch seine Macht und behielt ihn bei sich in Italien, bis er über die Alpen zurückging. So wie er ihn nach den Unterhandlungen von Campo Formio der Strenge des Directoriums entzogen hatte, eben so entriß er ihn nach den Begebenheiten von Saint Cloud der Armuth.

Unmittelbar nach den Vorfällen des 18. Brümaire ließ er ihn durch den Telegraphen aus einer kleinen Besitzung, wo er bei Straßburg sich aufhielt, zu sich kommen, gab ihm sein topographisches Bureau zurück, logirte und richtete ihn in den Tuilerien ein, und bediente sich seiner bei allen Gelegenheiten, die seinen Ehrgeiz schmeicheln konnten. Er ernannte ihn späterhin zum Gesandten, machte ihn zum Gouverneur von Wien, von Berlin, zum Kriegsminister, zum Herzog, und bei seiner Heirath dotirte er ihn sogar aus seiner Chatulle. Dies alles erhielt Clarke blos mit meinem Wissen von der großmüthigen Freigebigkeit Napoleons, in der Folge dieser Memoiren wird man sehen, was er am Tage der Gefahr für seinen Wohlthäter that.

wieder auf, und überall sah man nichts als neue Werkstätten und Unternehmungen.

Der Winter trat ein. Der erste Consul ging auch nach Saint Quentin, um daselbst die angefangenen Arbeiten des unterirdischen Canals zu besichtigen, der die Oise mit der Schelde verbinden sollte, und den er zu beendigen die Absicht hatte; der Generaldirector der Brücken und Chausseen, und die Hrn. Monge, Berthollet und Chaptal begleiteten ihn auf dieser Reise.

Da diese Arbeiten aufgegeben worden waren, so war alles dort Geschehene beinahe wieder ganz verfallen; die Fortsetzung dieses Unternehmens erforderte daher neue Ausgaben, die sich auf ungeheuere Summen beliefen, und die Berichte der Sachverständigen machten ihn unschlüssig, welchen Entschluß er fassen sollte, da man nicht wußte, ob man die schon begonnenen Ausgrabungen fortsetzen, oder einen in einer falschen Richtung geöffneten unterirdischen Gang reinigen und ausbessern sollte.

Der erste Consul wollte die Sache mit eigenen Augen sehen, und erkannte gleich, daß ein solches Unternehmen, was nach einem so schlechten Plan entworfen war, nicht gut ausgeführt werden konnte; er gab die fasch angelegten Ausgrabungen auf, und ließ dem Canal diejenige Richtung nehmen, die er gegenwärtig hat, wo sein unterirdischer gewölbter Gang bei weitem kürzer als der ist, welcher vorher angefangen worden war. Frankreich hat also dem ersten Consul allein diesen Canal zu verdanken, der für die nördlichen Departements von so bedeutendem Vortheil ist.

Bei seiner Rückkunft von Saint Quentin fand

er in den Tuilerien den General Bellavene, der ihm den von Joseph und Cobentzel unterzeichneten Friedensabschluß überbrachte. Die Bedingungen waren dieselben, wie die von Campo Formio, und es hatte sich gewiß nicht der Mühe verlohnt, den Krieg fortzusetzen, um auf denselben Punkt zurück zu kommen. Gewöhnlich pflegt der Schwächste für Alle zu bezahlen; hier war es der Fall gewiß nicht, denn Oesterreich erhielt seine Grenzen wie bei Campo Formio wieder.

Der erste Consul eilte das Werk seines Bruders zu bestätigen, und ließ die Nachricht von dem Abschluß des Friedens schleunigst überall melden. Einige Monate nachher accreditirte Oesterreich den Grafen Philipp von Cobentzel *) als seinen Gesandten in Paris, und Frankreich sandte Herrn von Champagny, (damals Staatsrath und späterhin Herzog von Cadore) unter gleichem Titel nach Wien.

Die Friedensanzeige wurde von einem Ende Frankreichs bis zum andern mit der größten Freude empfangen; sie beruhigte die Gemüther, erweckte wieder die Hoffnung, und befestigte die neuerdings hergestellte Ruhe in den westlichen Departements. Niemand bildete sich damals ein, daß die auswärtigen Höfe bald schlecht genug berathen seyn würden, um zu glauben, daß ihre Macht von dem moralischen Uebergewicht, welches der Consul zu gewinnen gewußt hatte, mehr bedroht sey, als sie es in der Zeit gewesen war, wo die einzige Absicht der Obergewalt in Frankreich dahin ging, die Throne umzustürzen, und wo das Directorium, in seiner

*) Bruder des oben erwähnten Bevollmächtigten.

steten Furcht und Unruhe, sein Heil nur in der Vernichtung aller alten Regierungen suchte.

Die in Frankreich allgemein verbreitete Meinung war, daß der so eben beendigte Krieg von den auswärtigen Mächten allein deshalb geführt worden wäre, um die Verbreitung der republikanischen Grundsätze, welche das Directorium in dem Frieden von Campo Formio geflissentlich auszubreiten gesucht hatte, zu verhindern.

Das kluge Betragen des ersten Consuls und seine Mäßigung, die er nach seinen Siegen zeigte, hätte ihnen ihre Besorgniß benehmen sollen, und einmal über den Einfluß jener Grundsätze, den sie für ihre Völker so sehr befürchteten, beruhigt, mußten sie bei den Andern respectiren, was man bei ihnen unberührt ließ.

Der erste Consul selbst theilte diese Meinung, und war davon um so mehr überzeugt, daß er glaubte, da er wußte, welchen Schaden er nach der Schlacht bei Marengo an Oesterrich hätte beibringen können, daß wenn man auch nicht für seine Mäßigung dankbar seyn wolle, man sich doch nicht der Gefahr würde aussetzen wollen, noch einmal von seiner Barmherzigkeit abzuhängen.

In der einzigen Absicht, die Republik mit ihren Feinden zu versöhnen, suchte der Consul überall, wo es ihm nur thunlich schien, Unterhandlungen anzuknüpfen. Seit der Schlacht bei Zürich hatte Rußland zwar keine Armee gegen uns im Felde, es stand aber dennoch immer auf dem Kriegsfuß mit Frankreich. Kaiser Paul regierte damals. Der erste Consul kam auf den Gedanken, alle seine Soldaten, welche die Waffen in unsere Hände ge-

geben hatten, zusammen zu ziehen, ihnen ihre Nationaluniform wieder zu geben, sie neu zu bewaffnen und zu kleiden, und sie so zurück zu schicken. Er übergab dem russischen General, der beauftragt war, sie in ihr Vaterland zurückzuführen, bloß einen Brief an den Selbstherrscher, worin er ihm sagte, daß, da er mit seiner Nation keinen Krieg führen wollte, diese armen Leute, die das Schicksal in seinen Händen gelassen habe, keine Aussicht mehr hätten ausgetauscht zu werden; daß er in dieser Lage der Dinge den Entschluß gefaßt habe, ihre Gefangenschaft zu beendigen, und daß er, im vollen Vertrauen auf das russische Gouvernement, ihnen die Waffen zurückgegeben habe, die sie zu tragen würdig seyen, und ihnen überlasse, dieselben so zu gebrauchen, wie ihr Fürst ihnen vorschreiben würde.

Dieses Betragen, was bisher ohne Beispiel war, erreichte seinen Zweck: der Kaiser Paul, der einer anarchischen Macht den Krieg erklärt hatte, hatte nun keinen Bewegungsgrund mehr, ihn gegen ein Gouvernement fortzusetzen, welches Achtung für die Ordnung zeigte, und seine Siege benutzte, um Frieden zu machen; auch sandte er ohne Zeitverlust den Hrn. von Sprengporten nach Paris, um dem ersten Consul für sein großmüthiges Verfahren Dank abzustatten, und den Frieden zu unterhandeln, der eben so schnell abgeschlossen war. Dieß war das erste auswärtige Verhältniß, welches vollkommen angenehm war; denn beide Mächte hatten sich zwar bekriegt, es herrschte zwischen ihnen aber kein Nationalhaß, der sich einer vollkommenen Annäherung widersetzt hätte.

Der erste Consul setzte alle Truppen auf den

Friedensfuß, und ließ sie die Garnisonen beziehen, was seit 1792 nicht geschehen war. Die braven Freiwilligen, welche die Gefahr des Vaterlands allein zu den Waffen gerufen hatte, wurden zu ihrem Herd zurück geschickt, und die Anzahl der ertheilten Abschiede war so groß, daß einige Regimenter bis auf ihren Stamm vermindert, und selbst dieser oft nicht ganz vollständig war. Als die Armee nun auf diesen Fuß gebracht worden war, entließ der erste Consul den Kriegsminister Carnot, und ernannte dazu den General Berthier.

Ein und Zwanzigstes Kapitel.

Der Luneviller Friede. — Lage von Europa. — Unterhandlungen mit England.

Der in Luneville abgeschlossene Friede verdroß den damaligen ersten englischen Minister Pitt im höchsten Grad; denn er hatte laut erklärt, daß man Frankreich bis zu dessen Untergang bekriegen müsse, und sah sich nun des letzten ihm übrig gebliebenen Alliirten beraubt. Er sah daher voraus, daß, wenn keine allgemeine Coalition wieder hergestellt werden könnte, er sich wohl werde entschließen müssen, auch zwischen England und Frankreich Frieden zu machen.

Dem Kaiser Paul, der seinen Wunsch geäußert hatte, sich Frankreich zu nähern, war der erste Consul in dieser günstigen Stimmung entgegen gekommen, und ein Friedenstractat war die baldige Folge davon.

Preußen bestand unerschütterlich in seinem Neutralsystem, welches es seit dem Baseler Frieden angenommen hatte.

Oesterreich hatte nach einem unglücklichen Kampfe die Waffen niedergelegt.

Spanien lag noch im Schlafe seiner alten Gewohnheit, und war ganz Verehrung für Frankreich.

Ganz Italien stand dem ersten Consul zu Gebote.

Holland war durch seine Politik und durch seine Revolution mit Frankreich verbunden.

Und die andern kleinen Mächte Deutschlands hatten damals noch nicht jene militärische Bedeutung, die sie in der Folge erlangten.

In dieser Lage der Dinge stand nun Pitt ganz allein, um die Fortdauer des Kriegs zu behaupten; auch verließ er das Ministerium, sobald er sah, daß England Frieden zu schließen gezwungen war. Indem er sich aus demselben entfernte, ließ er sich Addington zum Nachfolger geben, dessen Gesinnungen er aber allein leitete. Der Name war also wohl verändert, die Ansichten und Grundsätze blieben aber dieselben; man gab nunmehr zwar der Nothwendigkeit nach und unterzeichnete einen Waffenstillstand, jedoch mit der wohl überlegten Absicht, denselben nur *so lange* dauern zu lassen, bis man von Neuem eine allgemeine Coalition gegen Frankreich würde *bilden können*. Man fürchtete die Republik jetzt mehr als je, und stellte sie um so gefährlicher für die *allgemeine* Ruhe dar, weil sie die Vertheidigung ihres durch die Revolution neuerworbenen Interesses den *Händen* des ersten Consuls anvertraut hatte.

Das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten war zu dieser Zeit durch Hrn. von Talleyrand besetzt, einen Mann gewiß von vieler Klugheit und Geist, der aber bei dieser Gelegenheit von seinen Gegnern vollkommen hinters Licht geführt wurde, und weit unter dem Rufe seiner Geschicklichkeit blieb. Ich habe oft Napoleon seine Verwunderung darüber äußern hören, daß er durch seinen Minister weder von dem Bruche des Tractats von Amiens, noch von der darauf folgenden Coalition im Geringsten unterrichtet worden war, besonders als er nachher erfuhr, daß diese Coalition nur erst nach einer Menge

besonderer Schritte zu Stande gekommen war, von denen der Minister hätte Kenntniß haben sollen.

Ich komme indessen auf die Eröffnungen des neuen Ministers von England zurück. Sein Vorgänger hatte Befehl gegeben, auf die französischen Fischerfahrzeuge Jagd zu machen und sie aufzubringen. Diese Maaßregel, die zu nichts diente, als unnöthigerweise das Unheil des Kriegs nur zu vermehren, war überdieß gegen allen Gebrauch. Hr. Otto zeigte daher dem englischen Cabinet an, daß seine fernere Gegenwart in London ohne Nutzen sey, und ihm nichts übrig bleibe, als ein Land zu verlassen, wo man allen friedlichen Gesinnungen entsagt habe, und wo alle Kriegsgesetze und Kriegsgebräuche verletzt und verkannt würden. Sogleich wurde der erwähnte Befehl, über welchen er sich beklagte, widerrufen, und Lord Hawkesbury meldete ihm zugleich, daß der König bereit sey, die abgebrochenen Unterhandlungen wieder anzuknüpfen, und einen Bevollmächtigten nach Paris zu senden.

Der erste Consul, dessen Gesinnungen sich nicht verändert hatten, empfing die Eröffnung mit großem Vergnügen; da er aber überzeugt war, daß eine mit Prunk und Etiquette begleitete Unterhandlung nicht der kürzeste Weg war, um so wichtige Gegenstände zu erörtern, die durch einen achtjährigen Krieg nur noch verwickelter geworden waren, so schlug er vor, entweder sogleich die Feindseligkeiten einzustellen, oder lieber auf der Stelle die Artikel der Friedenspräliminarien festzusetzen.

Das englische Ministerium nahm den letzteren Vorschlag an, brachte dabei aber alle seine bisherigen Forderungen wieder vor, indem die Vorfälle im

Norden von Europa, der Durchgang der englischen Flotte durch den Sund, der Tod Pauls I. u. s. w. zu viel Zuversicht gaben, und es veranlaßten, unannehmliche Bedingungen vorzuschlagen. Der erste Consul wies dieselben zurück, und zeigte dem britischen Cabinet an, daß er allerdings den Frieden wünsche, ihn aber nur dann unterzeichnen würde, wenn er ehrenvoll sey, und ein billiges Gleichgewicht in allen Welttheilen zur Grundlage habe; daß er unmöglich in den Händen Englands Länder und Colonien lassen könne, die in der Wagschale von Europa von so großem Gewicht sind, und die England behalten wolle. Er räume allerdings ein, daß die großen in Europa vorgefallenen Begebenheiten, und die Veränderungen in den Grenzen der großen Staaten des Continents einen Theil der Forderungen des britischen Gouvernements zulässig machen könnten; es wäre aber unmöglich zu begreifen, wie dasselbe als Ultimatum verlangen könne, Malta, Ceylon, alle von Tipoo Saib eroberten Staaten, nebst Trinidad, Martinique u. s. w. zu behalten.

Die französische und spanische Armee hatte sich Portugals gänzlich bemächtigt, und der Hof, der aufs Aeußerste getrieben war, erbot sich, die härtesten Bedingungen zu unterschreiben. Der erste Consul, welcher in den hier erlangten Vortheilen nichts anderes als Mittel suchte, um Ersatz für die Vergütungen zu finden, welche England den Alliirten Frankreichs werde zugestehen müssen, schlug dem britischen Cabinet vor, dessen Forderungen in Ostindien anzuerkennen, aber andererseits für Portugal, das mittelländische Meer und Amerika den Status ante bellum wieder herzustellen. Lord Hawkesbury schlug diese Proposition aus; er

erbot sich zwar wohl, Trinidad zurück zu geben, bestand aber auf dem Besitze von Malta, Martinique, Ceylon, Tabago, Demerary, Berbice und Essequebo.

Diese Ansprüche stimmten wenig mit den friedlichen Versicherungen, die die englischen Minister unaufhörlich gaben, überein; man machte ihnen ihre Widersprüche bemerklich, sie antworteten darauf, man wurde gegenseitig bitter, und es stand zu befürchten, daß diese Vorwürfe die gehegte Hoffnung auf Frieden vereiteln würden. Der erste Consul wollte einem solchen unangenehmen Ausgange zuvorkommen; er entschloß sich daher die streitige Angelegenheit von Neuem zu schlichten, und bestimmte die Bedingungen, die er zu unterschreiben bereit sey. Die Nota, welche Hr. Otto deshalb übergab, war folgenden Inhalts:

„Unterzeichneter hat die vom Lord Hawkesbury ihm übergebene Note von 20. Juli seinem Gouvernement mitgetheilt, und ist beauftragt, darauf folgende Antwort zu geben:

Das französische Gouvernement will nichts vernachlässigen, was den allgemeinen Frieden befördern könnte, weil er dem ganzen Menschengeschlecht sowohl als seinen Alliirten nöthig ist."

„Es bleibt dem Könige von England überlassen, zu berechnen, ob derselbe auch in dem Interesse seiner Politik, seines Handels und seiner Nation liegt; und wenn dieses der Fall ist, so ist eine Insel mehr oder weniger kein hinreichender Grund, um das Unheil des Kriegs fortdauern zu lassen."

Unterzeichneter hat schon durch seine letzte Note zu erkennen gegeben, wie sehr es dem ersten Consul leid gethan hat, den Rückgang der Unterhand-

lung zu sehen; da Lord Hawkesbury dieses aber in seiner Note von 20. Juli bestreitet, so will Unterzeichneter den wahren Gegenstand der Unterhandlung hier nochmals mit der Freimüthigkeit recapituliren, welche Angelegenheiten von solcher Wichtigkeit verdienen."

„Die Schwierigkeiten haben auf drei Punkte Bezug:"

„Auf das mittelländische Meer,"

„Auf Indien,"

„Auf Amerika."

„Aegypten soll an die Pforte zurückgegeben werden; die Republik der sieben Inseln wird anerkannt, und alle von den französischen Truppen besetzten Häfen im adriatischen und mittelländischen Meere sollen Neapel und dem Papste wiedergegeben werden."

„Mahon soll an Spanien zurückfallen."

„Malta soll an den Orden zurückkommen; und wenn der König von England, als Macht die das Uebergewicht zur See hat, es rathsam findet, die auf dieser Insel befindlichen Festungswerke zu rasiren, so wird diese Clausel im Voraus zugestanden."

„In Indien behält England Ceylon, wodurch es die unüberwindliche Herrschaft dieser unermeßlichen und reichen Gegenden erhält."

„Die andern Colonien nebst dem Vorgebürge der guten Hoffnung werden den Alliirten zurückgegeben."

„In Amerika wird Alles den vorherigen Besizzern zurückgestellt. Der König von England ist in diesem Welttheile schon so mächtig, daß darin

mehr noch zu verlangen, außer unbeschränkter Herr in Ostindien zu seyn, es auch von Westindien werden zu wollen heißt.

„Portugal bleibt ganz unversehrt."

„Dieses sind die Bedingungen, welche das französische Gouvernement zu unterzeichnen bereit ist."

„Die Vortheile, welche das britische Gouvernement dadurch erlangt, sind unermeßlich, und deren mehr zu begehren heißt eben so viel, als wenn man keinen gegenseitig billigen und ehrenvollen Frieden machen wolle."

„Da Martinique nicht von den englischen Truppen erobert, sondern von den Einwohnern den Händen der Engländer so lange anvertraut worden ist, bis Frankreich wieder eine dauerhafte Regierung habe, so kann diese Besitzung gar nicht als englisch betrachtet werden, und Frankreich wird nie Verzicht darauf leisten."

„Dem britischen Cabinet bleibt nun nichts mehr übrig, als den Entschluß zu erkennen zu geben, welchen es zu fassen gesonnen ist; und wenn es sich durch diese Bedingungen nicht befriedigt findet, so ist wenigstens vor der ganzen Welt erwiesen, daß der erste Consul nichts unterlassen und sich geneigt gezeigt hat, alle möglichen Opfer zu bringen, um den Frieden herzustellen, und dem Menschengeschlecht Thränen und Blut zu ersparen, welche die unvermeidlichen Folgen eines neuen Kriegs seyn müssen."

4. Thermidor. Jahr XI.

Die Antwort des Lords Hawkesbury war nicht so großmüthig, als sie es hätte seyn sollen. Dieser Minister zeigte indessen doch an, daß sein Souve-

rain entschlossen sey, von seinen Eroberungen nur das zu behalten, was er zum Schutze seiner alten Besitzungen nöthig habe. — Hinsichtlich der Insel Malta sey der König Georg bereit, in nähere Erläuterungen einzugehen, und wünsche ernstlich über die Mittel überein zu kommen, wodurch dieselbe von England sowohl als von Frankreich unabhängig gemacht werden könnte.

Die Hauptschwierigkeit, welche den ersten Theil der Unterhandlung verwickelte, war also gehoben, und man ging zu den andern über. Man bewies dem Lord Hawkesbury, daß die Sicherheit der alten Besitzungen Englands in Amerika gar keine Ausdehnung erforderte, und daß ihr Vereinigungspunkt in Jamaika sey. Diese große und reiche Colonie, die schon durch ihre Lage stark ist, war durch die darauf angelegten Festungswerke unüberwindlich gemacht worden. Die neuen in Amerika gemachten Eroberungen behalten zu wollen, hatte also durchaus keinen anderen Zweck von Seiten Englands, als den, sich in Westindien dieselbe unbeschränkte Obermacht zu sichern, die es bereits in Ostindien besaß.

Lord Hawkesbury schien dieß selbst einzugestehen, und bot an Martinique zurück zu geben, jedoch nur unter der Bedingung, ganz Ostindien und die Inseln Trinidad und Tabago zu behalten, und in diesem Falle Demerary, Essequebo, Berbice zu Freihäfen zu erklären, oder St. Lucie, Tabago, Demerary, Essequebo und Berbice zu behalten.

Diese Bedingung setzte in Verlegenheit; denn wenn der erste Consul Trinidad Preis gab, so verursachte er Spanien einen großen Verlust, und

wenn er Berbice, Essequebo und Demerary abtrat, so fiel die ganze Last der Schadenvergütungen, die dieser Friede nöthig machte, auf Holland. Ließ er hingegen den ganzen amerikanischen Handel in den Händen der Engländer, so brachte er Spanien einen härteren Schlag bei, als wenn er ihm Trinidad überließe. Der erste Consul hätte gern Tabago, selbst auch Curassao abgetreten, um seine Alliirten zu schonen; England bestand aber auf Trinidad, so daß er dieses Opfer endlich brachte, weil er, wie schon gesagt, den Frieden der ganzen Welt nicht mit dem Besitze einer Insel auf die Wage legen wollte, um so mehr, da diese ihre ehemalige politische Wichtigkeit verloren hatte.

Nun blieb nichts mehr übrig, als sich bestimmt über Malta zu verständigen. Lord Hawkesbury wich lange aus, und spielte mit Worten, bis man endlich einig wurde, daß diese Insel dem St. Johannisorden von Jerusalem wieder übergeben werde,*) und ihre Räu-

*) „S. Maj. willigt in die Räumung der Insel Malta nur unter der ausdrücklichen Bedingung ein, daß dieselbe sowohl „von Frankreich als von England unabhängig bleibe. Das „einzige Mittel, um dieses zu erreichen, ist, derselben eine Macht, „die im Stande ist, sie zu vertheidigen, als Bürge und Beschützerinn zu geben. S. Majestät will nicht länger darauf „bestehen, daselbst eine englische Garnison zu unterhalten, sobald das Gouvernement des ehemaligen Ordens wieder eingesetzt ist, und ist bereit, dieselbe in der Frist zu räumen, „welche in Europa zu dergleichen Maaßregeln bestimmt ist, „jedoch nur unter der Bedingung, daß der Kaiser von Rußland, als Protector des Ordens, oder irgend eine andere von

mung in der zu dergleichen Maaßregeln in Europa bestimmten Frist statt finden solle.

Diese Friedenspräliminarien wurden von beiden Gouvernements unterzeichnet.

„den contrahirenden Partheien anerkannte Macht, sich anheischig macht, für die Vertheidigung und Sicherheit von Malta „mit Kraft zu sorgen.“

„Hawkesbury.“

Zwei und Zwanzigstes Kapitel.

Raub des Hrn. Clement de Ris. — Der erste Consul schickt mich deshalb nach Tours. — Verschiedene Berichte darüber. — Hr. Clement de Ris kommt zu seiner Familie zurück. — Nachrichten aus Aegypten. — Vorbereitung zu einer neuen Expedition dahin. — Der erste Consul schickt mich nach Brest, um deren Abgang zu beschleunigen. — Der General Sahuguet. — Die Höllenmaschine.

Die öffentliche Verwaltung fing an zu Athem zu kommen. Es war nicht mehr nöthig, der Nation neue Lasten aufzuerlegen, und von dem Schatz außerordentliche Ausgaben zu fordern. Man sprach von nichts als Abschaffungen und Einschränkungen, und nach allen Seiten hin eröffnete sich die Aussicht einer glücklichern Zukunft. Eine ganz sonderbare Begebenheit störte plötzlich diese allgemeine Ruhe. Im Monat September wurde nemlich Hr. Clement de Ris, Mitglied des Senats, gewaltsam auf einem seiner Güter in der Gegend von Tours geraubt. Eine Bande verlarvter Männer war bei ihm eingedrungen, hatte ihn auf ein Pferd geworfen und in das Innere des naheliegenden Waldes entführt.

Madame Clement de Ris war ganz außer sich nach Tours geeilt, um Hülfe bei dem Präfect zu

suchen. Dieser hatte von dem Vorfall Bericht nach Paris abgestattet, und da dieser Raub die öffentliche Ruhe der Gegend bedrohte, und vielleicht ein Vorläufer eines Aufstandes seyn könnte, so beauftragte mich der erste Consul, mich an Ort und Stelle zu begeben.

Ich kam schleunigst in Tours an, wo noch jedermann im Schrecken war, und wo man noch nicht die geringste Nachforschung nach Hrn. Clement de Ris gemacht hatte. Nach einigen Tagen erhielt dessen Gemahlin einen Brief, worin man sie benachrichtigte, daß, wenn sie in einem Gasthof in Blois oder Amboise, den man ihr angab, 50,000 Franken niederlegen wolle, sie ihren Mann wieder erhalten würde. Diese ehrwürdige Frau stand keinen Augenblick an; sie wandte sich heimlich an ihre Freunde, suchte überall Geld zusammen und hatte sich endlich die verlangte Summe verschafft. Ich hatte ihr den Rath geben lassen, dieselbe blos in Silbergeld zu bringen. Sie begab sich also mit ihren Säcken nach der angegebenen Herberge auf die Reise; bei dem Auspacken dieser Menge Geld näherte sich ihr aber ein Mann, sagte ihr mit Heftigkeit: „Heute ist nichts zu machen, kehren Sie zurück; man wird Ihnen schreiben“ und verschwand.

Madame Clement de Ris kam in Verzweiflung nach Tours zurück, denn sie befürchtete, daß ihr Mann ermordet sey. Ich glaubte dieses jedoch nicht; man hatte mir berichtet, daß ein Landchirurgus unterwegs auf seinen Krankenbesuchen der Bande begegnet hatte, die Hr. Clement de Ris in ihrer Mitte führte. Er war ebenfalls gefangen genom-

men worden, da man befürchtete, daß er Lärm schlagen möchte; man hatte ihn nebst dem Gefangenen in eine Herberge gebracht, wo er bis zur Nacht eingeschlossen gewesen war, und ihn dann mit aller möglichen Sorgfalt zurückgeführt, damit er die Spur nicht wieder finden konnte.

Ich ließ diesen Mann zu mir kommen. Er gab mir genau den Ort an, wo er Clement de Ris begegnet hatte, da die Räuber ihm aber sogleich die Augen verbunden hatten, so konnte er mir nicht die Richtung angeben, in welcher man ihn geführt habe. Das Einzige, was er noch angeben konnte, war, daß er acht Uhr zu seiner Linken an der Thurmuhr von Montresor habe schlagen hören. Kurz darauf waren sie abgestiegen; man hatte ihn in ein Haus geführt, in welches man auf drei Stufen hinein ging; man hatte ihm da die Binde von den Augen genommen und in ein links gelegenes Zimmer geführt, wo man ihm Pastete, Schinken und Artischocken vorsetzte. Nach dem Abendessen hatte man ihm einen Brief an Madame Clement de Ris gegeben, von Neuem die Augen verbunden, sein Pferd besteigen lassen, und ihn so auf tausend Umwegen in die Nähe von Montresor geführt, wo man ihn endlich verlassen habe. Der erwähnte Brief war derselbe, den Madame Clement de Ris, wie oben gesagt, erhielt.

Als Leitfaden zu meinen Nachforschungen hatte ich also nichts als die Aussage dieser Dame, deren Kopf durch die Gefahr, welcher ihr Mann ausgesetzt war, gelitten hatte, und die Angaben des Doctors, der mir sehr pfiffig zu seyn schien.

Seine Aussage stimmte mit einem Umstand zu-

sammen, den ich noch nicht erwähnt habe. Man hatte nemlich in der Nähe von Montresor einen Hut gefunden, der für den des Hrn. Clement de Ris erkannt wurde. Ich verhörte hierüber den Chirurgus, und er sagte, daß Herr Clement de Ris wirklich kurz vor Ankunft bei dem Hause, wo sie abgestiegen waren, seinen Hut verloren habe. Der Kreis, worin die Nachforschungen gemacht werden mußten, war also bestimmt, und man hatte nur die Umgebungen von Montresor in der Entfernung, wo man die Thurmuhr hören konnte, zu durchsuchen. Ich versammelte die in Loches und Chinon gelegene Gendarmenbrigade, und vertheilte unter dieselbe Abschriften der Aussage des Doctors, und befahl ihr auf einer Strecke von ungefähr zwei Stunden alle einzeln stehende Häuser, womit diese Gegend bedeckt ist, zu durchsuchen.

Es dauerte nicht lange, so zeigte mir ein Wachmeister an, daß er auf der Spur sey. Er hatte ein Haus gefunden, auf welches alle Umstände der Aussage des Doctors paßten: er hatte drei Stufen vor dem Eingange gefunden, gleich nach seinem Eintritte links eine Stube angetroffen, und neben den Stufen der Treppe alte Artischockenblätter bemerkt, die daselbst schon einige Zeit gelegen zu haben schienen und mit Schmutz bedeckt waren. Auch hatte man ihm den Rest eines Schinkens vorgesetzt, und es war nur erst zehn Tage her, daß Hr. Clement de Ris verschwunden war. Dieser Wachmeister kam daher in aller Eile, mir von diesem Allen Bericht abzustatten.

In der Zwischenzeit waren bei dem Präfect auch schon die Agenten des Polizeiministers Fouché ein=

getroffen. Diese Leute, welche alte Vendeer waren, hatten die Räuber gleich ausfindig gemacht, und sich mit ihnen in Verbindung gesetzt. Sie warfen ihnen vor, daß sie die Ihrigen in Gefahr setzten, welche ruhig leben wollten, theilten ihnen die Aussage des Gendarmen Wachmeisters mit, und bewiesen ihnen, daß ihre Beute ihnen entgehen würde, und daß sie folglich verloren wären.

Die Räuber, von Furcht ergriffen, eilten nach dem Hause, wo sie Hrn. Clement de Ris gefangen hielten, zogen ihn aus seinem unterirdischen Behältniß und führten ihn mit verbundenen Augen eine Strecke weit in den Wald; hier hielten sie mit ihren von Paris gekommenen alten Kameraden ein scheinbares Gefecht, thaten einige Pistolenschüsse nahe bei den Ohren ihres Gefangenen, und verloren sich in dem Walde. Die vorgeblichen Befreier des Hrn. Clement de Ris eilten nun auf ihn zu, und zeigten ihm seine Freiheit an; dieser vor Freude ganz außer sich reißt die Binde von den Augen, umarmt seine Retter und kam in Tours eben an, als man daselbst ihn wieder zu sehen am wenigsten hoffte.

Dieser Raub störte die öffentliche Sicherheit, und der erste Consul war gegen die Schuldigen unerbittlich und befahl die strengste Gerechtigkeit *). Die gerichtlichen Untersuchungen zeigten, daß das von dem Wachmeister angegebene Haus wohl dasselbe war, wo Hr. Clement de Ris eingekerkert gewesen war; ich ließ es nach der Aussage des dort

*) Mehrere junge Leute, die durch den Umgang mit schlechter Gesellschaft verdorben worden waren, mußten das Blutgerüst besteigen.

Gefangenen untersuchen, das Loch, worin man ihn verborgen hatte, war in einem Schoppen bei der Scheune unter einem Haufen Wellen verborgen. Wäre es größer gewesen, so hätte es unstreitig auch den Landchirurgus aufnehmen müssen.

Herr Clement de Ris war in diesem Loche zehn Tage lang gleichsam wie begraben gewesen, welches man nur zu verschütten brauchte, um ihn völlig zu tödten, was vermuthlich auch wohl geschehen seyn würde, wenn Madame Clement de Ris die verlangte Summe bezahlt hätte.

Während nun der erste Consul sich angelegen sein ließ, die Macht der Gesetze wieder herzustellen, verlor er doch keineswegs Aegypten aus den Augen. Schon im September schickte er den Aide-de-Camp zurück, der ihm den Vertrag von El Arisch überbracht hatte, und da er die Folgen der Nichtvollziehung dieses Tractats erfahren hatte, so gab er dem General Kleber durch diesen Offizier die Zeit an, wo er ihm Verstärkung und andere Hülfe schicken würde;*) er konnte diese aber nur von Brest aus abgehen lassen, da wir in diesem Hafen allein noch Kriegsschiffe hatten. Denn die Nachlässigkeit des Directoriums war so weit gegangen, daß es selbst den größten Theil der vom Admiral Bruix ausgerüsteten Escadres entwaffnet hatte. Zehn Schiffe waren Alles, was ins Meer gehen konnte.

Die spanische Flotte war auch noch in Brest, und würde sich in demselbem Zustande wie die unsrige befunden haben, wenn Carl IV nicht selbst für

*) Dieser Aide-de-Camp kam zwar glücklich nach Alexandrien, aber nach dem Tode Klebers.

die größte Kleinigkeit ihres Unterhalts gesorgt hätte, so daß sie noch in sehr gutem Stande war, als die unsrige zum Nichts herab gesunken war.

Der erste Consul war seit dem September bedacht gewesen, Aegypten zu Hülfe zu kommen; er gab Befehl, die sechs besten Schiffe der Brester Flotte segelfertig zu machen und ihnen vier der besten Fregatten, die zu finden wären, beizufügen. Er hatte dieselben mit ganz besonderer Sorgfalt wählen und ausrüsten lassen, hatte aber niemandem den Ort ihrer Bestimmung anvertraut, er erwartete die langen Nächte, um sie auslaufen zu lassen.

Es versammelten sich bei Brest 2000 Mann Infanterie, 200 Mann Cavalerie und 200 Mann Artillerie; das dortige Arsenal bereitete einen großen Vorrath von Waffen, Pulver, Kugeln, Blei, Eisen, Kupfer u. s. w., man hatte das Gerücht einer Expedition nach St. Domingo verbreitet und jedermann glaubte, daß alle diese Vorbereitungen dahin gerichtet wären.

Ich erhielt vom ersten Consul den Befehl nach Brest abzugehen, um dort über die Ausführung seiner Verfügungen zu wachen, und seinen jüngsten Bruder Hieronymus dem Admiral Gantheaume, der die Escadre commandirte, zu übergeben.

Ich hatte den Befehl, nicht eher Brest zu verlassen, als bis der Admiral abgesegelt sey. Es dauerte lange, bis er auslaufen konnte; widrige Winde und die beständige Gegenwart der Engländer, die im Westen kreuzten, und täglich sich dem Strande näherten, hielten ihn zwei Monate lang im Hafen zurück. Diese Inselbewohner hielten noch in ih-

ren Händen die Faden des Gewebes der Spionierei, welches sie während des Bürgerkriegs über diese Gegend ausgebreitet hatten, und es war unmöglich, ihnen das Auslaufen des geringsten Fahrzeuges zu verbergen, wenn man es nicht mit dem größten Geheimniß umgab.

Endlich gegen den Abend eines Tages, wo ein Sturm, der ganz Brest in die See stürzen zu wollen schien, die englischen Kreuzer sich zu entfernen zwang, konnte Gantheaume abgehen. Er mußte von dem Augenblicke Gebrauch machen, um weder bemerkt noch verfolgt zu werden, denn bei eintretender Windstille erschienen ohne Zweifel die Engländer wieder; auch benutzte ihn der Admiral, der Wind war allerdings sehr gut, der Sturm war aber so stark, daß alle seine Schiffe Haverei litten, die sie in der See wieder ausbessern mußten.

Der Admiral hatte die Zerstreuung seiner Flotte vorausgesehen und die Vorsicht gebraucht, jedem Schiffscommandanten eine geheime Instruction mitzugeben, die ein jeder nur auf der See eröffnen durfte, er gab ihnen darin zuerst das Cap Finisterrä, dann das Cap Saint Vincent, nachher die südliche Spitze von Sardinien, und endlich Alexandrien in Aegypten als Vereinigungspuncte an.

Der General Sahuguet war noch am Lande, als die Flotte ihre Anker lichtete, und der Seepräfect Caffarelli, Bruder des in Syrien gebliebenen, trieb ihn sich einzuschiffen an, indem er ihm bemerkte, daß die Escadre ihn nicht erwarten könne. Der General widerstand aber und verlangte für seine Truppen eine ziemlich starke Summe, die aber der Seepräfect ihm nicht geben konnte, und von der er auch wußte,

daß sie ihm unnütz war, weil er in das Geheimniß der Bestimmung der Flotte eingeweiht war, die der General Sahuguet nicht kannte. Der Streit wurde heftig, und der General vertheidigte mit Hitze das Interesse seiner Expedition nach St. Domingo, wohin er zu gehen fest überzeugt war.

Caffarelli hatte vergeblich Alles angewandt, um ihn zum Abgang zu vermögen; der General war aber unerschütterlich und declarirte, daß er ohne Geld sich nicht einschiffe. Ich war gezwungen mich in diesen Streit zu mengen, und Hr. Caffarelli und ich wir kamen überein, dem General Sahuguet endlich die Wahrheit zu sagen; dieser zeigte einigen Verdruß und schiffte sich, ohne weiter ein Wort zu sagen, ein.

Gantheaume war seit acht und vierzig Stunden abgesegelt; alles war gut vor sich gegangen; die englische Flotte erschien nicht wieder; ich kehrte also über Lorient und Nantes nach Paris zurück.

Während meines Aufenthals in Brest hatte das Attentat vom 3. Nivose statt; bei meiner Ankunft in Paris war man über das Springen jener Höllenmaschine noch ganz bestürzt, und ich konnte selbst die geringsten Umstände deshalb sammeln. Man gab an diesem Tage in dem Opernhause zum ersten Mal das Oratorium von Haydn; der erste Consul wollte demselben beiwohnen, die Verschworenen nahmen also ihre Maaßregeln darnach.

Man hatte zwar damals schon viele Häuser auf dem Carrousel abgebrochen, die Ecke der Straße des heiligen Nicaise war aber noch dem Haupteingange des Hotels de Longueville gegenüber, so daß, wenn man von den Tuilerien nach dem Theater fuhr, man erst links, dann rechts durch die Straße des heiligen

Nicaise in die Straße von Malta, und zwar in kurzen Wendungen lenken mußte, was die Kutscher nöthigt langsamer zu fahren, um die kurz auf einander und in entgegengesetzter Richtung folgenden Wendungen zu nehmen. Gerade auf diese Verzögerungen, welche hier nothwendig statt fanden, hatten die Verschworenen ihren Plan angelegt.

Der erste Consul fuhr zur gewöhnlichen Theaterzeit aus den Tuilerien; er hatte den General Lannes, und ich glaube auch seinen Aide-de-Camp Lebrun bei sich, und blos ein Picket Grenadiere zu Pferde als Begleitung. Er kam schnell auf die Ecke angefahren, wo der Karren mit der Höllenmaschine stand; sein Kutscher, der mit ihm in Aegypten gewesen, und sehr geschickt war, hatte den glücklichen Gedanken, gleich in die Straße von Malta zu lenken, statt gerade der Straße St. Nicaise zu folgen, wodurch der erste Consul außer dem Bereiche war. In demselben Augenblick sprang die Maschine tödtete und verstümmelte ungefähr vierzig Personen, und machte eine Menge Unglückliche, verfehlte aber gerade denjenigen, den sie vernichten sollte, denn dem ersten Consul widerfuhr nichts, als daß die Glasscheiben in seinem Wagen zersprangen und das Pferd des letzten Reiters der Escorte verwundet wurde, so daß er ohne allen Unfall im Opernhause ankam, wo sich unmittelbar auch die Nachricht von diesem Vorfall verbreitete.

Die hintergangene Polizei stellte sogleich ihre Unsuchungen an; während sie aber nachforschte, überließen sich die verschiedenen Partheien allen erdenklichen Muthmaßungen und Andeutungen, und bewiesen bei dieser

Gelegenheit, wie wenig sie noch auf die Absicht Verzicht geleistet hatten, nichts zu versäumen, wo sie sich gegenseitig schaden konnten.

Die Adligen behaupteten, daß die Jacobiner allein einer solchen That fähig und die einzigen wären, die den Consul haßten, und daß, wenn der Polizeiminister keine Spur von diesem niederträchtigen Anschlage fände, es daher käme, weil seine ehemaligen Mitschuldigen selbst ihn angelegt hätten. Zum Beleg dieser Angeberei führten sie ihre Dankbarkeit an, die sie dem beschützenden Magistrat schuldig wären, der ihrem Exil ein Ende gemacht und sie in ihr Eigenthum wieder eingesetzt habe; und weit entfernt, daß sie ihm nach dem Leben trachten würden, wären sie im Gegentheil bereit ihr eigenes Blut für ihn zu vergießen. Kurz sie sprachen so viel von ihrer Ergebenheit und ihrem Eifer, wußten so geschickt Madame Bonaparte zu gewinnen, bei welcher sie leichten Zugang fanden, daß der erste Consul in der That anfing, ihre Beschuldigungen nicht mehr unwahrscheinlich zu finden. Mehrere von denen, welche ihn umgaben, trugen auch dazu bei, diese Meinung zu bestätigen; sie verabscheuten die Jacobiner und ließen nicht nach, alle gegen sie gerichteten Berichte noch mehr zu vergiften. Andere haßten Fouché persönlich, und versäumten auch nichts, was ihm schaden konnte. Clarke besonders eiferte gegen alle diese mit einer Heftigkeit, die allen denen unerklärbar war, die seinen alten Haß gegen dieselben nicht kannten. Der erste Consul seinerseits war mit diesem Minister auch nicht ganz zufrieden; denn kurz vorher war ebenfalls ein Complot auf sein Leben angelegt worden, wovon die Polizei ihm nicht nur keinen Bericht gemacht hatte,

sondern wobei er sogar die Beweise fand, daß, ohne die Anzeige eines Mannes von edelem Herzen, er in der Oper unfehlbar würde ermordet worden seyn.

Die Mörder wurden in einem Gange ergriffen, wo sie sich postirt hatten, um ihn am Ausgange seiner Loge zu erwarten, die damals im ersten Range dem Theater gegenüber war; er hatte überdieß denselben Eingang wie das Publikum, und dieser Vorfall veranlaßte, daß man nachher einen besondern Eingang eröffnete, der bis zu der Zeit bestand, wo dieses Gebäude abgebrochen worden ist.

Diese beiden Begebenheiten waren indessen nicht die einzigen Ursachen der Unzufriedenheit des ersten Consuls mit der Verwaltung der Polizei; denn er klagte über die begangenen Excesse im westlichen Frankreich, und sah mit Ungeduld die Straßenräuberei, welcher die Bretagne Preis gegeben war. Nie war die frechste Kühnheit so weit gegangen als da. Man begnügte sich nicht, die öffentlichen Gelder in den Diligencen zu rauben, sondern mit gewaffneter Hand holte man sie sogar aus den Cassen der Einnehmer. Weder Postwagen noch Couriere konnten von einem Ort zum andern gehen, ohne angefallen und beraubt zu werden, und es war so weit gekommen, daß man auf die Imperiale der Diligencen Infanteriedetachements gesetzt hatte, ohne daß selbst diese Fürsorge immer von Nutzen war. Diese Landstreicher, welche dieses schändliche Handwerk hier vereint hatte, waren eine wahre Plage für die Gegend, wohin sie zogen. In Paris, wo man so gern alles lächerlich macht, sah man alle die Maaßregeln, die man gegen diese Excesse anwendete, nur von der spas-

haften Seite an, und nannte jene Detachements auf den Diligencen des Armées impériales.

Der Neid, der nichts vernachlässigt, benutzte die geringfügigigsten Umstände, um Hrn. Fouché zu schaden; so wiederholte man unter andern alle die alten, wahren und erdichteten Geschichtchen aus der ruhigen Zeit des Herrn Lenoir, und verglich dabei den jetzigen Minister vom Kopf bis zu den Füßen auf die nachtheiligste Weise. Seine Situation war sehr schwierig, und man glaubte ihn täglich abgesetzt zu sehen.

Der erste Consul hörte alles an, aber beschloß nichts. Er hatte das Ansehen, als wenn er wirklich überzeugt wäre, daß jenes Unternehmen der Höllenmaschine das Werk der Jacobiner sey, die jedermann damit beschuldigte; auf der anderen Seite fand er überdies viele achtungswürdige Männer, die aus Grundsätzen der Revolution zugehörten, und der consularischen Regierung aufrichtig zugethan waren, und welche vorschlugen, diese Gelegenheit zu benutzen, um gegen alle die unruhigen Köpfe, die der Unordnung nie müde werden, streng zu verfahren. Diese Maaßregel bot den doppelten Vortheil dar, die Gesellschaft von dem Stoffe unendbarer Uneinigkeiten zu befreien, und Offenbarungen der schuldigen Parthei herbeizuführen, wenn jedesmal die Mörder sich unter ihnen befanden. Fouché glaubte nicht, daß sie sich darunter befänden, wagte jedoch nicht dem Vorschlage entgegen zu seyn, sondern half die Liste derjenigen Personen machen, welche sich durch ihre Excesse ausgezeichnet hatten. Sie wurden alle zugleich arretirt, nach Rochefort gebracht, und von da nach Cayenne eingeschifft, ohne daß einer von allen die geringste Stütze bei

seinen Revolutionsgefährten fand, die zum ersten Consul übergegangen waren.

Man hatte diese Unglücklichen mit dem ganzen Gehässigen der Geschichte vom 3. Nivose beladen, so daß sie auf ihrer ganzen Reise bis Rochefort der öffentlichen Verachtung ausgesetzt waren. Ich war gerade in Nantes, wie sie da ankamen; diese Stadt war noch von den Revolutionsscenen erbittert, welche dieselbe mit Blut überschwemmt hatten, und man würde sie in Stücken zerrissen haben, wenn die Garnison nicht die Waffen ergriffen hätte; und selbst dieses Schutzes ungeachtet fehlte nicht viel daran, daß man sie nicht in den Fluß geworfen hätte.

Die Parthei der Adeligen siegte also; sie hatte selbst auch den Verdacht der Frevelthat von sich abzuwenden gewußt, und sagte mit Gravität, daß Gentilshommes unfähig eines so schwarzen Vorhabens seyen.

Die Nachforschungen wurden indessen doch fortgesetzt; denn der erste Consul spornte den Polizeipräfecten an, dessen Eifer noch mehr durch die Trägheit, die man seinem Chef zur Last legte, gereizt wurde.

Das Pferd, welches an die Höllenmaschine gespannt gewesen war, war auf dem Flecke todt geblieben, ohne indessen entstellt zu seyn, und neben ihm lagen einige Stücke des Karrens. Der Präfect ließ alles sammeln und berief alle Pferdehändler von Paris; einer darunter erkannte das Pferd, welches er verkauft und in einem Hause abgeliefert hatte, wovon er Straße und Nummer angab. Man folgte dieser Angabe, und das Geheimniß war entdeckt; denn man erfuhr, daß ein ehemaliger Anführer der Ven-

deer, Namens Saint Regent, sechs Wochen lang mit mehreren der Seinen an der Verfertigung der Maschine gearbeitet, und dieselbe in das Faß eines Wasserträgers verborgen habe, wo sie eine Explosion machte.

Die verborgenen und verwickelten Unternehmungen, so gut sie auch angelegt seyn mögen, scheitern fast immer in der Ausführung, denn der Führer dieser Maschine hatte sie zu spät angezündet, so daß der Wagen des ersten Consuls schon vorbei und in die Straße von Malta gefahren war, als sie in die Luft sprang. Diese Endeckung, obgleich es zu spät war, um die Verbrecher strafen zu können, hatte doch wenigstens den Vortheil, die Parthei kenntlich zu machen, zu welcher sie gehörten.

Drei und Zwanzigstes Kapitel.

Unerwartete Rückkunft der Escadre des Admirals Gantheaume nach Toulon. — Der erste Consul befiehlt eine neue Expedition. — Ich werde nach Rochefort geschickt. — Kläglicher Zustand der Vendee. — Instructionen des ersten Consuls. — Der König von Etrurien. — Madame Montesson.

Als ich zurückkam, war der erste Consul in Malmaison; ich begab mich dahin, und er bezeugte mir seine größte Zufriedenheit über das glückliche Auslaufen des Admirals Gantheaume; da dieses das Schwierigste der ganzen Unternehmung war, so glaubte er, daß die Escadre alles schon gethan habe, weil sie dieses Hinderniß überstiegen hatte; er wurde leider nur zu bald von seinem Irrthume zurück gebracht.

Die Escadre, welche beim Auslaufen aus Brest zerstreut worden war, hatte sich am Cap Finisterrä wieder versammelt, war durch die Meerenge von Gibraltar bis nach dem Cap Bon gesegelt, und näherte sich schon dem Ziel ihrer Reise, als sie plötzlich umkehrte, und in Toulon einlief, während man sie vor Alexandrien glaubte.

Der erste Consul, der nicht wenig verdrießlich über diese sonderbare Rückkehr war, und sich die Ursache davon gar nicht erklären konnte, schickte eiligst seinen Aide-de-Camp Lacuée mit dem Befehl nach Toulon, die Escadre gleich wieder auslaufen zu las-

sen, und ihm Rechenschaft von den Beweggründen des Admirals zu dieser Rückkehr zu geben.

Ich war begierig, sie zu kennen und hörte mit Verwunderung, daß sie bloß auf den falschen Begriffen beruhten, welche man sich von dem Zustande der Armee im Orient und von der Kriegsmacht, die die Engländer auf der afrikanischen Küste unterhalten sollten, gemacht hatte. Die Offiziere der Flotte hatten sich eingebildet, daß, wenn sie einmal in Alexandrien wären, sie nicht wieder heraus könnten; sie befürchteten gefangen genommen zu werden, und machten sich den Schaden, den einige der Schiffe in einem gehabten Gefecht erlitten hatten, zu Nutzen, um die ganze Escadre nach Toulon zurückzuführen. Sie machten so einen dreimal längern Weg als den, welchen sie noch zurückzulegen hatten, um an den Ort ihrer Bestimmung zu kommen, und liefen zwanzigmal Gefahr unter irgend eine englische Escadre zu gerathen, um zu vermeiden, ihnen an einer Küste zu begegnen, wo alle Punkte in unsern Händen waren. Um unser Leidwesen noch zu vermehren, hörten wir späterhin, daß sie dort hätten ankommen können, ohne nur einen Schuß zu thun, weil damals gar keine Kreuzer gegenwärtig waren, denn alle englische Schiffe hatten sich in den Archipelagus begeben, um die Türken zu neuen Unternehmungen anzufeuern. Der Admiral Gantheaume mußte dies alles wohl wissen, da er auf seinem Rückwege ein englisches Kriegsschiff genommen hatte, welches ihn von dieser Lage der Dinge unterrichtet hatte. Die Gründe, welche er anführte, waren erbärmlich, er bestand aber nicht desto weniger darauf, nicht in See gehen zu wollen. Es war unmöglich seinen Widerstand zu

beugen, und so groß auch die Unzufriedenheit des ersten Consuls war, so mußte er sich doch in die Umstände fügen und auf neue Mittel denken, um Hülfe nach Aegypten zu bringen.

Es war dieser Expedition gelungen, dem Winde und den Engländern ungeachtet auszusegeln, ein neuer Transport konnte also eben so glücklich seyn; der erste Consul befahl daher die Vorbereitungen zu einer zweiten Expedition, die aus demselben Hafen abgehen sollte. Er ließ sechs Kriegsschiffe bemannen, die er dem Viceadmiral Latouche Treville übergab, um damit das auszuführen, was Gantheaume kaum angefangen hatte, und mich schickte er zu gleicher Zeit nach Rochefort, *) um daselbst alles zu einer anderen

---

Paris den 11. Ventose, im 9. Jahre der französischen Republik.

*) „Der Brigadegeneral Savary hat sich schleunigst nach Lorient zu begeben, und dort den Brief des Marineministers dem Seepräfect zu überreichen. Er bleibt in dieser Stadt bis der Argonaute, die Union und eine der drei Fregatten nach Rochefort abgegangen sind. Er geht täglich zu dem Seepräfect und dem Contreadmiral Ledour, um ihren Abgang zu beschleunigen, worauf er sich nach Rochefort zu begeben und daselbst zu bleiben hat, bis die Escadre ausgelaufen ist. Aus dem einen Hafen sowohl, wie aus dem anderen muß er mir alle Abende schreiben und mir melden, in welchem Zustande die Verproviantirung und Ausrüstung sich befindet, wie der Wind steht und wie viel Kreuzer im Gesichte sind."

„Wenn die Anzahl der Kreuzer zweifelhaft ist, so muß er selbst in die See gehen oder sich auf die Caps begeben, um sich genau von der Stärke und Zahl der Schiffe zu überzeugen."

„Sobald ein besonderer Vorfall statt findet, so kann er mir einen Courier schicken."

„Mit seiner zweiten Depesche, die er von Lorient aus an mich absendet, muß er mir eine genaue Angabe des Zustands aller am Stapel liegenden Schiffe zukommen lassen, und anzei-

Expedition Nöthige zusammen zu bringen und zuzubereiten. Ich begab mich erst nach Lorient, wo ich zwei neue Kriegsschiffe und eine Fregatte auslaufen lassen sollte. Ich theilte dem Seepräfect meine Instructionen mit, welches damals der Viceadmiral Decres * war. Er ließ die Schiffe sogleich segelfertig machen und schickte sie bei der Insel Aix am Ausflusse der Charente vor Anker, von wo aus sie sich zu der Escadre, die in Rochefort ausgerüstet wurde, begeben sollten.

Ich kam von Neuem nach Nantes und reiste durch die Vandee nach Rochefort. Diese unglückliche Gegend bot nur noch rauchende Brandstätten dar; ich sah weder einen Mann, noch ein Haus; Weiber, Kinder und Schutthaufen waren das einzige, was ich auf einer Strecke von funfzehn Stunden Wegs, in dem reichsten Theile dieser Provinz, die vor Kurzem noch so blühend war, antraf. Kurz, ich sah keine einzige Wohnung nur in leidlichem Zustande, alles war wo nicht verbrand, doch wenigstens niedergerissen. Die Felder lagen brach, die Dörfer waren

---

gen, was zu thun nöthig ist, um ihre Beendigung zu beschleunigen."

„Sobald er in den Hafen kommt, muß er dem Seepräfect, dem Platzcommandanten, dem Unterpräfect und dem Maire einen Besuch abstatten."

„An allen Orten, wo er sich etwas aufhält, muß er über die vorzüglichsten Beamten und über die öffentliche Stimmung Erkundigungen einziehen und Nota nehmen."

„Vor seiner Abreise hat er sich erst noch zu dem Minister der Marine zu verfügen."

unterschr. Bonaparte.

*) Nachheriger Minister der Marine und Herzog.

gleichsam unter dem Gras und Gesträuch begraben, was ihre Ruinen bedeckte, die Wege waren ganz grundlos, und nach welcher Seite ich auch meine Blicke warf, überall sah ich nur ein ausgebreitetes Gemälde der Verwüstung, was durch die Seele ging.

Der Tag ging zu Ende, und ich konnte auf so schlechten Wegen unmöglich des Nachts meine Reise fortsetzen; ich suchte daher in einer Hütte Obdach, wo man eine Poststation angelegt hatte. Ich traf da einige Geistliche an, die von Louisiana zurück kamen, wo sie einen Zufluchtsort gesucht hatten, als die Verfolgung sie aus ihrem Vaterlande vertrieb. Ich war erstaunt über die Sorgfalt, welche die Landleute für dieselben hatten; mein Wagen, mein Geld, meine Uniform wurde alles von ihrem Priesterrocke verdunkelt: Abendessen, Zimmer und Betten waren nur für sie. Ihre Mahlzeit wollte der Wirth allenfalls mit uns theilen; übrigens war ich gezwungen, den Tag bei dem Kaminfeuer auf einem Stuhle abzuwarten.

Mit vieler Mühe erreichte ich endlich Rochefort. Der Admiral Bruix war schon daselbst angekommen, so wie auch die beiden von Lorient abgegangenen Schiffe; die, welche in diesem Hafen lagen, waren aber noch weit entfernt, um segelfertig zu seyn.

Der erste Consul schickte mir wöchentlich mehrere Staffetten, die ich ihm immer den nemlichen Tag mit den Antworten auf die verschiedenen Fragen, die er an mich richtete, zurückgehen lassen mußte. Er hatte Nachricht erhalten, daß eine englische Armee eingeschifft würde, um Aegypten anzugreifen, und trieb mich und den Admiral an, kein Mittel zu vernachlässigen, um die Expedition zu beschleunigen. Seine Briefe, welche oft ganze Hefte ausmachten, bewiesen seine

große Sorgfalt, welche er für jene Colonie in Aegypten hegte. Er vergaß nicht den geringsten Gegenstand, dessen sie bedurfte: die Artillerie sowohl wie die kleinen Waffen, die Medikamente wie die Nahrungsmittel, alles gab er an, alles schrieb er vor. Wagen, Geschirr, Werkzeuge aller Art, mathematische, chirurgische und chemische Instrumente, Zeichnen- und Schreibmaterialien, kurz es gab nichts bis auf die kleinsten Gegenstände, welche die Ingenieure, Chemisten und Mechaniker brauchten, woran er nicht gedacht hatte. Mehrere darunter waren weder in Rochefort, noch in La Rochelle zu finden, so daß ich sie selbst in Bordeaux einkaufte. Mit vieler Arbeit und Mühe war es endlich dem Admiral Bruix gelungen, drei Kriegsschiffe und drei Fregatten auszurüsten, er ließ sie nach der Insel Aix absegeln, wo sie sich mit denen vereinten, welche von Lorient dahin gekommen waren.

Diese Escadre hatte auf diese Weise nicht allein eine bedeutende Verstärkung, sondern auch alles das an Bord, was der Colonie für ihre verschiedenen Anstalten fehlen konnte. Der erste Consul hatte die Detaschements aller Art, die eingeschifft werden sollten, an mich abschicken lassen und mir vorgeschrieben, die Mannschaft sowohl als die verschiedenen Gegenstände so zu vertheilen, daß jedes Schiff einen gleichen und verhältnißmäßigen Theil Soldaten, Waffen, Munition und Geschütz an Bord habe. Da ich nun acht Schiffe hatte, so mußte ich also in eben so viel Theile die Mannschaft jedes Corps, die Munition und alle anderen Gegenstände theilen, und sie achtelweise auf jedes Schiff verlegen, wodurch jedes von Allem etwas an Bord hatte, und

im Fall eins davon verloren ging, man auch nur ein wenig von Allem verlor; statt einer Sache ganz verlustig zu werden, welches gerade die seyn könnte, die man in Aegypten vielleicht am nöthigsten habe.

Diese Vertheilung war aber nicht üblich, und die Verwaltung der Marine widersetzte sich der derselben aufs Lebhafteste. Ich stattete dem ersten Consul von diesem Widerstand Bericht ab, welcher demselben dadurch ein Ende machte, daß er mir befahl, auf die Ausführung seiner Befehle zu bestehen und dem Admiral den Vortheil der vorgeschriebenen Vertheilung begreiflich zu machen. Sie gab uns unwiderleglich die Gewißheit, daß von allen Gegenständen, welche die Ausrüstung bildeten, wenigstens ein Theil in Aegypten ankommen würde, und schützte uns vor den nachtheiligen Folgen, welche der Verlust eines Schiffes für die Colonie haben könnte, wenn es bloß mit einer ihr mangelnden Sache beladen gewesen wäre.

Ich mußte eine sehr genaue Liste von alle dem einschicken, was jedes Schiff an Mannschaft und sonstigen Gegenständen an Bord hatte; der erste Consul genehmigte dieselbe, und schickte sie so, wie er sie erhalten, bestätigt zurück. Alles war bereit, und man machte schon Anstalten zur Abfahrt, als er mir noch den Befehl sandte, eine gut segelnde Corvette zu nehmen, damit nach La Rochelle zu gehen und aus dem dortigen Arsenal Holz für die Artillerie zu Rädern und anderer Wagnerarbeit, Laffetten u. dergl. einzuschiffen. Ich suchte mir gleich eine solche schnellsegelnde Corvette zu verschaffen, eilte nach La Rochelle, lud sie bis oben voll, kehrte zur Escadre zurück, und machte dem ersten Consul vom Geschehenen meinen Rapport. Er ließ nicht lange

auf seine Antwort warten, denn umgehend schickte er den Befehl an den Admiral Bruix, unmittelbar nach dem mittelländischen Meere sich zu begeben, daselbst die Escadre von Gantheaume mit unter sein Commando zu nehmen, und mit so großer Eile als möglich Alexandrien zu erreichen zu suchen.

Man hatte ein wahres Kunststück gemacht, indem man mit den geringen Hülfsmitteln, welche die Marine besaß, als der erste Consul das Staatsruder ergriff, die elf Kriegsschiffe und die sieben oder acht Fregatten, welche sämmtlich die beiden Escadres ausmachten, ausgerüstet hatte. Wenn dieselben in Aegypten angekommen wären, so wie es sich nachher erwies, daß es möglich gewesen, so war unsere Niederlassung dort gerettet; sie hätte mehr als acht tausend Mann Truppen, über funfzig tausend Stück Waffen aller Art und eine Menge anderer Gegenstände erhalten, welche alle zu ihrer Vertheidigung würden beigetragen haben. Unglücklicherweise hatten aber die Schwierigkeiten, welche die Ausrüstung dieser Schiffe fand, gemacht, daß die zum Auslaufen günstige Zeit verflossen war; die Windstillen und schlechter Wind traten ein, und man war gezwungen, die Unternehmung bis zum Herbst aufzuschieben; da war es aber zu spät und in Aegypten schon alles verloren, so wie wir bald sehen werden. —

Während der erste Consul den Abgang der Verstärkung für die Armee im Orient betrieb, vernachlässigte er keineswegs das Geringste, womit er die Engländer beunruhigen konnte. Da Portugal nichts als nur eine ihrer Factoreien war, so beschloß er sie von dort zu verjagen; bei diesem Vornehmen hatte er zwei Absichten: erstlich ein Land zu erobern, mit

dem wir in Krieg waren, und zweitens die Engländer zu zwingen, ihre Kräfte zur Hülfe ihres Alliirten anzuwenden, statt sie nach Aegypten richten zu können.

Spanien ging in die Absichten des Consuls ein, zog eine Armee in Estremadura zusammen, und gestattete den französischen Truppen, die zu ihnen stoßen und sie verstärken sollten, freien Durchzug durch Biscaya und Castilien.

Der Vereinigungsort war in Badajoz, wo der König von Spanien selbst das Commando der vereinigten Macht übernahm; der so bekannte Godoy, von dem in der Folge in diesen Memoiren die Rede seyn wird, führte das Untercommando. Unsere Truppen commandirte der General Leclerc, Schwager des ersten Consuls, und waren nicht stärker, als zehn oder zwölf tausend Mann.

Lucian Bonaparte, der kurz zuvor das Ministerium des Inneren verlassen hatte und zum Gesandten am spanischen Hof ernannt worden war, folgte dem Könige ebenfalls nach der Armee.

Portugal, was sich selbst zu schwach fühlte, um der gegen ihn anrückenden Macht widerstehen zu können, und von seinem Alliirten verlassen wurde, war bloß bedacht, das Gewitter von sich abzuwenden; es unterschrieb den ihm vorgelegten Frieden und schickte einen Gesandten an den ersten Consul, welches der erste war, den dieser Hof seit der Revolution in Frankreich accreditirte.

Dieser kleine Feldzug verschaffte dem Godoy, dem der Tractat von Basel schon den Titel eines Friedensfürsten eingetragen hatte, einen Zuwachs von Gunst und Einfluß, wovon die Geschichte seines gleichen

kein Beispiel lieferte. Er begleitete seinen König nach Madrid zurück, wurde der innerhalb und außerhalb nöthige Mann, bald darauf aber auch der Gegenstand des Hasses der ganzen spanischen Nation.

Zufolge dieses Friedensschlusses, und um einen der Artickel des Luneviller Friedens auszuführen, setzte der Consul den Infant von Parma, der die Tochter des Königs von Spanien geheirathet hatte, auf den Thron von Toscana. Er erhielt den Titel eines Königs von Etrurien und wollte dem ersten Consul selbst seinen Dank für seine Erhebung darbringen. Er wurde von dem General Bessiere, der ihm bis Bayonne entgegen gegangen war, empfangen, und reiste durch Frankreich unter dem Namen eines Grafen von Livorno, welchen er auch während seines ganzen Aufenthalts in Paris beibehielt.

Die alten Republikaner sahen nicht ohne Mißvergnügen diesen ungewohnten Besuch; die Adligen hingegen freuten sich im höchsten Grade darüber, und ließen sich angelegen seyn, den Unterschied bemerkbar zu machen, der zwischen dem ersten Consul, der einen König einsetzte, und dem Directorium statt fand, welches überall Republiken machte.

Der Prinz war leider wenig geeignet, einem Range Ehre zu machen, den diese so zärtlich liebten; denn ohne ihm ein gutes Herz absprechen zu können, mußte man gestehen, daß ihm die Natur nur mit wenig Fähigkeiten ausgestattet hatte, und die erhaltene Mönchserziehung hatte seinem Geiste vollends eine falsche Richtung gegeben. Er brachte beinahe alle seine Zeit in Malmaison zu; Madame Bonaparte ließ die junge Königin in ihren Zimmern wohnen, und der Consul verließ sein Cabinet nur,

um zur Tafel zu gehen; die Aides=de=Camp waren also gezwungen, dem König Gesellschaft zu leisten, und ihn zu amusiren, denn er war jeder Beschäftigung unfähig. Sobald man das Maaß seiner Fähigkeit kannte, so ließ man von Paris Spielzeug kommen, wie man nur Kindern in die Hände giebt, so daß er keine Langeweile mehr empfand. Seine Nullität war uns peinlich, und wir sahen mit Mitleiden einen großen, jungen und hübschen Mann, der bestimmt war, über Menschen zu herrschen, und der vor dem Anblicke eines Pferdes erschrak, seine Zeit mit Versteckens zu spielen, oder uns auf die Schultern zu springen vertrieb, und dessen ganze Kenntnisse sich auf seine Morgen= Tisch= und Abendgebete beschränkten. Solchen Händen sollte dennoch das Wohl eines ganzen Volks anvertraut werden!

Als er nach seinen Staaten abreiste, sagte der erste Consul nach der Abschiedsaudienz: „Rom kann ganz ruhig seyn, der wird es nicht angreifen.“

Die Abreise des Königs von Etrurien veranlaßte eine Unschicklichkeit, die beinahe unangenehme Folgen für die Person gehabt hätte, welche sich dieselbe zu Schulden hatte kommen lassen: Madame von Montesson, die dem Herzog von Orleans (dem Großvater des gegenwärtigen) an der linken Hand angetraut war, dessen Namen sie jedoch nie getragen hatte, stellte sich vermuthlich vor, daß die Revolution, indem sie die Titel abschaffte, die Verbindung, die sie mit einem Prinzen von königlichem Geblüte gehabt hatte, bestätigt habe und ließ sich plötzlich in den Kopf kommen, daß sie die einzige Verwandte sey, welche der Graf von Livorno in Paris habe, und daß es ihr als solche obliege, ihm im Namen

der Ueberbleibsel des alten Adels die Honneurs zu machen. Man mußte gewiß die Revolution in allen ihren Folgen angenommen haben, um sich nur einfallen zu lassen, alle in Paris befindlichen zurückgekehrten Emigranten, nebst den Männern, die sich durch ihre Thaten erhoben hatten, bei einer ehemaligen Maitresse des Herzogs von Orleans zu versammeln, um den Infant von Parma und Schwiegersohn des Königs von Spanien zu empfangen; Madame von Montesson wagte aber noch mehr, denn sie lud sogar die Familie des ersten Consuls und seine Umgebungen ein. Wir gingen hin, ohne ihm etwas davon zu sagen, den andern Morgen zankte er uns aber derb aus; er mißbilligte im höchsten Grad die Unschicklichkeit einer solchen Einladung, und wenn er sie nicht bestrafte, so glaube ich, daß Madame Montesson es bloß der Fürsprache von Madame Bonaparte zu verdanken hat, oder weil er damals noch jedermann schonen mußte.

Vier und Zwanzigstes Kapitel.

Ermordung des Generals Kleber. — Trauer des ersten Consuls darüber. — Der General Menou übernimmt das Obercommando. — Ankunft der englischen von Abercrombie commandirten Armee. — Schlacht bei Alexandrien. — Kapitulation des Generals Belliard in Cairo. — Kapitulation von Menou. — Rückkunft der Armee aus Aegypten.

Ich habe den General Kleber da verlassen, wo er in Aegypten seine begangenen Fehler wieder gut gemacht, obgleich er dadurch eine große Menge Volk verloren hatte, und wo er nach der Nachricht vom 18. Brûmaire nicht mehr daran dachte, ohne Gutheißen des ersten Consuls nach Frankreich zurück zu kehren.

Nachdem er also den Großvezier nach Syrien zurückgeworfen und Cairo wieder eingenommen hatte, wo das Hauptquartier von Neuem hin verlegt worden war, beschäftigte sich Kleber wieder, alles aufbauen zu lassen, was während des kurzen Aufenthals der Türken daselbst vernichtet worden war. Eines Morgens, als er mit einem Baumeister auf der Terrasse seines Gartens spazieren ging, und mit ihm über verschiedene Verschönerungen seiner Wohnung sprach, kam unter dem Gebüsche eines Feigenbaumes ein elender, halb nackter Fellah (Bauer) hervor, und überreichte ihm knieend ein zusammen gefalztes Papier; der Architect sah nach der andern

Seite der Terrasse, und während Kleber das Papier auseinander falzte, stieß der Elende dem General einen verborgenen Dolch ins Herz, und verdoppelte sogar die Stiche bis er niederfiel.

Der Baumeister (Herr Protain) lief mit seinem Maaßstab auf dem Mörder zu, wurde aber selbst verwundet, so daß er ihn nicht ergreifen konnte. Sein Geschrei rief jedoch Menschen herbei, alle Hülfe kam aber zu spät, denn Kleber war bereits todt. Man fand bald darauf den Fellah in dem Garten, er wurde sogleich verhört, verurtheilt und hingerichtet. Er erlitt das Abhauen der rechten Hand und das Aufspießen mit derselben Kaltblütigkeit, womit er sein Verbrechen begangen hatte.

Dieser Fellah war höchstens achtzehn oder zwanzig Jahr alt, und aus Damas gebürtig. Er sagte aus, daß er auf Befehl des Großveziers abgereist sey, der ihm den Auftrag gegeben habe, nach Aegypten zu gehen und da den Großsultan der Franzosen zu ermorden, und daß er blos darum seine Aeltern verlassen habe. Er hatte beinahe den ganzen Weg zu Fuße gemacht, und von dem Großvezier nur gerade genug Geld empfangen, was er bedurfte, um die Kosten seiner Reise zu bestreiten. Als er in Cairo angekommen war, hatte er in der großen Moschee sein Gebet verrichtet, und nur erst den Tag vor der Ausführung seines Plans hatte er denselben einem der Scherifs dieser Moschee anvertraut.

Der erste Consul hatte schon im Winter von 1799 bis 1800 die Nachricht von dem Tode Klebers erhalten. Ich hatte gerade den Dienst bei ihm, als der Courier mit enormen geräucherten Packeten

aus Aegypten von Toulon ankam, und sie mir Abends um zehn Uhr auf die Tuilerien brachte. Alles schlief schon, und ich wollte den ersten Consul nicht aufwecken, um einige Stunden früher Depeschen zu lesen, die aus Aegypten kamen; ich wartete daher bis den andern Morgen zur Stunde, wo Bourrienne zuerst zu ihm ging. Er ließ mich der Eröffnung der Packete beiwohnen, welche Nachricht von allem seit dem Rückzug der türkischen Armee Vorgefallenen brachten.

Der Tod des Generals Kleber hatte großen Einfluß auf die Zukunft der Colonie, und der Consul, der dessen Unrecht gegen ihn schon wieder vergessen hatte, bezeigte großes Leidwesen über seinen auf so unglückliche Weise gemachten Verlust.

Er betrachtete seinen Tod als einen sehr unglücklichen und für seine künftigen Pläne übele Vorbedeutung habenden Vorfall, und sagte bei dieser Gelegenheit ganz laut seine Meinung über den General Kleber. Er wünschte jemand zu haben, der im Stande gewesen wäre, ihn zu ersetzen, um ihn unmittelbar abgehen zu lassen; die Art Menschen, die zu einem Commando dieser Wichtigkeit tauglich sind, war aber selten, was den Schmerz des ersten Consuls, den General Desaix verloren zu haben, erneuerte. Er dachte lange über die zu machende Wahl nach, und sagte mir eines Tags, den General Richepanse *) dazu bestimmen zu wollen, er ernannte ihn jedoch nicht, weil er sich eine größere Wirkung von der Ankunft seiner beiden Es=

---

*) Er hatte in der Armee an der Maas gedient, und ist auf der Guadeloupe gestorben.

cadres dort versprach, welche er noch hoffte abgehen lassen zu können.

Nach dem Tode des Generals Kleber hielt man ein prächtiges Leichenbegängniß und errichtete ihm ein Denkmal. Unglücklicherweise kam das Commando nach der Anciennität dem General Menou zu, einem Manne, der ohne Zweifel alle Achtung verdiente, aber so wenig Soldat als irgend jemand in der Welt war, auch war er selbst davon überzeugt, und gestand ohne Hehl, daß er sich nie bemüht habe, um es zu werden. Eine Heirath, die er seinem Alter ungeachtet mit einer Türkin geschlossen hatte, hatte ihn überdieß etwas lächerlich und zum Gegenstand des Spottes der Offiziere gemacht, welche sich des Scherzens darüber selbst nicht einmal in Gegenwart der Türken enthielten, die von Natur sehr gesetzt sind, und die den Spott als eine Hauptunannehmlichkeit für den betrachten, welcher befehlen soll. Der General Menou hatte sich nicht allein während seines Dienstes keinen Ruhm erworben, sondern sollte nun noch überdieß eine in dieser Hinsicht sehr verwöhnte Armee commandiren, die in gewissen Forderungen gar nicht zu lenken war. Unter dem Commando eines solchen Mannes wurde nun unsere Armee von der englischen angegriffen. Diese letztere, welche von Abercrombie commandirt wurde, nachdem sie mehrere Monate lang zugebracht hatte, um sich in dem Golfe von Satalia im mittelländischen Meere zu versammeln und zu organisiren, kam endlich vor Alexandrien an, wo unsere Escadres zwei Monate lang hätten einlaufen können, ohne nur einen einzigen Kreuzer davor anzutreffen. Sie ging auf der Rhede von Abukir, zwischen Ale-

xandrien und dem Ausflusse des Nils vor Anker, und landete gerade auf demselbem Flecke, wo achtzehn Monate vorher die Türken ans Land gestiegen waren. Von diesem Augenblicke fangen nun eine Menge Fehler an, deren Details für die Geschichte bedeutend sind.

Obgleich der erste Consul bei seiner Abreise von Aegypten vorgeschrieben hatte, in der den Ladungen günstigen Jahreszeit die Armee in der Nähe der Küste zu halten, so hatte man es doch unterlassen, und sie befand sich zur größern Bequemlichkeit der Truppen und der Generäle in dem ganzen Lande zerstreut, ohne daß das Geringste zu ihrer Concentrirung vorbereitet war, so daß die englische Armee bei ihrer Landung nur ein schwaches Corps der Garnison von Alexandrien, welches der General Friant (Gouverneur dieses Platzes) commandirte, antraf, um ihr die Küste streitig zu machen. Friant erinnerte sich alles dessen, was über das Betragen seiner Vorgänger, die sich in der nemlichen Lage befanden, als die Türken landeten, gesagt worden war, und griff entweder aus diesem oder irgend einem andern Grunde die englische Armee an, wurde von derselben aber sehr mitgenommen, und sah sich gezwungen sich zurückzuziehen, nachdem er unnützerweise einen Verlust erlitten hatte, der durch die Lage der Armee noch bedeutender wurde.

Der General Menou, dem man von der Ankunft der englischen Armee Nachricht gegeben hatte, ging endlich nach mehreren Tagen, die er mit der Anlage eines Operationsplanes verloren hatte, von Cairo ab; er hatte den General Lanusse mit einem Theil der Division, die sonst der General Desaix hatte, voraus marschiren lassen. Diese Division, welche nach der Nie-

derlage des Generals Friant kam, attaquirte ebenfalls die englische Armee, aber mit eben so schlechtem Erfolg, die sie nicht besser behandelte, und sie mit noch größerem Verlust zurücktrieb.

Diese traurigen Folgen der einzelnen Angriffe, welche unsere Truppen machten, deren Position ihnen zum Gesetze machte, nur vereint zu handeln, entstanden allein aus den schlechten Maaßregeln des Generals Menou, dem es eingefallen war, statt alle seine Kräfte nach der Küste zu richten, einen Theil seiner Macht an der Grenze der Wüste zu lassen und den andern in Cairo zu behalten.

Endlich kam er mit dem Reste der Armee an, machte seine Dispositionen zum Angriffe und lieferte den 30. Nivose unter den Mauern von Alexandrien die Schlacht, die den Namen dieses Orts erhalten hat, und deren Verlust das Schicksal Aegyptens entschied.

Unsere Armee würde stärker als die englische gewesen seyn, wenn sie nicht durch Klebers Betragen und durch diese zwei unzusammenhängenden Angriffe so große Verluste erlitten hätte; sie war jener aber immer noch bei Weitem an Cavalerie und Artillerie überlegen, und stand ihr blos an Infanterie nach. Was ihr aber hauptsächlich nachtheilig war, war das Mißtrauen oder die Eifersucht, die der General Menou gegen die meisten der vorzüglichsten Generäle seiner Armee hegte. Er konnte sich nicht entschließen, die Kenntnisse derjenigen, die er so oft beleidigt hatte, seiner Unerfahrenheit zu Hülfe zu rufen; endlich mußte er aber doch dieses Mittel ergreifen, und verlangte von dem General Lanusse und Reynier einen Operationsplan. Sobald derselbe nun entworfen war, wurden auch gleich die Befehle zu dessen Ausführung gegeben, und alles bereitete sich zum

Angriff. Lanusse fiel aber schon bei dem ersten Schusse; das Manöuvre, worauf die ganze Operation beruhte, schlug fehl, und es war keine Möglichkeit dasselbe wieder gut zu machen.

Die Truppen gaben so wie gewöhnlich die größten Beweise von Tapferkeit, man wußte indessen keinen Vortheil davon zu ziehen, und obgleich der General en Chef der englischen Armee getödtet wurde, so zog sich die unsrige doch des Abends hinter die Linien von Alexandrien zurück, und überließ das Schlachtfeld den Engländern. Diese näherten sich bald diesem Platze, der allerdings mit den Hülfsmitteln, die sie mitgebracht hatten, nicht zu nehmen war; dagegen leiteten sie den Rest des Feldzugs mit der größten Geschicklichkeit.

Der General Menou hatte seine Armee in Alexandrien versammelt, und konnte mit Aegypten nur auf dem Wege längs dem Canale von Rahmanieh in Verbindung bleiben, denn die Engländer waren Herren der See und der Halbinsel von Abukir.

Ihre Ingenieure recognoscirten die Ufer des Canals Alexanders des Großen, und bemerkten bald, daß derselbe blos vermittelst großer Werke quer durch den See von Mareotis geführt ist, der, wenn man von Alexandrien nach dem Nil geht, rechts vom Canal liegt, und von dem Meerbusen von Abukir nur durch diesen Canal getrennt ist, dessen beide Ufer als Dämme dienen; sie sahen zu gleicher Zeit, daß die Meeresoberfläche höher war, als der See Mareotis, dessen Wasser von der Sonne ausgetrocknet war und den Grund mit Salzcristallisationen bedeckte.

Als sie daher genau untersucht hatten, wo der niedrigste Punkt des Sees von Mareotis war, so schnitten sie jene beiden Dämme oder Ufer des Canals durch,

und nachdem sie alle ihre Truppen jenseits dieses Durchschnitts hatten ziehen lassen, so ließen sie das Meer aus dem Meerbusen von Abukir in den See Mareotis einströmen, der sich in wenigen Tagen bis an den Thurm der Araber, acht Stunden weit gegen Westen von Alexandrien, anfüllte.

Durch diese Maaßregel war nun Alexandrien von einer Seite vom Meere und von der andern Seite von diesem neuen See Mareotis umgeben, und mit einem kleinen Corps Truppen, welches die Engländer bei diese Oeffnung gelegt hatten, um die Ausbesserung derselben zu verhindern und alle Verbindung abzuschneiden, hielten sie die Armee des Generals Menou in Alexandrien blockirt, wo sich glücklicherweise unermeßliche Vorräthe befanden.

Das Wasser hatte sich in dem Bette des Sees Mareotis so weit ausgebreitet, daß, wenn Menou hätte nach Cairo zurückkehren wollen, er nur auf einem Umwege um diese Ueberschwemmung bei dem Thurme der Araber vorbei hätte dahin kommen können. Ueberdieß mußte er eine Strecke von sechs und zwanzig Stunden durch die Wüste zurück legen, ehe er Trinkwasser fand, und hatte keine Kameele, um das Nöthige zu einem solchen Marsche mitzuführen, statt daß er vor der Einlassung des Seewassers in diesen See nur einen Weg von sechs Stunden zu machen hatte, um süßes Wasser zu finden.

In dieser Situation konnte er also nichts thun, als seine Vorräthe ruhig aufzehren. Die Engländer ließen alle ihre Geschütze und Waffen an den Ausfluß des Nils bei Rosette transportiren und gingen dem Fluß hinauf nach Cairo, wo sie, ohne einen Schuß zu thun, ankamen; sie fanden daselbst den General

Belliard den Menou dort mit einer kleinen Anzahl Truppen zurückgelassen hatte, um die Stadt, ihre Hospitäler, ihre Magazine, und die ganze Verwaltung der Armee zu schützen, was aber nichts anders hieß, als ihn mit Schwierigkeiten umgeben, ohne ihm die nöthige Mannschaft zu lassen. Die Lage der Dinge war gerade entgegengesetzt, wie sie hätte seyn sollen.

Menou, mit seiner ganzen Armee war in Alexandrien von einer Hand voll Engländer blockirt, welche den Durchbruch des Canals bewachte, und Belliard lag mit der sämmtlichen Munition der Armee in einer offenen Stadt, wo er sich mit nur wenigen Soldaten gegen die heranrückende englische Armee vertheidigen sollte. Bei solchen Umständen konnte er an nichts anders als an Capitulation denken, was er denn auch that.

Man hat oft wiederholt, daß er nach Oberägypten hätte gehen sollen, was allerdings nicht unmöglich gewesen wäre; was hätte er aber da gethan? würde er da Magazine und andere Hülfsmittel gefunden haben? Konnte er mit seiner Hand voll Soldaten den Cipayen, die aus Indien kamen, und den europäischen und asiatischen Truppen auf der andern Seite die Spitze bieten? Weshalb sollte er größeren Gefahren entgegen gehen, um die gegenwärtigen zu vermeiden? Konnte er in den Wüsten von Said die Hülfe erwarten, welche das Mutterland ihm nicht einmal in das Innere des Delta's hatte zukommen lassen können? War es leichter in das rothe Meer einzudringen, als auf der Küste des mittelländischen Meeres zu landen, oder bei Kossir eher Fuß zu fassen, als Alexandrien, Burlos oder Damiette zu erreichen?

Das Schicksal hatte entschieden, und den Streit fortzusetzen würde durchaus nichts anders gewesen seyn, als Blut ohne Noth zu vergießen! Der Tadel ist leicht, besonders wenn man weit von der Gefahr entfernt ist.

Belliard capitulirte also, und erlangte die Bedingung mit seiner Mannschaft nach Frankreich zurück gebracht zu werden.

Die englische Armee führte nun dieses große Lazareth der Küste zu und kam da gerade zur rechten Zeit an, um mit dem General Menou in Unterhandlung zu treten, der ungefähr an seinem letzten Stück Brod war, und der nicht bis auf den letzten Augenblick warten wollte, um eine vortheilhaftere Capitulation jetzt schließen zu können. — Anderseits waren die Engländer, deren Flotte auf der Rhede von Abukir vor Anker lag, ungeduldig dieselbe in den Hafen von Alexandrien einlaufen lassen zu können, und hätten alles zugestanden, um der Sache nur ein Ende zu machen.

So endigte also ein glänzendes Unternehmen, welches ein großer Geist zur Regeneration des Orients erzeugt hatte, und dessen geringsten Theile er sorgfältiger zu Herzen nahm, als seine Nachfolger den Hauptzweck berücksichtigten, und dabei ihren eigenen Ruhm zu Grabe trugen. Alles, was seit seinem Abgange in Aegypten gethan worden war, trug den Stämpel der Mittelmäßigkeit und hatte den ersten Consul schon auf einen solchen Ausgang vorbereitet. Mit der Rückkunft der Armee aus dem Morgenlande verschwanden auch alle auf diese Colonie gegründete Hoffnungen.

Malta war das Jahr zuvor schon durch Capitula-

tion genommen worden, wodurch das Mittel genommen war, diese Expedition wieder herzustellen, welche den Anschein gehabt hatte, die politische Lage der ganze Welt verändern zu sollen.

Der erste Consul erhielt die offizielle Nachricht dieser Vorfälle im Sommer von 1801; es wurde also zwecklos die beiden Escadres von Toulon und Rochefort abgehen zu lassen. Man schiffte im Gegentheil alles was sie an Bord hatten wieder aus, und machte in dem ersteren dieser beiden Häfen die nöthigen Vorbereitungen, um die Armee aus Aegypten dort zu empfangen, welche die Engländer auf denselben Schiffen zurückführten, welche die ihrige dorthin gebracht hatten.

Obgleich der erste Consul Grund hatte, mit allem Vorgegangenen und besonders mit dem Betragen mehrerer Generäle sehr unzufrieden zu seyn, so zeigte er doch gegen niemand den geringsten Unmuth und forderte von keinem Einzigen Rechenschaft über seine Aufführung. Alle diejenigen, welche bei dieser Armee waren, genossen sogar stets bei der Vertheilung der Auszeichnungen und vortheilhaften Aemtern ganz besondern Vorzug, wovon nur einige Offiziere ausgeschlossen blieben, die bei der Armee in Italien gewesen waren, und sich durch ihre übelen Gesinnungen und durch ihre Undankbarkeit ausgezeichnet hatten, und selbst gegen diese bestand seine ganze Rache darin, daß er sie vergaß.

Fünf und Zwanzigstes Kapitel.

Innere Verbesserungen. – Macdonalds Brief. – Friedenspräliminarien.

Ich habe dem Gange der Begebenheiten vorgegriffen, um die Erzählung der Angelegenheiten von Aegypten nicht zu unterbrechen, und komme nunmehr auf das zurück, was in Frankreich vorging, während die Waffen das Schicksal jener Niederlassung entschieden.

Der erste Consul richtete alle seine Sorgfalt allein dahin, um die Wunden zu heilen, welche der Bürgerkrieg und die Anarchie der Revolution geschlagen hatten: er setzte Commissionen nieder, um die Rechnungen derjenigen zu untersuchen, welche in Verbindung mit den verschiedenen Zweigen der öffentlichen Verwaltung gestanden hatten, und zum ersten Mal hatte die Staatskasse Ausstände einzufordern, statt, wie vorher, für unvollständige oder fingirte Lieferungen schuldig zu bleiben. Diese Strenge hatte fühlbaren Einfluß auf den öffentlichen Credit.

Der Staatsrath zählte zu dieser Zeit eine Menge talentvoller, unbestechlicher und patriotisch gesinnter Männer unter seine Mitglieder; die meisten darunter waren im Stande, das Ruder der Hauptzweige der Staatsverwaltung mit Kenntniß und Rechtschaffenheit zu lenken, und nie hatte das Räderwerk

einer Regierung besser in einander gegriffen und der Kraft der in Bewegung setzenden Feder exacter gehorcht als jetzt. Es schien, als wenn ein jeder den Abgrund ermessen hätte, wo die Fehler des vorhergehenden Gouvernements den Staat hinein zu stürzen bedroht hatten, und jeder war gegen neue Fehlgriffe auf seiner Hut. Ordnung war an die Stelle der Verwirrung getreten; das Rechnungswesen war klar; die Verwaltung ging einen festen und schnellen Schritt; kein Geschäft blieb rückständig; kurz die Lage des Ganzen ließ die beste Zukunft erwarten.

Man schließe von der damaligen Stimmung nach folgendem Actenstück:

Armee der Graubündner.

Französische Republik.

Freiheit. Gleichheit.

Im Hauptquartier von Trente, den 3. Pluviose Jahr 9. der Republik.

Macdonald, General en Chef der Graubündner Armee an den General Reynier.

„Den Brief, den Sie mein lieber General mir unter dem 12. Brůmaire geschrieben haben, habe ich hier zwischen den Bergen in den Schnee- und Eiswüsten der höchsten Alpen empfangen. Ich habe nie verfehlt, mich nach Ihnen zu erkundigen, so oft ein Schiff aus Aegypten ankam, Ihre directen Nachrichten machen mir aber ein bei weitem größeres Vergnügen."

„Sie sind nun also vollkommen eine lebendige Mumie geworden, und für immer von Ihren Freun-

den und Verwandten getrennt. Wenn indessen irgend ein Trost für Sie und für jene übrig bleibt, so ist es der Muth und die Größe des Namens Franzose zu seyn, welchen zu achten Sie entfernte Völker gezwungen haben, und bis Ihnen die Belohnungen von Ihrem Vaterlande zu Theil werden, genießen Sie einstweilen die Bewunderung der ganzen Welt."

„Kurz nach Ihrer Einschiffung ist der Krieg von Neuem ausgebrochen, und wir sind bis nach Neapel gegangen, um da einen blödsinnigen und schwachen König von Throne zu jagen, welcher des Wechsels und der Unbeständigkeit des Glücks ungeachtet nicht gewagt hat, denselben wieder zu besteigen und in seine Residenz zurück zu kommen; seitdem haben wir aber die Launen der Dame Fortuna erfahren, und sind durch das Verschulden des schwachen, tyrannischen und veralteten Directoriums überall geschlagen worden."

„Endlich erschien Bonaparte, stürzte dieses stolze Gouvernement, ergriff die Zügel und leitete den Gang der Revolution mit fester Hand zu dem Ziele, wohin die braven Leute sie längst wünschten. Dieser außerordentliche Mann schreckt nicht vor der großen Last zurück, welche auf ihm ruht; er schafft neue Armeen, ruft die Verbannten zurück, öffnet den Unschuldigen ihr Gefängniß, schafft die Revolutionsgesetze ab, erweckt das allgemeine Vertrauen, beschützt die Industrie, belebt den Handel, und die Republik, deren Waffen wieder siegen, ist von ihren Feinden gefürchtet, von ganz Europa geachtet, und steht nun auf der hohen Stufe, die ihr die Vorsehung bestimmt hat."

„Mein lieber Reynier, mir ist Schmeichelei und Gleißnerei fremd, und, fest in meinen Grundsätzen,

tadele und verdamme ich das Unrecht mit derselben Freimüthigkeit, womit ich das Gute lobe; ohne aber ein Anhänger von Bonaparte zu seyn, kann ich mich nicht enthalten der Wahrheit Ehre zu geben. Unsere Kriegsangelegenheiten stehen auf einem herrlichen Fuß, und der deutsche Kaiser wird endlich hell sehen, sich von dem nachtheiligen Einfluß der englischen Freibeuter zu befreien suchen, und einen dauerhaften Frieden schließen, der so allgemein verlangt wird."

„Während wir die österreichischen Erbstaaten einnehmen, unterhandelt Hr. von Cobentzel ganz langsam in Luneville, und giebt die förmliche Versicherung eines baldigen Friedens. Möchte dieser doch endlich kommen und Sie mein lieber Reynier in die Mitte ihrer Familie und Freunde zurück führen; ich bitte Sie, mich unter den Letzteren oben an zustellen."

„Ihr General en Chef hat seine Bestätigung erhalten, und wenn man die Menschen nach ihren Handlungen beurtheilt, so wird der General Menou gewiß die allgemeine Billigung erlangen; man muß auf dem Platze selbst seyn, um sein eigentliches Verdienst würdigen zu können."

„Lacroix und ***, beide sind immer noch bei mir; ersterer nimmt sich vor, Ihnen umständliche Nachrichten mitzutheilen. Uebrigens habe ich wenige Menschen Ihrer Bekanntschaft um mich.

„Leben Sie wohl, lieber Reynier, ich habe sehr den Tod des armen Klebers bedauert, er war so wie Sie sehr enthusiatisch für Ihre Expedition eingenommen.

„Man sagt, daß zwölf oder funfzehn tausend Engländer abgegangen sind, um Ihnen einen Besuch

abzustatten; Sie werden sie vermuthlich eben so wie wir im Jahre 1794 empfangen."

„Ich und Millet, wir umarmen Sie."

Macdonald.

Als die Friedenspräliminarien in Paris ratificirt waren, schickte der erste Consul einen seiner Aides=de=Camp, den General Lauriston, damit nach London, um sie dort auszuwechseln. Die Canonen vor dem Invalidenhause verkündeten bald diese Begebenheit; die Freude war allgemein und ging beinahe bis zur Trunkenheit. Die contrahirenden Mächte: Frankreich, Spanien, Holland und England waren übereingekommen, Bevollmächtigte nach Amiens zu senden. Wir waren also einem allgemeinen Frieden nahe, und Frankreich arbeitete daran mit allen seinen Kräften.

Sechs und Zwanzigstes Kapitel.

Congreß in Regensburg. — Lord Cornwallis. — Unterhandlungen in Amiens. — Mittheilungen hinsichtlich der Angelegenheiten von Italien.

Herr von Talleyrand hatte die Ausführung der Dispositionen des Luneviller Tractats beschleunigt, welchem zufolge die Schadenvergütungen bestimmt werden sollten, welche den Reichsfürsten zugesagt worden waren, die entweder durch Abtretungen an Frankreich, oder durch die neuen in Deutschland statt gefundenen Vergleiche gelitten hatten. Er hatte so viel als möglich die Arbeiten dieser Versammlung betrieben, um desto eher die neue Lage der Dinge zu befestigen, denn er meinte, daß man nicht schnell genug alle die Schwierigkeiten aus dem Weg räumen könne, welche ferner die Bitterkeit zu nähren und Frankreich an seinem neuen Glück zu hindern im Stande wären.

Diese Unterhandlungen dauerten nun schon ein Jahr lang, und noch immer konnten die Ansprüche und Intriguen nicht ausgeglichen werden. Frankreich und Rußland traten endlich auf, um denselben ein Ende zu machen; der erste Consul ernannte Hrn. de La Foret als bevollmächtigten Gesandten nach Regensburg, wohin unter gleichem Tittel Rußland Hrn. von Buller sandte.

Diesen beiden Ministern gelang es, diese Arbei-

ten in Regensburg zu beendigen, wodurch der erste Consul einen großen Einfluß in Deutschland bekam, indem eine Menge Ausgleichungen unter die Protection Frankreichs gestellt wurden.

Zu dieser Zeit verbreiteten sich die Gerüchte von Erpressungen, welche gegen die Fürsten, welche Forderungen zu machen hatten, ausgeübt wurden. Das Interesse von einer Menge Personen wurde natürlich verletzt; die einen wollten aber nichts verlieren und die anderen alles erlangen. Die Unzufriedenheit veranlaßte am Ende Klätschereien, denn den ersteren waren ihre Bemühungen mißlungen, weil sie sich der Nothwendigkeit nicht unterwerfen wollten, und die anderen sagten, als nur ein Theil ihrer Ansprüche anerkannt wurde, daß derselbe zu theuer erkauft sey. So sind aber die Menschen, weder Rang noch Reichthum ändert ihre Natur. Durch das viele Wiederholen dieser Plaudereien kamen sie endlich zu den Ohren des ersten Consuls, den ich späterhin sich oft darüber habe beklagen hören. Man sagt sogar, daß man ihm im Jahre 1810 und 1811 die Beweise von diesen Erpressungen und selbst die Liste der bei dieser Gelegenheit empfangenen Summen gegeben habe.

Wie diesem Allen indessen auch seyn mag, diese Regensburger Unterhandlung wurde mit einer seltenen Geschicklichkeit geführt, und hatte für Frankreich den vortheilhaftesten Erfolg.

Die Engländer hatten lange gezögert, um Aegypten zu räumen, und hatten selbst öffentlich die Revolte der Mameluchen unterstützt; endlich haben sie aber den gerechten Forderungen des Sultans Gehör gegeben, und segelten nach Europa ab. Eine große Anzahl ihrer Offiziere nahmen ihren Weg durch Frank-

reich, um in ihr Vaterland zurückzukehren; sie wurden in Paris mit der größten Höflichkeit empfangen, und mehrere erhielten selbst Zutritt bei dem ersten Consul. Alle konnten sich von der Unwahrheit der Fabeln überzeugen, wodurch man bei ihnen die öffentliche Meinung über den Zustand Frankreichs und über dessen Gouvernement irre zu leiten suchte. Die Offiziere waren indessen nicht die einzigen, welche aus Neugierde die Ufer der Seine besuchten; eine Menge anderer Personen, welche sich durch den Rang, den sie in ihrem Lande bekleideten, oder durch ihren Character und persönliche Verdienste auszeichneten, theilte sie mit ihnen.

Die Begriffe, welche diese braven Leute von Frankreich in London verbreiteten, leisteten der Politik des ersten Consuls gute Dienste, denn man befürchtete, daß die Engländer, die alle Feinheiten ihrer Diplomatik erschöpft hatten, um der Rückgabe von Malta auszuweichen, den Frieden nicht mehr wollten. Die Bevollmächtigten, die ihn abschließen sollten, sollten sich in Amiens versammeln, der englische Minister kam aber nicht, und man war nicht ohne Unruhe über die Veranlassung dieses Zögerns. Der erste Consul trieb deshalb den Lord Hawkesbury an und bezeigte ihm seine Ungeduld, die Präliminarien in einen definitiven Friedenstractat verwandelt zu sehen, der allein die allgemeine Ruhe herstellen konnte. Dieses fortwährende Andringen, und ohne Zweifel auch die Berichte der Engländer, die Frankreich gesehen hatten, siegten endlich über den Widerwillen ihres Cabinets, und Lord Cornwallis begab sich nach Paris. Er wurde dem ersten Consul vorgestellt, der ihn mit der größten Auszeichnung empfing und ihm

ein Fest geben ließ, wie man noch keins gesehen hatte. Man hatte diese Gewohnheit noch von dem Directorium beibehalten, welches dergleichen Feste bei jeder Gelegenheit veranstaltete, und in Concerten und Illuminationen mehr Geld verschwendete als es besaß.

Die Conferenzen gingen mit den Festlichkeiten gleichen Schritt. Die Unterhandlungen fingen unter einem schwierigen Ansehen an, denn Lord Cornwallis ließ in einer Conferenz mit Joseph Bonaparte, der für Frankreich unterhandelte, alle die Schwierigkeiten in der Ferne sehen, welche der Besitz von Malta erzeugen würde. Da aber die Präliminarien diese Frage schon entschieden hatten, und nichts übrig blieb, als nun die Macht zu bestimmen, welcher die Garantie dieser Insel übergeben werden sollte, so sah man ohne großes Mißtrauen, daß die Unterhandlungen nach Amiens verlegt wurden. Kaum aber begannen sie da, so erhob der englische Minister die unerwartetsten Ansprüche.

Erst verlangte er, weil der Orden eine französische Classe Ritter habe, daß seine Nation auch eine haben müsse; man hob diese Schwierigkeit dadurch, daß man zu bestimmen anbot, daß keine von beiden Mächten eine haben solle. Dann äußerte er Besorgniß über das Schicksal, welches diese Insel erwarte, und verlangte nicht allein, daß die Gewährleistung bestimmt, sondern auch daß die Protection durch die Angabe der Besatzung festgesetzt werden sollte. Man schlug ihm ein ganz einfaches Mittel vor, um alle Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen; nemlich dem Orden seine ehemalige Bestimmung wieder zu geben, und statt ihn einen adeligen Ritterorden seyn zu lassen, was er mit der Zeit geworden war, ihn wieder

wie vor Alters zu einem bloßen Hospitaliterorden zu machen; die Festungswerke, womit die Insel bedeckt ist, zu rasiren, und sie in ein großes Lazareth zu verwandeln, welches allen Nationen, die das mittelländische Meer befahren, aufstehe. Dieser Ausweg stimmte aber nicht mit den Absichten seines Gouvernements überein; er schlug ihn folglich aus.

Joseph Bonaparte, dessen Neigung und Kenntnisse ihn zur Ausgleichung von Schwierigkeiten reitzten, legte ein anderes Project vor, worin er vorschlug, diese Insel unter den Schutz der sämmtlichen großen Mächte Europens zu setzen. Dieser Vorschlag wurde aber nicht besser als der erstere empfangen. England verlangte, daß Malta dem Schutze des Königs von Neapel übergeben werden sollte, worauf unser Bevollmächtigter auf die buchstäbliche Ausführung der Präliminarien bestand und beifügte:

„Diese Uebereinkunft ist ein Grundgesetz geworden, von der es keiner der contrahirenden Mächte sich zu entfernen erlaubt ist, und die Ausführung derselben zu weigern, heißt dem Frieden sich widersetzen. Ich habe der gewissenhaften Beobachtung dieses Grundsatzes mehrere Artikel aufgeopfert, die in nichts nachtheilig für Großbritanien waren, und habe nicht gezögert, darauf Verzicht zu leisten, sobald ich sah, daß sie nicht streng in den Friedenspräliminarien begriffen waren. Wie kann man also nunmehr einen Artikel verlangen, der denselben in jeder Hinsicht gerade entgegen ist? Was sagen diese Friedenspräliminarien? Sie sagen daß Malta den Malteserrittern zurückgegeben werden soll. Ist der König von Neapel der Malteserorden?“

„Hält man den Orden für zu schwach, so

giebt ihm ja das vorgeschlagene Project die Hauptmächte von Europa zum Schutz und zur Gewährleistung.

„Die Präliminarien begnügen sich ja sogar mit einer einzigen Macht; das französische Gouvernement glaubt indessen, daß der Zweck der Präliminarien noch besser erfüllt sey, wenn der Schutz von den großen Mächten vereint verliehen würde, welcher dadurch noch achtungsvoller und schicklicher werde. Da es aber vor Allem auf die unbedingte, ja selbst buchstäbliche Ausführung der Präliminarien besteht, so ist es bereit, auf diesen vorgeschlagenen Artikel Verzicht zu leisten, welchen ihm eine Art von politischer Scham dictirt hat.“

Lord Cornwallis antwortete in einer Gegenschrift, worin er, indem er sich das in den Präliminarien befindliche Wort Protection zu Nutzen machte, und den Haß erwähnte, den die Eingeborenen gegen die Ordensritter hegten, auf der Nothwendigkeit und Schicklichkeit bestand, die Bewachung der Insel Malta Ferdinand IV. zu übertragen. Die Armuth des Ordens, der außer Stande sey, um die zur Besatzung nöthigen Truppen zu besolden, und einige dem französischen Bevollmächtigten in einer vorläufigen Unterhaltung entschlüpfte Aeußerungen, schienen ihm hinlängliche Gründe zu seyn, um auf seinem Begehren zu bestehen. Joseph Bonaparte begriff dieses aber nicht so, sondern wies die Anmaßungen des englischen Ministers mit Heftigkeit zurück, und verlangte die Einschaltung folgender Nota im Protokoll:

„Unterzeichneter hat mit der größten Aufmerksamkeit alle Actenstücke der Unterhandlungen noch-

mals durchgelesen, ohne aber die geringste Spur eines von Seiten Frankreichs gemachten Vorschlags gefunden zu haben, die Insel Malta den Truppen Seiner sicilianischen Majestät übergeben zu wollen."

„Der 4. Artikel der Präliminarien kann keinesweges so ausgelegt werden."

„Unterzeichneter war, als er den 24. Brümaire zum ersten Male die Ehre hatte Lord Cornwallis zu sprechen, weit entfernt zu vermuthen, daß ihre gegenseitigen Glückwünsche über die Leichtigkeit der Ausführung ihrer Mission als Vorschläge und Entwürfe eines Tractats betrachtet werden könnten. Er hatte damals noch nicht einmal seine Vollmachten erhalten, die ihm den 30. Brümaire zukamen, und die nur erst den 14. Frimaire dem britischen Minister mitgetheilt wurden. Dieser Bevollmächtigte hingegen kam gleich mit den Instructionen seines Gouvernements in Paris an, und schon bei seinem ersten Besuche sprach er von Malta als von einem schwierigen Punkt, obgleich bereits übereingekommen war, daß diese Insel so lange eine Garnison von Truppen einer dritten Macht erhalten solle, bis der Orden seine Kriegsmacht würde haben organisiren können. Spanien schien dem Lord Cornwallis als Gewähr leistende Macht wegen seiner Verbindung mit Frankreich als unzulässig, Rußland war ihm zu entfernt und Neapel zu schwach."

„Das englische Gouvernement, welches immer von der Sicherheit, welche die Gewähr leistende Macht darbieten müsse, wie von einem wohl einverstandenen Grundsatz der Unterhandlung

sprach, bemerkte damals, daß Neapel die Kosten davon nicht bestreiten könne. Es ist möglich, daß Unterzeichneter geäußert habe, daß eine solche Rücksicht zwei Mächte wie Frankreich und England nicht in ihren Unterhandlungen aufhalten dürfte; übrigens aber wurde die eigentliche Erörterung aller dieser Gegenstände bis zu der Eröffnung der Unterhandlungen aufgeschoben.“

„Weder in den Unterhandlungen, welche in Amiens statt gefunden haben, noch in den Protokollen, noch in dem vorgeschlagenen Friedenstractate v. 14. Nivose (4. Januar), hat der Unterzeichnete nie eine einzige Idee geäußert, welche zu dem Gedanken hätte Veranlassung geben können, daß sein Gouvernement je zugeben würde, die Insel Malta den neapolitanischen Truppen auf drei Jahre zur Bewachung zu übergeben. Er hat im Gegentheil in dem Protokolle vom 23. Nivose (13. Januar) vorgeschlagen, Malta unter den Schutze und unter die Gewährleistung der Hauptmächte von Europa zu stellen, von welchen eine jede zweihundert Mann geliefert hätte. Diese Insel würde auf diese Weise eine Garnison von zwölf hundert Mann erhalten haben, die von dem Orden besoldet worden wären, wozu, so wie Lord Cornwallis selbst bemerkt hat, die in Reserve gelegten Einkünfte der Pfründen des Ordens die Mittel geliefert haben würden.

„Die anonyme Schrift, welche dem Unterzeichneten vom Lord Cornwallis übergeben worden ist, scheint von Unzufriedenen abgefaßt zu seyn; denn sie enthält gar nicht die Sprache der Einwohner von Malta, welche nur durch den Orden bestehen

und etwas sind. Wenn sie einmal die sie betreffenden Artikel des Tractats kennen werden, so werden sie sehr mit der Vorstellung eines Ordens zufrieden seyn, von dem sie selbst einen Theil ausmachen werden. Im Fall die Umstände erfordern sollten, eine fremde und provisorische Garnison nach Malta zu legen, die darin von dem Augenblicke an bliebe, wo die britische Macht die Insel verläßt, bis der Orden ein eigenes Corps von Maltesern und Ausländern errichtet haben wird, so ist es doch immer erwiesen, daß man so wenig als möglich von dem 4. Artikel der Präliminarien abweichen darf, welcher ausdrücklich verlangt, daß die Insel dem Orden zurück gegeben werde; dieser Artikel setzt die Nothwendigkeit einer Gewähr leistenden und beschützenden Macht voraus, und die Mittel dazu sind der Klugheit und Rechtlichkeit der beiden contrahirenden Mächte überlassen. Es liegt ihnen ob, alles anzuwenden, damit Malta dem Orden zugehöre, und nichts weiter; sie müssen nichts thun, was dessen Vorrechte schmälern könnte, oder was, statt den Rittern einen Protector zu verschaffen, ihnen einen Herrn zu geben schien, oder ihren unbeschränkten Einfluß, den sie auf ihre Insel müssen ausüben können, vermindern möchte. Das französische Gouvernement giebt in seinem Project dem Orden England, Oesterreich, Spanien, Preußen und Rußland zu Protectoren, und glaubt, daß es schwer seyn würde, ihn mit mehr Glanz zu erheben und kräftiger beschützen zu können. Wozu sind also drei Jahre lang zwei tausend Neapolitaner als Besatzung dort nöthig? Gegen feindliche Angriffe von Außen?

Der Schutz der obengenannten sechs Mächte ist zur Vertheidigung hinreichend. Gegen die Malteser? Der Orden wird von ihnen geliebt seyn, wenn die Bedingungen pünktlich erfüllt werden, und darin wird die beste Vertheidigung bestehen, die man ihm geben kann."

„Wenn man aber auch die Nothwendigkeit einer solchen Garnison zugeben wollte, um für die innere Sicherheit und Polizei zu sorgen, so sind deshalb keine drei Jahre nöthig, um ein Corps von tausend Mann zu errichten, welches nebst den vierhundert Rittern und sechshundert Maltesern mehr als hinreichend ist. Und nachdem man vorgeschlagen hat, den Schutz des Ordens den großen Mächten zu übertragen, so würde es weder schicklich noch bedeutend seyn, daß der König von Neapel drei Jahre lang Garnison auf Malta halte. Würden die Beschützer sowohl, als die Beschützten und der Großmeister des Ordens selbst, von welcher Nation er auch seyn mag, die Insel gern von der einzigen Macht besetzt sehen, welche einige Ansprüche auf dieselbe machen kann? Wäre es den Präliminarien und der Schicklichkeit nicht angemessener, wenn die Nothwendigkeit einer fremden Garnison einmal anerkannt ist, ein Corps von tausend Schweizern zu bilden, deren Offiziere von dem Landammann ernannt, und unter denen gewählt würden, welche in dem gegenwärtigen Kriege nicht gedient haben? Diese würden in Malta, entfernt von allem fremden Einfluß und von dem Großmeister allein abhängig, wirklich Soldaten des Ordens werden, und Malta würde für sie ein zweites Vaterland seyn. Der Orden würde ver-

mittelst einer aus Rittern, Maltesern und einem Schweizercorps, wie die andern Mächte haben, zusammengesetzten Garnison an Achtung und Unabhängigkeit gewinnen."

„Aus allen diesen Bemerkungen erhellt, daß Frankreich nie und auf keine Weise zustimmt, daß neapolitanische Truppen auf Malta gelegt werden, und noch weniger, daß die Insel Seiner sicilianischen Majestät übergeben werde, welche die nöthigen Soldaten liefern solle, um daselbst mit den maltesischen die Garnison der vorzüglichsten Festungswerke drei Jahre lang zu bilden, so wie Lord Cornwallis in der Conferenz vom 23. Nivose (13. Januar) vorgeschlagen hat."

„Aus der Beharrlichkeit des englischen Gouvernements, den Aufenthalt der ausländischen Garnison in Malta drei Jahre lang dauern lassen, und diese auf die förmlichste Weise nicht dem Orden, sondern Sr. sicilianischen Majestät übergeben zu wollen, hat Frankreich geschlossen und ist zu sagen berechtigt worden, daß man von den Präliminarien abweiche; man weiß indessen doch, daß diese Präliminarien die Basis des Friedens seyn müssen. Wenn diese Sprache weniger friedliebend geschienen hat, so ist es keineswegs, weil die Gesinnungen Frankreichs sich geändert hätten, sondern weil es unmöglich ist, daß, wenn man in der Erörterung einer Sache alle Beweggründe erschöpft hat, ohne sich überzeugen zu können, nicht beide Theile nach dem natürlichen Gange der Vernunft gegenseitig den Schluß daraus ziehen sollten, daß der andere auf jeden Vergleich Verzicht leistet."

„Wenn das englische Gouvernement die Absicht hat, den Orden und Malta in einer vollkommenen Unabhängigkeit zu erhalten (so wie Unterzeichneter gerne voraussetzt), so hofft er, daß folgendes Project, worin er sich hat angelegen seyn lassen, allen fremden Einfluß zu entfernen, die Billigung von Lord Cornwallis erhalten wird. Dieses Project ist ohne Widerrede in jeder Hinsicht den bisher vorgelegten vorzuziehen, und Unterzeichneter kann nicht genug auf dessen Annahme dringen."

„Sollte indessen der Vorschlag einer neapolitanischen Garnison auf Malta von dem englischen Gouvernement unwiderruflich beschlossen seyn, so würde Unterzeichneter allenfalls, um die Herstellung des Friedens zu beschleunigen, denselben, so wie er am Schlusse dieser Nota abgefaßt ist, annehmen."

„Lord Cornwallis wird in beiden Projecten, hinsichtlich Malta, das von Unterzeichnetem auseinandergesetzte Principium angewendet finden."

„Er ist überdies noch beauftragt, nicht allein auf die Einschaltung in den Tractat des Artikels zu bestehen, der auf die afrikanischen Raubstaaten Bezug hat, genau, so wie er in seinem Project abgefaßt ist, sondern auch auf die vereinte Bemühung der contrahirenden Mächte zu bestehen, diesen Räubereien, die zur Schande von ganz Europa und der gegenwärtigen Zeiten in dem mittelländischen Meere begangen werden, ein Ende zu machen."

„Die bloße Anzeige, die diesen Staaten hierüber von dem Willen der contrahirenden Mächte gemacht werden würde, würde dem Handel der

vereinigten Staaten von Amerika, Portugal, Neapel und allen andern italiänischen Staaten Ruhe und Friede verschaffen; und wenn irgend eine Nation Concurrenz in dem Handel des mittelländischen Meeres zu befürchten hat, so ist es gewiß Frankreich und Spanien; denn beide Länder haben durch ihre Lage und durch die besonderen Verbindungen mit diesen Raubstaaten schon hinlängliche Sicherheit und Vortheil in ihrem Handel, und sie würden also dabei gerade das größte Opfer bringen; kann man aber bei einer Frage, die die politische Moral und die Würde der europäischen Nationen betrifft, blos den Beweggründen des persönlichen Interesses Gehör geben?"

„Die Kraft und Stärke ist den Mächten wie dem einzelnen Menschen gegeben, um den Schwächern zu beschützen; es würde daher ruhmvoll und tröstend seyn, wenn ein Krieg, der so viel Unheil veranlaßt hat, wenigstens mit einer Handlung des Wohlwollens gegen alle handelnde Nationen endigte."

„Dieser Umstand steht übrigens mit dem von Malta in Verbindung, und kann davon auch nicht getrennt werden; denn wenn die contrahirenden Mächte nicht über sich nehmen, den Feindseligkeiten der Raubstaaten ein Ende zu machen, so ist eine natürliche Folge, daß der Malteserorden nicht aufhören kann, mit denselben in Krieg zu bleiben, wenn er nicht gegen seine ursprüngliche Verbindlichkeit handeln, und den Besitz aller seiner Güter aufs Spiel setzen will. Die großmüthigen Gründer der Pfründen haben dieselben blos mit der Absicht ausgestattet, um die Christen gegen

die Seeräubereien zu schützen, und alle Publicisten Europas werden eins seyn, daß der Malteserorden, sobald er dieser Verbindlichkeit entsagt, und also den Zweck seiner Stiftung vergißt, seine Rechte auf das Eigenthum seiner Güter verliert, die ihm allein zu diesem Gebrauche überlassen worden sind."

Ein solcher Zwischenfall verwickelte die Unterhandlung und veranlaßte eine Erklärung, die England damals nicht hätte verloren gehen lassen sollen. Die neuen in Italien entstandenen Staaten kamen zur Sprache, und der englische Minister hatte durch die ausdrückliche Erklärung geantwortet, daß er unter andern den König von Etrurien nicht anerkennen könne. Der erste Consul versuchte ihm die Unvorsichtigkeit eines solchen Entschlusses begreiflich zu machen, und ließ ihm durch seinen Bevollmächtigen folgende Bemerkungen zukommen.

„Zufolge der Erklärung des englischen Ministers hinsichtlich des Königs von Etrurien und der mündlichen Erklärungen, die er früher schon über die italiänischen Republiken gegeben hat, hat der Bürger Joseph Bonaparte seinem Gouvernement die Abneigung mitgetheilt, welche S. brit. Maj. habe, den König von Etrurien und die Republiken von Italien und Genua anzuerkennen."

„Da die Anerkennung dieser Mächte von Seiten Se. brit. Maj. ohne alle Bedeutung für die französische Republik ist, so besteht der französische Bevollmächtigte auch nicht länger darauf; er wünscht indessen, daß folgende Bemerkungen vom britischen Cabinet besonders in Erwägung gezogen werden möchten."

„Das politische System von Europa ist auf die Anerkennung und auf das Bestehen aller Mächte, die sein ausgebreitetes und schönes Territorium theilen, gegründet. Wenn Se. brit. Maj. sich weigert drei Mächte anzuerkennen, die einen so ausgezeichneten Rang behaupten, so weigert sie auch den geringsten Antheil an den Völkern, die diese drei Staaten ausmachen, zu nehmen. Wie sollte man aber die Hypothese annehmen können, daß dem englischen Handel Genua, Livorno, der Ausfluß des Po und die italiänische Republik gleichgültig sey; und wenn Englands Handel durch die Schwierigkeiten leiden sollte, welche er in diesen Staaten finden würde, wem würde S. brit. Maj. Vorwürfe deshalb machen können? denn Repressalien würden ganz nichtig seyn, weil die Staaten von Genua, Toscana und der italiänischen Republik durchaus keinen Handel in England treiben, sondern im Gegentheil blos vortheilhafte und selbst nothwendige Marktplätze für den Absatz der englischen Waaren sind. Und wenn diese drei Mächte dadurch, daß sie von den großen Mächten nicht anerkannt sind, furchtsam gemacht werden, in ihrer Organisation Veränderungen machen, und in der Einverleibung in einen der großen Staaten des Continents Zuflucht zu finden suchen; wird dann Se. brit. Maj. sich auch nicht zu beklagen für berechtigt halten? denn ein solcher Umstand könnte ihr doch gewiß nicht gleichgültig seyn. Man beklagt sich manchmal über die Ausbreitung der französischen Republik auf dem Continent, wie soll es aber anders seyn, wenn die großen Mächte die kleinen italiänischen Staaten in die Nothwendig-

keit versetzen, Zuflucht und Schutz in Frankreich allein zu suchen?“

„Die cisalpinische Republik, obgleich sie vom Kaiser in dem Tractat von Campo Formio anerkannt war, konnte es doch nie dahin bringen, daß ihr Gesandter in Wien angenommen wurde, sondern wurde von diesem Fürsten stets so behandelt, als wenn sie gar nicht bestanden habe. Der Wiener Hof betrachtete damals, weil der allgemeine Friede noch nicht geschlossen war, diesen Tractat wahrscheinlich als einen bloßen Waffenstillstand; wenn aber jetzt, wo der allgemeine Friede abgeschlossen ist, diese Mächte in der Ungewißheit bleiben, ob man ihre Unabhängigkeit anerkennen wird, so werden sie auch befürchten, den schon erfahrenen Mangel an Achtung erneuert zu sehen, und die Nothwendigkeit fühlen, dem französischen Volke sich näher anschließen zu müssen. Derselbe Grundsatz, welcher Frankreich veranlaßt hat, drei Viertel seiner Eroberungen wieder zu räumen, hat auch dem ersten Consul den Entschluß fassen lassen, sich mit den Angelegenheiten dieser kleinen Mächte nur in so weit zu befassen, um in denselben die Ordnung und Ruhe herzustellen, und eine dauerhafte innere Organisation einzusetzen. — Sollte seine Mäßigung falsche und übelberechnete Maaßregeln der andern Mächte zu bekämpfen haben? Oder betrachtet man vielleicht den gegenwärtigen Frieden auch nur als einen Waffenstillstand? Welche traurige und muthlosmachende Aussicht würde dieß für den rechtlich denkenden Mann seyn, und welche unfehlbar unberechbaren Folgen würde dies erzeugen.

Sieben und Zwanzigstes Kapitel.

Fox in Paris. — Die Consulta versammelt sich in Lyon. — Sie überträgt dem General Bonaparte den Vorsitz. — Herr von Melzi, Vicepräsident. — Heirath von Ludwig Bonaparte. — Der Friede von Amiens. — Expedition nach St. Domingo. — Niederlage und Unterwerfung von Toussaint Louverture. — Dessen Entführung. — Einzelne Umstände über diesen Anführer. — Tod des Generals Leclerc. — Der General Rochambeau übernimmt das Commando. — Die Neger empören sich von Neuem. — An ihnen begangene Grausamkeiten.

Während man an dem Frieden arbeitete, den wir noch abzuschließen hatten, strömten fortwährend eine Menge Engländer von Rang nach Paris. Einer der Geschäftigsten war der als Mitglied der Oppositionspar- thei im englischen Parlament so berühmte Fox. Die Ungeduld, den General Bonaparte zu sehen, hatte ihn veranlaßt dem Abschluß des Friedens vorzueilen, und der erste Consul hatte kein geringeres Verlangen sich mit ihm zu unterhalten; auch fand er großen Geschmack an ihm, und ich habe sie oft lange Abende allein im ver- traulichen Gespräch zusammen zu bringen sehen.

Fox schien sich vom ersten Consul eine richtige Idee gemacht und für ihn eine besondere Neigung gefaßt zu haben. Als er nach England zurück gekehrt war, und Kenntniß von einem Anschlag auf das Leben des Con- suls erhielt, eilte er ihm davon Nachricht zu geben, wel- che sehr nützlich war.

Der erste Consul richtete nun seine Aufmerksam-

keit nach Italien hin; dieses Land war noch in derselben Lage, worin es durch die Schlacht von Marengo versetzt worden war. Es hatte ein ausführendes Directorium, Räthe, und folglich eine Erneuerung von Wahlen, die den Intriguen und den daraus entspringenden Unordnungen freies Feld gaben. Eine Stimmung der ganzen französischen Nation hatte eben entschieden, daß die Würde des ersten Consuls lebenslänglich seyn solle, indem man einsah, daß diese Maaßregel nothwendig war, um Unruhen zu vermeiden, welche gewisse wetteifernde Ehrgeizige, die sich bemerkbar gemacht hatten, erzeugen konnten. Der erste Consul suchte daher Italien mit Frankreich in Uebereinstimmung zu bringen, und ließ ihm zu verstehen geben, dieselben Abänderungen auch anzunehmen, nemlich sein bisheriges Gouvernement durch einen Präsident, einen Senat und einen gesetzgebenden Körper zu ersetzen. Er wünschte, daß dieser Uebergang unbemerkt vor sich ginge, und hätte selbst gern gesehen, denselben persönlich leiten zu können. Seine Gegenwart war aber in Frankreich unumgänglich nöthig, er konnte nicht über die Alpen gehen, und wollte sich doch auch nicht von jemandem repräsentiren lassen; er nahm daher einen Mittelweg, indem er die Deputirten der Departements und Städte Italiens, welche die Wünsche ihres Landes aussprechen sollten, nach Lyon zusammen berufen ließ. Alle erschienen daselbst mit einer Bereitwilligkeit, die weder in der Kälte noch in dem Schnee, welcher die Berge unwegsam machte, ein Hinderniß fand.

Der erste Consul seinerseits, ließ auch nicht auf sich warten; Italien war der einzige Zweck seiner Reise, und er beschäftigte sich mit diesem Gegenstand ausschließlich. Die Ueberbleibsel der ägy=

ptischen Armee, die er bei Lyon hatte zusammen kommen lassen, waren das einzige, was ihn einige Augenblicke davon ablenkte.

Er empfing erst in einer solennen Audienz die ganze italienische Deputation zusammen, und dann jede Section von vierzig Mitgliedern apart, weil er sie genau von seiner Sorgfalt für ihr Land unterhalten wollte. Er hielt einem jeden eine lange Anrede über die Gefahr der Revolutionen, schilderte ihnen die traurigen Folgen, welche die politischen Unruhen immer nach sich ziehen, stellte ihnen den Bürgerkrieg, die Proscriptionen und alle anderen Plagen, welche sie begleiten, dar, zeigte ihnen die Nothwendigkeit Haß und Beleidigungen zu vergessen, und rieth ihnen, sich mit den benachbarten Völkern in Uebereinstimmung zu setzen, um ihnen Vertrauen einzuflösen.

Diese Sprache war gewiß nicht die eines wilden Eroberers; sie würde den größten Philosophen des Alterthums Ehre gemacht haben, und wurde auch aufs Beste empfangen.

Die Italiåner hatten nach Lyon die achtungswerthesten Männer der Geistlichkeit, des Adels und des Bürgerstandes geschickt; sie schienen eine Art Nationalstolz in die Wahl ihrer Abgeordneten gesetzt zu haben, und hatten sich angelegen seyn lassen, der zweiten Stadt Frankreichs die Schätze ihrer Cultur zu zeigen.

Der erste Consul war mit dieser Versammlung sehr zufrieden, deren Grundsätze sowohl, als ihre Zusammensetzung ihm gefiel, und sprach nachher oft von den guten Gesinnungen, die sie beseelten.

Die Italiåner ihrerseits waren nicht weniger

von der Anrede entzückt, die er an sie gehalten hatte, und freuten sich besonders über sein Versprechen, daß die Franzosen sich nicht in ihre Angelegenheiten mischen sollten.

Nach mehreren Berathschlagungen eröffneten sie ihre Sitzungen, in denen sich viele Mitglieder durch ihr Talent auszeichneten. Sie nahmen die ihnen vorgeschlagene Regierungsform an, die in einem Präsident, einem Senat, einer gesetzgebenden Versammlung und einem Staatsrath bestand, und übertrugen den Vorsitz dem ersten Consul, der denselben jedoch weder annahm noch ausschlug.

Alles war beendigt, alle Veränderungen waren angenommen, und es blieb nichts übrig, als die Sitzungen zu schließen, was der erste Consul selbst thun wollte. Er begab sich daher in den Versammlungssaal und erklärte den vereinten Deputirten in italiänischer Sprache, daß er stets den größten Antheil an dem Wohlseyn und Glück des Volkes nehmen würde, welches sie vorstellten, daß er aber gezwungen sey, weil er sich nicht ganz der Sorge für das italiänische Vaterland widmen könne, sich von jemandem beistehen zu lassen, der auf dem Platze wäre, und daß er deshalb den Hrn. von Melzi zum Vicepräsident ernenne; er habe durch diese Wahl der cisalpinischen Republik einen neuen Beweis seiner Sorgfalt geben wollen, weil er wisse, daß Herr von Melzi in seinem Vaterlande geachtet sey, und weil er selbst ihn hoch schätze.

Diese Ernennung wurde mit dem größten Beifall aufgenommen; die Versammlung trennte sich, die Deputirten kehrten nach Hause zurück, und der erste Consul kam wieder nach Paris.

Wenige Tage vor seiner Abreise nach Lyon hatte er seinen Bruder Ludwig mit Mademoiselle Hortensia Beauharnais verheirathet, und bei dieser Gelegenheit einen neuen Beweis von der Strenge seiner religiösen Grundsätze gegeben. Er hatte sich in der Schreckenszeit verheirathet, seine Schwester Caroline war in der Zwischenzeit vom 18. Brůmaire bis zur Schlacht von Marengo mit dem General Murat vereint worden. Zu beiden Epochen war der Gottesdienst noch verboten, und er war noch nicht einmal zu der Zeit geduldet, von welcher ich hier spreche, wo die Kirchen sich noch immer in demselben Zustand von Entweihung befanden. Auch wurde die Heirath Ludwigs, so wie es damals nur geschehen konnte, in dem Privathause des ersten Consuls (**rue de la Victoire**) in der Chaussee d'Antin gefeiert, wo ein Priester die beiden jungen Eheleute einsegnete. Der erste Consul benutzte diese Gelegenheit, um auch die Verbindung seiner Schwester Caroline, die nicht vor der Kirche getraut war, einweihen zu lassen, weil er vermuthlich überzeugt war, daß dieser wichtige Schritt im menschlichen Leben auch durch die Religion geheiligt werden müsse. Er selbst that kein Gleiches, worüber wir unsere Bemerkungen machten.

Er befand sich also mit Josephinen nur durch die Civilacte vereinigt, welche dem Gesetze zufolge aufgelöst werden konnte, und die kirchliche Zucht und Ordnung hatte also gar nichts gegen das Verlangen im Jahre 1810 einzuwenden, welches es auch gewesen seyn mag.

Der Winter ging zu Ende, und die Bevollmächtigten hatten endlich über den Widerwillen des

englischen Ministeriums gesiegt. Sie hatten ihre Unterhandlungen geschlossen und sich nach Paris begeben. In den acht Tagen vom 11. bis zum 19. Vendemiaire Jahr X, wurden der Friede mit Rußland, mit der Pforte und mit Portugal, und die Friedenspräliminarien mit England in Paris öffentlich bekannt gemacht, und den 18. Brümaire darauf wurde die Herstellung des allgemeinen Friedens mit der größten Festlichkeit gefeiert. Dieser Friede war unter den vielen Werken des ersten Consuls dasjenige, welches die größte Freude machte, und was die meisten Hoffnungen gab; die öffentlichen Volksfeste bewiesen, wie allgemein diese Freude war*).

*) Diese Begebenheit führte, so wie ich schon gesagt habe, die Veränderung des englischen Ministeriums herbei. Nichts hatte Pitts Widerwillen gegen einige Annäherung zu dem, was er die französische Revolution zu nennen beharrte, überwinden können; auch zog er sich vom Ministerium zurück, ließ jedoch an seinen Platz Hrn. Addington ernennen, der seine Kreatur war, und nur unter seiner Leitung handeln konnte. Pitt gab keineswegs seine Hoffnung auf, eine neue Coalition zu bilden, und arbeitete im Dunkel seiner Zurückgezogenheit daran. Er bedurfte besonders einiger Monate Ruhe, um sich mit den Ministern derjenigen Mächte in Verbindung zu setzen, welche nach und nach gezwungen worden waren, mit Frankreich Friede zu machen. Seine besondere Hoffnung gründete er auf Rußland, und der zwischen dieser Macht und Frankreich abgeschlossene Friede war es auch allein, was ihn zwang, in den zwischen England und uns einzuwilligen. Er wandte alles Mögliche an, um sich eine Abschrift des Tractats zwischen Paul und dem ersten Consul zu verschaffen; er erhielt sie aus Paris und Petersburg durch Bestechung, und als er durch die Vergleichung dieser beiden Actenstücke überzeugt war, daß man ihn nicht betrog und er nicht mehr in Ungewißheit war, so legte er neue Pläne für die Zukunft an.

England accreditirte Lord Withworth in Paris, und der erste Consul wählte zu seinem Gesandten in London den General Andreossy. Seit unseren Unruhen waren wir nun mit der ganzen Welt in Frieden; die französische Republik war allgemein anerkannt, und dieß alles war die Frucht der Mäßigung und Klugheit; auch hat nie das Oberhaupt irgend eines Gouvernements eine so allgemeine Bewunderung erregt, als der erste Consul in dieser Epoche.

Der Frieden gab uns die kleine Factorei in Ostindien und alle unsere Colonien in Amerika zurück. Die Holländer verloren Ceylon; außerdem hatten einige Dispositionen von weniger Bedeutung statt.

Die Besitznahme dieser Colonien, wo die Freiheit der Neger nicht die Zerstörung der Anlagen nach sich gezogen hatte, erlitt keine Schwierigkeit. Dieses war aber nicht der Fall in St. Domingo; die reichste unserer Colonien, ehe die Neger sich revoltirt hatten, war das traurigste Geschenk geworden, was man uns machen konnte. Man mußte sich indessen doch entschließen, Truppen dahin zu schicken; das Interesse des Mutterlandes sowohl, als das einer Menge Familien erforderte es, welche durch die dort statt gehabten Unordnungen ruinirt worden waren. Diese stellten sich vor, daß sie in den Besitz ihrer verlorenen Güter eben so wieder zurückkehren würden, wie man in ein Schloß, was man auf einige Zeit verlassen hat, zurückkommt, und in ihrer Ungeduld, die Flotte absegeln zu sehen, beklagten sie sich, daß man unnöthigerweise ihren elenden Zustand fortdauern lasse. Der erste Consul kehrte sich nicht an dieses Geschrei, sondern

wollte, da er nichts unüberlegt that, St. Domingo erst eben so studiren, wie er Aegypten studirt hatte, ehe er damals bei Marabout ans Land stieg.

Länger als einen Monat beschäftigte er sich, Nachrichten und Erkundigungen von allen Personen, die ehemals in den Antillen in der Besatzung, in der Verwaltung, oder in den Pflanzungen angestellt gewesen waren, einzuziehen; der Rang und die Lage derselben war ihm ganz einerlei. Er ließ alle diejenigen nach Malmaison kommen, welche ihm einiges Licht geben konnten; so habe ich ihn Subalternenbeamte, die man ihm als Leute angegeben hatte, die sehr bestimmte Kenntnisse von St. Domingo hätten, stundenlang in seinem Cabinet behalten sehen. Bei dieser Gelegenheit machte er unter anderen nähere Bekanntschaft mit Herrn von Barbé Marbois, der ehemals Generalintendant dieser Colonie gewesen und nun Staatsrath war. Er fand großen Geschmack an ihm, und nach dem Tode des Herrn Dufresne ernannte er ihn erst zum Director, und einige Monate nachher zum Minister des Tresors. Ich glaube indessen, daß er seinen Titel blos deshalb änderte, um ihm in den Conseil der Minister Zutritt zu geben, und mit ihm unmittelbar arbeiten zu können, ohne die Eifersucht der anderen Staatsräthe zu erregen, welche auch an der Spitze der verschiedenen Verwaltungszweige standen.

Der erste Consul versäumte, wie gesagt, nichts, um sich alles mögliche Licht, dessen er über St. Domingo bedurfte, zu verschaffen. Die Tageszeit wandte er an, um alle Materialien zu diesem Zwecke zu sammeln, und einen Theil der Nächte brachte

er zu, um die Befehle auszufertigen, welche zu dieser Expedition nöthig waren. Unter anderen hatte er Karl IV gebeten, ihm seine Escadre, die noch in Brest lag, zu einer Fahrt nach St. Domingo zu leihen, ehe sie in die spanischen Häfen zurückkehre, und der König hatte sie ihm auch dazu überlassen.

Die beiden Escadres in Rochefort und Toulon, welche vorher nach Aegypten gehen sollten, wurden von Neuem segelfertig gemacht, so wie auch alle die Kriegsschiffe, welche in Brest und Lorient lagen. Man versammelte überdieß eine große Anzahl Transportschiffe, und schiffte auf allen diesen Fahrzeugen nicht eine bloße Garnison ein, sondern eine wirkliche Armee. Diese vereinte Escadre segelte nach dem Cap Français (Hauptstadt von St. Domingo) ab, wo sie auch ohne Unfall glücklich ankam.

In dieser Armee befanden sich eine Menge Personen, die gewünscht hatten, an dieser Expedition Theil zu nehmen, überdieß waren darin viele von den unruhigen Köpfen, für die der Friede ein unerträglicher Zustand ist, und die sich nur da glücklich glauben, wo sie nicht sind. Eine aus solchen Bestandtheilen zusammengesetzte Armee war mehr zum Erobern als zum Erhalten und Schaffen einer Niederlassung in einem Lande geeignet, was Ruhe und bessere Aussichten bedurfte; auch wurde St. Domingo wie Feindes Land behandelt.

Der erste Consul schickte an Toussaint Louverture seine beiden Söhne zurück, die in Paris erzogen worden waren, und schrieb ihm zu gleicher Zeit einen langen Brief, worin er ihm über den auf der Insel unterhaltenen Wohlstand Glück wünschte, und ihm sagte, daß er aus der Classe der gewöhnlichen

Menschen heraustreten müsse, daß das Gouvernement mit Vergnügen die Gelegenheit ergreifen würde, um ihm zu beweisen, wie sehr es seine Dienste schätze, und daß es ihm seine Söhne als ersten Beweis seiner Achtung zurück sende.

Als die Escadre das Cap zu Gesicht bekam, schickte sie eine Division nach Port au Prince ab. Toussaint Louverture war abwesend, und Christoph commandirte den Platz. Anfänglich war er unschlüssig, und suchte Zeit zu gewinnen, er kam aber bald zu seiner natürlichen Wildheit zurück, und übergab den Hafen den Flammen. Man landete, besetzte die Stadt, die Neger auf ihrem Rückzug verbreiteten aber überall Feuer und Verheerung.

Man verfolgte sie und schloß sie in den Bergen ein; ein Theil davon übergab sich, die übrigen zogen aber vor, das Schicksal Toussaints zu theilen, und wurden bei Creta und Pierrot geschlagen. Außer Stande, den Krieg fortzusetzen, unterhandelte endlich der Gouverneur *). Der General Leclerc

---

*) Dieser Uebereinkunft zufolge wurde die Colonie den vom Mutterlande zu ihrer Besetzung abgeschickten Truppen übergeben, und Toussaint sowohl, als die Seinigen sollten nach Hause zurückkehren und da ruhig unter den Befehlen der Generäle leben, welche in den verschiedenen Gegenden der Colonie commandiren sollten.

Dieselbe Uebereinkunft setzte auch fest, daß die schwarzen Truppen zum Dienst der Colonie beibehalten werden und ihre Waffen behalten sollten, welche in den Flinten bestanden, die sie aus den Arsenälen des Caps und von Port au Prince genommen hatten, als die Europäer gezwungen waren diese Plätze zu verlassen.

Ferner war übereingekommen, daß diese Truppen mit den

gestand ihm Frieden und Sicherheit zu, die Truppen traten in unsere Glieder, und die Colonie ging wieder unter die Gesetze des Mutterlandes über.

Dieser Friedensschluß, der den Streit glücklich beendigte, gab Hoffnung, diese Colonie bald wieder blühen zu sehen; unglücklicherweise aber hatte der General Leclerc, obgleich er wirkliches Talent besaß, keine besonders ausgezeichnete That aufzuweisen, welche ihm ein gewisses Uebergewicht verschafft hätte; er konnte keinen schnellen und vollkommenen Gehorsam sich verschaffen; kurz die Expedition schlug fehl. Die unter ihm stehenden Generäle zogen vor, lieber für ihren eigenen Ruhm, als für den ihres Chefs zu arbeiten, so daß weder Mannszucht, noch Ordnung mehr bestand. Zum Uebermaaß des Unglücks wurde der General Leclerc vom gelben Fieber befallen, welches ihn wegraffte, ehe er noch die Wahl des ersten Consuls hatte rechtfertigen können.

Diese Krankheit, welche auch einen Theil der Truppen ergriffen hatte, machte darunter eine so große Verheerung, daß die Verstärkungen, welche täglich aus Frankreich und Italien ankamen, nicht einmal hinreichten, um die Lücken zu füllen. Ganze Regimenter kamen in den ersten acht Tagen ihrer Ankunft um.

Dieses Unglück schmerzte den ersten Consul ungemein; er ließ alle diejenigen zu sich kommen, die St. Domingo bewohnt hatten, erfuhr aber nichts von ihnen, was ihm ein Mittel an die Hand gegeben

---

weißen zugleich die Garnison ausmachen und in Allem wie diese behandelt werden sollten.

hätte, um den Ausgang, den er befürchtete, vermeiden zu können. Er konnte nicht begreifen, weshalb die öffentliche Verwaltung der Colonie sowohl, als die der Armee, nicht die geringste Maaßregel nahm, um die Truppen vor der Ansteckung, deren Folgen so bekannt waren, zu schützen; und noch weniger konnte er sich erklären, wie es nur möglich war, daß diejenigen Truppen, welche er dahin schickte, gleich bei ihrer Ausschiffung mit den von der Epidemie Ergriffenen in Verbindung gesetzt wurden. Die Schildkröteninsel und die Gebürge boten tausend Mittel dar, um sie so lange davor zu schützen, bis zu der gewöhnlichen Jahreszeit diese Plage von selbst verschwindet.

Man versäumte die einfachsten Sanitätsmaaßregeln, man ließ sogar die Armee in denselben Gebäuden, worin sie fortwährend decimirt wurde, und die Vernichtung bewies die strafbare Sorglosigkeit derer, welche nur zu sehr gewöhnt waren, die Soldaten wie Instrumente zu ihrem eigenen Vortheil zu betrachten.

Diese erschreckliche Aufzehrung von Menschen gab den Schwarzen neue Hoffnung. Ihre Truppen, welche von dieser grausamen Plage befreit geblieben waren, waren dadurch zahlreicher als die weißen, sie beschlossen daher von Neuem, die Fahne der Revolte aufzustecken. Der General Leclerc, der noch lebte, erhielt Nachricht von diesem Vorhaben, und entschloß sich nur jetzt erst zu thun, was er in den ersten Tagen nach dem Friedensschlusse hätte thun sollen. Der erste Consul hatte nemlich, indem er der Negerarmee die Ehre und ihren Rang beibehalten ließ, die vorzüglichsten Chefs nach Frankreich be-

rufen; er wußte, daß derjenige, welcher einmal aus dem Becher der Macht getrunken hat, sich nur schwer zu einer untergeordneten Rolle entschließt, und hatte deshalb seinem Schwager aufgetragen, die schwarzen Generäle nach dem Continent zu schicken. Leclerc hatte sich aber durch ihre Vorstellungen und Versicherungen verleiten lassen, und that es nicht, was er bald genug bereute.

In dem Gebürge häufte man Waffen und Provisionen an, die Truppen waren unruhig, alles zeigte einen Ausbruch an; selbst wenn Leclerc die Correspondenz von Toussaint nicht aufgefangen hätte, diese Vorbereitungen, dieses unruhige Wesen unter den Schwarzen war schon hinreichend, um ihn verdächtig zu machen. Dieser Neger, welcher ehemals der alten Pflanzung des Herrn Galifet gehört hatte, hatte, außer der den Schwarzen eigenen Listigkeit, von der Natur einen sehr richtigen Verstand und eine Characterstärke erhalten, wie man sie selten zusammen vereint findet. Sein Geist war nicht ohne Bildung. Er hatte die unvorsichtigen Discussionen der Pflanzer angehört, und alle die Bücher über Sclaverei und Freiheit begierig verschlungen, worunter das Lesen von Raynal besonders seine Einbildungskraft entflammt hatte. Das Capitel, wo dieser Philosoph sagt, nachdem er die Erniedrigung der Schwarzen geschildert hat, daß eines Tags ein muthiger Neger auftreten werde, der sein Geschlecht von den Ketten befreien, und es für die von den Weißen erlittenen Beschimpfungen rächen würde, kam nie aus seinem Kopfe. Er hielt sich für diese Rolle bestimmt, und suchte sich die Gunst und An-

hänglichkeit der Seinen zu verschaffen, über die er bald eine unbegrenzte Gewalt erhielt.

Dieser furchtbare Mensch war es nun, welcher alle Fäden der sich vorbereitenden Empörung in seinen Händen hielt. Leclerc beschloß ihm zuvor zu kommen, und ließ ihn verhaften. Man hat behauptet, daß es klüger gewesen wäre, sich seiner lieber zu bedienen, daß die schwarze oder weiße Farbe derjenigen Männer, die in der einen oder anderen Hemisphäre ihr politisches Glück durch Revolutionen gemacht haben, nur eine Sache der Eitelkeit sey, und daß die Farbe des Generals en Chef ganz einerlei sey, sobald er das Talent habe, das Gedeihen der Colonien zu befördern.

Diese Considerationen sind aber täuschend; denn wenn Toussaint ein Mann gewesen wäre, der sich begnügt hätte, die zweite Rolle zu spielen, so würde er nicht den General Laveaux in die Nothwendigkeit versetzt haben, eine Deputation anzunehmen, die dieser gar nicht verlangt hatte, er würde nicht den General Hedouville auf eine schimpfliche Weise zurückgeschickt, und die Fahne des Aufruhrs aufgepflanzt haben, er würde endlich nicht alles gewagt haben, um das zu erobern, was man ihm nicht streitig machte. Er kannte die Folgen eines Angriffs, und hätte eine frische und kräftige Armee nicht angegriffen, um nach deren Vernichtung ein ruhiger Zuschauer zu bleiben. Toussaint suchte von unserem Unglück Vortheil zu ziehen, und Leclerc bestrebte sich, ihm zuvorzukommen. Die Beweise waren übrigens positiv, und wenn sie es auch nicht gewesen wären, wer kann denken, daß ein Mann von Toussaints Character die Gelegenheit in Händen haben könne,

die Freiheit der Neger zu erklären, ohne dieselbe zu benutzen?

Er wurde nach Frankreich geschickt und in das Schloß von Joux verwiesen. Der Kummer, das Alter, und das rauhere Clima beschleunigten sein Ende; er starb wenige Monate nach seiner Ankunft. Man verfehlte nicht, hierüber die absurdesten Mährchen zu erzählen, und während junge, kräftige Franzosen zu Tausenden in St. Domingo umkamen, konnte man nicht begreifen, daß ein alter Mann, der von der höchsten Spitze der Gewalt herabgestürzt, und zweitausend Stunden weit von seiner Heimath und seinem Clima weggeführt worden war, in einer Festung, worin er gefangen saß, ohne Gewaltthätigkeit erlöschen könne.

Man hoffte durch die Entfernung Toussaints die Ruhe der Colonie hergestellt zu haben; dieß war aber gerade der entgegengesetzte Fall, denn seine Wegführung beunruhigte die andern Anführer der Schwarzen. Die weißen Truppen waren außer Stande, Widerstand zu bieten, die farbigen hingegen waren stark und frisch, und das Glück wendete sich ihnen zu: sie nahmen die Maske ab, und zogen sich, einer nach dem anderen, in die Gebürge zurück. Das gelbe Fieber verminderte täglich unsere Armee, die beinahe ganz aufgerieben war; die Desertion war allgemein, so daß wir nur einige wenige Neger noch in unseren Reihen zählten.

Die Schwarzen bereiteten sich, uns anzugreifen, und die Feindseligkeiten sollten eben anfangen, als der General Leclerc starb. Der General Rochambeau, der ihm der Anciennität gemäß folgte, war ein Mann von unbestrittenem Muth, aber durchaus

unfähig, ein Commando in Umständen wie die zu führen, worin die Colonie sich befand. Hier bedurfte es eines sanften zur Vergleichung gestimmten Characters; Rochambeau war hingegen wegen seiner Härte bekannt.

Leclerc, der an der Spitze einer starken Armee war, hatte den Weg der Unterhandlungen dem der Waffen vorgezogen; sein Nachfolger aber nahm ein ganz entgegengesetztes System an, und wollte mit den geringen Resten jener Armee alles gewaltsam zwingen, und übte eine Strenge, die bis zur Thorheit ging. Um in meiner Erzählung wahr zu seyn, werde ich hier alles sagen, was ich späterhin von den hier statt gefundenen Vorfällen erfahren habe, und welchen Unwillen der erste Consul äußerte, als er vernahm, mit welchen Schandflecken man seine Waffen besudelt hatte.

Der neue General en Chef, der einen durch den amerikanischen Freiheitskrieg berühmten Namen trug, kam nach der Capstadt, wo er bald von einer Menge von Eigenthümern umgeben war, die, durch die Revolution erbittert, nichts aufhielt, sobald die Rede war, das wieder zu erlangen, was sie verloren hatten; jedes Mittel schien ihnen gut. Das hitzige Betragen des Generals entsprach ihren Absichten; sie billigten seine Maaßregeln, schmeichelten seinen Leidenschaften, und vernachlässigten kein einziges Mittel, was einen feurigen Character hinreißen kann. Der General Rochambeau kannte sich selbst bald nicht mehr, er wurde ein blindes Werkzeug der grausamsten Pläne seiner Schmeichler, welche das verabscheuungswürdige Vorhaben hatten, das ganze schwarze Geschlecht dort auszurotten. Dieser empö-

rende Vorschlag wurde angenommen; man legte die Hand ans Werk, und übte eine Barbarei aus, die unserem Zeitalter Schande macht, und unsere Nachkommen noch zum Schaudern bringen wird. Man fing allenthalben und auf alle Weise diese Unglücklichen auf, schiffte sie unter dem Vorgeben, sie zu deportiren, ein, und des Nachts ersäufte man sie in der offenen See. Man that noch mehr; als Furcht und Schrecken über die Verurtheilung in Masse diese zur Verzweiflung gebrachte Bevölkerung zur Flucht veranlaßt hatte, holte man um desto sicherer auf sie Jagd machen zu können, von der Insel Cuba Hunde einer besonderen Race, ließ sie in die Gebüsche, und trieb sie so wie Wild bis in die Gebürge. Dieses neue Mittel den Feind zu entdecken, der unter dem Laube sich zu retten suchte, empörte die Truppen, welche sich weigerten, auf die Unglücklichen zu schießen, die von den Hunden so hervorgetrieben wurden, und ihre Waffen den Hundekuppeln zur Hülfe zu geben. Noch schlimmer wurde es, als sie erfuhren, daß man diese armen Geschöpfe, statt sie zu deportiren, ersäufte. Sie widersetzten sich förmlich und erklärten: „daß sie nicht nach St. Domingo gekommen wären, um wilde Hinrichtungen auszuführen, sondern um zu fechten; daß sie nicht gemacht wären, Hunde zu Hülfstruppen zu haben, und daß, wenn das noch einmal geschähe, sie sich an den Hunden und ihren Führern selbst rächen würden.“ Man mußte nachgeben und getraute sich nicht ferner eine Menschenjagd fortzusetzen, gegen welche diese braven Leute sich widersetzten.

Während dieses Alles in St. Domingo vorging, schmeichelte man sich in Frankreich mit der süßen

Hoffnung, daß diese kostbare Colonie bald wieder wie ehemals ihren Reichthum im Mutterlande verbreiten würde. Mehrere Privatbriefe, die Nachrichten von diesem barbarischen Verfahren gaben, kamen von verschiedenen Orten aus Amerika nach Frankreich, und wurden dem ersten Consul mitgetheilt; das Gemälde, was sie machten, war aber so empörend, daß er an dieses Uebermaaß von Grausamkeit gar nicht glauben wollte. Er wunderte sich, von denjenigen Personen keine Berichterstattungen zu erhalten, die dazu verpflichtet waren, und wiederholte mehrmals mit Bitterkeit, daß wenn diese erschrecklichen Vorfälle wahr wären, er diese Colonie sich selbst überlassen würde, und daß er sich wohl gehütet haben würde, sie besetzen zu lassen, wenn er die strafbaren Excesse hätte voraussehen können.

Acht und Zwanzigstes Kapitel.

Nachrichten über das Innere. — Hr. von Bourrienne. — Mittel, die angewandt wurden, um ihn zu stürzen. — Reise des ersten Consuls in einige Departements. — Hr. von Menneval. — Geistliche Streitigkeiten. — Concordat.

Seit dem Augenblicke, wo der erste Consul die oberste Macht ausübte, bestand sein Leben bloß in Arbeiten. Er hatte zum Geheimsecretär Hrn. von Bourrienne, der sein Jugendfreund gewesen war, und den er alle seine Ermüdungen theilen ließ. Oft ließ er ihn mehrmals in der Nacht zu sich kommen, und forderte noch überdieß, daß er regelmäßig um sieben Uhr des Morgens bei ihm seyn mußte. Bourrienne begab sich sehr exact täglich zu dieser Stunde mit den Zeitungen zu ihm, die er schon durchlaufen hatte; der erste Consul las sie beinahe alle auch selbst, fertigte einige Geschäfte ab, und setzte sich Schlag neun Uhr zu Tische. Sobald sein Frühstück, was höchstens sechs Minuten dauerte, eingenommen war, ging er in sein Cabinet zurück, was er blos verließ, um zu Mittag zu speisen; unmittelbar darauf kehrte er wieder dahin zurück und blieb bis 10 Uhr, wo er zu Bette ging.

Bourrienne hatte ein bewundernswürdiges Gedächtniß, er schrieb und sprach mehrere Sprachen und

konnte so schnell wie man sprach schreiben. Dieß waren indessen nicht seine einzigen Talente, denn er verstand auch die verschiedenen Zweige der öffentlichen Verwaltung und das Staatsrecht; überdieß besaß er eine solche Thätigkeit, und war dem ersten Consul so ergeben, daß er ihm ganz unentbehrlich war Ich kenne alle die verschiedenen Vorzüge, welche ihm das unbegrenzte Vertrauen des Consuls verschafften, kann aber nicht mit der nemlichen Sicherheit von den Umständen sprechen, welche machten, daß er es verlor.

Bourrienne hatte sehr viele Feinde, deren er viele seinem Character, mehrere aber noch seiner Stelle zu verdanken hatte. Die einen waren über den Credit eifersüchtig, den er bei dem Oberhaupte des Gouvernements genoß, die anderen waren unzufrieden, daß er denselben nicht anwendete, um ihnen zu dienen. Mehrere gaben ihm sogar den übelen Erfolg schuld, womit ihre Forderungen aufgenommen wurden. Da es aber unmöglich war, ihn von Seiten der Fähigkeiten oder der Verschwiegenheit anzugreifen, so spähte man seinen Schwächen nach und erfuhr, daß er Geldspeculationen machte. Die Beschuldigung war leicht; man klagte ihn der Veruntreuung an, was ihn gerade an der gefährlichsten Seite angreifen hieß, denn der erste Consul verabscheute nichts mehr, als die unrechtmäßigen Mittel, um sich zu bereichern. Eine einzige Stimme würde indessen nicht hingereicht haben um einen Mann zu stürzen, den er zu schätzen und zu lieben gewohnt war, auch richtete man es so ein, daß er deren mehrere hörte, und ob diese Beschuldigungen nun auch mit oder ohne Grund gemacht wurden, so ist doch so

viel gewiß, daß man nichts versäumte, um sie zu den Ohren des ersten Consuls zu bringen.

Das Mittel, welches man mit der größten Wirksamkeit anwandte, war die Correspondenz, die man sowohl mit ihm selbst, als mit Personen anfing, mit denen man Interesse hatte ihn in Verbindung zu setzen: dieser Briefwechsel war ganz geheimnißvoll und betraf blos die angegebenen Operationen. Auf diesem Wege war es, daß oft die Verleumdung bis zum Oberhaupte des Staats gebracht wurde, auf welchem es eigentlich nur die Wahrheit hätte erfahren sollen. — Ich will mich deutlicher erklären:

Unter Ludwig XV., oder selbst schon unter der Regence, hatte man auf der Post eine Untersuchung nicht aller Briefe, sondern nur derjenigen eingesetzt, welche einigen Verdacht erregten; man eröffnete sie, und wenn man nicht für rathsam hielt, dieselben ganz zu unterschlagen, so nahm man mit großer Schnelligkeit Abschriften davon, und ließ sie an ihre Bestimmung abgehen. Vermittelst dieser Einrichtung kann jemand, der einen andern beschuldigt, seiner Angeberei leicht Gewicht geben, indem er blos auf die Post Briefe zu geben braucht, welche so eingerichtet sind, daß sie dasjenige bestätigen, dessen er seinen Feind beschuldigt. Der ehrlichste Mann von der Welt kann auf diese Weise durch einen Brief in Verlegenheit kommen, den er entweder gar nicht erhalten, oder doch wenigstens nicht verstanden hat.

Ich selbst habe die Erfahrung hiervon gemacht; ich fing nemlich eine Correspondenz über ein Factum an, was nie statt gefunden hatte. Die Briefe wurden eröffnet, und man übergab mir die Copieen, weil mein Amt es damals erforderte; als dieselben

mir aber zukamen, hatte ich die Originale schon in Händen, die ich auf dem gewöhnlichen Wege erhalten hatte. Ich wurde aufgefordert, über die durch diese Versuche veranlaßten Vermuthungen mich zu erklären und benutzte diese Gelegenheit, um die Gefahr bemerkbar zu machen, wenn man den aus dieser Quelle geschöpften Nachrichten blindes Vertrauen beimessen wolle. Auch hörte man auf, diesem Mittel, um Erkundigungen einzuziehen, Wichtigkeit beizulegen; zu der Zeit, wo Hr. von Bourienne in Ungnade fiel, war es aber noch in vollem Ansehen, und seine Feinde trugen Sorge, davon Gebrauch zu machen; sie schwärzten ihn bei Hrn. Barbé Marbois an, der ihren Anschuldigungen durch das ganze Gewicht des Rufes seiner Ehrlichkeit noch mehr Glaubwürdigkeit gab. Die Meinung dieses strengen Beamten und noch einige andere Umstände bestimmten den ersten Consul, sich von seinem Sekretair zu trennen, dessen Geschäfte größten Theils mit denen des Hrn. Maret vereinigt wurden, der bisher nur Generalsecretair des Consulats war. Im Cabinet selbst kam an seine Stelle Hr. von Menneval, ein Mann von Ehre und von Talenten, der bald die völlige Zuneigung des ersten Consuls erlangte, und seine Gunst durch eine Ergebenheit rechtfertigte, von welcher er nie abwich.

Im Herbst machte der erste Consul eine Reise in den längs der Seine liegenden Departements; er reiste von St. Cloud ab, durch das Euredepartement, besuchte das Schlachtfeld von Ivry und begab sich nach Evreux, Louviers und Rouen, wo er durch Pont de l'Arche ankam. Er besuchte die zahlreichen Fabriken dieser Städte sowohl, als die von

Elbeuf, und ging von da nach dem Havre und Dieppe. Auf dem Wege zwischen diesen beiden Häfen erhielt er die Nachricht vom Tode des Generals Leclerc, und zugleich die Anzeige der baldigen Rückkunft seiner Schwester Pauline *), welche mit ihrem einzigen Sohne auf dem Schiffe zurück kam, auf welchem der Körper ihres Mannes nach Frankreich geführt wurde. Diese Nachricht machte auf ihn einen traurigen Eindruck, so daß er früher als er erst Willens war nach Paris zurückkehrte; er nahm den Weg über Neufchatel, Beauvais und Gisors, wo er allenthalben mit großen Freudenbezeugungen empfangen wurde. So kamen unter andern die Behörden von Beauvais ihm weit entgegen, sie hatten an ihrer Spitze einen Zug junger und hübscher Mädchen, wovon die schönste die Fahne vorantrug, welche die berühmte Jeanne Hachette bei einem Ausfall den Truppen des Herzogs von Burgund abnahm, welche Beauvais belagerten. Ludwig XI wollte diese muthige That im Andenken erhalten, und ertheilte den Weibern von Beauvais den Vorrang, daß sie bei allen Feierlichkeiten den Männern voran gehen.

Der erste Consul war schon seit einigen Tagen in die Hauptstadt zurück, als er vernahm, daß das Schiff, auf welchem sich Madame Leclerc befand, durch widrige Winde vertrieben, nicht habe einen der westlichen Häfen erreichen können, und in Toulon eingelaufen sey. Er ließ sogleich den General Lauriston dahin abgehen, welcher Madame Pauline nach Paris begleitete.

Da nun die Ruhe im Innern herrschte, und der

*) Die verstorbene Prinzessin Borghese.

Frieden außerhalb hergestellt war, so wagte er ein Unternehmen, was eben so schwierig als wichtig war, und welches ihn während des ganzen Herbstes und einen Theil des Winters beschäftigte.

Während der Revolution hatte man die Gewohnheit angenommen, die Messen im Inneren der Privathäuser lesen zu lassen, und zwar von Priestern, die nicht beeidigt waren*). Die Andächtler behaupteten, daß sie besser und angenehmer als die wären, welche beeidigte Priester läsen. Viele Personen wohnten denselben aus Oppositionsgeist bei, und einige Atheisten gaben sich das Ansehen, sich dazu zu drängen, um das Gouvernement zu ärgern. Es gab wenig alte Familien, die nicht ihre eigene Capelle hatten; bald wurde in der einen, bald in der anderen die Messe gelesen; die Verbundenen wurden dazu eingeladen, und versammelten sich unter verschiedenen Prätexten, oft auch nur, als wenn sie einen bloßen Besuch abstatteten. Bald begnügte man sich aber nicht mehr allein mit der Messe, sondern man taufte, beichtete, segnete die Ehen ein und hielt Leichendienste; kurz es bestand ein vollkommenes Schisma.

Dieser Zustand der Dinge bestand schon seit den ersten Tagen der Revolution; der erste Consul wollte keine Strenge dagegen anwenden, denn er betrachtete das Ganze als die Folge der Furcht einiger ängstlichen Gemüther, und nicht als mit bösen Absichten angelegt. Er wollte indessen doch demselben ein Ende machen und dem Uebel auf eine wirksame Weise abhelfen; er ging gerade auf sein Ziel los, und beschloß allem, was das Religionsinteresse und die geist-

*) Die nemlich die Konstitution nicht beschworen hatten.

liche Zucht betrifft, eine feste Bestimmung zu geben. Der französische Gesandte in Rom erhielt Befehl, diese Arbeit zu entwerfen, und da der Consul die Absicht hatte, nicht allein die Streitigkeiten unter der Geistlichkeit zu schlichten, sondern sich auch vor einem Einflusse zu schützen, der sich schon merken ließ, so behielt er sich vor, die Unterhandlung selbst zu leiten. Dem zufolge beklagte er sich bei dem Pabste über diesen Anfang eines Schismas, welches die Ruhe der Gläubigen und vielleicht sogar die Religion bedrohe; er zeigte ihm seine Absicht an, diesem Unglück zuvorzukommen, und bat ihn, ihm einen Legaten zu schikken, mit dem er hierüber conferiren könne.

Der Pabst nahm diesen Vorschlag mit Eifer an, schickte den Cardinal Gonsalvi, Spina (Erzbischoff von Genua) und Caselli nach Paris, um über ein Concordat zu unterhandeln; der erste Consul seinerseits ernannte seinen Bruder Joseph, Herrn Crettet und den Abbé Bernier (Pfarrherrn von St. Lò in Angers), um die Artikel mit den päpstlichen Abgesandten zu erörtern, und den 18. Juli 1801 wurde das Concordat unterzeichnet.

Dieser Acte zufolge wurde die Geistlichkeit in Frankreich ein Zweig der öffentlichen Verwaltung, an deren Spitze der erste Consul Herrn Portalis (den Vater) als Minister des Cultus stellte. Im folgenden Jahre schickte der Papst den ehrwürdigen Cardinal Caprara als seinen Legaten nach Paris, der das Werk seiner Vorgänger beendigte.

Die Versöhnung Frankreichs mit der römischen Kirche war ein neuer Triumph des ersten Consuls, womit er alle Andächtigen sich zuwandte, und wodurch er zugleich den Vortheil erlangte, alle die Mumme-

reien der Gottesdienste in den Privathäusern zu verhindern. Die Gläubigen kamen in die Kirchen zurück, die er wieder hatte öffnen lassen, und die orthodoxesten Priester zögerten nicht, in denselben ihr Amt zu verrichten. Der Pabst unterwarf die beeidigten Geistlichen, so wie die nicht beeidigten derselben Disciplin, er forderte die abwesenden Bischöffe auf, entweder unmittelbar in ihre Kirchsprengel zurückzukehren, oder ihre Entsagung einzusenden: einige gehorchten, und diejenigen, welche sich weigerten, wurden ersetzt.

Der erste Consul wollte diese Versöhnung Frankreichs mit der Kirche durch eine Feierlichkeit bezeichnen, und ließ diese große Ceremonie in der Kathedralkirche Notredame statt finden. Als er erster Consul wurde, war diese Kirche in dem erbärmlichsten Zustande; Marmor und Schmuck, alles war geplündert und verkauft; man war selbst nicht einmal dabei stehen geblieben, sondern hatte in diesem prächtigen Gebäude mehrere Abtheilungen gemacht, die man als Magazine an den Meistbietenden vermiethete. Der erste Consul ließ diese Entheiligung aufhören; er besserte dieses herrliche Monument aus, stellte die Altäre und den Kirchenschmuck wieder her, den der Jacobinismus vernichtet hatte, und wohnte der Einweihung des Ganzen mit allen Gliedern des Gouvernements bei.

Diese an sich selbst lobenswürdige, aber überdieß auch politische und religiöse Handlung zog ihm einerseits einen Zuwachs von Anhängern, andernseits einen Ausbruch von Unzufriedenheit zu.

Der erste Consul hatte Herrn von Talleyrand mehrmals zu veranlassen gesucht, in den geistlichen Stand wieder zurück zu treten; er bemerkte ihm,

daß dieser Schritt seinem Alter und seiner Geburt angemessen wäre, und versprach ihm den Cardinalshut, was ihn mit Richelieu in gleiche Linie und seinem Ministerium besondern Glanz bringen würde. — So wenig Beruf Herr von Talleyrand auch für das Priesterwesen fühlte, so überlegte er doch diesen Vorschlag; die Schwäche seines Characters ging aber so weit, daß eine Frau, die, indem sie die Honneurs von seinem Hause machte, über seinen Geist herrschte, den unmittelbaren Einfluß des Oberhauptes des Staats lähmte. Sie setzte so viele Triebfedern in Bewegung, um eine Vertreibung von sich abzuwenden, welche die augenblickliche Folge des Zurücktritts von Hrn. von Talleyrand zur Prälatur gewesen seyn würde, daß sie es so weit brachte, von ihm geheirathet zu werden, und späterhin als Prinzessin von Benevent, zwar nicht in den Tuilerien, wohl aber in der Mitte der Repräsentanten aller Höfe Europens erschien. Der erste Consul hatte bei dieser Gelegenheit seine Gefälligkeit so weit getrieben, daß er sogar für Herrn von Talleyrand von dem Pabst ein Secularisationsbreve und eine Heirathsdispensation verlangte. Bei dieser Gelegenheit hatte er besonders den Bitten von Madame Bonaparte nachgegeben.

Neun und Zwanzigstes Kapitel.

Unzufriedenheit einiger Generäle. — Bernadotte. — Scene bei dem General Davout.

Ich habe oben gesagt, daß die Feierlichkeit in Notre Dame Unzufriedenheit erzeugte, und habe nun noch die Folgen zu erzählen. Neidische und Anhetzer, deren größte Zahl in mittelmäßigen Köpfen bestand, die aber doch über Dinge entscheiden wollten, die sie gar nicht zu verstehen im Stande waren, suchten die Menge zu beunruhigen. Sie beobachteten jeden Schritt des Gouvernements, tadelten dessen Maaßregeln, legten ihnen falsche Absichten unter, und versicherten mit Prahlerei, daß sie lieber sterben, als die Freiheit untergehen sehen wollten. Da sie die Pläne des ersten Consuls weder durchdringen konnten noch wollten, so gaben sie ihm diejenigen Absichten schuld, die ihrem Vorhaben behagten. Als der Consul die Geistlichkeit auf denselben Fuß, wie vor der Revolution wieder herstellen wollte, behaupteten sie, daß man nicht genug eilen könne, um einen solchen Eingriff zu verhindern, daß Waffen und Mittel dazu ganz einerlei und jeder Weg gut sey, auf welchem man dieses Unglück abwehren könne. Man blieb sogar nicht bei dem Geschwätz stehen, sondern war auf Widerstand bedacht, und fing förmlich eine Verschwö-

rung an. Diese unvernünftigen Versammlungen, die nur durch die Thorheit derjenigen beunruhigend wurden, aus welchen sie zusammen gesetzt waren, hatten den General Bernadotte zum Oberhaupt, der damals die westliche Armee commandirte. Obgleich er mit der Familie Bonaparte verschwägert war*), so hatte er doch mehrere Male den Zusammenkünften beigewohnt, worin man über die Mittel berathschlagte, um den ersten Consul aus dem Wege zu räumen. Er war zwar wohl gegen seinen Tod, rieth aber zu einer gewaltsamen Entführung, obgleich diese ohne Zweifel dieselbe Folge gehabt haben würde; alle die Anderen stimmten aber für den Tod.

Der erste Consul, dessen Erzählung ein Bedürfniß der Epoche war, wurde bald von diesen Zusammenkünften und von den bösen Absichten derselben benachrichtigt; er kannte die Furcht aber so wenig, daß er sich begnügte, diese unruhigen Köpfe nur aus Paris zu entfernen, und Bernadotte den Befehl zu geben, sich zu seiner Armee zu verfügen.

Ein General, der sich unter der Menge der damals commandirenden Offiziere verlor, war ganz besonders mit einer der Personen verbunden, welche die Maaßregel des ersten Consuls betraf. Als einfacher Soldat in spanischen Diensten, verließ er sie heimlich und ging nach Frankreich, wo damals eben die Revolution ausgebrochen war. Er schloß sich an die Repräsentanten an, welche die Armeen läutern und anfeuern sollten, und verfolgte bei dieser Gelegenheit die Aristokraten mit einem Eifer, der ihm

*) Madame Bernadotte war die Schwester von Madame Joseph Bonaparte.

nachher nicht ohne Nutzen war. Nun fand er eine neue Gelegenheit, der allgemeinen Sache zu dienen und ergriff sie emsig, indem er dem ersten Consul die Mittel und Wege dieser Zusammenkünfte anzeigte, die er oft selbst mit seinem Republikanismus angefeuert hatte. Unter andern machte er vorzüglich auf den Colonel F*** und den General D*** aufmerksam, obgleich er mit beiden sehr eng verbunden war. Er schilderte sie als so aufgebracht, daß sie vielleicht einen Anschlag auf das Leben des ersten Consuls nicht verwerfen würden, welches auch, wie er sagte, der einzige Grund sey, der ihn veranlaßt habe, diese ganze Anzeige zu machen.

Mit einer so bestimmten Erklärung versehen, befahl der Consul die Gefangennehmung der beiden bezeichneten Offiziere. Da der Polizeiminister ihm aber nichts von diesem infamen Complotte berichtet hatte, so wußte er nicht, ob es dessen Aufmerksamkeit entgangen war, oder ob Fouché Gründe hatte, ihn deshalb zu betrügen. In dieser Ungewißheit wollte er also nicht auf die gewöhnliche Weise zu Werke gehen, sondern beauftragte die Elitengensdarmerie, deren Colonel ich war, sich der Angegebenen zu versichern. F*** wurde arretirt, D*** entwischte aber durch die Sorgfalt des nemlichen Freundes, der ihn angegeben hatte. Denn kaum hatte er den Bericht dem ersten Consul übergeben, als er sogleich zu seinem Freunde mit der Nachricht eilte, daß alles entdeckt sey, und ihm auf seiner Hut zu seyn rieth; vermuthlich glaubte er durch diesen Dienst sein Gewissen zu erleichtern. D*** war gerührt von dieser Sorgfalt, und voller Vertrauen auf eine mitten unter den Gefahren eines gleicharti-

gen politischen Glücks geschlossene Freundschaft, bat er ihn selbst um einen Zufluchtsort. Dieser getrauete sich nicht es abzuschlagen und empfing ihn bei sich, machte aber zu gleicher Zeit die Anzeige, daß er den Bitten der Freundschaft nicht habe widerstehen können und daß D * * * sich zu ihm geflüchtet habe.

Die Erscheinung der Gensdarmen bei jenem General, dessen Betragen bey dieser Gelegenheit allein von der Anhänglichkeit an den ersten Consul geleitet zu seyn schien, erregte indessen Mißhelligkeiten zwischen ihm, der diese Maaßregel doch selbst veranlaßt hatte, und mir, der ich den Befehl hatte sie auszuführen. Er beklagte sich über die ihm zugefügte Beleidigung, rief die Offiziere als Schiedsrichter auf, schrieb an den ersten Consul und wollte mit aller Gewalt auf meine Kosten eine Genugthuung haben. So viel Lärm über einen Besuch der Gendarmerie schien mir verdächtig und ich konnte nicht begreifen, wie eine solche geringe Unannehmlichkeit, die am Ende einem jeden passiren kann, einen so unerschöpflichen Zorn wirklich erzeugen konnte. Ich fing daher meinerseits nun auch an, Genugthuung zu verlangen und sagte zum ersten Consul, daß ich wohl das Geschwätz ertragen wolle, dem mich das nur übertragene Commando aussetze, weil es der Dienst erfordert, daß er aber, wenn ich beständig dem Geschrei derer ausgesetzt bleiben sollte, gegen welche ich zu verfahren befehligt sey, mir dasselbe lieber wieder abnehmen und mir ein Kürassierregiment geben möchte.

„Was macht Ihnen das Geschrei aus? antwortete mir der Consul. Sehen Sie denn nicht, wo dasselbe herkommt? D*** schreit allein deshalb so laut, weil er es ist, der die Anschläge von D***

und dessen Zufluchtsort angegeben hat. Beruhigen Sie sich aber, ich werde ihn zum Schweigen zu bringen wissen.“ Auch hörte ich in der That, daß er ihm hatte wissen lassen, daß sein Betragen ihn zu nichts führe, daß er entweder für oder wider die Sache sich erklären müsse und zu überlegen habe, welches von beiden er vorzöge.

Meine Vermuthungen waren also bestätigt und mir blieb nur noch ein Umstand zu erörtern übrig. Ich wollte darüber das Herz frei haben und fragte späterhin den General D...*), von wem er damals den Rath erhalten habe, das Haus zu verlassen, wo er sich verborgen hielt; er nannte mir jenen dienstfertigen Freund, der ihm gemeldet habe, daß die Gendarmerie auf seiner Spur sey. Er hätte noch mehr thun und ihm auch sagen können, auf wessen Angabe sie dahin kamen.

Ich habe nichts von allen diesen traurigen Vorgängen vergessen und darin neue Beweise der menschlichen Schwäche gefunden. Wenn derjenige, auf den sie Bezug haben, diese Memoiren ließt, so glaube er ja nicht, daß seine neue Lage ihn zu nennen mich abgehalten habe; sondern ich glaube diese Schonung seinen Kindern allein schuldig zu seyn.

Die Aeußerung des ersten Consuls hatte mir die Sache erklärt, und ich ließ nun die Klätscherei ihren Gang gehen, denn der ganze Lärm, der die Gesellschaftssäle erfüllte, hatte keinen anderen Zweck, als die wahren Verhältnisse mit dem Cabinet des

---

*) Er lebte zehn Jahre lang in seiner Heimath in Ungnade, ehe er wieder angestellt wurde, und blieb in der Schlacht bei Leipzig.

Consuls zu verbergen und war nicht der Mühe werth, sich deshalb zu bekümmern.

Unter den ziemlich unbedeutenden Mitgliedern dieser Zusammenkünfte befand sich unter andern ein Escadronschef, den die geheimen Berichte von *** als zu jedem Schritte fähig schilderten. Er war aus Gründen, die mir unbekannt sind, von seinem Regiment weggeschickt worden, nun ohne Anstellung und ohne Vermögen; es war also nicht zu verwundern, daß er einer der Aufwiegler bei dem sich verbreitenden Unternehmen wurde. Der Tod des ersten Consuls sollte ihm seine Laufbahn öffnen, und er erklärte laut seine Absicht, ihn selbst zu vollziehen. Sein Vorhaben wurde jedoch bekannt; er wurde arretirt und in den Tempel gesetzt. Als er einmal gefangen saß, so überlegte und untersuchte er erst sein Betragen, und als er nichts als Grund zur Besorgniß fand, so entschloß er sich, seine Hülfe in der Gnade des ersten Consuls zu suchen. Er entschloß sich zu diesem Schritte um so leichter, da er gar nicht zweifelte, daß seine Gefangenmachung die Folge der Verrätherei eines falschen Bruders sey, der sein eigenes Heil auf seine Unkosten erkauft habe, was auch wirklich der Fall war.

Er bot daher an, Offenbarungen zu machen; der General Davout wurde befehligt, sie zu empfangen und begab sich in den Tempel, wo er von diesem Offizier die geheimen Erklärungen erhielt, welche sehr wichtig waren. Der erste Consul schickte den General nochmals zu dem Gefangenen, mit dem Auftrage, diesem fünfhundert Louisd'ors anzubieten, wenn er eine Mission nach London annehmen wolle, um daselbst unter dem Vorgeben, aus dem Tempel

entsprungen zu seyn, sowohl die geheimen Plane der Engländer und der Emigranten auf die westlichen Departements Frankreichs, als auch die Verbindungen, welche sie dort hatten, auszukundschaften.

Der General Davout ließ den Gefangenen holen und in das Haus bringen, welches er in den Tuilerien bewohnte und welches auf dem Platze stand, wo jetzt die Terrasse gegenüber der Straße von St. Florentin sich befindet.

Der Zufall führte während dieser Zeit den oben erwähnten General *** zu Davout, der da sein gewöhnliches Geschrei anfing: Der erste Consul, sagte er, wolle die ehemalige Ordnung wieder einführen, er habe angefangen erst die Emigranten zurückzurufen, nun lasse er die Priester zurückkommen und werde bald auch die Besitzer der Staatsgüter ihres Eigenthums berauben. So habe er zum Beispiel auch unlängst den armen Escadronschef, der in dem Tempel saß, erdrosseln lassen.

Der General Davout, der noch nicht begreifen konnte, wo *** hinaus wollte, glaubte bald, daß er befragt zu werden wünschte, um sein Herz von irgend einer Last zu erleichtern, bald daß er ihn von dem ersten Consul loszureißen suche. Er ließ ihn inzwischen immer fortschwatzen, hörte alle seine Thorheiten mit an und konnte sich nach einiger Zeit einer Bewegung, die das Mitleiden aussprach, nicht erwehren, welche diesem Ausfalle ein Ende machte.

Statt aller Antwort ließ ihn der General Davout nicht durch den gewöhnlichen Ausgang, sondern durch das Zimmer weggehen, wo der aus dem Tempel angekommene Gefangene wartete.

Als der General *** den Escadronschef, den er

eben als erdrosselt angegeben hatte, gesund und wohl vor sich sah, war er ganz verblüfft; er faßte sich jedoch bald, und da er wohl die Ursache der Gegenwart dieses Offiziers bei dem Platzcommandanten errieth, so kehrte er schnell in das Cabinet von Davout zurück, und sagte ihm: „Ich sehe, daß man alles weiß, weil *** da ist; man hat mich betrogen. Ich bitte Dich, führe mich gleich zum ersten Consul.“ Davout that es; der General *** warf sich dem ersten Consul zu Füßen, gestand alles, und sicherte durch diesen Schritt nicht allein seine Lage, die sehr ungewiß war, sondern bereitete sich zugleich eine bessere Zukunft vor. Von diesem Augenblick an schloß er sich ganz an den ersten Consul an, und gab sich das Ansehen, ihm allein ergeben zu seyn.

Was den Escadronschef betrifft, so hatte er wenig mehr zu offenbaren, was man nicht schon gewußt hätte; er nahm den Vorschlag, welchen Davout ihm machte, mit Freuden an, und begab sich nach London, wo er lange blieb, und nicht eher von da zurückkam, als bis er die genauen Notizen über den Plan gesammelt hatte, der dort gebrütet wurde, um den ersten Consul zu stürzen. Er traf bei Davout, in dem Lager bei Ostende ein, und theilte ihm das Complot mit, das man auch einige Monate nachher in Ausführung zu bringen suchte. Hierauf lebte er einige Zeit ruhig; sein Hang nahm aber wieder die Oberhand, er überließ sich von Neuem seinen alten Gewohnheiten, und wurde aufs Strengste beobachtet; man hatte sogar die schärfsten Befehle ertheilt, im Fall man sähe, daß er um den ersten Consul herum schleiche. Man suchte ihn nachher mehrmals anzustellen, das Alter hatte aber seinen

Kopf nicht abgekühlt, und er konnte sich nirgends ruhig verhalten. Im Jahre 1814 und 1815 spielte er den unschuldig Verfolgten u. s. w.... Die Geschichte wird das Weitere sagen.

Während dieses alles vorging, hatte der Consul sich in St. Cloud eingerichtet, was er hatte ausbessern lassen, um einen Spaziergang zu genießen, in den er ebenen Fußes aus seinem Cabinet gehen konnte, und zugleich näher bei Paris, als in Malmaison zu seyn, was für ihn sowohl, als für alle diejenigen, welche täglich mit ihm zu thun hatten, sehr wichtig war.

Dreissigstes Kapitel.

Conferenzen über den Civilcoder. — Das Tribunat. — Ausstellung der Industrieprodukte. — Der Ourcqcanal.

Gegen Ende März 1802 wurde eine Commission des Staatsraths*) unter dem Vorsitze des zweiten Consuls Cambacerès beauftragt, einen Entwurf des Civilcoderes zu machen. Der erste Consul hatte seine guten Gründe, diese Conferenzen von dem Staatsrath eröffnen zu lassen, der wöchentlich drei Sitzungen hielt; diese fingen gewöhnlich um zwei Uhr an, und endigten um vier oder fünf Uhr; in diesem Winter aber trennte sich der Rath selten vor acht Uhr des Abends, und der erste Consul verfehlte keine einzige dieser Versammlungen.

Nie hatten so wichtige Rechtsverhandlungen statt gefunden. Der Staatsrath zählte unter seinen Mitgliedern damals eine Menge Männer, die mit voller Kraft der Jahre die reifste Erfahrung vereinten, und alle Discussionen waren tief, aufgeklärt, und trugen den Stempel der Ueberlegung.

Der erste Consul nahm so großen Antheil an diesen Debatten, daß er meistens einige von den

*) Die Herren Tronchet, Portalis (der Vater), Merlin von Douai waren Mitglieder desselben.

Staatsräthen zum Essen behielt, um nachher den Streit noch fortzusetzen. Kam er allein zur Tafel, so blieb er höchstens zehn Minuten beim Essen, und zog sich dann gleich in sein Cabinet zurück, ohne es wieder zu verlassen.

Wenn er nicht in den Staatsrath ging, so besuchte er oft das Institut, wohin ich ihn manchmal begleitete. Diese Gesellschaft versammelte sich damals noch im Louvre; er begab sich daher in die Sitzung durch die Galerie des Museums, und wenn sie beendigt war, so hielt er mehrmals ein oder zwei Mitglieder zurück, setzte sich ohne Umstände auf einen Tisch, und fing ein Gespräch mit ihnen an, was oft bis tief in die Nacht dauerte. Ueberhaupt, wenn er jemanden fand, der ihm zusagte, so verfloß ihm die Zeit, ohne daß er es bemerkte.

Als die Abfassung des Civilcodexes beendigt war, wurde diese wichtige Arbeit mit den gewöhnlichen Formalitäten dem Tribunal zur Untersuchung übergeben. Man hatte schon mehrmals zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß dieser Rath früh oder spät dem administrativen Gange des Gouvernements im Wege stehen würde. Obgleich er aus Männern von allgemein anerkanntem Verdienste zusammengesetzt war, so war er doch stets in Feindseligkeit mit dem Staatsrath, und hatte oft einen Oppositionsgeist gezeigt, der vielleicht mehr von dem Einnehmungsgeist und von der Eifersucht der Talente, als von Sucht nach Intrigue oder jeder anderen übelen Absicht herrührte.

Der erste Consul war von dieser Stimmung unterrichtet; da sie aber so wenig vernünftig war, so wollte er ihr keinen Glauben beimessen. Es dauerte

aber nicht lange, so wurde er überzeugt, daß er von diesem Corps eine bessere Meinung hatte, als es verdiente, denn die Discussionen wurden bitter, leidenschaftlich, und hielten sich bei Kleinigkeiten auf, so daß man gar nicht mehr erwarten konnte, daß der Codex nicht verstümmelt durchgehen würde. Das Bedürfniß dieses großen Werkes war indessen sehr fühlbar; da aber zu befürchten stand, daß dieselbe Opposition sich auch im gesetzgebenden Körper zeigen, und dadurch das erste Werk der consularen Gesetzgebung in Mißcredit bringen würde, so nahm man das Project zurück. Die neuen Wahlen brachten in den gesetzgebenden Körper gemäßigtere Männer, und das Tribunat, welches man aus Vorsicht um die Hälfte vermindert hatte, kam von selbst zu einem weniger feindlichen System zurück, so daß nun der Codex von Neuem vorgelegt und angenommen wurde.

Späterhin hob der erste Consul das Tribunat ganz auf, und, da er nichts gegen die Mitglieder selbst hatte, sondern die Stiftung zu nichts tauglich fand, als ihn in seinem Gange zu hindern, so stellte er sie alle an, da der größte Theil aus ausgezeichneten Männern bestand. Ich habe ihn manchmal von denen, mit welchen er am meisten zufrieden war, sagen hören: „Sehen Sie, im Tribunat würde er sich dem widersetzt haben, was er jetzt besser als irgend einer thut. Da sieht man, was der Einungsgeist bewirkt. Man muß doch zugeben, daß die Menschen im Allgemeinen nur Kinder sind."

Seitdem der erste Consul regierte, waren in allen Zweigen der Verwaltung die bewundernswürdigsten Arbeiten vollendet worden, und dem ungeach-

tet, entstanden noch überdieß beständig neue Schöpfungen. Man bildete die Oberforstdirection, welche dem Ruine der Wälder Einhalt that, und eine weise und berechnete Nutzung derselben einführte; man errichtete die Lyceen; man verdoppelte die Mittel des öffentlichen Unterrichts, den man nachher durch eine vollkommene Organisation vollständig machte; man ernannte verantwortliche Geldmäkler; man stellte die ehemalige Lotterie wieder her, wodurch die Menge kleiner Lotterien und Spielbänke aufgehoben wurde, die für das Volk noch verderblicher, und für den Staat unfruchtbar war; man setzte die vereinigten Abgaben ein, u. s. w.

Der Minister des Innern (Herr Chaptal), beschützte und ermunterte die Manufacturen, und alles, was auf die Industrie Bezug hatte, mit einem Eifer, der ohne Gleichen war. Ihm verdankt man unter andern die glückliche Idee, erst in jedem Departemente, und nachher in Paris, Ausstellungen zu errichten, wohin zu gewissen Zeiten die Produkte der inländischen Industrie gebracht werden sollten. Dieser verdienstvolle Plan wurde schnell ausgeführt, und die erste Ausstellung zeigte die unbegreiflichen Fortschritte, welche die Künste während einer Epoche gemacht hatten, die man nur reich an Drangsalen geglaubt hatte. Dieser Minister leistete hierdurch der Nation einen unberechenbaren Dienst, denn er öffnete einer Menge Ungläubiger die Augen, welche mit Halsstarrigkeit unsere Fabriken denen im Auslande nachsetzten; die Vergleichung überführte sie, und sie waren einzusehen gezwungen, daß die Produkte, die sie für englische Fabrikate kauften, aus unseren Werkstätten, und aus den Händen der Ar-

beiter kamen, deren Geschicklichkeit sie läugneten. Durch diese einfachen Mittel machte er den kleinen Kunstgriffen einiger Fabrikanten ein Ende, welche sich nicht schämten, einen ausländischen Stempel auf ihre Produkte zu setzen, um denselben einen schnelleren Absatz zu verschaffen.

Er machte sich nicht weniger um den Landbau verdient: er gründete die Prämien, die man bis jetzt noch in den Departements für die besten Feldprodukte ertheilt. Mit der Zeit und dergleichen Einrichtungen muß ein Land durchaus große Verbesserungen erlangen und endlich zu einem allgemeinen Wohlstand kommen. Uebrigens tragen alle Handlungen der Verwaltung dieses Ministers in demselben hohen Grade das Gepräge des aufgeklärtesten Patriotismus, als die seines Privatlebens das des rechtschaffenen Mannes zeigen.

Es verging selten eine Woche, wo der erste Consul nicht irgend eine Anstalt besuchte; sein einziges Bestreben war Verschönern, Verbessern und Schaffen; so eröffnete er Canäle und Wege, oder stellte die alten wieder her, welche während der Revolution vollkommen vernachlässigt worden waren. Kurz das Oberhaupt des Staates hatte den ersten Antrieb gegeben, und alles, von einem Ende der Republik bis zum andern, war in Bewegung; man besserte aus, man erbaute und arbeitete so wie eine Mannschaft, die nach einem Schiffbruch ihr Schiff wieder flott zu machen sucht, was ein ungeschickter Steuermann auf den Strand gesetzt hat.

In Lyon stellte man den Bellecourplatz wieder her; in Paris räumte man den Louvre auf, reinigte

den Carrouselplatz, besserte die öffentlichen Gebäude aus, und gab dem Cultus die der Zerstörung entgangenen Tempel zurück, oder baute diejenigen wieder auf, welche eine unsinnige Wuth niedergerissen hatte.

Die Anlegung neuer Häfen und Canäle, das Errichten öffentlicher Gebäude und das Herstellen der alten Monumente, alles ging gleichen Schritt; man konnte nicht begreifen, wie der erste Consul alle die Unkosten so vieler Unternehmungen bestreiten konnte, man erstaunte und schrie Wunder über alles das, was er leistete. Dieses Wunder bestand indessen in nichts anderm, als in der aufgelebten Ordnung, Wachsamkeit und Ehrlichkeit; denn vor dem 18. Brümaire hielten die Obereinnehmer die Staatsgelder unter dem Präterte zurück, daß die Abgaben langsam eingingen; der Finanzminister, der also des exacten Eingangs der Gelder beraubt, und nicht im Stande war, den genauen Stand der Cassen zu kennen, sah sich gezwungen, mit mehr oder weniger langsichtigen Mandaten auf diese Einnehmer zu bezahlen. Diese Tratten kamen natürlich in Umlauf, da man aber weder auf die Solidität, noch auf die Redlichkeit des Gouvernements Vertrauen setzte, so trugen sie nur noch mehr bei, den öffentlichen Credit immer mehr zu schwächen, statt ihn zu heben. Die Einnehmer profitirten hingegen von diesem traurigen Zustande, machten sich gleichsam zu Banquiers, kauften die auf sie ausgestellten Wechsel selbst auf und machten auf diese Weise ungeheuren Gewinn. Dieses unverschämte Gewerbe war nun mit dem damaligen Gouvernement, welches dasselbe duldete, verschwunden,

denn Hr. Gudin *) hatte es in demselben Augenblicke, wo er die Leitung der Finanzen übernahm, vertilgt. Als man daher das plötzliche Steigen der öffentlichen Papiere sah, so betrachtete man es als einen neuen Zauberstreich, obgleich es nichts anders als die Folge der wieder eingetretenen Redlichkeit, Ordnung und Sparsamkeit in der Verwaltung der Staatsgelder war. Diese Schätze wurden nicht mehr auf fremden Wegen benutzt, und die üblichen Mandate wurden nur zu einem billigen Cours gegeben, so daß das Zutrauen und der Credit der öffentlichen Cassen bald wieder hergestellt war.

Ein anderes Unternehmen, was blos im Interesse der Hauptstadt und des Handels angefangen war, bezeichnete noch dieses Jahr. Seit langer Zeit war man schon Willens gewesen, einen Canal zu bauen, der den Fluß Namens Ourcq nach Paris leiten sollte; die Arbeiter, die er erforderte, waren aber ungeheuer und man war immer vor den Schwierigkeiten, welche die Ausführung dieses Plans darbot, zurück geschreckt. Man hatte selbst einige Versuche nach den Zeichnungen des Hrn. Girard, den der erste Consul in Aegypten hatte schätzen lernen, angefangen, die Gengenparthei hatte aber so das Uebergewicht in diesem Plan, daß er ganz aufgegeben worden war, bis der erste Consul eines Tages in dem Bondyer Wald jagte **). Das Wild, was er verfolgte, führte ihn in die Gegend des angefangenen Canals,

*) Nachher Herzog von Gaeta.

**) Die Doctoren hatten ihm diese Leibesbewegung verordnet; seine Jagdequipage bestand nur aus einigen Koppeln und war gar nicht mit dem zu vergleichen, was man jetzt sieht.

dessen Werke durch diesen Wald einigermaaßen gehemmt wurden; augenblicklich ließ er die Hunde ihren Weg laufen, befahl uns ihm zu folgen, und dachte an keine Jagd mehr. Er untersuchte selbst die bereits beendigten Arbeiten und da er lange vorher sowohl die Ufer längs des ganzen Durcqflusses, als auch den angefangenen Canal damals besichtigt hatte, so kamen ihm die Einwürfe, welche damals machten, daß dieses Unternehmen aufgegeben wurde, wieder in das Gedächtniß zurück. Ohne die Jagd weiter fortzusetzen, kehrte er unmittelbar nach Paris zurück und gab Befehl denselben Abend noch in den Tuilerien alle die Ingenieure, welche für und wider dieses Unternehmen gestimmt waren, zu versammeln. In dieser Zusammenkunft folgte er den Streitigkeiten mit großer Aufmerksamkeit, fand die Einwürfe nur schwach und die Vertheidigung hingegen entscheidend, so daß er sogleich befahl, die Arbeiten wieder anzufangen, welche auch mit Thätigkeit fortgeführt wurden, welche er jedoch nicht so glücklich war beendigt zu sehen.

Ein und Dreissigstes Kapitel.

Abschaffung des Polizeiministeriums. — General Rapp. — Mediation in der Schweiz. — Das Innere der Tuilerien. — Anecdote.

Der Friede, der herrschte, hatte das Mißtrauen nach und nach vermindert. Der erste Consul hatte alle diejenigen von der Emigrantenliste gestrichen, welche diese Gnade nur verlangten und hatte ihnen selbst die Güter zurück gegeben, die nicht verkauft waren, und noch unter dem Nationalsequester standen. Seine nachsichtige Bereitwilligkeit vermehrte die Anfragen immer mehr, so daß er gezwungen war, eine allgemeine Maaßregel zu nehmen, um allen den Gesuchen, womit er belagert wurde, mit einem Male Genüge zu leisten. Er wollte zuerst das Gesetz gegen die Emigranten ganz zurückrufen, man zeigte ihm aber, daß die Folgen dieses Schrittes schlimmer seyn würden, als das Uebel, welchem er abhelfen wolle. Ein erster Beschluß des Staatsraths nahm die deportirten Geistlichen, die Kinder unter zwölf Jahren, die Bauern, Handwerker u. s. w. von der Emigranten Liste aus, und ein Senatsbeschluß von 1802 versicherte ihnen eine Amnestie. Der erste Consul ließ hierauf eine Liste anfertigen, worauf blos diejenigen gebracht wurden, deren früheres Betragen oder Geburt sie in Opposi-

tion mit den neuen Gesetzen stellte, und strich alle die anderen in Masse davon aus.

Die Abschaffung des Polizeiministeriums wurde eine Folge dieser Maaßregel, denn es bedurfte da keiner Wachsamkeit mehr, wo nichts mehr zu bewachen war. Man ergriff diese Gelegenheit, um dem ersten Consul zu beweisen, daß dieses Ministerium nicht länger bestehen könne, ohne sehr nachtheilige Folgen, sowohl für die Popularität als für die Achtung, womit er seine Gewalt zu unterstützen wünsche, zu haben; dasselbe noch beizubehalten würde Stoff zur Verleumdung geben und die Absichten des Gouvernements verdächtig machen. Der erste Consul schien sich bereden zu lassen, und wollte vielleicht den Versuch machen, den noch niemand vor ihm gewagt hatte, die Ordnung blos mit den Gerichtshöfen und mit der Gendarmerie zu handhaben.

Hr. Fouché war wüthend gegen Hr. von Talleyrand, den er als Urheber einer Maaßregel betrachtete, die ihn nicht allein aus dem Conseil entfernte, sondern ihm auch ein Ministerium raubte, was er als ein unwiderrufbares Amt betrachtete. Er übte daher Repressalien gegen ihn aus, suchte Verdacht gegen die Treue und politischen Absichten des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten zu erregen, und wandte tausend Mittel an, um ihn zu den Ohren des ersten Consuls zu bringen, der unglücklicherweise dieser Hinterbringerei mehr Wichtigkeit beilegte, als sie verdiente. Das Polizeiministerium wurde indessen doch aufgehoben und Hr. Fouché trat in den erhaltenden Rath.

Herr Abrial, der Justizminister war, wurde auch zum Senator ernannt, und der erste Consul vereinte

diese beiden Ministerien unter der Benennung eines Ministeriums des Großrichters, welches er dem Staatsrath Reignier übergab; er gab ihm zum Amtsgehülfen Herrn Réal, dem er die Direction alles dessen auftrug, was auf die öffentliche Sicherheit Bezug hatte, oder welches Untersuchungen erforderte, die ein Generalprocurator nicht immer so vollkommen hätte führen können. Die Sachen gingen anfänglich ziemlich gut; man war der Uneinigkeiten und des Kriegs müde; jedermann sehnte sich nach Ruhe, und suchte die Verluste wieder zu ersetzen, die er erlitten hatte; niemand suchte eine Lage der Dinge zu stören, die so glücklich war und die man allein der Concentrirung der obern Macht zu verdanken hatte.

Die Schweizer wurden noch von dem Gouvernement regiert, welches ihnen das Directorium gegeben hatte, die Erbitterung, welche aber eine Macht erregen mußte, die auf der Verheerung des Auslandes beruhte, war auf den höchsten Gipfel gestiegen. Allenthalben griff man daselbst zu den Waffen, überall sah man nichts als Unordnung und Unruhen, und das Ungewitter, was sich bei uns beruhigte, stürmte mit Heftigkeit in der Schweiz; die Partheien kamen auch bald zum Handgemenge.

Diejenige, welche gegen das Directorium war, war an Zahl so überlegen, daß sie die andern sogleich vernichtete. Die Ueberwundenen beriefen sich unmittelbar auf einen mit Frankreich geschlossenen Tractat, und forderten Beistand von dem ersten Consul. Seine Lage war sehr schwierig, denn er wollte in der Schweiz weder einen Bürgerkrieg ausbrechen lassen, noch die helvetische Unabhängkeit unterdrücken; er ließ inzwischen doch den General Ney mit einem Truppencorps

in die Schweiz einrücken und zu gleicher Zeit Reding arretiren, der diese Unruhe anreizte. Er schickte in aller Eile seinen Aide=de=Camp Rapp dahin ab, der, wie von der Vorsehung abgesandt, dort gerade in dem Augenblick ankam, wo man von Neuem handgemein werden wollte. Mit einer seltenen Geistesgegenwart steigt Rapp aus seinem Wagen, stellt sich zwischen beide Armeen und erklärt mit lauter Stimme und in deutscher Sprache, daß er beauftragt sey, diejenige der beiden Partheien als Feind des französischen Volks zu erklären, die zuerst Feuer gäbe, und daß er dann den Befehl habe, neue Truppen auf das schweizerische Territorium kommen zu lassen. Seine Festigkeit flößte um so mehr Respect ein, da die eine Parthei so gut wie die andere die nemlichen Folgen von einer neuen Einnahme zu befürchten hatte. Sie näherten sich daher gegenseitig, kamen überein, die Cantons zusammen zu berufen und ihre Zwistigkeiten der Vermittelung des ersten Consuls zu überlassen.

Dieser nahm dieselbe an; er empfing die Deputation, welche nach Paris kam, um ihm die Wünsche und die Bedürfnisse eines Volkes vorzulegen, welches durch das Mißtrauen des Directoriums zu den Waffen getrieben worden war, und ernannte eine Commission von Senatoren, unter denen sich Fouché befand, um mit ihr über eine Constitution zu berathschlagen, die den Bergvölkern angemessen sey, welche sie repräsentirten.

Diese Constitutionsacte war bald übereingekommen, die Deputation war zufrieden und bat den ersten Consul, den ihm angetragenen Titel ihres Vermittlers beizubehalten. Dieses Land erlangte auf diese Weise seine Ruhe wieder, ohne daß es einen Tropfen Blut kostete,

und der berühmte de La Harpe*), der es unter dem Titel eines Directors regiert hatte, zog nach Paris.

Der Winter, welcher auf den Friedensschluß von Amiens folgte, war durch den außerordentlichen Zufluß ausgezeichneter Fremden, die von allen Orten herbei eilten, sehr merkwürdig. Die Idee, die sie sich von unseren inneren Unruhen gemacht hatten, war der Art, daß sie die Hauptstadt halb verwüstet zu finden glaubten. Sie waren daher nicht wenig verwundert, nicht die geringste Spur von Zerstörung zu sehen und allgemein sagen zu hören, daß die Stadt schöner als vor der Revolution sey, wovon man ihnen eine so traurige Schilderung gemacht hatte.

Das Ceremonial bei dem Consul war noch nicht fest bestimmt; Madame Bonaparte empfing niemand, denn sie befürchtete entweder, sich selbst durch die Ansprüche beeinträchtigt zu sehen, welche einige fremde Damen in einem Palaste machen möchten, worin noch keine feste Etiquette eingeführt war, oder jene zu beleidigen, indem sie Forderungen mache, wozu ihr Rang sie berechtige; auch gab es nichts Einförmigeres als damals die Tuilerien. Der erste Consul verließ nie sein Cabinet, und Madame Bonaparte, um die Abendstunden zu tödten, ging alle Tage mit ihrer Tochter, die sie nie verließ, ins Theater. Nach der Vorstellung, deren Ende sie selten abwartete, endigte sie ihren Abend mit einer Partie Whist, oder wenn nicht genug Gesellschaft da war, mit einer Partie Piquet, die sie mit dem zweiten Consul, oder irgend einer andern Person dieses Alters und Ansehens spielte.

---

*) Ehemaliger Lehrer des Kaisers Alexander.

Die Frauen der Aides=de=Camp des ersten Consuls, die vom Alter der Madame Louis Bonaparte waren, waren die einzigen, die ihr Gesellschaft leisteten, und so waren es immer dieselben Personen, die sich trafen, und dieselben Unterhaltungen; eine Woche ging so wie die andere in Paris, wie in Malmaison, hin. Der zweite Consul empfing bei sich die Beamten und Magistratspersonen und machte das einzige Haus aus, wo man einen Verein von zu dem Gouvernement gehörigen Personen antraf. Die Fremden ihrerseits füllten die Säle des Hrn. von Talleyrand, der ihnen in seinem Hotel die Honneurs machte.

Während dieses Winters war es, daß der erste Consul Herrn T***, der über Holland aus England kam, arretiren und in den Tempel setzen ließ. Diese Arrestation wurde als tyrannisch verschrieen; Folgendes war indessen der Hergang, der sie veranlaßte.

Er war ein ehemaliges Mitglied des Pariser Parlements; hatte, seitdem er Frankreich verlassen hatte, ein sehr unruhiges Leben geführt, und nach einem Aufenthalte in England und Deutschland sich endlich nach Amerika zurückgezogen. Hier fand er zwar nicht mehr Ruhe, als anderswo; seine Meinung war aber alles für ihn, und er zog vor, lieber Noth zu leiden, als dieselbe aufzugeben. In dieser traurigen Lage befand er sich, als er die Begebenheiten erfuhr, die seit der Rückkehr des Generals Bonaparte vorgefallen waren. Etwas ermüdet, die Welt zu durchstreifen, und wünschend, seine Kinder wieder zu sehen, entschloß er sich nach Europa zurückzukehren. Am Bord des Schiffes, worauf er seine Reise machte,

fand er Holländer aus Surinam, mit denen er nähere Bekanntschaft machte, und von ihnen vernahm, daß diese Colonie, überdrüßig einem Gouvernement zuzugehören, was sie nicht mehr beschützen kann, sie nach England schicke, um das englische Ministerium zu bitten, dieselbe in Besitz zu nehmen. Diese Bevollmächtigten kannte niemand in London, und wünschten doch, daß ihre Sendung für Holland geheim bleiben möchte, obgleich sie diesem Mutterlande so nahe waren, und dort Geschäfte hatten. T*** zog sie aus dieser Verlegenheit; er hatte in England alte Bekanntschaften, setzte sich mit den Ministern in Verbindung und wußte alles so gut einzurichten, daß die Holländer, ohne das geringste Aufsehen, die nachgesuchte Protection erlangten.

Das Ministerium, dem diese Intrigue Surinam in die Hände lieferte, betrug sich sehr freigebig gegen den, welcher sie geleitet hatte, so daß T*** seine Vermögensumstände wieder hergestellt, und Frankreich auch wieder für sich offen sah. Diese Unterhandlung hatte zwischen ihm und dem Ministerium eine gewisse Vertraulichkeit herbei geführt; Pitt fragte ihn daher um Rath, wie viel Vertrauen ein französischer Abgesandter verdiene, der ihm einen Aufsatz über die Mittel, die Macht des ersten Consuls zu beschränken, übergeben hatte.

T***, der diesen Menschen vor seiner Emigration gekannt hatte, glaubte diesem Schritte zufolge, daß er seinen damaligen Grundsätzen treu geblieben sey, und gab das beste Zeugniß von ihm. Auf diese Versicherung vertraut ihm Pitt den Aufsatz an; T*** liest ihn, findet seine Meinungen darin und stellt sich vor, auf seinen alten Freund rechnen zu können.

Er besucht ihn, erzählt ihm seine Schicksale und bittet ihn um seine Unterstützung. Dieser giebt ihm zwar die schönsten Versprechungen, T*** wird aber unter dem Gespräche politische Grundsätze gewahr, die denen ganz entgegengesetzt waren, welche er erwartete. „Was! das sagst Du mir!“ antwortete ihm T***. „Ich habe ja Deinen Aufsatz gelesen und kenne Deine Gedanken; Pitt hat mir ihn mitgetheilt.“

Der feine Abgesandte leugnete, und vermehrte seine Schmeicheleien und Dienstanerbietungen. T*** maß seinen Freundschaftsversicherungen Glauben bei, und ging nach Paris ab; hier war er aber schon bei der Polizei als ein englischer Agent angegeben, der mit großen Summen ankomme, und sein dienstfertiger Freund hatte sich angelegen seyn lassen, zu verrathen, welchen Antheil er an der Surinamer Intrigue genommen hatte.

Der erste Consul mußte ihn daher arretiren lassen. Der Kummer und Harm, den Verrätherei immer erzeugt, brachten T*** bald ins Grab, er starb mit dem bittern Schmerz eines Mannes, der den bösen Anschlägen eines falschen Freundes unterliegt.

Zwei und Dreissigstes Kapitel.

Erste Vorstellung bei dem consularischen Hofe. — Heftige Anrede des ersten Consuls an den englischen Gesandten. — Englands Berechnungen und Hoffnungen.

Gegen Ende März 1802 hatte man endlich in den Tuilerien etwas Etiquette angenommen; die Gemahlin des Oberhauptes des Staates hatte einige Damen und Herren um sich, die beauftragt waren, auf das Ceremonial zu sehen. Der Damen waren anfänglich nur vier, nemlich Mad. Remusat, Mad. Thalouete, Mad. Luçay und Mad. Lauriston, welche der erste Consul besonders schätzte; die vier Ceremonienmeister des consularischen Palastes waren die Herren Cramayel, Luçay, Didelot und Remusat.

Dieser Hofstaat war kaum einige Monate lang eingerichtet, als die Fremden zum ersten Male empfangen wurden. Der Empfang hatte in den Zimmern von Madame Bonaparte statt, die in dem untern Stock nach dem Garten zu sich befanden. Die Gesellschaft war zahlreich und bestand aus den liebenswürdigsten Frauen, die unsere Nachbarn aufzuweisen hatten, und die alle mit einem Luxus von Diamanten erschienen, wovon unser ganz neugeborener Hof noch keinen Begriff hatte. Das diplomatische Corps war sämmtlich gegenwärtig, kurz der Zudrang war so groß, daß die beiden Säle kaum alle die Per-

sonen fassen konnten, welche diese Ceremonie herbei gelockt hatte. Als alles bereit war, und jeder seinen Platz eingenommen hatte, trat Madame Bonaparte ein, und der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der ihr voran ging, stellte ihr die fremden Gesandten vor. Dann machte sie den Kreis im ersten Saale, indem ihr immer der Minister voranging, der ihr die verschiedenen Personen nannte, die sich auf ihrem Wege befanden. Sie beendigte eben ihren Besuch im zweiten Saale, als sich plötzlich die Thüren öffneten, und den ersten Consul erblicken ließen, der in dieser glänzenden Gesellschaft erschien. Die Gesandten kannten ihn schon, die Damen aber sahen ihn zum ersten Male, und standen alle zugleich und mit einer großen Neugierde auf. Er machte ebenfalls den Weg herum, begleitet von den Gesandten der verschiedenen Mächte, die ihm die Namen der Damen ihrer Länder sagten.

Bei einer dieser Vorstellungen war es, wo er später einmal seine übele Laune über das Betragen Englands ausließ. Er hatte eben die Depeschen seines Gesandten in London gelesen, der ihm die Abschrift der Botschaft sandte, welche der König wegen der vorgeblichen Rüstungen in den französischen Häfen dem Parlamente hatte übergeben lassen. Ganz mit dem Inhalte der empfangenen Papiere beschäftigt, ging er, ohne sich diesmal in dem zweiten Saal aufzuhalten, gerade auf die Gesandten zu. Ich war nur ein paar Schritte von ihm entfernt, als er vor dem englischen Ambassadeur stehen blieb und ihn mit Heftigkeit anredete: „Was will denn Ihr Cabinet? Was sollen denn die Gerüchte von Rüstungen in unsern Häfen heißen? Wie ist es möglich, die

Leichtgläubigkeit der Vö:ker so zu mißbrauchen, und zugleich über das, was eigentlich bei uns vorgeht, so unwissend zu seyn? Man sollte bei ihnen wissen, wenn man von der wahren Lage der Dinge unterrichtet ist, daß wir im Ganzen nur zwei Schiffe segelfertig haben, daß sie nach St. Domingo bestimmt sind, und daß die Colonie alle unsere Anstrengung und Mittel erschöpft. Wozu sollen also diese Beschwerden dienen? Ist man schon des Friedens überdrüßig, und soll das Blut von Neuem in Europa fließen? Man spricht von Vorbereitungen zum Krieg! man will uns in Furcht jagen! Frankreich kann überwunden, vielleicht sogar vernichtet werden; nie wird man ihm aber Furcht machen!"

Der Gesandte verbeugte sich ehrfurchtsvoll und antwortete keine Sylbe. Der erste Consul verließ ihn und, entweder daß dieser Ausfall ihn etwas erhitzt hatte, oder aus irgend einem andern Grunde sprach er weiter mit niemand, sondern ging in sein Zimmer zurück. Madame Bonaparte folgte ihm und in einem Augenblicke waren die Säle leer. Die Gesandten von Rußland und England hatten sich in ein Fenster zurückgezogen, und sprachen noch mit einander, als schon kein Mensch mehr in dem Saale war. „Sie konnten allerdings, sagte ersterer zum letzteren, einen solchen Ausfall nicht erwarten und folglich auch nicht eine Antwort bereit haben; Sie müssen sich begnügen, davon ihrem Hofe Bericht abzustatten und inzwischen dem gemäß sich betragen.“

Der englische Gesandte that dieß auch, die Mittheilungen wurden kälter und zurückhaltender; England hatte schon seinen Entschluß gefaßt und bald zeigte sich die Erbitterung. Es wurden Noten ge-

wechselt, man verlangte kategorische Erklärungen und endlich Pässe, welche der erste Consul auch unmittelbar geben ließ. Ich war in St. Cloud und gerade in seinem Cabinet, als Herr Maret eintrat und das Concept der Replik überbrachte, womit er die Pässe begleiten wollte. Der erste Consul ließ es laut vorlesen und äußerte bei dieser Gelegenheit die wohlwollendste Meinung über Lord Withworth, den er persönlich sehr schätzte und von dem er überzeugt war, daß er an dem Betragen seines Gouvernements keinen Theil hatte.

Ungeachtet des Friedensschlusses von Amiens waren doch noch einige Punkte streitig geblieben, Malta sollte der Uebereinkunft zufolge dem Malteserorden zurückgegeben werden; England hatte sich dessen aber noch immer geweigert, weil diese Besitzung ihm die Herrschaft im mittelländischen Meere versicherte. So erwartete Frankreich auch noch die Räumung des Vorgebirges der guten Hoffnung und von Aegypten, wozu sich England ebenfalls anheischig gemacht hatte; Frankreich seinerseits hatte hingegen schon alle seine Verpflichtungen erfüllt, und es war wahrer Spott, uns Seerüstungen vorzuwerfen, um uns den Krieg zu erklären, da es allgemein bekannt ist, daß unsere Seekräfte nicht einmal hinreichend waren, um St. Domingo zu versehen. Der große Geist des ersten Consuls und das Wohlseyn, welches er in Frankreich schuf, das war es, was England besorgt machte. Das englische Gouvernement hatte ihn richtig beurtheilt und ihm daher Krieg bis auf den Tod geschworen. Man hatte wahrscheinlich den Augenblick für günstig gehalten,

um denselben wieder anzufangen, weil man unsere Rüstungen als Vorwand brauchte.

Ich glaube, daß es der Wahrheit angemessener gewesen seyn würde, wenn man als eigentlichen Grund dieses neuen Kriegs die allgemeine Entwaffnung in Frankreich angegeben hätte, weil diese wenigstens eine Aussicht zum glücklichen Ausschlag desselben darbot, und die Unterzeichnung des Friedens die erste günstige Gelegenheit gab. Ich habe diese Meinung bewährt gefunden, als ich nachher in die öffentlichen Angelegenheiten kam und in den verschiedenen Stellungen, in denen ich mich befunden habe, richtige Bemerkungen machen konnte.

Seit der Schlacht bei Zürich, die Massena gewann, schienen die Russen an den Kriegsbegebenheiten in Deutschland und Italien keinen thätigen Theil mehr nehmen zu wollen, und die Verbindungen, die zwischen dem Kaiserthume und dem ersten Consul entstanden waren, hatten den Frieden zwischen diesen beiden Reichen gegründet, so daß die Russen von dem Schlachtfelde verschwunden waren. Preußen seinerseits beobachtete seit dem Basler Tractat die strengste Neutralität.

Oesterreich allein war im Felde geblieben; England hatte ihm zwar in dem Bürgerkriege in Frankreich einen Alliirten versprochen, der erste Consul hatte aber über die Bemühungen gesiegt, welche die Engländer angewendet hatten, um ihn zu unterhalten, und alle Truppen der Republik, die er durch die Herstellung des Friedens in den westlichen Departements unbeschäftigt erhalten hatte, nach Italien geführt. Der Deutsche konnte unmöglich den Kampf aushalten, und wenn die Rheinarmee, welche

bei Hohenlinden gesiegt hatte, in geschickteren Händen gewesen wäre, so würde Wien eingenommen worden seyn. Auch hatte Oesterreich eiligst das Ungewitter zu beschwören gesucht und Frieden gemacht, da es, ohne seinen völligen Untergang auf das Spiel zu setzen, den Krieg nicht länger fortsetzen konnte. Unter allen Feinden Frankreichs war also England der einzige, dessen physische und moralische Kräfte noch ungeschwächt waren; diese Lage hing von Umständen ab, die hier zu entwickeln wohl nicht unnütz ist.

Alle Staaten des Continents beruhen sämmlich auf dem Ackerbau und blühen nur in demselben Maaße, als dieser prosperirt. England hingegen steht auf einer anderen Basis; es ist auf den Handel gegründet und hat, um seine Macht zu unterhalten, keine anderen Hülfsmittel als die, welche dieser ihm darbietet. Hieraus entsteht denn, daß den ersteren ausdehnen, die andern vermehren heißt, und daß, wenn letztere anwächst, ersterer noch mehr entwickelt wird. Alles was den anderen Nationen Europens Nachtheil bringt, die Industrie unterdrückt, den Handel erschwert, Krieg und Entbehrungen, machen das Wohlseyn Englands aus. Es erkannte das Recht keiner Flagge an, überfiel und nahm die auf der See befindlichen Schiffe und zwang die Völker des Continents durch die Gewaltthätigkeiten jeder Art, sich bei ihr mit Allem zu versehen. Als es endlich ausschließlich den Kauf, die Fabrikation und den Verkauf in Händen hatte, war es Herr aller Preiße und im Besitz aller Märkte. Der Zustand des Kriegs, der für andere Nationen verderblich ist, macht das Wohlseyn Englands, auch wird es nie

eine Gelegenheit unbenutzt vorbeigehen lassen, wo es Europa auf das Schlachtfeld treiben kann.

Ein wahres Unglück für England, und was ihm den härtesten Schlag beibringen würde, würde ein vernünftiger Friede seyn. Welche Mittel giebt es aber, um es dazu zu zwingen, so lange die Leidenschaften und die Habsucht in den Cabineten herrschen? Es hat diese Verführungen immer für sich, und wird sich dadurch noch lange erhalten.

Zur Zeit des Luneviller Friedens, als die Agenten dieser Macht überall, mit einem Tarif in der Hand, allenthalben Feinde gegen Frankreich suchten, wunderten sie sich, die Nationen des festen Landes von einem Frieden abgeschreckt zu finden, der für sie nichts als eine Folge von traurigen Schicksalen gewesen war. Sie boten ihnen noch reichhaltigere Subsidien an, als sie schon empfangen hatten; alle diese Anträge waren aber vergeblich. Der ganze Continent war der Unruhe müde und England mußte am Ende wohl auf die Hoffnung verzichten, den Krieg fortzusetzen, und einen Frieden unterschreiben, den es nicht mehr verhindern konnte. Diese Transaction wurde übrigens von ihm nur als ein Waffenstillstand betrachtet, und hatte keinen andern Zweck, als die Lage des ersten Consuls verwickelter zu machen. Das englische Cabinet hatte sich aber eine falsche Idee von dem innern Zustande Frankreichs gemacht; es hatte, im vollen Vertrauen auf die Versicherungen der Elenden, die es unter uns besoldete, sich vorgestellt, daß der Friede das vollenden würde, was der Krieg nicht hatte bewirken können.

Es hatte als Grundsatz angenommen, daß die Macht des ersten Consuls sich nicht befestigen würde;

daß sie nicht moralisch sey, sondern nur auf der physischen Stärke der Bajonetter beruhe. Wenn es also den Frieden unterschriebe, so würde sein Gegner außer Stande seyn, diese Masse Truppen zu bezahlen und sich folglich durch Entwaffnungen in eben dem Maaße schwächen. Man wollte dann den Ehrgeiz gewißer Personen reizen und den Bürgerkrieg wieder anzünden, so daß die Macht des Consulats, welche sich zwischen den Ruinen der Revolution und dem Widerstand, den man ihr vorbereiten wollte, befinde und seine Finanzen nicht würde herstellen könne. Der erste Consul würde gezwungen seyn, entweder zu Expessungen seine Zuflucht zu nehmen, was das Volk unzufrieden machen würde, oder im Auslande Hülfsmittel zu suchen, um durch Spoliationen den Krieg wieder herbei zu führen.

Eine andere Voraussetzung war folgende: die französische Nation wäre gegen alle Streitigkeiten, die blos die Obermacht betrafen, gleichgültig geworden, man könne sie also auf diesem Wege nicht in Bewegung bringen. Alles verspräche den Sturz des consularischen Gouvernements, es käme folglich nur darauf an, den Angriff gehörig zu leiten, und nie würde es dazu eine bessere Gelegenheit geben, als wenn es entwaffnet sey.

Die Sachen waren aber seit dem Frieden gerade den entgegengesetzten Weg, als den, welchen das englische Ministerium vorausgesehen hatte, gegangen. Die Vendee war ruhig und unterwürfig geblieben; der erste Consul, der die Gunst des Volkes immer mehr gewann, konnte sein großes Werk fortsetzen. Er hatte wieder aufgerichtet, was die öffentlichen Unruhen eingerissen hatten, und Zweige der Industrie ent-

wickelt, die unter uns unbekannt waren. Seine Verwaltung ging sicheren, schnellen und regelmäßigen Schrittes; überall segnete man den Glücksstern, der ihn zurückgeführt hatte; die öffentlichen Fonds stiegen fortwährend; kein eifersüchtiger Ehrgeiz hatte sich gezeigt; kurz nichts von allen dem, was England gehofft hatte, geschah, ausgenommen die Entwaffnung, welche in der That ganz vollständig war.

Drei und Dreissigstes Kapitel.

Zustand der Armee. — Der General Marmont. — Patriotische Gaben. — Die Conscription. — Besitznahme von Hannover. — Reise Napoleons nach Belgien. — Beschluß der Landung in England.

Der erste Consul hatte sich um so mehr geschmeichelt, daß der Friede dauerhaft seyn würde, weil man im Auslande zu verbreiten sich angelegen seyn ließ, daß unter allen Staaten Frankreich allein zu befürchten sey. Sein Vertrauen darauf war so groß, daß er allen Soldaten, die es nur verlangten, unbedingten Abschied gab, und diese hatten von dieser Bereitwilligkeit so reichlichen Gebrauch gemacht, daß die meisten Regimenter der Infanterie ungefähr blos auf den Stamm herabgeschmolzen waren und man sie sogar ganz aufgelößt haben würde, wenn die Offiziere, die der Arbeit entwöhnt waren, nicht den Sold zu ihrem Unterhalt bedurft hätten.

Die Cavalerie war im Verhältniß in einem noch traurigern Zustande und beinahe auf nichts vermindert; die Kürassierregimenter (unter andern das sechste) waren außer Stande drei Escadrons, jedes nur von vier und sechzig Mann, aufzustellen; der Artillerietrain und das Kriegsfuhrwerk existirten gar nicht mehr; kurz überall hatte man nur Ersparniß zu machen gesucht.

Das Geschütz selbst war auch weit entfernt, in gutem Zustande zu seyn; denn der General Marmont, der zum Oberinspector desselben ernannt worden war, hatte darin neue Ideen eingeführt, welche nicht allein das Umgießen aller Feldstücke, sondern ganz neue Laffetten und Pulverwagen erforderten. Alles Geschütz war daher in die Gießereien transportirt worden, wo man schon angefangen hatte, sie zu zersägen und sie in die Oefen zu werfen. Kein einziger Bestandtheil einer Armee war bereit, und nicht einmal nahe, um es zu seyn.

Ich frage also, ob dieser Zustand die Besorgniß unserer Nachbarn erregen konnte, oder hatte nicht vielleicht er gerade die Hoffnung unserer Feinde von Neuem belebt, welche ihnen die Waffen wieder ergreifen ließ, die sie ungern niedergelegt hatten? War es nicht augenscheinlich ein berechneter Anschlag, Frankreich unversehens zu überfallen, und die alten Aristokratien zu beruhigen, welche sich sowohl durch die Befestigung der bei uns eingetretenen Lage der Dinge, als durch die in einer Hand vereinigte Gewalt bedroht sahen? Der Bruch des Friedens von Amiens konnte keinen andern Grund haben, und der erste Consul machte es lange Zeit seinem Minister der auswärtigen Angelegenheiten zum Vorwurf, daß er ihn in einer so falschen Sicherheit gelassen hatte, und daß er nicht wenigstens die Anschläge erfahren habe, die man gegen ihn anspann; denn nie war es ihm wichtiger, gut unterrichtet zu seyn, und der Ruf, den der Minister hatte, fand sich bei dieser Gelegenheit nicht bestätigt.

In Frankreich, wo jedermann von dem Eifer Zeuge war, womit der Consul an Dingen arbeitete,

die nur für Friedenszeiten passen konnten, vernahm man mit Unwillen die Beschuldigungen Englands, welches diese Unternehmungen feindliche Rüstungen nannte. Es war zu sehr bekannt, daß er die ganze Thätigkeit seines Geistes allein auf die Verwaltung, auf die Manufakturen und auf die Entwickelung der Industrie richtete. Diese ausschließliche Sorgfalt, die ihn zwar in den Augen des Volkes rechtfertigte, hätte aber beinahe Alles in Gefahr gesetzt. Da er nemlich an nichts anders, als an innere Ruhe und Verbesserung dachte, so hatte er ungelesen den Beschluß des Kriegsministers*) (so wie dieser ihn ohne weitere Untersuchung von dem General Marmont, dessen Ergebenheit und Fähigkeiten er kannte, empfangen hatte,) unterschrieben, welchem gemäß, ohne Wissen des ersten Consuls, die ganze Artillerie auf allen Punkten vernichtet wurde, um sie umzuschmelzen, als er auf einmal das Kriegsgeschrei hörte.

Man kann sich leicht vorstellen, welchen Verdruß ihm ein so fatales Hinderniß verursachte. Er ließ den Minister und Marmont mit einer Heftigkeit herbei rufen, die ich nur selten an ihm bemerkt habe. Sie kamen bald an; ich meldete sie dem ersten Consul an, keiner von beiden getraute sich aber zuerst einzutreten, so daß er gezwungen war sie zu rufen. „In Wahrheit, sagte er ihnen, wenn Sie nicht meine Freunde wären, so würde ich glauben müssen, daß Sie mich verrathen wollen. Schicken Sie sogleich in alle Arsenäle und Gießereien, daß man dort unmittelbar Ihren unglücklichen Projecten

*) General Berthier.

Einhalt thue, und stellen Sie mir so viel Artillerie als möglich auf fertigen Fuß."

Er hatte sich bei dieser Gelegenheit sehr über seine zwei ältesten Kriegs- und Siegsgefährten zu beklagen; er fühlte aber seinen Zorn sich legen, als er ihre Verlegenheit sah.

Die Marine war in keinem bessern Zustande. Alle Matrosen, welche sie noch hatte, waren abwesend, um Besitz von den zurückerhaltenen Colonien zu nehmen, der größte Theil der ausgerüsteten Schiffe war auch noch dort und die Flottille, die beauftragt war, das kleine, in Ostindien wieder erlangte Comptoir zu besetzen, war eben abgesegelt. Zum besondern Unglück befanden sich also diese Schiffe gerade in dem Augenblicke auf der See, wo es unsere militärische Lage am gefährlichsten machte. Zu dieser Zeit war aber nicht der geringste Anschein zu Feindseligkeiten vorhanden, und man war allgemein überzeugt, daß England nur deshalb wieder die Waffen ergriff, weil die Fortschritte unserer Industrie seine Besorgniß erregten, und weil unsere politischen Grundsätze es erbitterten.

Der erste Consul war sehr verdrießlich über diesen Bruch, der ihn zwang, alle seine Verbesserungspläne aufzuschieben, und dagegen Kriegsvorbereitungen zu machen, die ungeheuere Summen erforderten, und ihn nöthigten, nützliche Unternehmungen aufzuschieben, um eine Vertheidigung zu unterstützen, wozu man ihn mit Gewalt trieb.

Die Schwierigkeiten, die er zu übersteigen hatte, waren unerhört, und würden jeden andern Kopf als den seinigen zurück geschreckt haben; je größer sie aber waren, desto mehr Ruhm setzte er darauf, sie

zu überwinden, und wenn er auch sich zu Zeiten in Verlegenheit befand, so ließ er es wenigstens nie merken. Antwerpen war noch in demselben Zustande, in welchem er es empfangen hatte; die projectirten Arbeiten, um daraus einen Kriegshafen zu machen, waren noch nicht angefangen, kein einziges Schiff war dort noch gebaut worden, und die nöthigen Baumaterialien waren nicht einmal gekauft.

Der erste Consul hatte damals die vortreffliche Gewohnheit, ganz Frankreich dessen wahre Situation öffentlich vorzulegen. Die ersten Rechnungen, die er auf diese Weise dem gesetzgebenden Cörper ablegte, hatten überall Zufriedenheit und Hoffnungen verbreitet, er wiederholte daher jetzt das, was ihm schon einmal so glücklich ausgefallen war, und theilte den verschiedenen Staatsbehörden alle die vor dem Bruch statt gefundenen Erörterungen mit. Dieselben bewiesen augenscheinlich, daß er den Krieg nicht hatte vermeiden können, von dessen Ungerechtigkeit es kein Beispiel gab, das Volk nahm daher Theil daran, schloß sich an sein Oberhaupt an, und lieferte ihm alle möglichen Mittel, die ihm nöthig waren, um in einem Kampfe zu siegen, den er nicht veranlaßt hatte.

Die großen Städte unter andern gaben Geld, um Kriegsschiffe zu bauen und auszurüsten, deren jedes den Namen des Ortes erhielt, der die Kosten dazu bestritten hatte, so daß diese patriotische Freigebigkeit dem öffentlichen Schatze zu Hülfe kam, und die Mittel dessen erleichterte, was er noch neu zu organisiren hatte.

In dieser Zeit adoptirte man die neue Art zu rekrutiren, welche Conscription genannt wurde. Der

erste Consul hatte schon einige Zeit vorher im Staatsrath das Project dieser neuen Maaßregel untersuchen lassen, da aber der Friede überall herrschte, so hatte er es nicht in ein Gesetz verwandeln lassen. Die Lage hatte sich nun aber geändert, und das Bedürfnisse an Menschen war dringend. Das Decret wurde gegeben, und die Armee sah in ihre Glieder eine Masse junger Leute eintreten, die stark, und an Arbeit gewöhnt, die Kriegsstrapazen aushalten konnten.

Die Ausforderung zu diesem Kriege hatte die Ergreifung dieser Maaßregel nöthig gemacht, und die Conscription hat die Bevölkerung nicht vermindert, sondern ihr das Gefühl ihrer eigenen Würde gegeben und die Ordenszeichen, das Avancement und die Stellen, welche die Soldaten erhielten, machten aus der großen Menge ein ganz neues Volk. Welche Vortheile indessen die Nation auch aus dieser Maaßregel mag gezogen haben, so muß ich doch gestehen, daß man später gezwungen war, Mißbrauch davon zu machen und daß, wenn man sie mit mehr Sparsamkeit angewendet hätte, sie Frankreich vor einem Einfalle würde geschützt haben.

Die Cavalerie und Artillerie wurde nun aufgestellt, alles nahm ein kriegerisches Ansehen an, die Truppen wurden exercirt, die Offiziere zeichneten Pläne. und der erste Consul bekam täglich Pläne über die Mittel, England anzugreifen. Er durchlief sie alle ohne einen davon anzunehmen, weil er urtheilte, daß die Zeit noch nicht dazu da sey. Als endlich alles bereit war, beschloß er den ersten Schritt zu thun: er setzte einen Theil der Truppen, die längs des Niederrheins lagen, in Bewegung und ließ sie

die Richtung nach Hannover, als einer englischen Besitzung, nehmen. Er übergab die Leitung dieser Expedition dem General Mortier, der damals Commandant der rechten Militärdivision (Paris) war. Die hannöverische Armee zog sich bei unserer Annäherung zurück, besetzte zwar die verschiedenen Punkte welche das Terrain darbot, war aber nicht im Stande uns die Spitze zu bieten, nahm daher die Vorschläge des General Mortier an, streckte die Waffen und löste sich auf.

Dieses Land wurde bald ruhig und lieferte uns eine ungeheuere Menge Pferde; die ganze Cavalerie remontirte sich da, und die Regimenter gingen aus Frankreich nach Hannover, um sich Pferde zu holen, wie sie sonst in die Normandie gingen. Ferner fanden wir dort eine Artillerie, die für einen großen Staat hinreichend gewesen seyn würde. Kurz diese Eroberung war von unschätzbarem Nutzen und lieferte uns alles, was uns zur neuen Bildung unserer Armee nöthig war.

Seit der erste Consul an der Spitze der öffentlichen Angelegenheiten stand, hatte er nie sein Vorhaben, Belgien zu besuchen, ausführen können; er beschloß diese Reise in dem auf den Friedensbruch folgenden Sommer zu unternehmen und benutzte diese Gelegenheit, um die dortige Küste und die Häfen zu besichtigen.

Ich war unter denen, welche ihn begleiteten. Er reiste mit Madame Bonaparte, die diese Reise mitzumachen wünschte, von St. Cloud ab, und speiste in Compiègne zu Mittag, wo er noch nicht gewesen war. Er besuchte das Schloß und die Schule der Künste und Handwerke. Das Innere dieses

prächtigen Palastes war in Werkstätten aller Art verwandelt worden, mit nichts als mit Ambossen, Blaßbälgen, Schmieden, Werkstühlen und Werkstätten jedes Handwerks angefüllt, und ließ nicht die geringste Spur seiner ehemaligen Bestimmung mehr gewahr werden. Die Spiegel, die Marmorverzierungen, der Fußboden und das Täfelwerk, alles war weggenommen, so daß nichts als bloß die Mauern und Decken übrig waren. Der einzige Ort, der unversehrt geblieben war, war der oberste Vorsaal der großen Treppe, und hier war es auch, wo man seine Tafel gedeckt hatte.

Der erste Consul konnte seinen Unwillen über den unwürdigen und verfallenen Zustand eines so schönen Gebäudes nicht verbergen, und schrieb an demselben Tage an den Minister des Inneren, ihm einen Plan zur Verlegung dieser Schule einzugeben; bald darauf wurde sie nach Chalons gebracht. Gleich darauf ließ er die nothwendigsten Ausbesserungen vornehmen und nach und nach ging aus diesem mächtigen Haufen Ruinen der herrliche Palast wieder hervor, wie wir ihn jetzt sehen.

Von Compiègne ging er nach Amiens, wo er übernachtete und wo er mit einem an Wahnsinn gränzenden Entzücken empfangen wurde. Er hielt sich in dieser Stadt mehrere Tage auf, weil er daselbst alle Anstalten und Fabriken besuchen wollte, und wozu er expreß die Herren Monge, Chaptal und Berthollet hatte kommen lassen.

Hierauf begab er sich wieder auf den Weg, über Montreuil, Etaples, Boulogne, Ambleteuse Vimereux, Calais und Gravelingen, und kam in

Dünkirchen an, wo er seine Gemahlin traf, die über Arras und St. Omer gereist war.

Er hatte immer auf die verschiedenen Plätze, wohin er gehen wollte, Reitpferde vorausschicken und den geschicktesten Offizieren des Genies, die sich in der Nähe befanden, befehlen lassen, sich seinem Gefolge anzuschließen. Mit diesem Zuge besuchte er nun die Küste und war unerschöpflich in Fragen an alle die Personen, die ihn umgaben. Seine Ideen waren bald über die meisten der ihm vorgelegten Pläne bestimmt. Er ließ sein ganzes Gefolge nach Dünkirchen folgen, berathschlagte da mit den Sachverständigen über jene Projecte und faßte vollends seinen Entschluß.

Von Dünkirchen aus ging er nach Ryssel, Brügge, Ostende, wohin er abermals die Ingenieurs beschieden hatte; von Ostende besuchte er Blankenberg, kam dann nach Brügge zurück und begab sich von hier nach Gent und Antwerpen.

Die Untersuchung dieses letzten Platzes machte er auf das Genaueste, und man legte unmittelbar Hand an diese bewundernswürdigen Arbeiten, von denen man sich keinen Begriff machen kann, wenn man Antwerpen nicht vor denselben gesehen hat. Der erste Consul machte auf dieser Reise eine Menge Beobachtungen und täglich versammelte er die verschiedenen Personen, die ihn begleiteten, um mit ihnen darüber zu berathschlagen; dann faßte er seine Entschlüsse, schrieb an die Minister und ging selten eher zu Bette, als er einem jeden seine Beobachtungen, die er jeden Tag über die ihre Verwaltung betreffenden Gegenstände machte, mitgetheilt hatte.

In einem Seerath ließ er alle die Mittel be-

rathschlagen, die ihm gegen England zu Gebote standen und überzeugte sich bald, daß diejenigen, die er gleich anwenden konnte, ganz unzureichend waren. Dieser Rath war einstimmig der Meinung, daß die Seemacht an Kriegsschiffen nicht den geringsten guten Ausschlag versprach; sie mußte erst hergestellt, geübt werden, und konnte gestört seyn, ehe sie kampffähig war; das einzige Mittel, um die Partie egal zu machen, war also eine Landung zu wagen, weil, wenn wir einmal am Lande waren, wir an Stärke den Engländern überlegen seyn würden. Zu einer Landung war aber eine Flottille nöthig und wir hatten blos die Materialien dazu. Der Minister Decres, welcher der Berathschlagung beiwohnte, versprach sich nichts Gutes von diesem Plane und wandte ein, daß, wenn wir eine solche Flotille erbauten, die Engländer ein Gleiches thun, und uns zuvorkommen würden. Der Admiral Bruix erwiederte, daß das schon viel sey, wenn man sie dazu bringen könnte, weil sie dadurch gezwungen würden ihre Flotte zu entwaffnen, um die Flottille zu rüsten. Denn ihre Rekrutirung war damals noch nicht so ausgedehnt, als sie es nachher wurde, da die Matrosen der Seemächte, die wir nach und nach überwanden, gezwungen waren, bei ihnen Dienst zu nehmen, um Nahrung zu finden. Die Meinung des Admirals gewann das Uebergewicht und die Landung wurde beschlossen.

Der erste Consul beschäftigte sich sogleich mit der Erbauung seiner Flotille, beauftragte die Ingenieure zu einer bestimmten Zeit Pläne, Modelle und Anschläge der Kosten einzuliefern und ging nach Brüssel ab, wohin er zum ersten Mal kam. Er hielt a-

selbst seinen Einzug zu Pferde, mit Glanz und in Begleitung seiner Garde. Seine Gegenwart erregte in allen Classen der Einwohner ein wahres Entzücken: der Arme wie der Reiche, der Soldat wie der Bürger, der Freiheitsanhänger wie der bedächtige Freund der Gesetze, ein jeder wollte ihn sehen, und ihm seine Erkenntlichkeit bezeigen.

Die Stadt, wo er sich einige Tage aufhielt, gab ihm Feste aller Art, und empfing ihn mit der größten Auszeichnung. Von hier begab er sich nach Mastricht, und kehrte über Lüttich, Givet, Mezieres, Sedan, Rheims, Soissons nach Paris zurück.

Auf dieser ganzen Reise kam er durch keine einzige Stadt, wo irgend ein Industriezweig bearbeitet wurde, wo er nicht die Manufakturen und Werkstätten besucht hätte; Herr Chaptal ließ ihm keine einzige entgehen, überdieß schien er selbst Geschmack daran zu finden, und bedauerte jedesmal, wenn er seine Aufmerksamkeit von dieser Quelle des öffentlichen Wohlstandes abwenden mußte, um sie außerhalb Frankreichs zu richten.

Er war noch nicht lange zurück, als die Pläne und Anschläge, die er von dem Genie verlangt hatte, ankamen; er unterwarf sie einer ernsten Berathschlagung, und beschloß die Erbauung einer außerordentlichen Menge Kanonierschaluppen, platter Fahrzeuge und moderner kleiner Fahrzeuge. Die großen Städte hatten jede die nöthigen Gelder zur Erbauung eines Kriegsschiffes zuerkannt; die weniger großen und reichen boten Kanonierschaluppen, oder platte Fahrzeuge an. Ihr Anerbieten wurde dankbar angenommen, und damit der Bau dieser kleinen Schiffe schneller vor sich gehe, und der Erbau-

ung der großen Kriegsschiffe nicht im Wege stehe, welche auf den Werften statt fand, so ließ man jene auf den Flußufern zimmern, wohin man die Arbeiter aus der Nachbarschaft zusammen rief, und sie unter der Leitung der Seeingenieurs ans Werk stellte.

Auf diese Weise sah man bald die Ufer der Flüsse, welche sich in den Ocean ergießen, mit Schiffswerften bedeckt; man benutzte die Materialien und Arme der umliegenden Gegenden, und ließ folglich das Geld an den Orten selbst, wo er dasselbe hätte wegziehen müssen, um die Schaluppen zu erbauen, wozu sie selbst die Gelder hergaben. Holland lieferte auch seine Flottille, die sich erst in Vließingen versammelte; sie war eben so wie die französische organisirt, und von einem entschlossenen und talentvollen Offizier, dem Viceadmiral Verhuel commandirt, der sie mitten durch tausend Hindernissen von Vleßingen nach Ostende, und von da nach Dünkirchen, Calais und Ambleteuse führte.

Ende des ersten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Leipzig, gedruckt bei W. Haack.

Inhalt

des ersten Bandes.

Erstes Kapitel.

Eintritt in Kriegsdienste. — Die Volksrepräsentanten bei der Armee. — Hinrichtung von Hrn. de Tosia. — Ich laufe Gefahr als Royalist arretirt zu werden. — Erste Kriegsthaten. — Einverständniß zwischen Pichegrü und dem Prinzen von Condé. — Gefährliche Mission zur Armee der Sambre und Maas. — Pichegrü wird verdächtig und von Moreau ersetzt. — Ich werde beim Uebergang über den Rhein zum Bataillonschef ernannt. — Waffenstillstand nach den Präliminarien von Leoben. — Ich begleite den General Desaix als Adjudant nach Paris. . . . . Seite 3—20

Zweites Kapitel.

Bonaparte's Rückkunft in Paris. — Seine Aufnahme bei dem Directorium. — Seine Wahl als Mitglied des Instituts. — Scheinbares Project einer Landung in England. — Geheime Sendung des Generals Desaix nach Italien. — Vorbereitungen zur Expedition nach Aegypten. — Bernadotte in Wien. — Hafen von Civita-Vecchia. — Galeerensclaven. — Abfahrt nach Aegypten.
Seite 21—38

Drittes Kapitel.

Ankunft vor Malta. — Vereinigung der Flotten. — Angriff der Festung. — Capitulation des Ordens. — Nächtliches Zusam-

mentreffen mit der englischen Flotte. — Ankunft vor Alexandrien. — Landung. — Das Commando der Avantgarde wird mir aufgetragen. — Mittel, um die Pferde auszuschiffen. — Angriff und Einnahme von Alexandrien. — Erster Marsch in der Wüste. — Verlassene Frau eines Arabers. . . . . Seite 39—58

Viertes Kapitel.

El Kaffer. — Erstes Zusammentreffen mit den Arabern. — Neue von den Soldaten erfundene Münze. — Damanhur. — Gefahr, worin sich das Hauptquartier befindet. — Ankunft am Nil. — Marschordnung in der Wüste. — Die Galeerensclaven in Aegypten. — Mamelucken. — Schlacht auf dem Nil. — Schlacht bei den Pyramiden. — Einnahme von Cairo. . . . . . . Seite 59—77

Fünftes Kapitel.

Unzufriedenheit der Truppen. — Citadelle von Cairo. — Pyramiden. — Seeschlacht bei Abukir. — Bildung von Anstalten aller Art. . . . . Seite 78—90

Sechstes Kapitel.

Desaix's Feldzug in Oberägypten. — Schlacht bei Sediman. — Die Provinz Fajum. — Fauheh. — Der See Moeris. — Die Stadt der Todten. — Versuch von Murad Bey nach der Revolte in Cairo. . . . . Seite 91—104

Siebentes Kapitel.

Reise des Generals Desaix nach Cairo. — Neuer Feldzug in Oberägypten, um Murad Bey zu verfolgen. — Hr. Denon. — Der Sohn des Königs von Darfuhr. — Sonderbare Krankheit eines Türken. — Geschichte von Murad Bey und Hassan Bey.
Seite 105—116

Achtes Kapitel.

Schlacht bei Samanhut. — Tentirah. — Ruinen von Theben. — Sienna. — Wasserfälle. — Project des Paschas von Aegypten. — Floß aus Töpfen. — Der Miri, oder Steuer; Mittel um sie einzutreiben . . . . Seite 117 — 128

Neuntes Kapitel.

Organisation von Oberägypten. — Nachrichten aus Frankreich. — Der General Bonaparte an der Landenge von Suez. — Gefahr, worin er sich befindet. — Jaffa. — Ermordung der Gefangenen. — Die Drusen und Mutualis. — Ihre Deputation an den General Bonaparte . . . . Seite 129 — 137

Zehntes Kapitel.

Die Engländer nehmen uns einen nach St. Jean d'Acre bestimmten Transport. — Belagerung dieses Platzes. — Zurückzug. — der General Bonaparte im Pesthospitale in Jaffa. — Landung der türkischen Armee. — Schlacht bei Abukir. Seite 138 — 149

Elftes Kapitel.

Verlust mehrerer verdienstvoller Offziere. — Mittheilungen von Sidney Smith. — Traurige Nachrichten aus Frankreich. — Der General Bonaparte bereitet sich Aegypten zu verlassen. — Seine Abreise . . . . Seite 150 — 160

Zwölftes Kapitel.

Stimmung der Gemüther nach der Abreise des Generals Bonaparte. — Kleber. — Unterhandlung mit dem Großvezier. — Gutes Betragen des Generals Verdier. — Ich begleite den General Desaix an Bord des Tigers. — Waffenstillstand. Seite 161 — 177

Dreizehntes Kapitel.

Der General Desaix und Hr. Poussielgue im Lager des Großveziers. — Der General Desaix schickt mich zu dem General Kleber. — Der General nimmt den Tractat an. — Opposition des Generals Davout. — Tractat von El Arisch. — Wir erhalten die Nachrichten vom 18ten Brümaire. — Ankunft von Hrn. Victor de Latour Maubourg. — Abreise des Generals Desaix. — Wir werden gefangen genommen und nach Livorno gebracht. — Unsere Ankunft in Frankreich . . . . Seite 178 — 194

Vierzehntes Kapitel.

Ueberfahrt des Generals Bonaparte. — Ankunft in Ajaccio. — Die Fregatten befinden sich im Gesichte der englischen Kriegsschiffe. — Landung in Frejus. — Eindruck, den die Ankunft des Generals in Lyon macht. — Ankunft in Paris. — Lage der öffentlichen Angelegenheiten . . . . Seite 195 — 211

Funfzehntes Kapitel.

Errichtung des Consulats. — Bonaparte wird zum ersten Consul ernannt. — Cambacerès. — Lebrun. — Veränderung in dem Gange der Geschäfte. — Bildung des Ministeriums. — Die Chefs der Vendee in Paris. — Die Ruhe stellt sich in der Vendee wieder her. — Georg Cadoudal . . . . Seite 212—219

Sechszehntes Kapitel.

Bildung eines Reservelagers bei Dijon. — Necker. — Uebergang über den St. Bernhard. — Fort bei Bard. — Ankunft des ersten Consuls in Mailand. — Schlacht bei Montebello. — Der General Desaix trifft bei dem ersten Consul wieder ein. S. 220—231

Siebzehntes Kapitel.

Melas kommt in Alexandrien an. — Besorgniß des ersten Consuls, daß er ihm auf dem Weg von Novi entgeben möchte. — Schlacht von Marengo. — Bis vier Uhr ist sie verloren. — Bewegungen, die derselben eine bessere Wendung geben. — Tod des Generals Desaix. — Die österreichische Armee zieht sich nach der Etsch zurück . . . . Seite 232—249

Achtzehntes Kapitel.

Der erste Consul ernennt mich zu seinem Aide-de-Camp. — Er geht nach Frankreich zurück. — Freudenbezeigungen der Dijonerinnen. — Der Postmeister von Montereau. — Festlichkeiten in der Hauptstadt. — Carnot. — Ursache seines Abschieds. — Neue Schöpfungen aller Art . . . . Seite 250—259

Neunzehntes Kapitel.

Sendung nach Italien. — Uebergang über den Mont Cenis. — Die savoyischen Bauern. — Brune kommt an Massena's Stelle. — Oesterreich verweigert dem General Duroc seine Pässe. — Diese Macht tritt die Festungen Philippsburg, Ingolstadt und Ulm ab. — Unterhandlungen. — Friedenspräliminarien . . Seite 260—276

Zwanzigstes Kapitel.

Verlegung von Turenne's Körper. — Feierlichkeit in dem Invalidenhaus. — Aufkündigung des Waffenstillstandes. — Schlacht bei Hohenlinden. — Joseph Bonaparte wird nach Luneville geschickt. — Der General Clarke. — Der Canal von Saint Quentin. — Abschluß des Friedens. — Rücksendung der russischen Kriegsgefangenen . . . . Seite 277—287

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Der Luneviller Friede. — Lage von Europa. — Unterhandlungen mit England . . . . Seite 288—297

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Raub des Hrn. Clement de Ris. — Der erste Consul schickt mich deshalb nach Tours. — Verschiedene Berichte darüber. — Hr. Clement de Ris kommt zu seiner Familie zurück. — Nachrichten aus Aegypten. — Vorbereitung zu einer neuen Expedition dahin. — Der erste Consul schickt mich nach Brest, um deren Abgang zu beschleunigen. — Der General Sahuguet. — Die Höllenmaschine . . . . Seite 298 — 312

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Unerwartete Rückkunft der Escadre des Admirals Gantheaume nach Toulon. — Der erste Consul befiehlt eine neue Expedition. — Ich werde nach Rochefort geschickt. — Kläglicher Zustand der Vendee. — Instructionen des ersten Consuls. — Der König von Etrurien. — Madame Montesson . . . . . . Seite 313 — 324

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Ermordung des Generals Kleber. — Trauer des ersten Consuls darüber. — Der General Menou übernimmt das Obercommando. — Ankunft der englischen von Abercrombie commandirten Armee. — Schlacht bei Alexandrien. — Capitulation des Generals Belliard in Cairo. — Capitulation von Menou. — Rückkunft der Armee aus Aegypten . . . . Seite 325 — 335

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Innere Verbesserungen. — Macdonalds Brief. — Friedenspräliminarien . . . . Seite 336 — 340

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Congreß in Regensburg. — Lord Cornwallis. — Unterhandlungen in Amiens. — Mittheilungen hinsichtlich der Angelegenheiten in Italien . . . . Seite 341 — 356

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Fox in Paris. — Die Consulta versammelt sich in Lyon. — Sie überträgt dem General Bonaparte den Vorsitz. — Herr von Melzi, Vicepräsident. — Heirath von Ludwig Bonaparte. — Der Friede von Amiens. — Expedition nach St. Domingo. — Niederlage und Unterwerfung von Toussaint Louverture. — Dessen Entführung. — Einzelne Umstände über diesen Anführer. — Tod des Generals Leclerc. — Der General Rochambeau übernimmt das Commando. — Die Neger empören sich von Neuem. — An ihnen begangene Grausamkeiten . . . . Seite 357 — 374

Bayerische Staatsbibliothek München

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Nachrichten über das Innere. — Hr. von Bourrienne. — Mittel, die angewandt wurden, um ihn zu stürzen. — Reise des ersten Consuls in einige Departements. — Hr. von Menneval. — Geistliche Streitigkeiten. — Concordat . . . . Seite 375—383

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Unzufriedenheit einiger Generäle. — Bernadotte. — Scene bei dem General Davout . . . . Seite 384—392

Dreißigstes Kapitel.

Conferenzen über den Civilcoder. — Das Tribunat. — Ausstellung der Industrieprodukte. — Der Ourcpcanal. Seite 393—400

Ein und dreißigstes Kapitel.

Abschaffung des Polizeiministeriums. — General Rapp. — Mediation in der Schweiz. — Das Innere von Tuilerien. — Anecdote . . . . Seite 401—408

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Erste Vorstellung bei dem consularischen Hofe. — Heftige Anrede des ersten Consuls an den englischen Gesandten. — Englands Berechnungen und Hoffnungen . . . . Seite 409—417

Drei und dreißigstes Kapitel.

Zustand der Armee. — Der General Marmont. — Patriotische Gaben. — Die Conscription. — Besitznahme von Hannover. — Reise Napoleons nach Belgien. — Beschluß der Landung in England . . . . Seite 418—429

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Greiner
binderei
chen 2

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Savary, Anne Jean Marie René

Memoiren des Herzogs von Rovigo, als Beiträge zur Geschichte des Kaisers Napoleon

Bd.: 1. Bd

Leipzig 1828

Gall.rev. 1024 q-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10425428-7